Natur- und Jagdgemälde

mit

natur- und jagdgeſchichtlichen Bemerkungen

von

Wilhelm Bornemann,

Königl. Preuß. General-Lotterie-Direktor,
Ritter des rothen Adler-Ordens.

Titelkupfer.

Der Waldſchnepfen-Schwanz.

Was Wahrheitskern, was Dichtungsſpiel,
Es leuchtet ſelbſt leicht ein:
Dort nicht zu kurz, hier nicht zu viel,
Wird gute Miſchung ſeyn.

Berlin,
gedruckt und verlegt
in der Deckerſchen Geh. Ober-Hofbuchdruckerey.
1827.

Kgl. Bibl.
Berlin

Vorwort und Rechenſchaft.

Gegen Anfang des Jahres 1826. vereinigten ſich mehrere Berlinſche Jagdfreunde zu vergnüglicher Geſelligkeit bey frohem Mahle. Nur jägerliches Wort über Jagd und Natur, einander ſo nahe verſchwiſtert, durfte die Tiſchrede führen.

Auch Gedichte, eigens für dieſe Tafelrunde entworfen, reiheten ſich ein, Frohſinn und Luſt zu ſteigern. Einige davon gingen über in öffentliche Blätter, wohin ſie ſich eigentlich nicht

hätten verirren ſollen. Dort und dort jedoch gern geleſen, ſah ſich der Verfaſſer vielfältig um vollſtändige Herausgabe derſelben angeſprochen. Selbſt Männer von Gewicht theilten dieſen Wunſch, um ſo mehr, wenn zugleich natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen ſich damit verbänden, gleichſam wie der Epheu die luftige Pappel umſpinnt.

So das Entſtehen des vorliegenden Werks, deſſen, ein ſehr Ähnliches, auch die Brittiſche Literatur beſitzt, ausgeſchmückt zugleich mit einer Schaar von trefflichen Kupfern und Holzſchnitten, die das Deutſche Werk ſich leider verſagen mußte, weil die Brittiſchen Guineen uns fehlen.

Auf poetiſchen Werth will und kann der dichteriſche Theil keinen Anſpruch machen. Gönnet die Küchenordnung der Muſen ihm nur ein Plätzchen am Tiſche zur einfachen Hausmannskoſt, ſo iſt es der Ehre genug. Ein gröſſeres Maaß von Schwung und Klang möchte

für die Stufe, auf welcher die behandelten Gegenstände sich bewegen, auch kaum gefunden, obwohl alles frischer und lebendiger sich regen würde, wären dem Verfasser nicht schon die Jahre gekommen, die mit dem Dämpfer sich decken. Wehet noch dort und dort ein frisches Lüftchen: so ist es der Hauch des innigen Vergnügens, womit die Zurückerinnerung an frohe Jagdzüge früherer Zeiten den Verfasser beseelte, wie überhaupt die geschilderten Scenen und Personen, nicht den Gebilden der Phantasie, sondern dem wirklichen Leben angehören. Wer den Maaßstab des Liedes anlegen wollte: dem würde Manches zu gedehnt erscheinen müssen. Nicht aber als Lieder, als Jagd- und Naturgemälde vielmehr, künden die poetischen Ergießungen sich an, und bedingen zugleich sich darin freieren Spielraum. Wo sich Ähnliches dem Liede mit einwindet: da wird auch rundende Kürze kaum vermißt werden, des Schattens aber genug entgegendunkeln, ver-

glichen mit dem, was vom höheren Genius begeiſtert, Wildungen, Pfeil, Diezel, ꝛc. bereits hierin geleiſtet.

Mit dem proſaiſchen, natur- und jagdgeſchichtlichen Theil, wird es nicht anders ſich verhalten. Was über verſchiedene einheimiſche Thierarten darin geſagt worden, beruhet, mit wenigen Ausnahmen, auf eigenen Beobachtungen, wie ſie ſich ſeit faſt 50 Jahren in freier, offener Natur ſelbſt eingeſammelt haben. Eben daher, ledig und los von befangender Autorität, wird es auch noch neben dem, was Bechſtein, Hartig, Naumann, ſo Vater als Sohn, und letzterer in erſchöpfender Vollſtändigkeit, bereits geliefert haben, übereinſtimmend damit oder abweichend davon, ſeine Stelle finden können. Jene, als gefeierte Naturforſcher, ſchrieben ſchulgerecht ſyſtematiſche Lehrbücher; hier aber iſt die Natur gleichſam aus dem Stegreif aufgefaßt worden,

abermals im Bilde ſchlichter Hausmannskoſt, doch mit Luſt und Liebe bereitet.

Was Lehrbüchern geziemet: ſcharf und genau Haar und Gefieder, Zahn und Pfote, Gebiß und Kralle, Schnabel und Fuß zu bezeichnen, den Maaßſtab auf Zoll und Linie, die Wage auf Pfund und Quentchen, peinlich zu richten: das möchte ſehr unrechten Orts hier angebracht ſeyn. Es iſt überhaupt mit dem Meſſen und Wägen ein wandelbares Ding, von dem man nicht ſagen kann: „Es paſſet zum Erſten und paſſet ſo fort.“

Nur in das charakteriſtiſche Leben und Weben des Geſchöpfs, wie jener ſinnige Kernſpruch es empfiehlt, konnte und wollte die vorliegende Schrift eingehen, gegentheils hätten, bey dem befreundeten Entgegenkommen des Herrn Profeſſors Lichtenſtein, zur offenen Benutzung des zoologiſchen Muſeums, deſſen dies Blatt hier billig mit freundlichem Danke gedenkt, die

Mittel nicht fehlen können, auch in Neben- und Aussendinge breit genug einzuschreiten.

Vom Steinsetzer, der mit der Ramme das Dammpflaster handhabt, bis zum Sternseher hinauf, der mit dem Fernrohr die Milchstraße des Himmels durchmustert, hat Deutsche Zunge treffende Zunft- und Kunstsprache sich gebildet. Auch der Weidmann ist nicht zurückgeblieben, und man darf wohl sagen, er hat es mit wundersamer Sinnigkeit Allen zuvorgethan.

Bey Jägern und Jagdfreunden vorzüglich will das Büchlein Einkehr suchen, und mußte daher auch mit jägerlicher Zunge reden; doch wird unschwer der Zusammenhang auf richtigen Wortbegriff führen, selbst wenn Unkundige mit dem sogenannten Jägerlatein das Büchlein zur Hand nehmen sollten, auch der hervorgehobene Typenstand zur Erleichterung dienen. Darum wollte es so nothwendig nicht bedünken, ein erklärendes Registerheer voraus-

rücken oder nachzügeln zu laſſen, und in beſondern Fällen wird ein nachbarlicher Jägersmann gern Rede und Auskunft geben.

Möge nur die Schrift, Wie und Wo auf ihrer Pilgerſchaft ein gaſtfreundliches Salve! — entgegen grüßt, überhaupt in Wort und Haltung nicht zu fürnehm der geringern, nicht zu ungeglättet der höhern Bildung erſcheinen!

Der Jagd ſelbſt, als Gegenſtand des Vergnügens betrachtet, gegen Verunglimpfungen namentlich in der jüngern Zeit, eine Schutz- und Lobrede zu halten, mag einer geübtern Feder überlaſſen bleiben, wenn es Noth thun ſollte.

Unendlich verſchieden, wie die Züge des Geſichts, ſind auch die Neigungen des menſchlichen Geiſtes. Alles ſoll der Menſch in den Wirkungskreis ſeiner Thätigkeit ziehen, das Kleinſte, wie das Gröſſeſte. Aber das Leben iſt kurz, und Einer kann nicht Alles vollbringen.

Darum die unendliche Mannigfaltigkeit der Neigungen. Selbſt das Bizarreſte findet ſeinen Mann. Das ſind die ſogenannten Steckenpferde, die der liebe Gott mit tiefer Weisheit vertheilte; die Splitter im Auge, die den Nachbar ärgern, der ſeinen eigenen Balken nicht ſiehet. Und nicht zu den ſchlechteſten Gaben wird der Jagdſtecken gehören. Wer darauf tummeln will, darf wenigſtens kein Weichling ſeyn. Stärke will das Roß, und giebt Rüſtigkeit zurück. Die Stärke huldigt in der Regel, die Schwäche zürnet der Jagd. So iſt es nicht erſt heute, ſo war es ſchon ſeit alter Zeit, bey ganzen Völkern, wie bey einzelnen Volksgenoſſen, ſelbſt hierarchiſche Satzungen miſchten ſich mit ein.

Darum will Moſes den Iſraeliten und Brama den Hindus die Jagd nicht geſtatten; auch dürfen beide Völker nicht eben zu den Kraftnaturen ſich zählen.

Die griechiſchen Weiſen, Lycurg und

Platon, unſterbliche Geſetzgeber geiſtreicher, heldenmüthiger Völkerſchaften, empfahlen preiſend die Jagd, als treffliche, göttliche Leibesübung, und in prachtvollen Tempeln feierten erhabene Hymnen die Ehre der mondgekrönten Artemis.

Der entnervte Wüſtling Salluſt, in üppigkeit entſittet wie ſein Zeitalter überhaupt, wirft die Jagd hinab in den Frohndienſt der Sklaven, unwürdig der Hoheit des welterherrſchenden Römers, und dem heiligen Auguſtin, im frömmelnden Eifer, will ſie nur als wilde, ſündige Teufelsluſt erſcheinen.

Das ſey genug des Altgeſchichtlichen vom Verbieten und Anpreiſen, vom Schelten und Beloben. Es war geſtern wie heute und morgen wird es nicht anders ſeyn.

Mag nur Jeder ſich hüten, und um ſo mehr, je höher er ſtehet, nicht in Leidenſchaft dem Jagdvergnügen ſich hinzugeben, zum Spielball ſelbſt dem Spiele zu dienen. Das gilt

von allen Lieblingsneigungen. Wer dagegen eifert mit freimüthigem Worte, thut ein löbliches Werk. Weg aber mit schmälendem Bannspruch! der nimmer frommet und fruchtet, und kurzsichtig wähnet, nicht bloß das Bad, auch das Kind mit dem Bade verschütten zu müssen.

Berlin im July 1827.

Der Verfasser.

Reihefolge
der
Natur- und Jagdgemälde.

Die Waldſchnepfenjagd ..... Seite 15.
Suchjagd ..... " 15.
Die Mahlzeit ..... " 23.
Der Anſtand ..... " 29.
Die Jagd auf kleine Schnepfe ..... " 50.
Der Anſtand auf den Auerhahn ..... " 82.
Der Auerhahn im Sack ..... " 93.
Die Jagd auf den wilden Erpel ..... " 119.
Das Fuchsgraben ..... " 143.
Die Entenjagd ..... " 186.
Der treue Jager ..... " 192.
Jägerſchnurre ..... " 205.
Weidmanns Heimkehr ..... " 211.
Die Jagdfeier am 24ſten Auguſt ..... " 232.
Vorbereitung ..... " 232.
Der heilige Abend ..... " 237.
Frühgeſang ..... " 242.
Die Hühnerjagd ..... " 242.

Das Dachsgraben..... Seite 271.
Suchjagd auf den Hasen..... • 305.
Jagdpächterliche Klapperjagd..... • 332.
Das Treiben auf den Wolf..... • 380.
Winterliches Treibjagen..... • 409.
Die Jagd bey Schnee und Mondenlicht • 411.
Die wilde Jagd..... • 477.

Verzeichniß

der,

in den natur- und jagdgeschichtlichen Bemerkungen, geschilderten Thiere.

Adler ..... Seite 108.
Ammer ..... " 44.
Auerhahn ..... " 100.
Bär ..... " 228.
Baumlerche ..... " 117.
Baummarder ..... " 452.
Birkhuhn ..... " 105.
Brachvogel (großer) . " 375.
Brachvogel (kleiner) . " 376.
Buntspecht ..... " 179.
Dachs ..... " 289.
Dachshund ..... " 74.
Dambirsch ..... " 365.
Dohle ..... " 474.
Drossel ..... " 45.
Eichhörnchen ..... " 458.
Eichhorn (fliegendes) " 459.
Elster ..... " 474.
Ente ..... " 217.
Feldlerche ..... " 113.
Fink ..... " 174.
Fischotter ..... " 434.
Flußadler ..... " 225.
Frettchen ..... " 328.
Fuchs ..... " 159.
Gans ..... Seite 371.
Goldammer ..... " 44.
Grünrecht ..... " 178.
Hänfling ..... " 176.
Hase ..... " 319.
Haselhuhn ..... " 107.
Haubenlerche ..... " 113.
Heerschnepfe ..... " 66.
Heher ..... " 266.
Heidelerche ..... " 117.
Hermelin ..... " 457.
Holztaube ..... " 170.
Hühnerhund ..... " 75.
Jagdhund ..... " 75.
Iltis ..... " 457.
Käfer ..... " 296.
Kaiserschnepfe ..... " 378.
Kaninchen ..... " 327.
Kiebitz ..... " 41.
Kuckuk ..... " 180.
Leithund ..... " 75.
Luchs ..... " 406.
Mönch ..... " 168.
Moorschnepfe ..... " 71.
Nebelkrähe ..... " 469.

Ohreule ..... Seite 463.
Ortolan ..... » 44.
Parforcehund ..... » 75.
Pfuhlschnepfe ..... » 66.
Pirol ..... » 167.
Rabe ..... » 466.
Rabenkrahe ..... » 469.
Ralle ..... » 223.
Reh ..... » 429.
Reiher ..... » 141.
Repphuhn ..... » 255.
Ringeltaube ..... » 169.
Rohrdommel ..... » 139.
Rohrdroſſel ..... » 137.
Rohrhuhn ..... » 132.
Rothbirch ..... » 358.
Saathuhn ..... » 374.
Saatkrahe ..... » 472.
Saufinder ..... » 74.
Saupacker ..... » 70.
Schnarre ..... » 46.
Schneeammer ..... » 423.
Schwan ..... » 129.
Schwarzdroſſel ..... » 48.
Schwarzſpecht ..... » 175.
Schwein ..... Seite 297.
Schweißhund ..... » 75.
Seidenſchwanz ..... » 425.
Specht ..... » 176.
Staar ..... » 174.
Steinmarder ..... » 454.
Stoberer ..... » 74.
Storch ..... » 226.
Taube ..... » 169.
Taucher ..... » 134.
Trappe ..... » 368.
Turteltaube ..... » 172.
Uhu ..... » 461.
Wachtel ..... » 262.
Wachtelkönig ..... » 224.
Waldſchnepfe ..... » 35.
Weindroſſel ..... » 48.
Wieſel ..... » 326.
Windhund ..... » 76.
Wolf ..... » 400.
Würger ..... » 269.
Ziegenmelker ..... » 264.
Ziemer ..... » 49.
Zippdroſſel ..... » 46.
Zobel ..... » 457.

Einleitung.

Die Jagd wird in Preußischen Landen mit dem letzten Februar geschlossen, und am 24sten August wieder offen gegeben. Dieser Zeitraum umfaßt die Setz-, Schon- oder Hegezeit die dem Wilde ungestörte Ruhe schaffen soll, dem urweltlichen Ausspruch: seyd fruchtbar und mehret euch! in Frieden und Freuden zu genügen.

Einer so geräumigen auch selbst mit Strafen verpönten, Schonzeit erfreuen sich jedoch nur wenige Gattungen des Wildes.

Davon sind zugehörig:

Der hohen Jagd:

Rothhirsch, Damhirsch, Elen, Fasan, Auerhuhn und Schwan.

Der mittleren Jagd:

Reh, Schwein und Birkhuhn; und

Der niedern oder kleinen Jagd:

Haſe, Feld- und Haſelhuhn.

All dies Gewild wird als Standwild betrachtet, weil es, bloß mit Ausnahme des wilden Schweins, Sommer und Winter über seine Heimathsgegend nicht verläßt. Der Ausdruck Wild-

stand hingegen bezeichnet ausschließlich die Gesammtzahl des Roth- und Damwildes, was im Forst sich hält, und dies ist auch eigentlich das so genannte Wildbret.

Ein vorübergehendes Ortswechseln der Sauen, Rehe und Hirsche, indem letztere, und doch auch nur männlichen Geschlechts, in Wiesen und Getreidefeldern ihren Sommerstand nehmen, oder in der Brunftzeit umherstreifen, und die erstern einem beliebten Nahrungsstoff, vorzüglich der Buch- und Eichelmast nachziehen, kömmt hierbey nicht in Betracht, eben so wenig als das so genannte Rücken der Feldhühner (einstweiliges Ueberschwärmen in andere nahe Gegend) und ist auch nicht einmal als allgemein eintretend anzunehmen.

Im Besitz des Rechts zur Ausübung der kleinen Jagd gründet sich zugleich die Befugniß, jedes andere Gewild im Jagdbezirk, vierfüßiges wie beflügeltes, was nicht ausschließlich der hohen oder mittleren Jagd vorbehalten worden, erlegen und sich zueignen zu dürfen. Dahingegen dem Besitzer bloß der hohen oder der mittlern Jagd, oder beider, nicht zustehet auch noch auf anderes Wild, als diese Jagdberechtigungen zusprechen, den Beschuß auszudehnen, wenn nicht etwa außer der Regel ein Recht dazu erworben ist.

Nur Raubthiere jeglicher Art machen eine Ausnahme. Sie sollen, wo nicht ausgerottet, (denn bey einigen möchte dies wieder die Verbreitung schädlichen Ungeziefers gar sehr steigern) doch möglichst vermindert werden. Daher fordern die

Jagdordnungen fast überall von den Jagdberechtigten jährliche bestimmte Einlieferungen von Raubklauen und Fuchspelzen, oder auch nur von Fuchsnasen. Selbst dem Nichtjagdberechtigten muß unversagt seyn, den Raubthieren, innerhalb seines wohnlichen Besitzthums, doch ohne Feuergewehr, nachzustellen, und dem Fischer, sich des Fischotters zu bemeistern, der seine Teiche verwüstet.

Unbedingt abgeschlossen ist die Schonzeit bei dem Standwilde eben auch nicht. Das männliche Wild — Hirsch, Rehbock, Eber — klar erkennbar schon an Gehörn und Hauern, und mit dem Setzen des weiblichen in keiner Berührung, vielmehr sich absondernd von diesem, bleibt im Beschuß; obwohl der Jagdberechtigte zur Erlegung in einzelnen Fällen, erst besondere Befugniß sich auswirken soll.

Die renovirte Holz = Forst = Jagdordnung vom 20sten May 1720. (und eine spätere ist als gesetzlich bestehend nicht vorhanden) verpönet das unbefugte oder zur verbotenen Zeit geschehene Erlegen des Wildes mit einer Geldstrafe bey dem

Rothhirsch	von	500 Rthlr.
Stück Wild oder Thier	=	400 =
Wildkalb	=	200 =
Reh	=	100 =
Keiler	=	500 =
Bache	=	400 =
Frischling	=	200 =
Luchs	=	100 =
Hase	=	50 =
Schwan	=	75 =

Trappe	von	50	Rthlr.
Auerhahn und Henne .	•	50	•
Birkhahn und Henne .	•	50	•
Fasan	•	50	•
Rephuhn	•	150	•
Haselhuhn	•	150	•

nachdem schon frühere Verordnung vom 12ten Oktober 1703. das Damwild mit einer Verpönung von 300 Rthlr. in Schutz genommen hatte.

Im Verlauf der Zeit ist denn der Trappe schon dem Beschuß der niedern Jagd zugesprochen und überhaupt den Vögeln schlechtweg zugezählet worden. Der Luchs, als äußerst schädliches Raubthier, wird wohl überhaupt kein Hegen mehr finden, und bey dem Birk- und Auerhahn, eine Schonzeit mehr für nachtheilig als vortheilhaft erkläret werden können, da die Überzahl der Hähne den Hühnern nur lästig wird, keine Paarung zur gemeinschaftlichen Erziehung der Brut Statt findet, auch die Hähne eben so augenfällig durch ihr Gefieder von den Hühnern, wie die Hirsche durch Geweih von den Thieren sich unterscheiden.

Im Gegensatz mit dem Standwilde stehet das Zugwild, und dies kann nur Federwild seyn, ausgestattet mit der Flugfähigkeit und so geschickt die weitesten Reisen zu unternehmen, selbst bis in andere Welttheile hinauf. Dergleichen Federwild hat in den Systemen der Ornithologie (Vögelkunde) die Benennung von Zugvögeln und Strichvögeln erhalten; je nachdem dies Geflügel auf lange oder nur kurze Zeit uns verläßt, oder auch nur zu ge-

wiſſen Zeiten durchziehend geſehen wird. Als Standvögel gelten nun die Gattungen und Arten, bey denen ſolche Pilgerſchaft nicht in der Ordnung iſt.

Auch den Zug- und Strichvögeln geſtehen die Geſetze im Allgemeinen, jedoch ohne beſondere Strafverpönung, eine Schonzeit zu, die aber nur auf den kürzern Zeitraum vom 1ſten May bis 24ſten Juny feſtgeſetzt iſt. Bey den Entengattungen machen aber auch hier die Entriche oder Erpel, wieder eine Ausnahme. Findet auch bis zur Brützeit gewiſſermaßen eine Paarung Statt: ſo nehmen ſie doch am Brüten und Erziehen der Jungen keinen Theil, ſondern ſich vielmehr ganz davon ab, und ſind leicht erkennbar an dem Schmuck ihres Gefieders.

Ob dem Geſetzgeber bey Abfaſſung des Allgemeinen Landrechts in Betreff der Zug- und Strichvögel ſchon die Idee von Heimathlichkeit derſelben, oder nur die Abſicht vorſchwebte, dieſem Geflügel während der Brützeit Ruhe und Frieden geben zu wollen, mag dahin geſtellt bleiben. So viel iſt aber erfahrungsmäßig, daß dieſe Schonzeit wenig geachtet, auch kein Werth darauf geleget wird, weil nur zu allgemein der Wahn vorherrſchet, dergleichen Geflügel, als andern Landen zugehörig, zu betrachten, nur einſtweilen uns zugeflogen und darnach mit möglichſter Nachſtellung, ſo bald und ſo lange es ſich thun läßt, zu behandeln. Sprüchwörtlich ſogar iſt dies ins gemeine Leben übergegangen, wenn die Gaſtwirthe in Abſicht

solcher ankehrenden Gäste, auf deren wiederholtes Einsprechen nicht zu hoffen ist, sich des Ausspruchs bedienen: die Zugvögel muß man rupfen. Hiermit ganz im Einklang, aber im Widerspruch mit dem Allg. Landrecht stehen die Rescripte vom 31sten März und 23sten May 1729, in welchen erlaubt wird: — Waldschnepfen und wilde Enten ꝛc. als Zugvögel zu allen Zeiten, ohne Beachtung der Brützeit, zu schießen.

Es ist nur zu bekannt, daß die Zahl der Schnepfen, Krammetsvögel ꝛc. mit jedem Jahre sich vermindert. Gesteigerte Kultur trocknet die Sümpfe, und lichtet die Wälder. Unstreitbar wirkt dies noch eingreifender auf die Verminderung beider Vögelgattungen ein, als vergrößerte Nachstellung. Wenn aber zugleich auch diesen Vögeln, da, wo sie noch einen zusagenden Brütplatz finden, nicht während der Heckzeit nachsichtige Schonung zu gute kömmt; wenn fortdauernd bey vielen Jägern die Ansicht, es seyen Zugvögel, Fremdlinge, die man, nach Schenktisch-Moral, rupfen müsse, wie und wo man sie finde, vorwaltend bleibt: so muß die Verminderung unaufhaltsam in Vertilgung übergehen.

Diesem Wahn zu begegnen, und dem Bürgerthum und der Heimathlichkeit der Zugvögel das Wort zu reden, das mag wohl am rechten Orte hier seyn. Ein Gleichniß aus menschlichem Leben selbst möge die Sache einleiten.

Der Schiffer, angesessen mit Weib und Kind in Stettin, bleibt immer bürgerlich und einheimisch in Stettin, mag er auch Jahr aus

und ein nur wenige Wochen oder Monate daselbst hausen, und in der übrigen Zeit, sich und die Seinen zu ernähren, oder selbst auch mit den Seinen, fremde Lande schiffend besuchen.

Nicht anders verhält es sich mit den Vögeln, die, nur zu gewissen Zeiten im Jahre, nistend ihren Aufenthalt bey uns nehmen. Nicht als Fremdlinge, besuchsweise, kommen sie aus fremden Landen. Häuslich sind sie, wo sie ihr Nest flechten; heimathlich, wo sie ihre Brut erziehen. Sie verlassen uns nur will es an Wärme und Nahrung ermangeln, obwohl bey einigen Gattungen, schon abziehend ehe das eine oder das andere noch fehlt, wie Thurmschwalbe, Storch ꝛc., noch andere Zwecke vorhanden seyn mögen. Vielleicht daß sie, mindert sich hier schädliches Ungeziefer, nun entfernten Landen im Vertilgen desselben zu Hülfe kommen sollen.

Immerhin mag die Wachtel nach Afrika und bis Asien hinauf streichen; sie ist darum nicht Afrikanischer oder Asiatischer Herkunft. Die Wachtel ist allerdings auch dort einheimisch, sie nistet und brütet, wie hier, so auch dort, und hat dort wie hier ihre Zugzeit: aber das ist nicht die von hier dort hin gezogene Wachtel. Diese nistet nur bey uns und überall wird man ein nochmaliges Nisten unserer Vögel in fremden Landen, während ihrer Abwesenheit von hier, nicht nachweisen können. Mit völlig erstorbenem Geschlechtstriebe, selbst im Materiellen verschrumpft, ziehet das Geflügel von uns; mit wieder belebter

Begattungskraft, und gespornt durch diese, kehret es zu seiner Heimathsgegend zurück. Storch und Schwalbe so gar zum alten Neste. Still und traurig, wie selbst der Mensch beym Scheiden aus lieber Heimath, beginnen die Vögel ihre Wanderzüge; aber mit Jubelgesängen ziehen sie wieder ein. Und wie wir selbst zu vorhablichen Reisen mit dem was noth ist uns beschicken: so kleidet auch der Vogel für neue Zugfahrt in neues Gefieder sich ein und überdeckt sich zugleich mit Fett, daß es für schlimme Tage sein Reisekorb sey. Wie die Natur manche Vierfüßler, Dachs und Murmelthier, die bey mangelnder Nahrung in Winterszeit, da sie weder nach entfernte Lande hinüber wandern, noch wie Hamster und Maus ihren Winterbedarf eintragen können, mit dem Vermögen befähigte, die Zeiten der Noth zu verschlafen: so den Vogel, den der Schwingenschlag bald bis in entfernte Lande tragen kann, mit dem Instinkt, für seine Nothdurft fremde Gegenden zu suchen und aufzufinden, bis die schlimmen Tage vorübergegangen. Gleichsam eine alljährliche Ebbe und Fluth, ein Rütteln und Schütteln der Vogelwelt, ist die Zugzeit zu nennen, Urquelle zugleich allgemeiner Verbreitung.

Wer die Wachteln seiner Feldmark in der Brützeit aufreibt, der wird schwerlich im folgenden Sommer den Wachtelschlag hören. Nur aus der Nachbarschaft wird nach und nach sich wieder ein Pärchen ansiedeln. Ein solches Aufreiben verschuldete ich vor langen Jahren einmal selbst bey Turteltauben, und Jahre vergingen, ehe die Gegend, sonst

reichlich damit beſetzt, ſich wieder bevölkerte. So überall mit den Zugvögeln, gleich viel ob ſie weit oder nur wenig vom heimathlichen Boden ſich entfernen.

Iſt während der Heilung eines verletzten Vogels die Zeit ſeines Ziehens, her oder zurück, verfloſſen: ſo bleibt er wo er angeſchoſſen oder ſonſt beſchädigt wurde, und überſommert oder überwintert, ſich durchhelfend ſo gut er kann. Sein Wegweiſer auf der Wanderſchaft, der leitende Inſtinkt, iſt erſtorben. Erſt bey abermaliger Zugzeit macht er mit ſeiner Gattung ſich wieder davon.

Einige Gattungen und Arten ſchaaren ſich für den Zug zu großen oft unzählbaren Schwärmen. Andere ziehen Truppweiſe; andere ganz vereinzelt, und dann um ſo ſtiller und unbemerkbarer. Nur wenige Gattungen kehren in Schaaren auch wieder zurück.

Ueberall um einige Tage früher als die Weibchen heimkehren die Männchen, gleichſam zum Empfange der Braut die Stätte zu bereiten, und mit hochzeitlichen Geſängen die einziehende Geliebte feierlich zu begrüßen.

In dem, vermuthlich früher bey dem Männchen, erwachenden Geſchlechtstrieb wird dies frühere Einwandern auch ganz erklärbar. Vielleicht löſet ſich überhaupt die Paarung während der Wanderſchaft und eine neue tritt ein bey der Wiederkehr, daß nicht Alt zu Alt bleibe und die Nachkommenſchaft ſchwäche. Manche Varietäten mögen ſich daher ſchreiben.

Ob nicht, gleich den Winterſchläfern unter den Vierfüßlern, auch manches Geflügel in ſchlaflicher Erſtarrung an verborgenen Orten überwintere? — das iſt vielfältig als fraglich aufgeſtellt worden. Schwalben namentlich wurden nicht ſelten bald in geringerer, bald in größerer Anzahl, in Sümpfen, hohlen Bäumen, zwiſchen Gemäuern und in Thurmſpitzen (wie 1784. in Aachen), in ſolcher Erſtarrung gefunden. Immer waren es Hausſchwalben (Hirunda urbica), oder Rauchſchwalben (Hirundo domestica), die bekanntlich ſelbſt noch im Spätſommer niſten, und ebenfalls herbſtlich ſehr ſpät, wenn ſchon kalte Nächte mit Reif und Froſt eingetreten, noch auf den Dächern in Schaaren ſich zeigen. So mögen ſie leicht (und vorzüglich könnte dies mit der lezten noch ſchwachen, nicht gehörig ausgefiederten Brut der Fall ſeyn) in rauher Luft erklammt, theils erwärmende Schlupfwinkel ſelbſt aufſuchen, theils entkräftet hineinfallen, wo denn das Erklammen in völliges Erſtarren übergehen kann. Wie lange in ſolchem Zuſtande der Lebensfunke andauern mag? das möchte nicht minder ſchwer zu ermitteln ſeyn, als der Flugzug ſelbſt, welchen die Vögel auf ihren alljährlichen Reiſen nehmen. Den Störchen beabſichtete ich hierin auf die Spur zu kommen, indem ich in den Jahren 1818 und 19. überhaupt etwa 40 jungen Störchen ganz hübſche Meſſingſchilde, bezeichnet mit Berlin und der Jahreszahl umhängen ließ, womit ſie denn auch wirklich ihre Wanderſchaft antraten. Aber es iſt keine Kunde gekommen, daß ein ſo be-

ſchildeter Storch irgend wo geſehen, gefangen oder erlegt ſey. Doch hingen die Schilde vor der weißen Bruſt gar frey und ſichtbar, mochte der Storch ſtehen, ſchreiten oder fliegen und blizten nicht wenig im Sonnenſchein. Es muß wohl mit dem Zug durch und über ziviliſirte Länder hinweg ſehr hoch und ſchnell gegangen ſeyn; denn bey niedrigem Fluge, oder nur einigem Raſten und Verweilen, hätte der ſonderbare Putz auffallen und zur Sprache kommen müſſen, ſelbſt wenn von den Schildträgern auch Keiner erlegt werden konnte. Gegen Ende Auguſt, wo die Störche ziehen, iſt denn doch überall auf den Feldern, auch Seitens der Jäger, viel Leben und Regen, und die blanken Halskragen mußten ſchon weit her erkennbar ſeyn. Auch iſt Keiner von dieſen Störchen zurückgekommen; obwohl erfahrungsmäßig dieſelben alten Störche und zu demſelben Neſte zurückkehren, was ich ſelbſt an einem und zwar männlichen Storch, den ich den Tritt (Unterfuß) abgeſchoſſen hatte, mehrere Jahrelang beobachtet habe. Abſtreifen konnten die Störche ihren Putz nicht, auch nicht vermorſcht verlieren, noch konnte er ihnen beſchwerlich werden: denn das ganze Umhängſel wog nur 1 Loth und der zähe Meſſingdrath war auf das beſte ausgeglühet worden.

Nicht leicht iſt es übrigens, und wahrſcheinlich niemals ausführbar, zwiſchen Zug-, Strich- und Standvögeln, ſcharfe Abtheilungen zu machen, genau und namentlich die Vögelgattungen und Arten bezeichnend, welche dieſen oder jenen beigezählet

werden müſſen. Ein hundert Meilen, ſüdlicher oder nördlicher, machen ſchon weſentlichen Unterſchied, wie nicht minder mildere oder ſtrengere Witterung.

Man wird ſich wohl im Allgemeinen darauf beſchränken müſſen, die Gattungen und Arten als Zugvögel anzuſprechen, die, wie Thurmſchwalbe, Storch, Turteltaube, Wachtel ꝛc.

zu ſtets gleicher Zeit, wo weder Witterung noch Nahrungsmangel ihr Wegziehen nothwendig machen konnten, auch alle plötzlich in wenigen Tagen, hineinſtreifend gleichſam in die weite Welt, uns verlaſſen und ſpurlos verſchwinden;

ſodann als Strichvögel nur die Gattungen und Arten, die, wie Schnepfe, Krammetsvogel, Staar ꝛc.

erſt bey ſtrengerer, mit Nahrungsmangel verbundener Jahreszeit, nur nach und nach von uns ſcheiden, um Gegenden und Länder aufzuſuchen, wo mildere Witterung die Lebensnothdurft gewähret, und endlich

als Standvögel, alle die Gattungen und Arten, die, wie Krähe, Elſter, Sperling ꝛc.

ihre heimathliche Gegend auch ſelbſt im Winter nicht verlaſſen, und nur höchſtens die nahrungsreicheren Stellen ſich aufſuchen:

wogegen durchaus alle drey Abtheilungen,

der Gegend als heimathlich angehören und verbleiben, wo ſie ihre Brut erziehen.

Es macht keine Ausnahme in der Regel, wenn einzelne Vögel, aus Gattungen und Arten, die im Ganzen uns verlaſſen, ſich bey uns durchwintern;

wie dies besonders mit dem größern Würger, Drill-Elster (Lanius excubitor) der Fall ist: es sind vielmehr nur Ausnahmen von der Regel, an welchen es überhaupt niemals mangelt.

Die alte Benennung Strichvögel ist wohl eben auch nicht für sehr gewählt zu erachten, vielmehr wird es wohlgethan seyn, die Abtheilungen Lichtensteins in Zug-, Wander- und Standvögel, vorzuziehen, indem diese Benennung weit ansprechender bezeichnet, was sie bezeichnen soll. Also: Gattungen und Arten, die nur auswandern, ihre Lebensbedürfnisse zu suchen. Es wird daher in dieser Schrift weiterhin nicht mehr von Strich-, sondern von Wandervögeln die Rede seyn.

Wollten und könnten wir uns übrigens herausnehmen, zu den Kathedern hinauf ein Wörtchen drein zu reden, so würden wir im gedämpften Halblaut sagen: Liebe Herren und Meister! Mit euern Standvögeln ist es ein gut und namhaft Ding, wie mit dem Groschen im Beutel, man weiß daß man ihn hat. Aber mit euern Zug- und Strich- oder Wandervögeln — wie ist es da? Könnet es doch nimmermehr sagen, und werdet es nimmermehr können, wo es recht damit anfängt oder aufhört. Fort ist fort! — und was liegt daran, ob der Storch ruckweise, oder wie ihr meinet, in einem Zuge, hinüber streicht in die Lande der Braunen und Schwarzen; ob die Schnepfe am Rhein, an der Tiber oder gar erst am Nil, ihren Wendepunkt nimmt. Schenkt uns die Zug- oder

ſchenkt uns die Wandervögel; das Verpfitzen wirret ihr doch nicht klar auseinander. Dann hätten wir nur zwey Sorten: Stand- und Zug- oder Stand- und Wandervögel und fänden uns gut zurecht auf ebener Straße, von welcher verlaufende Holzwege nicht abäffen können. Da flüſtert ein Schalksknecht über Schulter uns zu: Einer muß den Anfang machen — mach ihn! Mit nichten alſo. Ehre dem Ehre gebühret! Auch iſt nicht gut Kirſchenſſen mit denen die hoch ſitzen, und wer mag ermeſſen wie hoch ein Katheder ſteht?

Ob das Jagdjahr mit dem 1ſten März oder mit dem 24ſten Auguſt beginne? — darüber mag zanken und ſtreiten wer Luſt dazu hat. Wir meinen jedoch einfältiglich, jedes Ende ſchürze den Anfang zum Neuen. Iſt dem ſo — dann mit gutem Recht gebühret der Waldſchnepfenjagd den Zug zu führen im Reigen der jezt folgenden Jagdgemälde.

Die Waldſchnepfen-Jagd.

I. Die Suchjagd.

Der Herr treibt heut den Teufel aus!
Solch Evangelium
Bracht immerdar in Förſters Haus
Gar großes Gaudium.

Denn ſo der Teufel iſt gebannt,
Zurück mit ſchnellem Flug
Lenkt heim in's heimathliche Land
Die Waldſchnepf ihren Zug.

„Zeuch hin, mein alter Jägersmann!“
Der bied're Förſter ſprach:
„Begrüß die Freunde um und an
„Mit liebem guten Tag.“

„Verkünde dann: die Schnepf iſt da!
„Und wer von Freunden mein
„Zur Mitjagd ſpricht ein freundlich Ja,
„Soll mir willkommen ſeyn.“

„Lad' ein zur Schüſſel Gerngeſehn:
„Lieb Weib! — iſt ſo dein Sinn?"
„„Ei wohl! — und grüß von mir auch ſchön!""
Sprach die Frau Förſterin.

„Auf denn mein Alter! tummle dich!
„Schlag Neunuhr wollen wir
„Uns treffen bey dem Bramenſtrich,
„Am Elsbruch-Forſtrevier."

Die wackre Hausfrau eilt ſofort
Hinab in's Hühnerhaus,
Den beſten Truthahn wählt ſie dort
Zu kräft'gen Brühen aus.

Sucht dann im Garten Dies und Das
Vom grünenden Geſproß,
Und fördert aus dem Pökelfaß
Ein Kernſtück, handlich groß.

Der Schäfer bringt ein ſtattlich Lamm
Vor allen wohlgenährt;
Und bald ſchlägt kniſterndes Geflamm
Hoch auf vom Küchenheerd.

Aus feſtem Schrein wird heut befrei't
Das Damaſt-Tiſchgewand;
Geſponnen in der Unſchuldszeit
Mit jungfräulicher Hand.

Der Förſter hält zum Stelldichein
Streng' pünktlich ſich bereit.
Diane nur, die Hündin ſein,
Darf ihn begleiten heut.

Entgegen ſchon die Freunde ziehn
Im Sonntags-Jägerſchmuck,
Mit Weidmannsheil begrüßend ihn,
Und deutſchem Händedruck.

Gebreitet lag ein weites Bruch
Gar ſorglich ſtets gehegt,
Vor Zeiten ein grundloſes Luch,
In's Trockne jetzt gelegt.

Aus mächt'gen Raupen üppiglich
Die Erle treibt hervor,
Eb'reſch und Faulbaum heben ſich
Verſchwiſtert mit empor.

Hier Birken, Eſchen, Haſeln auch
Den Boden überziehn;
Dort würziger Wacholderſtrauch,
Mit ewig friſchem Grün.

Brombeergeflecht und Dorngebüſch
Umſchließt mit dichter Wand,
Im wild aufwuchernden Gemiſch,
Des Saumes breiten Rand.

Windan ſich hier das Jägerchor
Im rechten Abſtand reih't;
Diana ſtreicht behutſam vor,
Abſuchend weit und breit.

Vor dicht verſchlungenem Gerank
Raſch um die Hündin ſchwenkt,
Steht feſt bald ohne Ruck und Wank,
Die Fahne ſtraff geſenkt.

Die Schützen halten ſich bereit.
Was iſt's? — Vom erſten Satz
Jung Häschen, — und davon nicht weit
Der Mutter Lagerplatz.

„Pfui! Haſe! Pfui!" — beſtrafend ſo
Der Förſter traulich ſpricht:
„Ho ho! mein Hund! ſuch Schnepf! ho ho!
„Schnepfvogel! — Haſe nicht."

„Auch Schnepfe liegt hier noch verſteckt,
Denn mit Geſtüber hat
Sie ſpritzend überall bedeckt
Das abgewelkte Blatt.

Als ob die Hündin Wort und Blick
Erforſchet mit Verſtand,
Beſchämet ſchleichet ſie zurück,
Und koſ't des Förſters Hand.

Zu hohem Winde jetzt buſchein
Wirft ſie die Naſ' empor;
Das könnte wohl auf Schnepfe ſeyn, —
Doch weit noch liegt es vor.

Drauf ſtieret ſie ſchier unbewegt
Nach fernem Grabenbord;
Bald wird's erblickt: ein Vogel regt
Im Wirbelkreis ſich dort.

Es iſt die Schnepf. Inſtinkt geführt
Hat ſie den Röhrengang
Des Wurms im Boden ausgeſpürt,
Und ſucht nun ihren Fang.

Tief ſenket ſie den Schnabel ein,
Drill't dann im Trippellauf
Sich ſchnell rund um, — das Würmelein
Erſchüttert ſteigt herauf.

Die Schnepfe, bald gewahrend auch
Unheimliches umher,
Schlüpft haſtig in Geſtrüpp und Strauch,
Und Keiner ſieht ſie mehr.

Den Grabenſaum hinauf ziehn jetzt
Der nächſten Schützen zwey;
Aufſchärfend wird der Stein gewetzt,
Daß kein Verſagen ſey.

Voran die Hündin. Schrittlings rückt
Sie zu bedächtiglich,
Fast bodenan geschmieget, drückt
Sie schleichend nieder sich.

Das Auge glüht wie lichte Flamm,
Das Herz ihr sichtbar schlägt;
Im Nu, vor morschem Kaupenstamm,
Steht sie jetzt unbewegt.

Bald flattert auch die Schnepf empor:
Der Schütz folgt ihrem Strich
Mit wohlbewährtem Doppelrohr,
Es knallt! — sie senket sich.

Der Schütze freudig jetzt: „Aport!
„Aport! Aport Dian'!“
Die Hündin drückt sich auf solch Wort
Nur tiefer bodenan.

Da rief der Förster: „Still doch, still!
„Laßt ruhig Alles gehn!
„Die Alte weiß wohl was sie will
„Und bleibt umsonst nicht stehn.“

Und Augenblicks erhebet auch
Noch eine Schnepfe sich,
Hinstreichend zwischen Baum und Strauch
Im klugen Schlangenstrich.

Vergebens wendet Liſt und Haſt
Der flücht'ge Vogel auf,
Er wird zerſchmetternd doch erfaßt
Vom Schroot aus zweitem Lauf.

Nun iſt von Röthen kein Apport,
Die Hündin, frank und frey,
Nimmt auf die Schnepfen hier und dort,
Und trägt ſie ſtolz herbey.

„Friſch! rüſte dich nun wieder ein,
„Mein alter Jägersmann!
„Mußt heut noch einmal Bote ſeyn;"
Der Förſter drauf begann.

„Trag' meinem lieben Weibchen hin
„Das ed'le Schnepfenpaar;
„Leicht ahnen wird ſie was mein Sinn
„Bey deiner Botſchaft war."

„Und ahnt ſie nicht: dann, als im Scherz,
„Theil' froh geſprächig mit:
„Uns allen lüſtere das Herz
„Nach Schnepfen-Semmelſchnitt."

Durchſtreift wird nun in Kreutz und Quer
Das wildbewachſ'ne Bruch,
Kein fermer Schütze ſein Gewehr
Umſonſt heut mit ſich trug.

Wohl manche Schnepf' mit ſchlauer Flucht
Entwindet ſich dem Schuß;
Verfolgend wieder aufgeſucht,
Sie dennoch fallen muß.

Hoch Mittag iſt's — und wohlgemuth
Der Heimkehr wird gedacht;
Mit grünem Bruch geſchmückter Hut
Bekundet frohe Jagd.

Und was in grenzend hoher Heid'
Blieb unberührt verſteckt;
Selbſt kommen wird's zur Anſtandszeit
Vom Zuginſtinkt geweckt.

Die Waldſchnepfen-Jagd.

II. Die Mahlzeit.

Entgegen eilt die Förſterin
Den Gäſten an der Thür,
Und ſpricht mit liebem holden Sinn:
„Seyd ſehr willkommen mir!“

Die Suppe ſteht ſchon aufgethan,
Das Näpfchen iſt nicht klein;
Ein mächt'ger Kalekut'ſcher Hahn
Will eingelagert ſeyn.

Der lockern Klöße leichter Schaum
Schwimmt auf der kräft'gen Brüh',
Vom Zungendruck und Gaumen kaum
Berührt, zergehen ſie.

Zu Sproſſenkohl — ein Bruſtkern jetzt
Von recht durchwachsener Art
Wird ſchwergewichtig aufgeſetzt,
Unübertrefflich zart.

Das Lamm erſcheint — mit brauner Kruſt',
Einladend, fein umhüllt,
Die fleiſchig runde ſaft'ge Bruſt
Von ſüßem Teig gefüllt.

Mit Wohlgefallen jeder ſich
Erſättigt bey dem Schmaus;
Doch was erſehnet männiglich,
Die Schnepfen — bleiben aus.

Hier blickt ein Gaſt den Förſter an,
Der Förſter dort den Gaſt,
Bald allgemeines Schmunzeln dann
Die Gaſtenden erfaßt.

Den Finger hebt die Förſterin,
Droht ſchalkhaft um ſich her,
Und huſtet dann ſo vor ſich hin,
Als käm's von Ungefähr.

Flugs öffnet ſich im raſchen Lauf
Die Thüre flügelweit;
Verdecktes Schüſſelchen trägt auf
Die ſchmucke Küchenmaid.

„Du Mädchen treibſt wohl Mummentand!"
Die Hausfrau lachend ſpricht,
Und lüftet mit bedächt'ger Hand
Das heimliche Gericht.

Und nickend jezt: „Ei ſehet da!
„Der Botſchaft bin ich quitt!
„Es lüſterte das Herz euch ja
„Nach Schnepfen-Semmelſchnitt.“

„Drey Schnepfen gar tiſch ich euch auf,
„Das habt ihr nicht gedacht:
„Der Alte hat beym Botenlauf
„Auch ſeinen Schuß gemacht.“

„Und hier der würzige Salat!
„Ich ſelbſt am Bachesrand
„Gepflückt hab' ich das Kreſſenblatt
„Mit tief getauchter Hand.“

„Mit Kiebitz-Eyern, ſonnenfriſch,
„Durchmenget und geſchmückt:
„Nicht wahr? ich hab' das Nachgetiſch
„Ganz mundlich euch beſchickt.“

Ein ſüßer Hauch ringsum die Luft
Lieblich zu athmen füllt;
Es iſt der Kraft-Aromaduft,
Der aus den Schnepfen quillt.

„Mein trautes Weibchen! dacht' ich's doch!“
Fiel drob der Förſter ein,
„Und wer mir ſagt vom Ehejoch,
„Soll mein Kumpan nicht ſeyn.“

„Wär doch von unſerm Ehrentag
„Ein Fläſchchen noch zur Hand!
„Für ſolchen Tag vom heut'gen Schlag
„Wär's trefflich angewandt!“

Drauf minniglich die Förſterin:
„Mein Freund! ſchon im Voraus
„Errathen hab' ich deinen Sinn
„Für heut'gen Schnepfenſchmaus.“

„Zwey Fläſchchen ſtehen — ſieh doch her!
„Zu deinem Wink bereit;
„Die lezten ſind's — was iſt es mehr!
„Wir ſind ja fröhlich heut.“

Und luſtig fließt der goldne Wein,
Es tönet Gläſerklang,
Des Waldhorns Zunge ſtimmet ein
Zum hellen Jagdgeſang.

Geiſtreichen Trinkſpruch ſtill im Sinn
Hat eben jezt ein Gaſt,
Hinneigend ſich zur Förſterin,
Das volle Glas erfaßt.

Mit nichten! — rief in ſeinem Takt
Das edle Weib ſo fort:
Das Lezte ſey nicht erſter Akt,
Lieb' Männchen, führ' das Wort!

Alsbald erhob der Förſter ſich,
Hoch ſchwingend den Pokal,
Und aus dem Auge feierlich
Blizt heller Wonneſtrahl.

„Dir, Herr! dem ich ſo freudig gern
„Geblutet in der Schlacht,
„Dir, meinem Königlichen Herrn,
„Sey dieſes Glas gebracht!“

Ein dreimal Hoch bey Becherklang
Erſcholl zur Himmelshöh,
Mitfeiernd tönt des Hornes Sang:
Salvum fac Domine!

Der Hausfrau drob ein Lebehoch!
Ruft freudig jeder Mund,
Und inniger wohl nimmer noch
Kam es aus Herzensgrund.

Zur lezten Neige, inhaltſchwer,
Der Trinkſpruch wird geſtellt:
„Fort mit dem Böſen! — Gutes kehr
„Zurück der ganzen Welt!“

• • •

Wer möcht' nicht gern bey ſolchem Mahl
Ein Gaſt geweſen ſeyn!
Und ſchränkt ſich's auch für den Pokal
Nur auf zwey Fläſchchen ein.

Und ob auch nicht aus Indien
Sich Topf und Schüſſel würzt,
Mit Feuer heut' zu kräftigen
Was morgen Leben kürzt.

Doch Eins vor Allem merkt euch noch
Und nehmt es ſorglich wahr:
Der Hunger iſt der feinſte Koch!
Und bleibt es immerdar.

Ein Koch — der weder Lohn begehrt,
Noch prell't beym Speiſekauf;
Am liebſten ſchlägt er ſeinen Heerd
Bey räſt'gen Jägern auf.

Doch haſſet er bis in den Tod
Die Frühſtücks-Renzeley;
Ein Schlückchen und ein Stückchen Brod
Und tücht'gen Marſch dabey:

Das bietet ihm — und gleich wird er
Den Dienſt bey euch beziehn
Und ſchirmt euch dann noch nebenher,
Vor Teufels Medizin.

Die Waldſchnepfen-Jagd.

III. Der Anſtand.

Die Sonne ſinkt auf ihrem Pfad',
Die Luft iſt mildiglich,
Die rechte Zeit zum Anſtand naht,
Die Schützen rüſten ſich.

Zu ſanftem Regen lämmert ſchon
Gewölk ſich weit und breit,
Wo gern die Schnepf mit hellem Ton
Hinſchwärmt zur Dämmerzeit.

Die Schützen ziehn. Die Lerche ſingt
Den frommen Abenddank,
Den ſie dem Schöpfer freudig bringt
Für heut'ge Speiſ' und Trank.

Begleitet ſo vom Hochgeſang,
Vor grünem Fichtenrand
Am Bruch, die Schützen reihelang
Beſetzen ihren Stand.

Der Kiebitz jaukelt fern am See,
Schnell, wie des Windes Lauf,
Schießt er herab aus luft'ger Höh',
Und ſchwingt ſich wieder auf.

Der Käfer ſumnet auf und ab,
Ihn ſpornt des Hungers Trieb
Zu bohren ſich ein nährend Grab,
Wo friſche Loſung blieb.

Die Ammer, emſiglich mit Fleiß
Sich unabläſſig müht
Herab zu ſchrill'n vom Gipfelreis
Ihr einförmiges Lied.

Die Droſſel flötet hoch und hell
Den Frühlings-Waldgeſang;
Melodiſch wechſelnd oft und ſchnell
Der Stimme gellen Klang.

Der Birkhahn lockt zur Wonnegunſt
Die ſcheu verſteckte Braut;
Weit kündet ſeine Liebesbrunſt
Des Falzens Kullerlaut.

Der Erpel jägt in hoher Luft
Das Weibchen vor ſich hin;
Wie liebegackernd er auch ruft,
Die Sprödе fliehet ihn.

Die Schneegans zieht in Keilgeſtalt
Mit hellem Luſtgeſchrey;
Verkündend über Feld und Wald:
Der Winter iſt vorbey!

Die Häſin ruft — als ob ein Kind
Wehklaget Schmerzens-Ach:
Der Rammler ſtürmet liebeblind
Dem ſüßen Klange nach.

Zum Wechſel tritt der Rehbock aus
Und äug't mit ſcharfem Blick,
Merkt bald des Jägers grünen Flaus
Und ſchmält — und kehrt zurück.

Der Krähen unzählbarer Schwarm
Fällt ein in's Schlafgemach,
Zu nachten, wohlbeſchützt und warm,
Im dickſten Fichtenſchlag.

Und ſtiller wird es mehr und mehr
Bey naher Dunkelheit:
Da ſchwärmet auf das Schnepfenheer,
Gekommen iſt die Zeit.

Gemecker ſchallt aus Wolkenhöh'n:
Das iſt die Himmelsgeiß,
Die flügelſchlagend ſolch Getön
Geſchickt zu bilden weiß.

Es zipst und murkt — die Waldschnepf hat
Zum Zug sich aufgemacht;
Die würmerreichste Nahrungsstatt
Zu suchen über Nacht.

Und Ohr und Auge schärft der Schütz,
So weit sein Standpunkt reicht
Nicht zu verpassen, wenn wie Blitz
Die Schnepf vorüberstreicht.

Und Alles harr't im ängstlichen,
Doch gern empfund'nen Schmerz;
Es wallet selbst dem ruhigsten
Der Schützen hoch das Herz.

Da dröhnt des Schusses Donnerschall,
Noch drey- und viermal jetzt,
Die Schnepfe schreckt bey jedem Knall,
Doch wird sie nicht verletzt.

Sie kehrt zurück, pfeilschnell, spitz an —
Doch keiner Sorge hält
Es noch der alte Jägersmann,
Er drückt, es kracht, sie fällt.

Und wie der Knabe spielgerecht
Auffängt geworfnen Ball:
Also der alte Zackenknecht
Die Schnepf in ihrem Fall.

Jetzt hörbar wird, bald dumpf bald klar,
Solch Murken und Gezipp,
Als wär' ein Schwarm von Schnepfen gar
Entſtiegen dem Geſtrüpp.

Für fernen Blick zu dunkel ſchon
Kann lauſchend nur das Ohr
Verfolgen des Gezippes Ton:
Jetzt ſichtbar taucht es vor.

Drey Schnepfen ſind es: — weiten Kreis
Durchſchweifend, wild in Flucht,
Sich hart bekämpfend wechſelweis
Im Zorn der Eiferſucht.

Die Dritte wendet ihren Flug
Und ſtreicht am Fichtenrand
Schußrecht entlang im g'raden Zug
Den ganzen Schützenſtand.

Lauffeuer nun! — doch ſtets gefehlt,
Frey durch die Schnepfe ſtrich;
Der alte Jäger, leider! quält
Noch mit dem Laden ſich.

Kaum fertig, — kehret auch zurück
Das ſtreiterzürnte Paar;
Der Alte nimmt den Augenblick
Des rechten Vortheils wahr.

Den flüchtigen Moment erpaßt
Im Kampf-Zuſammenſtoß
Rückt er den Finger, — Beide faßt
Sein einfach Mordgeſchoß.

Die Jäger, männlich preiſen ſie
Des Alten Meiſtertakt;
Der — lacht und ſpricht: „merkt euch nur wie
„Man ſolche Nüſſe knackt!“

Es finſtert ſtark, der Zug iſt aus,
Schon flimmt der Sterne Pracht:
Und Jeder wallt vergnügt nach Haus,
Und wünſcht ſchlafgute Nacht.

* * *

Als Claudius — Am Rhein, am Rhein! —
Unübertrefflich ſang:
Kein Tropfen noch vom rheinſchen Wein
Zu ſeinen Lippen drang.

Hier umgekehrt. Ein ſeltſam Ding!
Nun ich der Jagd entſagt,
Gewehr und Taſch zu Nagel hing,
Da ſing ich von der Jagd.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Die Waldſchnepfe.

(Scolopax rusticola.)

Sie führet dieſen Namen weil ſie nur in Gehölzen und Wäldern niſtet und ſich nähret, nicht aber, wie die noch übrigen Schnepfen-Arten, Sümpfe und Wieſen, zu ihrem Aufenthalt wählt. Vielfältig wird ſie auch Holzſchnepfe benannt. Bedeckt mit roſtrothem, geſchuppten Gefieder, hat ſie die Größe des Feldhuhnes.

Sie muß den Wander- und nicht den Zugvögeln beygezählet werden, denn ſie verſchwindet nicht plötzlich in wenigen Tagen, gleichſam ſpurlos. Ihr Einrücken im Herbſt wie im Frühling erfolgt nach und nach. Hat heute ein Schub uns verlaſſen, fällt morgen ein anderer ein, und ſo fort im Frühling wie im Herbſt bis Ende November, wenn offener Boden die nöthige Nahrung gewährt. Sie überwintert zum Theil bey milder Witterung, wie ſtets in England.

Vorzüglich ſtreicht ſie nach Italien bis zur Spitze Calabriens hinauf und die Pontiniſchen Sümpfe, in ihren Moräſten, bieten den Schnepfen eine recht erleſene Lagerſtelle dar. Wie häufig die Schnepfe in den Wintermonaten dort ſeyn müſſe, das folgt ſchon aus dem geringen Preiſe von etwa 2 Sgr. für das Stück. Gute Spekulation lieſſe ſich damit machen, wer nur ein Flugwerk erfinden könnte zum ſchnellen und wohlfeilen Transport.

Endigt der Winter früh: so zeigt sie sich einzeln wohl schon im Januar und Februar, doch in der Regel erst Mitte März. Damit trift gewöhnlich der Sonntag Oculi, „Jesus treibt einen Teufel aus,“ zusammen, und nicht leicht wird ein eifriger Weidmann versäumen, an diesem Sonntage nach Schnepfe zu suchen. Im Frühling liebt sie vorzugsweise mäßig trokkene, nicht zu sehr mit schilfigem Grase bedeckte Brücher, nicht minder die Vorhölzer der hohen Heide, in deren Nähe brüchige, morastige Ränder, oder Pflugäcker sich finden. Weniger nimmt sie die hohe Heide an, es müßte denn da an offenen morastigen Stellen und Gegenden nicht fehlen. Gesümpfe betritt sie nicht und ist daher auch nur mit kurzen Füßen begabt, die nicht ausreichen würden, Wasserstellen zu durchbaden. Eben so wenig sezt sie sich iemals auf Bäume oder Gesträuch. Nur auf flachem Boden tummelt sie still und ruhig umher ihre Nahrung suchend. Wird ein befremdender Gegenstand sichtbar, etwa der Jäger, so drückt sie sich langgestreckt nieder und steigt plötzlich, mit rasselndem Geklaster auf, will das Fremdartige allzu sehr sich nähern. Ungestört von selbst, wie anderes Geflügel, fliegt die Schnepfe niemals auf. Nicht selten liegt sie, besonders bey warmem, stillen Wetter und umschirmt von einigem Gesträuch oder Gehalme, unglaublich fest. Die ringsumher verspritzten Excremente, (Gestüber) bald ins Auge fallend durch ihre weiße Farbe, verrathen leicht die Nähe einer Schnepfe, wenn sie nicht inzwischen ihren Zug schon weiter fortgesezt hat. Nur gut abgeführte ruhige, nicht zu weit vorsuchende Hühnerhunde sind brauchbar die Schnepfe

auszumachen; gegentheils wird der Jäger den Hund bald im Gebüsch aus dem Gesicht verlieren. Mit wilden Hunden, die sich nicht kurz halten lassen, ist daher wenig anzufangen, wie fest sie auch vorstehen mögen. Steigt die Schnepfe noch vor schußrechter Annäherung des Schützen auf, oder mißlingt der Schuß: so wird ein gewandter Jäger sie bald wieder aufzufinden wissen, denn in der Regel streicht sie bis zum neuen, fast senkrechten Wiedereinfallen, wie es überall die Art der Schnepfen ist, nicht weit und in gerader Linie fort. So kann man sie mehrmals wieder aufsuchen, doch hält sie dann nicht mehr gern den Hund und Jäger ruhig aus. Höchstselten nur läßt sie beym Aufsteigen einen Laut hören. Ist das Holz hoch und sehr geschlossen, so pflegt sie, gerade auf bis über die Bäume hinaus, sich zu erheben, und ist dann, wird etwa das zu dichte Gehölz selbst dem Jäger nicht hinderlich, im Schuß nicht leicht zu fehlen. Bey niedrigem und nicht eben sehr dicht bestandenen Gehölz, schwingt sie sich durchwindend, mit absetzenden Schwankungen fort und ein sicheres Treffen ist schon schwerer. Vor Allem am meisten jedoch trägt überhastende Eile und Hitze die Schuld des Fehlschusses, wodurch selbst gute Schützen, in eifriger Freude die Schnepfe zu erlegen, sich bemeistern lassen. So geht es auch oft bey dem Schuß auf den Fuchs. Man schießt Beide gern.

Nach Sonnenuntergang, sobald die mittlere Dämmerungszeit eingetreten ist und bis Sterne sichtbar werden, schwärmet oder ziehet die Schnepfe, das heißt: sie überfliegt hin und her, meistens einigemal, die Gegend ihres Aufenthalts. Das ist denn die Zeit

des Anſtands, wo der Jäger die Schnepfe im Vorüberziehen zu erlegen ſucht. An kalten windigen Abenden ſchwärmt ſie ſtumm, mit haſtigem hohen, auch oft ganz niedrigen Fluge. An warmen ſtillen Tagen hingegen, beſonders nach mildem Regen und überhaupt bey feuchter Luft, ſtreicht ſie ruhiger, und läßt abwechſelnd einen zirpenden Ton, faſt Biswits klingend, hören, dem ein murkendes Getöne, Wuuark — ſich anſchließt, oder vorausgehet. Da heißt es denn, die Schnepfe iſt laut. Die Männchen pflegen beym Zuge ſich kämpfend zu verfolgen, indem ſie gegen einander fliegen und vorzüglich mit Füßen und Flügeln den Streit führen, faſt gerade aufſtehend in der Luft. Das nennt der Jäger — ſtechen. Das iſt denn freilich nur ein gar kurzer Kampfmoment, der aber deſto öfter ſich wiederholet. Nur ſelten glückt es in ſolchen Augenblicken zu Schuß zu kommen, auch wird es nur einem fertigen Schützen damit gelingen. Überhaupt iſt es ſo leicht nicht die Schnepfe auf dem Zuge zu treffen. Oft kracht es Reihelang und faſt immer bey jedem Schuß ſtürzt ſich die Schnepfe erſchreckt bis zur Erde hinunter, aber ſie ſteigt unverletzt wieder auf. Damit hat ſchon mancher Neulingsſchütze ſich äffen laſſen, die geſtürzte Schnepfe ſuchen zu wollen.

Übrigens kann man oft Tag für Tag den Anſtand beſuchen, ohne zu Schuß zu kommen. Selbſt wenn mehrere Schnepfen ziehen, begiebt es ſich doch, daß auch nicht eine in Schußweite ſtreicht. Merkwürdig ſparſam zeigte ſich namentlich in dieſem Jahre (1827.) die Schnepfe in der Zugzeit. Nur wenige Jagdfreunde werden eines glücklichen Schuſſes ſich rühmen können.

So bald die Knospe der Else ſich aufſchließt wird keine Zugſchnepfe mehr gefunden.

Das abendliche Schwärmen endet damit, daß entweder die Schnepfe, um über Nacht ihre Nahrung zu ſuchen, auf Saat- und Pflugäckern, oder an moraſtigen Sumpfrändern einfällt, oder auch ihre Reiſe fortſezt.

Wo ſie Nahrung, noch in der Erde verborgen, erſpürt, ſenkt ſie den Schnabel hinein und locket nun, raſch umher trippelnd, durch leiſe Erſchütterung des Bodens das Gewürm aus ſeinen Röhrengängen herauf. So bald ſie wieder, gleichſam lauſchend, ſtill ſteht, ſpreizet ſie wiederholt den eingeſenkten Schnabel, daß der emporſteigende Wurm einkriechen könne, den ſie nun mit dem Schnabel erfaßt und hervorzieht, wobey ihr auch die runde pfriemförmige, ſpitz geſtachelte Zunge Dienſte leiſtet. Das Auge der Schnepfe liegt ganz nach dem Hinterkopfe hin und ſo kann ſie auch den halben Kopf mit einſenken.

In der Brutgegend ſchwärmet der Schnepfenhahn den ganzen Sommer über, ſo Abends als Morgens, und nimmt vermuthlich in der Mittagsſtunde auch Theil am Brüten. In den Gegenden der Mark verweilen wenige Schnepfen zum Niſten; denn ſie wählen dazu große ſtille Brücher und Waldungen mit Unterholz, woran es fehlet. Im Blumenthal heckten ſonſt viele; ob noch jezt? — weiß ich nicht und glaube ich auch nicht, denn auch dieſe Waldung iſt ſehr gelichtet worden.

Sie bereitet ſich, gleich den meiſten Sumpfvögeln, ein kunſtloſes Neſt auf flachem Boden und erziehet bis vier Junge, die gleich dem Neſte entlaufen und, von den Alten angeführet, bald ſelbſt ihre Nahrung zu

finden wiſſen. In Fällen der Noth trägt auch wohl die alte Schnepfe ihre Jungen von einem Orte zum andern, indem ſie ſolche mit Kopf und Schnabel gegen den Leib drückt und ſo damit fortzieht.

Auf den Wanderzügen im Herbſt ſchwärmet die Schnepfe nicht mehr. Der Trieb dazu erſtirbt, wie bey den Singevögeln das Lied, mit Ende der Begattungszeit. Nur aufſuchend mit dem Hunde iſt dann Jagd darauf zu machen. Aber es iſt eine mühſame und unſichere Jagd, die mehr dem Jäger von Profeſſion als dem, meiſtens nur Vergnügen beziehenden, Jagdfreunde zuſagen wird. Denn, mag die Schnepfe in Brüchern oder auf hoher Heide (leztere liebt ſie im Herbſt vorzugsweiſe) aufgeſucht werden, immer ſind die überall belaubten Bäume und Gebüſche dem Schützen ſehr hinderlich, wie viel feſter auch die Schnepfe im Herbſt den Hund auszuhalten pflegt. Nicht ſelten höret ſie der Jäger kaum Klafterweit vor ſich aufraſſeln, ohne im Gebüſch auch nur eine Feder davon zu ſehen.

Wo die Schnepfe häufig einfällt, da wird ſie auch mit Stellnetzen und in Laufdohnen eingefangen, welche leztern auf ſchmalen, oft künſtlich verſchmälerten, Steigen im Gehölz ihr entgegen geſtellt werden; auch hält man in manchen Gegenden, ſo im Frühjahr, wie im Herbſt, beſondere Treibjagen darauf ab, die leicht reichlich ausfallen, da die aufgeſtoßenen Schnepfen eben nicht hoch und gerade hin zu ſtreichen pflegen.

Daß es größere und kleinere Waldſchnepfen gäbe, wovon die Jäger der größern Art, den Namen — Eulenkopf — beilegen, muß noch erſt glaubhafter, als durch bloßes behaupten, bewieſen werden. Der

Schuß auf Waldſchnepfe wird immer als ein Ehrenſchuß betrachtet und es fehlet ſelten, daß die Jäger, die überhaupt gar gern des Beſondern ſich rühmen, nicht jede gut genährte Schnepfe, vorzüglich im Frühjahr, wo ſie meiſtens geringe oder mager iſt, für einen Eulenkopf anſprechen ſollten. An Varietäten im Gefieder mangelt es freilich auch bey den Schnepfen nicht.

Gewöhnlich ſtellen ſich die Schützen zum Schnepfenzug ſchon mit Sonnenuntergang an. Da vergehet denn wohl über eine halbe Stunde, ehe der Zug beginnt. Iſt aber ſonſt nur der Abend milde und angenehm, ſo verfließt für den Naturfreund dieſe Zeit, inmitten des freudigen Regens der wieder erwachenden Natur, gar ſchnell und unterhaltend. Das Gedicht ſelbſt deutet davon einige Momente an, worin unter andern, Kiebitz, Ammer und Droſſel ſich zeigen. Dieſe Vögel, von denen weiterhin keine Rede mehr iſt, ſollen nun hier auch noch ihr natur- und jagdgeſchichtliches Blatt erhalten.

Der Kiebitz.

(Vanellus.)

Vielfältig liegen in der Nähe des Schnepfenzuges ſumpfige Wieſen, in welchen der Kiebitz hauſet, der gleichzeitig mit der Schnepfe abziehet und wiederkehret und den Wandervögeln zugezählet werden muß. Faſt von Taubengröße, kleidet ihn, mit ſchwarzgrüner Oberdecke des Körpers zu weißer Bruſt, bey röthlichen Füßen, und einem hervorragenden Federprunk am Hinterkopf, ein ſchmuckes Gefieder. Sehr geſchätzt ſind überall ſeine zarten, wohlſchmeckenden Eyer. Sein

Fleiſch mag übrigens ſich preiſen wer da will, wie beſonders die Franzoſen thun, die ja auch den holztrockenen Leib des Eichhörnchens nicht verſchmähen. Ein bitterlich widerlicher Geruch ſchmeckt auch gebraten noch vor, mögen es junge oder alte Kiebitze ſeyn, doch bey den ieztern noch ſtärker, die überhaupt zähe und fade ſind. Zwar kömmt mancher junge Kiebitz, für junge Waldſchnepfe, zu hohen Tafeln, und die Kunſt des Kochs mag wohl das Beſte thun.

Eine außerordentliche Regſamkeit und Munterkeit zeigt dieſer Vogel während der Brützeit. Ununterbrochen, den Tag über und ſelbſt bey Nacht, läßt er ſein ſchallendes Kiewit und Kiiuwih hören, untermiſcht mit noch anderem Tongejaukel. Er ſchwingt dabey zu beträchtlicher Höhe ſich auf, dann pfeilſchnell wieder in luſtigen Schwenkungen bis zum Boden herabſtürzend, um von Neuem, zu neuem Herunterſchießen, ſich empor zu heben. Eine Luſt und Luſtigkeit ſonder Gleichen, die durch die Menge der Kiebitze, da ſich gern deren mehrere auf guten Brütplätzen zu ſchaaren pflegen, um ſo anziehender wird.

Der Kiebitz niſtet in eine, nur ein wenig neſtlich zubereitete, Vertiefung flach auf dem Boden. Seine Eyer aufzufinden, dazu gehört ein geübtes Auge und ohne manches Einſinken in Schlamm und Sumpf geht es nicht leicht ab. Durch plötzliches Auffliegen, wie viele andere Vögel, verräth er ſein Neſt nicht. Sehr geſchickt verläßt er es ſchon, ehe man noch dem Neſte ſich nähert und ſteigt erſt auf, wenn er ſchon eine gute Strecke davon durch das Wieſengehalm ſich weggeſchlichen hat. Nun aber erhebt das niſtende Paar ge-

meinſchaftlich ein klägliches Angſtgeſchrey, immer nach dem Suchenden, ſo bald dieſer ſich nur erſt aus der Neſtgegend entfernt hat, niederſtechend, um ihn irre zu machen und vom Neſte weg zu locken. Iſt das geſchehen, dann kehrt das Pärchen ruhig zurück und bald verſucht dann wieder ein anderes Paar die Sicherheit des Neſtes mit gleicher Liſt. So treibt es der Kiebitz auch bey Raubthieren und Hunden. Er ſticht auf dieſe ſo wild und eifrig verfolgend herab, als ob es auf ernſtlichen Angriff abgeſehen ſey. In gleicher Art ſucht er auch die ausgelaufenen Jungen zu ſchützen. Aber eben da, wo er ſo jammernd und zürnend ſich gebehrdet, iſt niemals das Neſt, ſind niemals die Jungen. Man kann dieſe, oder die Eyer aufnehmen, und er wird ſich niemals nähern. Dahin, ſchreiend zu ſchwärmen, wo jene wirklich ſind, das vermeidet er durchaus. Er will nicht abwehren, er will nur ableiten. Ohne ſolche Liſt möchten vor den Raubthieren auch wenige Junge aufkommen, die ohnehin meiſtens der zweyten Brut angehören, da die erſten Eyer größtentheils von Menſchenhänden aufgeleſen werden. Bey nochmaligem Legen, nun tiefer im aufgeſproſſenen Graſe verſteckt, iſt das Auffinden der Eyer ſchon ſchwieriger. Auch der Kiebitz trippelt, mit gleichem Kunſtſtück wie die Schnepfe, ſich das Gewürme aus der Erde hervor.

Im Herbſt zu Schaaren verſammelt, und dann vorzüglich gepflügete Äcker liebend, ziehet er wieder ab, doch wahrſcheinlich nur bis in ſolche Gegenden, die winterliche Nahrung ihm geben können. In England verbleibt er Jahr aus und ein.

Von besonderer Jagd auf den Kiebitz ist nicht die Rede. Sind ein paar Schüsse darauf gethan, dann ist Keinem mehr beyzukommen. Ein Abhalten darauf geschiehet auch, in der Regel bey Schnepfen und anderer Sommerjagd, nur so nebenher. Den stechenden Kiebitz, und zwar gerade im Stechen zu treffen, dabey kann ein angehender Schütze seine Fertigkeit prüfen. Da ist es mit bloßem Vorhalten nicht gethan; zugleich über und unter dem Flüchtigen, im Aufsteigen und Heruntersiechen, muß man abzukommen wissen.

Etwas anders gefiederte Kiebitze, als Schwarzbäuchige, Graue und Bunte, mögen zum Theil Varietäten, oder Kiebitze in verfehltem Jugendkleide, nicht aber wirklich besondere Arten seyn.

Die Ammer.

(Emberiza.)

Ob im Gedicht die Goldammer, Grünzling (Emberiza citrinella) oder der Gerstvogel, häufiger noch Ortolan benannt, (Emberiza miliaria) gemeinet sey, mag Jeder beliebig sich deuten. Beide Vögelarten schrillen zu Abend ihren eintönigen, sehr ähnlichen Gesang. Beide verlassen uns in Wintertagen nicht. Decket der Schnee die Felder, so rücken sie in Dörfer und Städte ein, vor Scheunen und Ställen ihre Nahrung zu suchen.

Goldgelb ist die Hauptfarbe des Grünzlings, der Ortolan hingegen, merklich größer als ersterer, einfach grau, zu schwarzem Kehlenfleck. Gegen den Winter hin wird er sehr fett und sein zartes Fleisch gewähret eine angenehme Speise. Dann ist er aber scheu und

wenig zum Schuß zu bringen. Deſto leichter im Frühling, wo er es liebt, vereinzelt von den Gipfelzweigen der Bäume an den Wegen entlang, ſeinen Geſang hören zu laſſen und faſt dummdreiſt feſtſitzt. In der Regel wird dieſer Vogel als Ortolan angeſprochen; aber es iſt nicht der echte Ortolan, der in ältern Zeiten, vielleicht auch in Frankreich noch jezt, für höhere Tafel, förmlich kunſtrecht gemäſtet wurde. Dieſer, die wahre Fettammer, mit grünlich grauem Gefieder, (Emberiza hortulana) zeigt ſich ſelten als Heckvogel in hieſigen Gegenden und iſt kleiner als der erſtere. Eingefangen auf dem Vogelheerde und in finſtern, ſtets mit Licht ſtark erleuchteten, Kammern zum fortdauernden Freſſen gezwungen, war ſein Anmäſten bis zum förmlichen Fettklumpen in zwey bis drey Tagen vollendet, um nun überfeinerte Zungen zu letzen.

Die Droſſel.

(Turdus.)

Die Droſſelgattung umfaßt mehrere Arten. Wir beſchränken uns auf die bekannteſten und nennen hier nur

die Schnarre, Zippdroſſel, Weindroſſel, Schwarz-Droſſel und den Ziemer.

Es ſind Wandervögel, der Nahrung nachſtreichend, brütend überall bey uns, nur daß Weindroſſel und Ziemer, dazu die nördlichern Gegenden lieben. Frohliche, tüchtige Waldſänger alleſammt, die in abwechſelnden Schlagſätzen, gleich der Nachtigal, vom höchſten Gipfelreis der Bäume, weit über den Wald hin

ſich vernehmen laſſen. Für den Zimmergeſang iſt ihre Stimme zu gellend. Im Allgemeinen werden alle dieſe Droſſelarten Krammetsvögel genannt und vorzugsweiſe gilt dies im gemeinen Leben von der Zipp- und Weindroſſel, obwohl eigentlich nur dem Ziemer dieſe Benennung gebühret.

Die Schnarre,

(Turdus viscivorus)

nach ihrem ſchnarrendem Ruf ſo getauft, iſt bekleidet mit graugelb ſchuppigen Federn. Größer als die übrigen Droſſeln, führet ſie auch den Namen des Doppel-Krammetsvogels. Ihr Fleiſch iſt trocken und hart. Sie wird ſelten im herbſtlichen Dohnenſtrich, deſto häufiger aber im Frühling, wo ſie Schaarenweiſe zurückkehrt, auf dem Heerd eingefangen.

Die Zippdroſſel auch Zippe,

(Turdus musicus)

roſtgrau mit rothgelblichem Unterflügel, iſt nach dem zippenden Ton ſo benannt worden, den ſie ſtets im Auf- oder Abfliegen von einem Baum zum andern hörbar macht. Dieſe nur iſt im Gedichte gemeint. Bey dem Anſtand auf Schnepfe an milden Abenden iſt ihr ſingendes Geſchwirr, vertheilt überall umher auf den Baumgipfeln, zuweilen ſo überherrſchend, daß es kaum möglich wäre das, eben nicht gar laute, Zipſen und Murken der Schnepfe zu vernehmen, wenn die gellen-

den Stimmen nicht in der Regel gerade zu der Zeit verſtummten, wo die Schnepfe zum Schwärmen ſich aufmachen will. Sie bauet, wie alle Droſſel- oder Amſelarten, ziemlich hoch auf Bäumen, und wählet gern dazu ſolche Gegenden, wo mit Untergebüſch Laub und Nadelholz ſich miſcht. Im Berlinſchen Thiergarten, gewöhnlich in der Nähe des Baſſins, niſtet ſtets ein Paar. So hört man denn auch dort den ganzen Sommer hindurch, den hellen flötenden Geſang. Mehrere Pärchen neben einander dulden ſich nicht.

Im Frühjahr durchziehet dieſe Droſſel am liebſten trockene Elsbrücher und hier läßt ſich auch einige Jagd darauf machen. Doch iſt der Vogel ſcheu und ſchlau und ohne vorſichtiges Beſchleichen ihm ſelten anzukommen. Wer ein Dutzend zuſammen ſchießen will, wird ſich Mühe geben und darauf eingeübt ſeyn müſſen. Im Herbſt zwar weniger ſcheu, iſt mit dem Schießgewehr gar nichts zu machen, denn es iſt die Art des Vogels bey dem Beſliegen eines Baumes, ſich mitten hinein auf ſtarke Aſte ſtill und ruhig hinzuſetzen, wo er dann, von den belaubten Zweigen gedeckt, ſchwer zu erblicken iſt.

Deſto ergiebiger iſt herbſtlich der Fang, vorzüglich von Mitte September bis Mitte Oktober, in Dohnen und auf dem Heerde, doch nur an naßkalten oder nebelreichen Tagen, nimmt er gern die Beeren des Dohnenſtrichs an, weil alsdann Fliegen und andere Inſekten, die ihm beſſer munden und ſeine Hauptnahrung ſind, ſich verkriechen. Eben dieſe Inſekten und kleinen Gewürme, bereiten den Wohlgeſchmack ſeines Fleiſches, wie bey den Schnepfen.

Die Weindroſſel,

(Turdus iliacus)

auch **Weinvogel** benannt, iſt merklich kleiner als die Zippdroſſel, doch von ſehr ähnlichem Gefieder. Sie gehöret heimathlich mehr den nördlichen Gegenden an, rückt im Herbſt ſpäter ein, und kehret auch ſpäter zurück als die Zippe. Zeigt ſich erſt der Weinvogel, dann hat es bald mit dem Vogelſang im Dohnenſtrich ein Ende. Selbſt bis über den 1ſten May hinaus, wo kaum noch eine durchziehende Zippamſel geſehen werden wird, verweilet ſie in großen hellüngenden Schaaren. Nicht ſo ſchlau und ſcheu wie jene, iſt ſie auch leichter, namentlich einzeln, zum Schuß zu bringen. Aber ſie liebet tiefe Brücher und ſo kömmt es denn auf tüchtiges Baden an. Gewöhnlich hält ein ganzer Schwarm ſich zuſammen und mancher Baum iſt voll damit bedeckt. Da ſich anzuſchleichen, das gelinget ſchwer. Bald läßt ein langer durchdringender Ton — Tih — ſich hören und plötzlich verſtummt der überall verbreitete Geſang. Nicht eher darf jezt der verfolgende Schütze ſich wieder regen, als bis von Neuem der Geſang beginnet, ſonſt macht ſich eilig der Schwarm davon. Bleibt ein einzelner Vogel zurück, der hält denn in der Regel auch aus.

Die Schwarzdroſſel,

(Turdus merula)

glänzend ſchwarz mit gelbem Schnabel, ziehet gemiſcht mit der Zipp- und Weindroſſel ab, und kehret auch ſo, doch ſtets vereinzelt, zurück. Sie wird gleichzeitig mit

senen gefangen und ist fast eben so wohlschmeckend. Überaus scheu, kömmt sie selten zu Schuß. Frühzeitig dem Neste entkommen lernt sie, neben ihrem Naturgesang, auch andere Melodien rein und hell pfeifen, oder vergißt ersteren auch ganz. Nur mit den Jahren kleidet sich erst der Vogel ganz schwarz. Manche in den Systemen noch benannte Drosselarten mögen daher nur jüngere, nicht vollständig ausgefiederte Schwarzamseln seyn.

Der Ziemer,
(Turdus pilaris)

auch Blauziemer und Schacker, von den Ornithologen aber ausschließlich Krammetsvogel genannt, weil er die Krammetsbeeren (Wacholderbeeren) vorzugsweise aufsucht und liebt, stehet in Körpergröße, in der Mitte zwischen Schnarre und Zippdrossel. Sein Fleisch ist weniger zart als das der lezteren, doch von lieblich bitterlichem Geschmack, der dem häufigen Genuß der Wacholderbeeren zugeschrieben werden muß, womit auch zu gleichem Zweck in den Küchen die Krammetsvögel gebraten werden. Sein Gefieder ist blaufahl. Er nistet in nördlichen Gegenden und verweilet den ganzen Winter hindurch Schaarenweise bey Ebereschen Bäumen, so lange nur einige Nahrung sich findet; gegentheils sucht er solche auf schneefreien Stellen und in den Gärten. Im Fluge und wenn er Befremdendes merkt, ruft er Schack! Schack! wovon der Name Schacker ihm geworden. Auf Vogelheerden wird er häufig gefangen. Nur Vereinzelte lassen sich zum Schuß beschleichen; ganze Schwärme niemals. Er verschwindet im Frühling fast noch später als der Weinvogel.

Die Jagd auf kleine Schnepfe.

Willkommen, Freund! das trifft ſich gut,
Im Augenblick nur eben
Wollt ich, und griff ſchon nach dem Hut,
Zu Dir mich hin begeben.
Da ſchickt der Jäger vom Revier
Dies Briefchen mit Expreſſen mir,
Macht von der Schnepf groß Weſen.
Kannſt ſelber nun es leſen.

„Gehorſamſt hochgeehrter Herr!
„Will doch anſchuldigſt ſchreibe,
„Wie ſich ſeit geſtern viel umher
„Klein Schnepfgezeug thut treibe.
„Gut Sonnenſchein iſt auch dabey,
„Da liegt das Zeug ſo feſt wie Bley,
„Thun's halter nun viel Treffel,
„Da füllens bald 'n Scheffel.

„Thät geſtern bis zu ſinkend Nacht
„Das Pfefferluch durchwade;
„Da han ich Brand auf Brand gemacht,
„Mein Ränzel vullgelade.
„Will heint an Grenz bis achter Neun
„Des gnädgen Herrn gewärtig ſeyn,
„Mit beſtem Karabiner;
„Ganz unterthänger Diener.“

Nun ſage Freund, was meineſt Du?
„Was iſt da noch zu meinen!
„Wir ſitzen auf und fahren zu,
„Das kann nicht fraglich ſcheinen.“
Alsbald erſcholl's: — Heda! Johann!
Friſch auf! ſchirr uns die Rappen an!
Etwas zum Frühſtücksbiſſen,
Wirſt auch beſorgen müſſen.

Derweil Johann mit Windesflug
Die Herren hinkutſchiret,
Hat ſich der Jäger vor dem Luch
Aufpaſſend ſchon poſtiret.
Wir wollen das Original
Gemächlich uns doch jetzt einmal
Vom Kopf bis zu den Zehen
Ein wenig erſt beſehen.

Geſchultert breit, im Knochenbau
Mit Büffelmark gerüſtet;
Im fahlen Antlitz, roth und blau
Ein Naſenberg ſich brüſtet;
Das Haar vom ſpitzen Scheitelknauf
Steigt rabenſchwarz geborſtet auf,
In's Aug' mag ohne Grauen
Kein Sterblicher ihm ſchauen.

Nur zweymal Monats, öfter nicht,
Gilt es zum Sonntags-Putzen,
Pflegt er den Strupp vom Angeſicht
Ein wenig abzuſtutzen.
Eh' nicht das Bärtel wohlgenährt,
Mein't er, ſey's keiner Mühe werth
Ein Meſſer drum zu wetzen,
Und fauſtrecht anzuſetzen.

Vom Sonnen-Auf- bis Untergang
Weiß er von keinem Raſten,
Und iſt der Tag auch noch ſo lang,
Er harret aus im Faſten;
Doch was er auch zu Abend dann
Vermalmen und zerſchrooten kann,
Mit glühem Aug' vor Freuden:
Ein Gott müßt' es beneiden.

Und ob vom Zaun die Krähe fällt,
In Mittagsgluth erſticket;
Und ob der Fuchs umtrabend bellt,
Vom grimmen Froſt gezwicket:
Das grüne Jäckel, zunderalt,
Iſt nie zu warm ihm, nie zu kalt,
Und nichts ſchiert ihn der Teufel,
Brennt luſtig nur ſein Pfeifel.

Den Backen würde jeder Schuß
Zerquetſchend ihm verwunden,
Hätt' er ſich nicht den Kolbenfuß
Mit Polſterwerk umbunden.
Von Kraut und Bley, was nur die Hand
Umfaſſen kann im hohlen Rand,
Wird in den Lauf geſtopfet,
Und tüchtig drauf gepfropfet.

Sein Wahlſpruch iſt: — Hinein muß was,
Heraus kann ſonſt nichts kommen.
In Sommerszeit nur Laub und Gras
Zur Ladung wird genommen.
Nicht ſelten wirft der Rückprallſtoß,
Drückt er den ſchweren Kuhfuß los,
Ihm von dem Schopf die knappe
Grüngelbe Zieſelkappe.

Ein Dutzend Haſen huckt er auf
Und zieht gemach von hinnen;
Kömmt noch ein Rehbock vor den Lauf,
Er wird ſich nicht beſinnen.
Mit aufgeſchultert gehe's fürbaß,
Und dabey wird kein Haar ihm naß.
Wär's meilenweit zu ſchleppen
Durch Sumpf und Sandesſteppen.

Der Wagen rollet jetzt daher:
Der Jäger rückt die Mütze;
Und war er auch kein Kratzfüßler,
Noch großer Bücklings-Schütze:
So wußt er doch ganz hirſchgerecht
Den Abſtand zwiſchen Herr'n und Knecht,
In ſeinem Thun und Laſſen
Inſtinktlich aufzufaſſen.

Gleich zieht Johann hervor auch ſchon
Den mächt'gen Frühſtückskaſten,
Die Herren halten nichts davon
Bis Mittag hin zu faſten.
Die Jagd iſt auch ein Stück von Krieg,
Und immer hatte noch der Sieg
Den rechten Sitz im Magen,
Zum Jagen und zum Schlagen.

Mit Caviar aus Aſtrachan,
Und Lachs vom Rheingeſtade,
Der Imbiß reichlich nun begann,
Drob Lämmer-Karbonade,
Faſanen dann und Trüffelwurſt,
Und für des trocknen Gaumens Durſt
Gehn aus den Kutſchbocktaſchen
Hervor Champagner-Flaſchen.

Der Jäger kreuzt und ſegnet ſich
Zu ſchauen ſolch ein Schmauſen;
Der Caviar abſonderlich
Durchſchaudert ihn mit Grauſen;
Und als er mit den Herr'n zulezt
Soll auch ein Gläschen trinken jezt,
Da kann er ſeinen Worten
Nicht ringeln mehr die Pforten.

„Mir da von all dem Zeug will ich,
„Kann's länger nit verhehle,
„Es ſteiget ſchon ganz würgelich
„Mir auf bis in die Kehle.
„Gar nit bey Troſte müßt ich ſeyn,
„Wöß ich ein Tröpfel von dem Wein
„Hinab in mein Geſcheide,
„Ich mag den Geſch nit leide."

„Bin halter im Champagner-Land
„Ein Biſſel auch geweſe;
„Da können's von dem Kreidelſand
„Nit ſo viel Beere leſe,
„Daß heuer ein gar kleine Stätt
„Davon für's Jahr ihr Trünkel hätt.
„Und alle Welt zu Hauſe
„Thut jezt Champagner ſaufe."

„Muß das ein Miſchelmaſchel ſeyn!
„Drum will ich's nit verſuche;
„Geb't mir ein Schlückel Branntewein,
„Ein Mund voll Salzeskuche:
„Das möcht ich nehme groß zu Dank,
„Vom Schauen bin ſchon übel krank,
„Ein Schnäpſel Korn im Munde
„Das könnt mir ſeyn geſunde."

Johann ſoll nun den armen Hecht
Aus ſeinem Kober tränken.
Doch wie die Herren, ſo der Knecht,
Wer mag ſich's anders denken.
Johann reicht gern ſein Fläſchchen hin,
Der Jäger merkt Zitrone drin
Und ſpricht: — „Dein Mengſel bleibe
„Mir auch zehn Meil vom Leibe!"

Hinab geht's nun in's Luch zum Schuß.
Anfangs die Herr'n mit Zimpern
Von Hüll zu Hüll auf trocknem Fuß
Sich ſuchen durchzuſtümpern.
Moraſtiger wird bald der Sumpf,
Unſicherer der Hüllenſtumpf,
Hilft nichts, die Herren müſſen
Zum Baden ſich entſchließen.

Und rechts und links, Ätſch! Ätſch! ſteigts auf: —
Die Doppelröhre knallen;
Die Herren halten munter drauf,
Doch keine Schnepf will fallen.
Und ob der Schuß im Hakenzug,
Und ob er fiel im g'raden Flug,
Und ob die Schnepf kaum flackert,
Es wird fortweg geplackert.

Geleeret iſt manch ſchäumend Glas
Im Durſt mit ſchnellen Zügen;
Und des Champagners flücht'ges Gas
Zur Stirn hinauf geſtiegen:
Da will nun Aug' und Finger nicht
Gehorchen nach Gebühr und Pflicht;
Der Schütz auf Bekaſſinen
Darf nicht dem Bachus dienen.

Allendlich trifft denn doch das Bley
Hier eine Bekaſſine,
Und dort ein Stummchen, oder zwey,
Da heitert ſich die Miene.
Nun ſchwillt den Glücklichen der Kamm,
Zu tief iſt jezt kein Quebbenſchlamm,
Selbſt breite Waſſerſtrecken
Nicht mehr zum Umweg ſchrecken.

Der Jäger, bald des Platzens ſatt,
Hängt ſeinen Kuhfuß über,
Ein' Mandel Haferböcke hat
Er ſchon im Sack und drüber.
Zu ſchonen theures Kraut und Bley,
Macht er den Ladeſtock jezt frey,
Die Stummen nun zu ſchlagen,
Die mauerfeſt heut lagen.

Steht Feldmann jezt behutſam vor,
Späht er mit Falkenblicken
Das Stummchen aus — es mag in's Moor
Auch noch ſo tief ſich drücken;
Und führet ſicher und gewandt
Den Schlag mit wohlgeübter Hand,
Die Federchen, die grünen,
Zum Augenpunkt ihm dienen.

Die Herren meinen unter ſich
Von fern zu dem Gedröſche:
Der Kerl hat wohl den Sonnenſtich!
Statt Schnepfen, paukt er Fröſche.
Und werden nicht des Lachens ſatt,
Der Jäger ſeine Luſt dran hat,
Und ſucht im Fernebleiben,
Den Spaß recht weit zu treiben.

Bald will's den Herr'n im tiefen Sumpf
Nicht mehr ſo recht behagen;
So wird denn, ſterbensmüd' und ſtumpf,
Der Rückzug eingeſchlagen:
Der — bringt von Bekaſſinen zwey,
Der — hat auch Stumme noch dabey,
Der Jäger ſoll nun eigen
Auch ſeine Beute zeigen.

„Mein Six!" — ſpricht der — „brauch halter drum
„Nit aus der Schul zu laufe!"
Und kehrt den vollen Ränzel um,
Hin ſtürzt ein Schnepfenhaufe,
Wie nimmer noch die Herr'n geſehn,
Und Beide wie verſteinert ſtehn,
Vor ſolcher Unzahl Schnepfen,
Mit eingedrückten Köpfen.

„Was meinen's denn! nit wahr, ich han
„Geführt nit faul mein Stäbel?
„Schaun's nur von Stuck zu Stuckel an,
„Seyn lauter Langbeinſchnäbel.
„Soll'n's auch noch han a groß Pläſir,
„Nit tauſend Schritte weit von hier,
„Jenſeits dem Steingerümpel,
„Dort iſt a kleiner Tümpel."

„Da liegt's vull Schnepfe hageldick,
„Was hier iſt aufgeſprenget,
„Hat dort ſich für den Augenblick
„Bey Hauf' zuſamm gedränget.
„Doch will das Zeug beliſtet ſeyn,
„Sonſt ſteigt der ganze Schub luftein
„Beym erſten Losgeknalle,
„Und damit iſt es alle."

Von Rohrgepräſch, aus nahem Teich,
Rafft er, was nur zu finden,
Durchflochten ſo mit grün Gezweig
Ein Schirmgebüſch zu binden,
Verdeckt den Tümpel anzugehn,
Still lauernd im Dahinterſtehn,
Was aufduckt ſich zu regen,
Schußfertig zu erlegen.

Wohl zehn Minuten lang ſchon feſt
Die Herrn am Tümpel ſtehen,
Doch kein lebend'ges Weſen läßt
Aus Halm und Schilf ſich ſehen.
Schon Ungeduld ergreifen will:
Der Jäger brummelt: „Seyn's nur ſtill,
„Nit lang mehr wird das Schnepfel
„Verberge thun ſein Köpfel.“

Und kaum geſagt, als fort und fort
Hoch aus dem Seggengraſe
Ein Schnepfchen hier, ein Schnepfchen dort,
Streckt vor die lange Naſe.
Der Jäger zählet: „Eins, Zwey, Drey!“
A tempo nun die Herren zwey,
Gleichzeit zum Fahrenlaſſen,
Sich ihren Zielpunkt faſſen.

Und während ſie ſtill hinterm Buſch
Von Neuem loszudrücken,
Vermeidend jegliches Geruſch,
Die Läufe friſch beſchicken:
Bald wieder dort und dorthin duckt
Ein Schnepfchen auf, und horcht und guckt,
Was mit dem Krachgerolle
Es wohl bedeuten ſolle.

So knallt es fort, faſt ſtundenlang,
Ein Hauptſpaß ſonder Gleichen.
Schon iſt den Herren angſt und bang,
Daß Kraut und Bley nicht reichen:
Da wird es mit dem Buſch verſehn,
Er fällt — nun blank die Herren ſtehn,
Sogleich — Ätſch! Ätſch! — beym Falle,
Ziehn ab die Schnepfen alle.

Jezt Feldmann, Caro, Pikas los! —
Such auf! Apport! Verloren!
Nun wird's ein Jubel rieſengroß,
Der Teufel hätt geſchworen,
Die Herren wären toll verrückt,
Als kaum in's Moor hineingeſchickt,
Die Hund' es trefflich machten
Und Schnepf auf Schnepfe brachten.

Schier Bekaſſinen, Dreyßig Stück,
Sehn ſie zu ihren Füßen:
Der Jäger wird im Ueberglück
Vor Freuden faſt zerriſſen.
Die Frag' ſchon auf den Lippen brennt:
Ob er den Freyſchütz-Casper kennt?
Ein Bund mit allen Teufeln
Iſt gar nicht zu bezweifeln.

Der Jäger merkt es — und fällt ein:
„Nix da, ihr Herr'n! könnt's glaube,
„Von Teufelskünſt' und Hexerein
„Trag ich in meiner Haube.
„Ein klein Getümpel darf's nur ſeyn,
„Und liegt ein Schub von Schnepfe drein,
„Da macht's, wie ihrs geſehe,
„Und halter es wird gehe."

Drob fürbaß auf dem Heimkehrpfad
Die Herr'n vergnüglich ſchritten,
Wo Waſſer über's Flußgeſtad
Hinab zu Wieſen glitten;
Der Jäger ſprach, den Schalk im Sinn:
„Ha! ſchauen's nach der Blänke hin,
„Wie's mitten da ſich ringelt,
„Und bluckt und ſchwall't und kringelt."

Ein Hechtleich ſtehet da — mein Sir!
Woll'n's nit einmal drauf knalle?
Drin zu verſaufe iſt da nix,
Nur hüten's ſich für's falle.
Dreiſt ſtiefeln's friſch ganz nah hinan,
Und halten's ſpannweit unten dann,
Verdröhnet und verſchrecket
Sich's Fiſchel oben ſtrecket.

Dann greifen's g'ſchwind die Hechtel ein
Feſt bey der Kiemen-Rinne,
Wird ſonſt nit viel zu haſche ſeyn,
Kann's Fiſchel ſich beſinne —
Huſch weg iſts wieder Plump zu Plump,
Dann gaffen's halter wie Matzpump,
Drum dürfen's gar nit raſte,
Und müſſen's flink behaſte.

Die Herren lieſſen ſich fürwahr
Das nicht noch einmal ſagen:
Hechtſchießen — ganz was Neues war,
Und nichts dabey zu wagen.
Es knallt! — und gleich auch oben lag
Betäubt vom Schroot und Waſſerſchlag,
Das ganze Hechtgewimmel
Im plätſchernden Getümmel.

Und Beide, Freuden übermannt,
Die Fiſchlein einzufangen,
Zuſtürzend mit geſtreckter Hand,
Blindein durchs Waſſer ſprangen;
Der glitſchet aus, dem kippt das Bein,
Und Beide längelang hinein,
Gebadet wie die Katzen —
Der Jäger lacht zum Platzen.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Die meiſten Gattungen und Arten unſerer Land- Sumpf- nnd Waſſervögel, in ſo fern ſie auch andern Welttheilen einheimiſch ſind, erſcheinen dort vielfältig nicht bloß in einem veränderten, in der Regel verſchönerten, Gefieder, ſondern auch in ſehr vervielfältigten Arten. Nicht ſo bey den Schnepfen. Faſt überall in der Welt heimathlich, gleichen ſie ſich in Geſtalt und Bekleidung ſehr untereinander. Mag es ſeyn, weil überall daſſelbe Gewürm moraſtigen Bodens ihre Nahrung iſt, und feuchte Sumpfluft überall die Gegenden ihres Aufenthalts erfüllt.

Einheimiſch ſind uns die

Waldſchnepfe, Pfuhlſchnepfe, Heerſchnepfe und Moorſchnepfe.

Noch biegſamer und verhältnißmäßig weit länger als bey der Waldſchnepfe, wovon im Vorigen ſchon geſprochen worden, iſt der Schnabel bey der Pfuhl- Heer- und Moorſchnepfe, gegen die Spitze hin gereifelt und ſchaufelförmig gebreitet. Die runde ſehnige Zunge endet mit hornartigem Stachel, der vermuthlich mithelfen muß, des, im Sumpfſchlamm erfürten, Gewürms habhaft zu werden, doch iſt dieſer Stachel glatt ohne Widerhaken.

Da über die Waldſchnepfe ſchon verhandelt worden, geben wir hier ſogleich auf die nächſtfolgende Schnepfenart über, und das iſt,

Die Pfuhlschnepfe,
(Scolopax media)

auch Mittel- und Doppelschnepfe genannt, kleiner als die Wald- etwas gröſſer als die Heerschnepfe, von welcher sie sich in ihrem grauschuppigen Gefieder auch nur durch weniger weißen Unterleib am merklichsten unterscheidet. Sie sucht zu ihrer Brut die nördlichen Gegenden auf, kömmt später im Frühling als die übrigen Schnepfen an und ziehet früher als diese, schon im August wieder ab, wo sie lieber auf Äcker und trockne Wiesen als in sumpfige Stellen einfällt. Häufig ist sie nicht. In der Regel, namentlich auf ihrem Rückzuge, findet man stets Einige beysammen, doch selten über fünf Stück. Vermuthlich die jährige Brut. Zu ihrem Sommeraufenthalt liebt sie freie moorige Gegenden, die mehr trocken als übernässet sind. In den, vom Vieh aufgebrochenen, Rändern sucht sie gern ihre Äzung. Mit etwas schwankendem Fluge streicht sie beym Aufsteigen eine gute Strecke flach über den Boden dahin und ist daher leicht zu schieſsen. Nicht selten begleitet sie ihr Aufsteigen mit einem knarrenden Laut. Sie ist unstreitbar die zarteste von allen Schnepfen und gewöhnlich übermäßig fett.

Die Heerschnepfe,
(Scolopax gallinago)

allgemein Bekassine genannt, nistet überall, wo nur Sümpfe und Wiesen sich finden, die während der Brützeit kein Abtrocknen erleiden, was sie sehr gut zu beurtheilen weiß. Dabey liebt sie einige Bedeckung mit

Hüllen, Kanpen und ſtruppigem Gebüſch. Gleichzeitig mit der Waldſchnepfe kömmt und kehret ſie zurück, doch verweilet ſie im Frühjahr länger als jene. Was von Bekaſſinen gegen Anfang März in Sümpfen und Wieſen noch hörbar ſich macht, iſt Brutſchnepfe, Heckvogel, und billig zu ſchonen bis Ende July hinaus, wo auch die lezte Brut flügge oder beflogen iſt. Während der Brützeit locket das Weibchen mit Tik-Tuh! Tik-Tuh! und das Männchen mit Tſchepväh! Tſchepväh! Davon wird denn auch wohl die ganze Schnepfengattung den Namen erhalten haben, wie Fink und Kukuk, nach ihrem Ruf, und nicht, wie Adelung und Campe wähnen, vom langen Schnabel. Selten ſteigt die Bekaſſine auf, ohne den Ton: Átſch! Átſch! hören zu laſſen. Über dem Brütplatz ſchwärmt das Männchen wohl ſtundenlang in bedeutender Höhe, nur ſcharfen Augen noch ſichtbar, indem es abwechſelnd im Fluge ſich ſenkt, und dabey die Flügel rückwärts über dem Kopf zuſammenſchlägt. So lange das Senken und Wirbeln der Flügel dauert (etwa 5 bis 10 Sekunden) erſchallt ein helles mäckerndes Getön — Märrr —; wahrſcheinlich durch das ſchnelle Anwirbeln der Schwingen hervorgebracht. Davon hat die Schnepfe auch den Namen Himmelsgeiß, Himmelsziege und Haferbock erhalten. (Urſprünglich vielleicht Hävenbock, von dem platideutſchen — Häven — Himmel.) Mit Ende der Begattungszeit erſtirbt auch der Trieb zu dieſem luſtigen Spiel. So mag es denn wohl ein quasi Brautliedchen ſeyn. Will die Schnepfe, zur Neſtgegend oder ſonſt wo, aus der Höhe ſich niederlaſſen: ſo wirft ſie ſich, gleichſam wie

ein Ball, mit angelegten Flügeln pfeilschnell senkrecht herab, daß kaum das Auge ihrem Fall zu folgen vermag. Sie *sticht* nieder.

Die Jagd auf Bekassinen in Sümpfen und Moräſten erfordert einen Schützen von ausdauernder Körperkraft und gewandter Schußfertigkeit. Ein behutsam vorsuchender, festvorstehender Hund gehöret auch dazu. Es ist eine mühsame, angreifende Jagd. Durchfurchende Gräben müssen oft übersprungen, untiefe Stellen und Löcher umgangen werden. Auch bey aller Behutsamkeit mißlingt nicht selten das Eine wie das Andere. Nur bey schönen Frühlingstagen, und wo nicht zu sehr halmige Decke fehlet, hält die Schnepfe den Hund und Jäger aus. Plötzlich dann mit schnarrendem *Ätsch-geschrey* aufsteigend, wirft sie sich drey bis vier Mal im Zickzackflug in der Luft umher, und nimmt dann erst ihren geraden Zug, sie *streicht* weg. Das muß der Schütze abwarten, denn im Zickzackstreichen oder *Hakenschlagen*, wie es der Jäger nennet, die Flüchtige zu fassen, das gelingt nur, und auch nicht immer, dem sehr geübten Jäger. Aber mit dem Hakenschlagen rückt die Schnepfe zugleich ziemlich weit vor, und so gehört denn wieder ein gutes Gewehr dazu, die schon weit hin *gestrichene* Schnepfe, nun in geradem Zuge, noch zu treffen. Ruhe will auch seyn, dies abzuwarten, und ist nicht Jedermanns Sache. Daher wird denn auch die Schnepfenjagd als wahrer Probierstein eines tüchtigen Schützen erachtet und dieser wird ihr auch immer vor vielen andern Jagden den Vorzug geben. Wohl gleich mühsam, aber nicht so ängstlich für den Schuß, ist die Jagd im Herbst. Seltener macht

dann die Schnepfe die Hakenzüge und liegt in der Regel, bey jezt beſſerer Halmdecke, auch feſter. Iſt die Gegend nahrungsreich, dann wird ſie wie mit Speck übergoſſen erſcheinen, vorzüglich im Spätjahre. An ſtürmiſchen Tagen, wo die Schnepfe am wenigſten hält, kann man ſich dadurch einigermaßen helfen, daß man nicht gegen den Wind, ſondern mit dem Winde ſucht. Nur windan ſteigt die Schnepfe auf, und ſo muß ſie im Aufſteigen von ſelbſt ſich etwas nähern. Ein ſchwieriger Schuß bleibt es jedoch immer, weil die Schnepfe ſich bald pfeilſchnell ſeitwärts wirft und nur in dieſem Moment darauf abgehalten werden kann.

In meiner Jugendzeit lagen in der Regel gegen Ende des Sommers ganze Schaaren von Bekaſſinen auf kleinen ſumpfigen Tümpeln der vaterländiſchen Feldmark. Stets bey dem erſten Schuß machte ſich der ganze Schwarm davon. Das führte mich auf den Einfall, wie bey wilden Tauben auf dem Felde, ſo auch hier den Buſch zu verſuchen. Die Sache iſt folgende.

Man ſchneidet ſechs oder acht etwas ſtarke Stöcke, und verbindet dieſe dergeſtalt neben und übereinander, daß die Stäbe gleichſam ein Gitter bilden, welches nun mit gut belaubten Elſen- Birken- oder Weidengeſträuch, wie man es in der Nähe haben kann, durchflochten wird. Sind zwey Perſonen zum Buſch: ſo muß er die Breite bekommen, Beide gehörig zu decken. Hinter dieſem Geflecht, indem man es vor ſich hinträgt, ſchleicht man behutſam an den Tümpel hinan. Am Boden etwa ſchleifende Zweige dürfen nicht ſeyn; denn tritt man darauf ſo giebt es Stolpern und Purzeln. Iſt die Schnepfengegend ganz kahl von allem

Buſchwerk: ſo wird Anfangs der angewanderte Buſch den Schnepfen befremdend erſcheinen und ſie drücken ſich. Bald aber werden ſie vertraut damit und erheben ſich dort und dort auf den langen Beinen mit gegen die Bruſt geſtrecktem Schnabel. Man hält nun durch den Buſch auf die nächſte ab. Der Knall des Schuſſes veranlaßt abermaliges Drücken der Schnepfen, aber es fliegt darum keine auf. Sie ſind bloß erſchreckt worden, wie bey Donner und Blitz. Nun behutſam wieder zum Laden, wobey freilich der Buſch feſtgehalten werden muß, wenn er nicht etwa mit den Stäben ſich einſenken läßt. Schwache Schüſſe ſind vorzuziehen, denn man kann leicht den zu entfernt liegenden Schnepfen mit dem Buſch nachrücken. So lange ſie nur von dem Schützen ſelbſt nichts gewahren, erfolgt auch kein Aufſteigen. Dieſe Jagdart iſt es, welche im vorſtehenden Jagdgemälde mit eingeflochten worden, aber auch nur anwendbar, wo auf kleinem begrenzten Raum eine Anzahl Schnepfen ſich zu halten pflegt.

Zum Anſchleichen der wilden Tauben auf den Äckern, oder der Fluchtenten auf Teichen und Gerſtfeldern, iſt der Buſch vorzüglich brauchbar. Die Mühe des Flechtens und Antragens wird reichlich ſich lohnen. Vorſicht will aber doch dabey ſeyn, und ein Windanziehen vor allen Dingen. Der verdeckte Schütze darf nicht ablaſſen das Benehmen des Wildes im Annähern ſorgfältig zu beachten. Er muß augenblicklich Halt machen, zeigt das Wild eine unruhige Aufmerkſamkeit und zum weitern Vorſchreiten ſich nur anſchicken, hat es ſich damit wieder gelegt. Zwey Perſonen werden am beſten mit dem Antragen des Buſches fertig. Beide

können, sowohl im Sitzen (mit gleichzeitigem Abdrücken auf verabredete Zeichen) als im Fluge zu Schuß kommen.

Die Moorschnepfe,

(Scolopax gallinula)

auch Haarschnepfe, am häufigsten aber Stummschnepfe genannt, weil sie niemals, oder doch nur äußerst selten, einen Laut hörbar macht, ist merklich kleiner als die Bekassine und unterscheidet sich auch von dieser sehr kennbar durch grüngelb geränderte ziemlich lange Deckfedern auf dem Rücken, die ihr auch wohl den Namen Haarschnepfe gegeben haben. Sie nistet selten bey uns und liebt dazu die nördlichen Sümpfe. Sie kömmt, so im Frühjahr, wie im Herbst, etwas später als die Bekassine und fällt vorzugsweise in sumpfige Stellen ein, die gut mit Grasgehalme bestanden sind. Auf die flüchtige Bekassine läßt sich noch zur Noth ohne Hülfe des Hundes ergiebige Jagd machen, aber nicht auf die Stummschnepfe und am wenigsten an milden Tagen, oder wenn sie sich bereits angemästet hat, wo sie in beiden Fällen um so fester liegt und den Jäger oft schrittbreit vorbey gehen läßt, ohne aufzusteigen. Ihr Flug ist gerade aus und nicht sehr hastend, so daß man sich Zeit nehmen kann und muß. Bey mißlungenem, oder gar nicht angebrachten, Schuß fällt sie bald, oft gleich in der Nähe, wieder ein und bleibt eine gute Zeit unverrückt auf der Stelle liegen. Ist es weit hin, oder getrauet man sich überhaupt nicht den Punkt wo sie eingefallen, fest im Auge zu behalten: so ist am gerathensten, einen dritten Punkt in gerader Linie, etwa einen entfernten Baum ꝛc., in's Auge zu

fassen und nun unbekümmert schnurgerade auf diesen Punkt zuzugehen, so daß man den Einfallpunkt überschreiten muß. Sie wird nicht leicht wieder aufsteigen, wird lezterer nur um einige Schritte seitwärts verfehlet. An manchen Tagen liegt diese Schnepfe wie gebannet fest; da mag denn der Schütze, wie der Jäger im Gedicht, die Flinte überhangen und zum Stocke greifen, die Schnepfe zu schlagen; aber ein zuverläßiger, kurz vorstehender Hund, und ein scharfes geübtes Auge, die grünliche Schnepfe im grünen Gehalme herauszukennen, gehöret dazu. Es lernet sich nicht so leicht.

Aus dem Nordamerikanischen ist in den neuern Zeiten noch eine merkwürdige Schnepfenart, kaum kleiner als die sogenannte krummschnäbelige Kaiser- oder Kronenschnepfe, bekannt und Scolopax paludosa benannt worden. Das Berlinsche Museum besizt seit Kurzem ein treffliches Exemplar davon. Es möchte nicht Unrecht seyn diese Schnepfe nach ihrer Form, als eine Drillingsart, die in sich Wald- Pfuhl- und Heckschnepfe vereinigt, anzusprechen. Beträchtlich gröser als die Waldschnepfe, gleicht sie dieser im Bau des Schnabels; der Pfuhlschnepfe im Gefieder des Unterleibes; der Bekassine in den Deckfedern des Rückens und theilet mit beiden Leztern die Länge der Füße. Eben so vereinigt sich auch in ihr die Lebens- und Aufenthaltsweise dieser drey Schnepfenarten, denn sie wird bald in Sümpfen, bald auf hoher Waldung gefunden und liebt die mit tiefen Morästen durchschnittenen Holzungen vorzugsweise.

Ein Schuß auf den leichenden Hecht, der gar gern, das Leich abzusetzen, überschwemmte Wiesen be-

ſucht, verbindet ſich leicht mit der Frühlings-Schnepfenjagd, denn die Zug- und Leichzeit trift zuſammen. Häufiger ſiehet man zwar den einzeln leichenden Hecht, als ein geſellſchaftliches Ableichen, wo mehrere Hechte, Männchen und Weibchen, dieſe den Rogen, jene die befruchtende Milch abſtreifen. Schon aus einiger Ferne wird durch ein kreiſendes Gewelle des Waſſers die Stelle erkennbar, wo ein Hechtleich ſteht. Man badet nun hinzu, ſo nahe als möglich und drücket ab, glaubt man, daß die Geſellſchaft der Oberfläche des Waſſers ſich genüglich genähert habe. Etwa in Spannenweite unterhalb den leichenden Hechten abgehalten, wird der Schuß ſelten mißlingen. Es bedarf nicht eben des Treffens der Schrote, was bey dem zähen Leben des Hechtes, zumal in der Begattungszeit, in welcher überall die Lebenskraft ſich ſteigert, auch nicht viel bedeuten würde, ſondern nur eines tüchtigen Erſchütterns und Aufſchlagens des Waſſers, um den Hecht verdröhnt auf die Oberfläche zu ſchnellen. Dann gilt es aber die betäubten Fiſche ſchnell zum Büchſenſack einzugreifen. Dabey kömmt es für den Neuling leicht zum Ausgleiten und das war eben der Schalksſtreich, den unſer Jäger gegen ſeine Herrſchaft mit gutem Gelingen im Schilde führte. Nicht ſelten iſt ein ſolcher Schuß ſehr belohnend. Oft wird der ſtärkſte Hecht ſo gewonnen, der wohl dem Hamen zu entſchlüpfen wußte, aber dem Naturtrieb nicht verſagen konnte ſich ſichtbar zu machen. Mir ſelbſt glückte es einmal einen 23pfündigen Hecht, umgeben mit vielen Kleinen, auf den Rücken zu werfen.

Es wird an der Zeit ſeyn auch den

Jagdhunden

ein Blatt zu gönnen, die dem Jäger ſo unentbehrlich ſind, wie Pulver und Bley.

Da dieſe Schrift keineswegs in Syſtemen ſich bewegen, vielmehr nur naturaliſtiſch der Naſe nachziehen will: ſo laſſen wir uns gelieben die zur Jagd handbaren Hunde in aufſuchende und jagende abzuſpalten und ſteigen dabey von dem Kleinen zum Größern hinauf. Alſo

I. Aufſuchende Hunde.

1) Der Dachshund. Ausgeſtattet von der Natur mit gedrungenem Körper, kurzen Krummbeinen, feiner Naſe, ſcharfem Gebiß und kühnem Muth, ſoll er unter der Erde verſtecktes Wild, Fuchs, Dachs ꝛc. aufſuchen und anſchlagend dem Jäger hörbar machen, wo es ſich eingelagert hat, oder es zu Tage treiben, wenn er es vermag.

2) Der Stöberer. Baſtard in der Regel vom Dachs- und Hühnerhunde. Theilend mit Beiden Geruchsſchärfe, ſchwärmt er kurz hin vor dem Jäger das eingelagerte Wild, Fuchs, Haſe ꝛc., auszuwittern und aufzuſtoßen zum Hetzen oder zum Beſchuß.

3) Der Saufinder. Eben ſo wenig wie jener beſondere Raſſe. Dachshunde, Schäferhunde und mancherley Baſtarde, laſſen dazu ſich anziehen und abrichten. Das Schwarzwild vorzüglich ſoll er in den Gehegen ausſpüren und neckend verbellen, bis der Jäger, dem Gekläffe folgend, zum Hetzen oder zum Schuß herbey kommen kann.

4) Der Hühnerhund. Still, ernſthaft, bedächtig und gehorſam ſoll er vor dem Jäger hin, wie ſein Name ſchon andeutet, das Federwild aufſuchen und regungslos vorſtehen, bis es zum Schuß auffliegt, oder ihm geboten wird, es ſelbſt aufzuſtoßen. Aber auch der Haſe, wie überhaupt alles ſich drückende Wild, gehöret zu ſeinem Bereich.

5) Der Leithund. Ernſter noch und bedächtiger als der Hühnerhund und überall dieſem ſehr ähnlich, ziehet der Leithund, am Hängeſeile des Jägers, der Fährte des Wildbrets nach und unabläßig nur derſelben, wie vielmal ſie auch durch anderes Wild überkreuzt ſeyn mag, bis der führende Weidmann den Stand des geſuchten Hirſches ausmachen und beſätigen kann.

II. Jagende Hunde.

1) Der Schweißhund. Er muß am Pürſchriemen des Jägers den Schweißtropfen nachziehen, auszumachen wo das angeſchoſſene Wild, krank oder ſchon verendet, ſich niedergethan und, gelöſet vom Riemen, zeigt es ſich noch flüchtig, nachjagen, es verbeilend zu ſtellen oder niederzuziehen.

2) Der Jagdhund, Bracke. Jagen ſoll er das Reh, den Fuchs, den Haſen anhaltend und hellen Halſes, bis das Wild dem vorgeſtellten Schützen zu Schuß gekommen.

3) Der Parforcehund. Seine Beſtimmung iſt vorzugsweiſe den Hirſch jagend zu hetzen, bis er ermattet ſich ſtellt oder ſtürzt.

4) Der Windhund. Zwar mit keiner Aufspürungsfähigkeit, aber mit desto schärferem Auge und pfeilschneller Behendigkeit begabet, auch das flüchtigste Wild zu überholen und einzufangen, zu rahmen und aufzunehmen.

5) Der Saupacker, Dogge, Rüde, Bullenbeisser. Schwer gebauet, mit mächtiger Kraft ausgestattet, muthig und stark genug, angehetzet es aufzunehmen mit Ebern und Stieren.

Aus der Begattung des Wolfs mit dem Fuchse soll der Hund hervorgegangen seyn, wie er noch jezt im wilden Zustande in den Afrikanischen Wüsten und Wildnissen schaarenweise hauset, jagt und würget. Andere lassen den Hund für ursprüngliche Rasse gelten, darin jedoch übereinstimmend, daß eben jener, noch jezt wilde Hund, der Stammvater der gesammten Hundsfamilie sey, wie sie sich mit dem Menschen über alle Welt in den mannichfältigsten Arten verbreitet hat. Zähmung und Klima habe nach und nach die Abstufungen und Eigenthümlichkeiten unter den Hunden hervorgebildet, wie es dem Vergnügen oder der Nothdurft des Menschen zusagte.

Mag nun wirklich auch die angebliche Wolfs- und Fuchsbegattung eine Zwischenart, ähnlich dem gemeinen Hofhunde, dem auch noch heute der wilde Hund am meisten gleicht, hervorgebracht, auch diese Zwischenart, ohne wieder in Form und Eigenthümlichkeit der Stammeltern, Fuchs und Wolf, zurückzuschlagen, wie es erfahrungsmäßig bey Nachkömmlingen aus Mischlingen doch der Fall ist, sich fortgepflanzt haben: so ist doch schwer begreiflich, wie diese Zwischenart, oder

überhaupt auch nur eine Urſprungsraſſe, durch Zähmung und Klima zu dem krummbeinigen gedrungenen Dachshund ſich herunter und zu dem leichtfüßigen ſchlanken Windhunde, ſich hinauf bildete? wie in jenen Muth und Geruchsſchärfe, in dieſen dagegen die dehnbarſte Lunge mit überherrſchendem Fernblick, hineingebracht? mithin einer jedem dieſer beiden Hundearten die Eigenſchaften eingewöhnet wurden, die zur Erfüllung ihres Tagewerks, daß erſtere, das unter der Erde verkrochene Wild angreife, letztere das flüchtigſte Wild auf der Erde erhaſche, nothwendig waren. Eine anſchauliche Entwickelnng dieſes gegenſätzlichen Bildungsprozeſſes möchte wohl als eine feine Preisaufgabe erſcheinen können. Aber es ſoll und muß nun einmal jedes Hausthier erſt aus der Wildniß herüber gezähmet ſeyn und ein Annehmen, — wie Fuchs und Wolf, ſo ſey auch der Hund, und nicht bloß in einer einzigen Gattung, ſondern in verſchiedenen Arten, wie das Bedürfniß im großen Haushalt der Natur und in dem kleinern des Menſchen, es erforderte, ein Urgebilde der Schöpfung: — das würde die Zähmungstheorien zu merklich durchkreuzen; dann handelte es ſich für den Menſchen mehr nur um ein Befreunden mit Geſchöpfen, denen die Natur ſelbſt ſchon ein befreundendes, auch dem Bedürfniß des Menſchen, entſprechendes, Weſen eingepräget hatte. Hund und Katze ſind die nächſten geſelligen Hausthiere, und in der That kann der Menſch ihrer nicht wohl entrathen. Die Stammmütterlichkeit der gemeinen wilden Katze, gegen welche die Hauskatze in Körpergröße ſo ſehr nachſtehet, hat ſchon Anfechtung gefunden, da die

Zähmung nicht verkleinert, sondern in der Regel vergrößert. Nun iſt die kleinere Agyptiſche, ſogenannte Handſchuh-Katze, (Felis manicula) dazu in Vorſchlag gekommen. Alſo getheilte Meinungen. Zu den Getreidearten, die dem Menſchen das tägliche Brod geben ſollen, will ſich auch mit Sicherheit kein wildes Gekörne ermitteln laſſen, aus welchem der Menſch den Rocken und Weizen ſich hätte erzähmen mögen. Schon die Alten forſchten vergebens darnach. Darum nannten ſie das Korn ein Gnadengeſchenk der Götter, unmittelbar durch die Hand der wohlthätigen Ceres vom Himmel zur Erde gebracht.

So will es auch uns der ſorgenden Liebe des Schöpfers würdig und entſprechend bedünken, wenn das, was aus dem Thierreich den Menſchen erfreuen, ſchützen, nähren und kleiden ſollte, ſich ſelbſt annähernd, zugleich mit ihm, oder ſchon vor ihm, vorhanden war und nicht erſt aus wildem Zuſtande erzähmet und erkünſtelt werden mußte. Wohl mag dies, neben Hund und Katze, auch noch von manchem andern Hausthiere gelten, namentlich auch von den Tauben in ihren mannichfaltigen Arten; wogegen ſolche Hausthiere, die noch jezt in einfacher Art ſo ganz der wilden Gattung gleichen, wie Ente, Gans ꝛc. unfehlbar nur herüber gezähmet oder zum Wilden verwildert ſind. Man entgegne hier nicht: es habe der Natur, oder der Schöpfung, genüget, nur das rohe Material darzureichen und dem Menſchen überlaſſen wollen, eben zu ſeiner eigenen Selbſtentwickelung und Erziehung in der Schule des Bedürfniſſes, dies Material zu verarbeiten. Für die Kindheit des Urmenſchen —

denn Kindheitszuſtand wird es immer bleiben, denke man ſich auch ſein Entſtehen geiſtig und leiblich ſo vollendet oder unvollendet wie man wolle — war es ſchon des Verarbeitens genug, auch nur die, im ſchon vorhandenen Dachshunde und Windhunde, vorherrſchenden Eigenſchaften, für ſein Bedürfniß ſich nützlich und zinsbar zu machen. Für ein langſames Anfreunden und Umgeſtalten, was nur erſt im Verlauf vieler Generationen denkbar erſcheinen kann, war auch wohl die Dringlichkeit des urſprünglichen Bedürfens zu groß.

Ein unbewußt vorwaltendes Hinneigen zu der Ägyptiſch Moſaiſchen Schöpfungsurkunde mag wohl am eingreifendſten hier geweſen ſeyn, wie das Joſuaſche Stillſtandgebieten im Lauf der Sonne, ſich ſogar mit Bann und Fluch dem Umlauf des Erdballs entgegenſtemmte. Dieſe Urkunde läßt aber auch ſchon die Söhne des erſten Menſchenpaars, den einen aus betreibendem Ackerbau die Früchte des Feldes, den andern aus gepflegter Viehzucht die Erſtlinge der Heerden, zum Opfer bringen. Wäre das Alles ſo buchſtäblich zu nehmen: ſo würde unſere Meinung vom Urſprunge der Hausthiere, bereits in jener Urkunde ſelbſt unverwerflichen Stützpunkt finden, deſſen wir aber nicht begehren.

Wie wir uns den Urſprung organiſcher Weſen auch vorſtellen mögen, immer werden wir darauf zurückkommen müſſen, daß urſprünglich von einer Einzähmung wilder Thiere nicht einmal die Rede ſeyn konnte. Geſchöpfe, angewieſen aus den Früchten der Felder und Wälder ihre Nahrung zu nehmen, wie Tauben,

Schaaf ꝛc., konnten nicht anders als frommer und friedlicher Art seyn, und sind es noch jezt. Nur eines Inschutznehmens gegen den Anfall solcher Thiere, wie Falk, Wolf ꝛc., denen die harmlosen Geschöpfe selbst zur Speise dienen sollten, bedurfte es Seitens des Menschen, und die Angesellung, die Häuslichkeit mit dem Menschen, machte sich eben so von selbst, wie die Verfolgung nach und nach Scheuwerden und Verwilderung hervorbringen mußte. Und der Mensch nahm in Schutz, was nutzbar und dienstbar sich zeigte, und half endlich mit verfolgen, was nicht dazu sich eignen wollte oder konnte.

Glücklicher Weise kömmt im Wesentlichen wenig darauf an, so oder so über die Abstammungen in der Thierwelt zu denken, und die Frage: was zu den Urgeschöpfen zu zählen sey oder nicht? — wenn nicht wirklich alle, in allen Vermischungen sich dennoch nach und nach wieder herstellende Thierarten es sind — wird wohl noch gar lange und vielleicht auf immer eben so problematisch bleiben, als die Frage: welchem Weltalter die Mammuths- und andere kolossale Thiergebeine, die der mildere Norden im Schooße der Erde verbirgt, der tiefere zum Theil ganz offen darlegt, angehören? — ob sie aus mittäglichen Zonen, jezt nur noch fähig, ähnliche, doch verkleinerte, Riesengattungen zu bewirthen und zu erwärmen, herüberagefluthet werden? — ob sie dem Norden selbst heimathlich gewesen oder seyn konnten? — ob die Pole sich geworfen? —

Wir meinen freilich, Frost und Hitze bedinge sich nicht durchaus, sondern nur mindernd oder fördernd

in den Strahlen der Sonne. Möchte vielleicht das Jugendalter der Erde in ſich ſelbſt ſo brennender Art geweſen ſeyn, daß nur der Norden der frühern Thierwelt, wirth- und wohnbar ſeyn konnte? Möchten nicht auch andere wunderſame Erſcheinungen in den Tiefen des nördlichen Bodens, wie Kohle, Bernſtein ꝛc. damit in Einklang ſich bringen laſſen?

Aber wahrlich wir ſind auf Abſprünge gerathen und von der Fährte gekommen.

Der Anſtand auf den Auerhahn.

Noch leuchtete kein Sonnenſtrahl
In früher Dämm'rungszeit,
Da kam zurück vom Filial
Der Pfarrer von Grünheid.

Er hatte dort mit frommem Mund,
Im chriſtlichen Gebet,
Den Siechen in der Todesſtund
Geſtärkt am Sterbebett.

Ein altes treues Roß trug ihn,
Nicht ſcheuend glatten Steg,
Mit ſicherm Hufetritt ſanft dahin
Auf ſchmalem Nebenweg.

Und als er zog den Wald entlang,
Herab von Bergeshöh'n
Ihm hoch und hell entgegenklang
Ein johlendes Getön.

Er hielt des Roſſes Zügel an,
Auflauſchend ſolchem Klang;
Erkennend bald den Auerhahn
In ſeinem Falzgeſang.

Zu Merk und Mal, nach Jägerbrauch,
Verbrach er Stell und Ort
Mit hingeworfnem frischen Strauch,
Und eilt des Weges fort.

Der Pfarrer war kein Neuerer,
Kein Frömmler, kein Zelot,
Mit reinem Herzen sondert er,
Was Gott, was Mensch gebot.

That nicht den alten Sauerteig,
Den neuen nicht in Bann;
Verpönte nicht das Himmelreich
Menschlichem Meinungswahn.

Der heil'gen Schrift zur Seite stand
Ihm heilig die Natur,
Und forschend dort und dort erkannt
Er Gottes Gnadenspur.

Oft aus dem Weltbau, wundersam
Im weisheitsvollen Plan,
Manch frommes Gleichniß er entnahm,
Wie Jesus auch gethan.

Andächtig hörte die Gemein'
Auf ihn an heil'ger Stätt;
Zur Herzenstiefe drang hinein
Sein brünstiges Gebet.

Freund der Natur — war er der Jagd
Auch hold und zugethan,
Und würdiglich in Ehr und Acht
Hielt er den Jägersmann.

Er selber führte wohlgewandt
Zum Schuß das Jagdgewehr;
Manch Raubthier fiel von seiner Hand,
Manch Huhn, und was sonst mehr.

Und war ein trauter Herzensfreund
Des Försters von Grünheid,
Mit ihm zu Freud und Leid vereint,
Seit früher Jahre Zeit.

Begegnend mit dem Förster sich
Noch auf dem Heimkehrpfad,
Erzählt der Pfarrer freudiglich
Was sich begeben hat.

Der Förster drob also begann:
„Wohl gut ist nächtlich fort
„Erst zu bespät'gen, ob der Hahn
„Nicht wechselt Stand und Ort."

Und Nacht um Nacht, eh' noch bestritt
Das Licht die Finsterniß,
Vorhörend er den Forst durchschritt,
Und ward des Orts gewiß.

Der edle Vogel hatte ſich
Zur Liebesbrunſt erſehn
Den wildnißreichſten Waldesſtrich,
An ſteilen Bergeshöh'n.

Ein zweiter Auerhahn noch ließ
Bey tauſend Schritt davon,
Wo Forſt und See zuſammenſtieß,
Vernehmen ſeinen Ton.

Gerüſtet wohl am fünften Tag,
Schon mitternächtlich ſich
Der Pfarrer mit dem Förſter nach
Der Anſtandsgegend ſchlich.

Das dürre Reis zu ſchneidigen
Ein ſanfter Regen fiel;
Geräuſchlos ſo die Schleichenden
Erreichten ſtill ihr Ziel.

Im ſchroffen Grund der Bergeshöh'
Blieb jetzt der Pfarrer ſtehn;
Der Förſter hatte ſich am See
Den andern Stand erſehn.

Bald heiterte begünſtigend
Sich auf des Himmelsglanz,
Es trat hervor am Firmament
Der Sterne Perlenkranz.

Und Todesſtille überall
So weit das Ohr auch ſchweift,
Kaum einzeln rauſcht des Tropfens Fall,
Der von den Zweigen träuft.

Nur einmal krächzt den Pfarrer an,
Mit heiſerem Gebell,
Der Fuchs, auf ſeiner Räuberbahn,
Und flüchtet ſich dann ſchnell.

Beſtiegen hat uralten Baum
Der Auerhahn zur Falz,
Weither ertönt, vernehmbar kaum,
Das Schleifen, das Geſchnalz.

Umſchattet noch von Dunkelheit
Der Pfarrer unverweilt
Dem fernen Schall, zum Schuß bereit,
Mit Haſt entgegen eilt.

Eh' noch der Heidelerche Ton
Erwacht zum Frühgeſang,
Steht er, unfern genüber ſchon,
Des Falzens hellem Klang.

Und hört, wie vom Begattungsmuth
Entbrannt und aufgeregt,
Der Hahn in brünſt'ger Liebesgluth
Die ſtarken Schwingen ſchlägt.

Und wie das Huhn im ſchnellen Lauf,
Von Gegenbrunſt erglüht,
Mit leiſem Gakkern ab und auf
Bald nahet und bald flieht.

Nun gilt's Behendigkeit und Liſt
Auf Schußmal ſich zu nah'n,
Ihr lieben Jagdkumpane wißt
Wie ſcheu der Auerhahn.

Nur wenn, vom Wonnenrauſch entzückt,
Der Taumel ihn ergreift,
Er aller Sinnenkraft entrückt,
Luſtſchmatzend jodelnd ſchleift:

Dann, ſpringend mag von Baum zu Baum
Der Jäger dreiſt ſich nah'n,
Der blinde Vogel giebt nur Raum
Dem ſüßen Wolluſtwahn.

Doch unbeweglich, wie vom Blitz
Gelähmt und angebannt,
Darf bis zur neuen Falz der Schütz
Nicht heben Fuß noch Hand.

So ſteht der Pfarrer, regungslos
Vom Eichenſtamm gedeckt,
Im Anſchlag hält er das Geſchoß
Entgegen ſchon geſtreckt.

Und als der Hahn zur neuen Falz
Den erſten Laut nur gab
Mit hell auftönendem Geſchnalz,
Drückt er den Stutzen ab.

Das Bley verfehlt! — Doch Augenlicht
Und Ohr verſchloſſen war;
Der Vogel ſieht und höret nicht
Die drohende Gefahr.

Das Hochviſier, — ein Zufallsſpiel,
Hat ſich empor gethan,
So überſtrich zu nahes Ziel
Der Schuß auf kurzer Bahn.

Der Pfarrer regelt das Viſier,
Und voll Behutſamkeit
Macht er mit leiſer Hand ſich für
Den zweyten Schuß bereit.

Und drücket ab jezt noch einmal;
Die Kugel hat gefaßt:
Der Vogel ſtürzt mit hartem Fall
Herab vom hohen Aſt.

Und eben rollet Büchſenkrach
Auch her vom fernen See;
Das Echo hallet donnernd nach
Von mancher Bergeshöh'.

Es iſt des Förſters Schuß. Wohlan!
Begleiten wir auch ihn
Auf unwegſamem Waldesplan
Zu ſeinem Anſtand hin.

Er ſelbſt, — bekannt mit jedem Baum
Und Buſch und Strauch und Blatt,
Vermag im Regendunkel kaum
Zu treffen rechten Pfad.

Aufhorchend ſtets dringt bald zu Ohr
Aus buſchbedecktem Thal,
Umgrenzt von Wieſenſchlag und Moor,
Des Falzens dumpfer Schall.

Aus alten Buchen kömmt der Ton,
Und leiſen Fußtritt's hat
Vor Büchſenlicht, gut ſchußrecht ſchon,
Der Weidmann ſich genaht.

Da führt ein tückſches Ungefähr,
(Wer darf dem Zufall trau'n?)
Auf altgewohntem Paß daher
Ein Rudel wilder Sau'n.

Die Rotte faſſet Witterung,
Und prellet dort und dort
Seit ab, mit tobend tollem Sprung: —
Der Auerhahn — iſt fort.

Umſonſt bald hier, bald dahin neigt
Der Förſter jetzt das Ohr:
Der aufgeſchreckte Vogel ſteigt
Zur Falz nicht mehr empor.

Da plötzlich ſchnell't aus hoher Luft
Herab der Adler ſich
Und Augenblicks ſchmerzklagend ruft
Ein Häschen jämmerlich.

Der kühne Aar trägt ſeinen Fang
Empor mit leichtem Flug,
Zum nahen Horſt, den Wald entlang,
Lenkt er den ſtolzen Zug.

Vom Erlenbuſch umſchirmet lauſcht
Der Förſter niedergebückt,
Und wie der Aar vorüberrauſcht,
Er raſch den Finger rückt.

Es Blitz und Schlag, und mit dem Knall
Stürzt brauſend aus der Höh',
Das Erdreich dröhnt vom ſchweren Fall,
Der Bruſtdurchſchmetterte.

Und wälzt am Boden krampfhaft ſich,
Färbt blutig Reis und Laub;
Verendend ſelbſt noch, wüthiglich
Umkrallt er ſeinen Raub.

Drob mit dem Pfarrer wohlgemuth,
Als eben himmelan
Die Sonne ſtieg in Flammengluth,
Zog heim der Jägersmann.

Erwacht ſogleich beym erſten Schuß,
Und aller Schlaf iſt hin,
Friſch auf war ſchon zum Morgengruß
Die junge Förſterin.

Und als ſie jetzt bewundert viel
Des Adlers mächt'gen Bau,
Des Auerhahns Gefiederſpiel,
Da ſprach die ſchöne Frau:

„Dem Dichter, der die Schnepfenjagd
„So traulich jüngſt uns ſang,
„Hab' ich im Stillen zugeſagt
„Preislichen Jägerdank."

„Und als ich ſolch Gelübd' gethan,
„Dacht ich im Herzen mein,
„Der Falzzeit erſter Auerhahn,
„Der ſoll dem Sänger ſeyn."

Der Förſter drob: „Wie Du geſagt,
„Lieb Weib! ſo ſoll's geſcheh'n:
„Vielleicht daß wir von heut'ger Jagd,
„Dann auch ein Liedchen ſehn."

„Und dieſen königlichen Aar,"
Fiel raſch der Pfarrer ein,
„Zuſendend bringen wir ihn dar
„Dem wackern Lichtenſtein."

* * *

Längſt des Muſeums Zierde ſchon
Stehe da, der Kühnheit Bild,
Ein Eichſtamm ſeiner Füße Thron,
Der Adler ſtolz und wild.

Doch was von ſchöner Frauen Mund
Gelobt zum Sängerſchmaus,
Vor aller Welt mach ich es kund:
Der Auerhahn — blieb aus.

Bemerkung.

Wirklich beſaß das Muſeum einen vorzüglich ſchönen, vom Verfaſſer ſelbſt gelieferten Adler, und in der That eben in dem Augenblick geſchoſſen, als er ein laut klagendes Haſchen durch die Luft trug. Es heißt im Gedicht daher auch ausdrücklich:

„Längſt des Muſeums Zierde."

Aber gar viele freundliche Leſer der Sonnerſchen Zeitung, in welcher das Gedicht vor Jahresfriſt erſchien, hatten das — längſt — überſehen und das Zuſtrömen, den Adler zu ſchauen, der mitten im Raubzeuge ſo hart beſtrafet worden, war nicht klein. Dieß veranlaßte den Verfaſſer, gleichſam als Entſchädigung für unſchuldig erregte Täuſchung, noch folgenden Schwank auszuſtreuen.

Der Auerhahn im Sack.

Dem Amtmann X. gefiel gar ſchön
Das Lied vom Auerhahn:
Er will, er muß den Adler ſehn,
Macht ſeinen Reiſeplan.

Am dritten Tag ſchon ſtand geſchirrt
Der wilde Rappenzug:
Der Kutſcher ſchnalzt, die Peitſche ſchwirrt,
Es brauſt wie Sturmesflug.

So rollt er vor's Muſeum hin,
Läßt bitten — wie gebührt:
Mit geiſtreich liebem Wort und Sinn
Sieht er ſich eingeführt.

Wohl ſpricht ihn an des Adlers Macht,
Der ſchlanke Blaufuß doch,
Und was ſonſt trägt Gefiederpracht,
Gefällt ihm beſſer noch.

Gezeigt wird auch ein Auerhahn,
Hat keinen noch geſehn:
Da tritt ein heiß Gelüſt' ihn an,
Den Anſtand zu beſtehn.

Wenn Casper jezt — der Jäger sein,
Bringt weidlichen Raport,
Vom Auerhahn ist nur allein
Das erst' und lezte Wort.

Hör', Casper! — wär'st du klüger nur,
Auf — merkst du was — gespitzt:
Du hättest längst es auf der Spur,
Was mir im Schilde sitzt.

Ein Anstand auf den Auerhahn!
Das, Casper! wurmt in mir;
Glückt mir der Schuß, — Schwur sey gethan,
Ich lohn' es reichlich dir.

Du sorgst jezt um den Hochzeitsschmaus,
Will'st gern dein Mädel frei'n:
Die Hochzeit richt' ich flott Euch aus,
Und Brautschatz oben ein.

Der Jäger stracks auf Ränke sinn't,
War gut damit versorgt:
Dreyviertel Freischütz — hat Herr Kind
Von ihm sich abgeborgt.

Ja Herr! — versezt er: es soll seyn,
Hab' drüber nachgedacht;
Und hat im Sinn ein Plänchen fein,
Gar listig schon gemacht.

Rund um ſpricht er von Thür zu Thür
Die Jagdkamradſchaft an:
Denn auf dem eignen Forſtrevier
Hält ſich kein Auerhahn.

Wer kennet nicht die Jägersleut,
Läuft's auf ein Kunſtſtück hin:
Und waltet ſonſt auch Teufels Neid,
Dann gleich ein Herz und Sinn.

Mit Trumpf ſchlug jeder Kamrad ein;
Der erſte Auerhahn,
Den ich belaure, der iſt dein,
Hand drauf! ein Wort ein Mann.

Der Jäger lockt ſich nun in's Haus
Des Dorfes Bengelſchaar;
Er ſucht den Pfiffigſten ſich aus,
Mit grellem Augenpaar.

Thut nur auf eure Straßenbrut,
Berliner! — nicht ſo ſtolz;
Die Bauernzucht hat unter'm Hut
Auch keinen Grips von Holz.

Der Junge zeigt viel Stimmtalent,
Hat muſikal'ſches Ohr;
Trägt, angelernt, bald excellent,
Das Falzgejodel vor.

Möcht' gute Acquiſition
Für's Opern-Quinta ſeyn:
Bey manchem Hanſen will doch ſchon
Das Schulgeld faſt gereu'n.

Und eines Tag's bey ſtiller Nacht,
Klopft an ein Jagdkumpan,
Und hat im Ranzen mitgebracht
Den ſchönſten Auerhahn.

Kamrad! Dein Schaden ſoll's nicht ſeyn!
Rief Caspar freudig aus;
Vorweg ſchon lad' ich Dich heut ein
Zu meinem Hochzeitsſchmaus.

Der Jäger nun, längſt war es Tag,
Zum Amtmann ſich begab,
Der ſchnarchend noch verbettet lag,
Und ſtattet Kundſchaft ab.

Mit manchem Amtmann heut'ger Zeit
Iſt's wunderſam beſtellt:
Gleich Nabobsleben — ſteigt's Getreid',
Gleich Ach und Weh — wenn's fällt.

Der Jäger tauſendmal beſchwört:
Er hab' die ganze Nacht,
Den Auerhahn im Wald verhört,
Den Stand feſt ausgemacht.

Das Büchſen-Kabinet wird gleich
Durchmuſtert Stück zu Stück;
Der Jäger ſpricht: laßt rathen Euch,
Die Büchſen ſetzt zurück.

Den Lazarino — ſchlag ich vor,
Den langen hier, — Ihr wißt,
Wie hageldick das alte Rohr
Auf hundert Schritt weit ſchießt.

Ich ſetz' Euch eine Blende drauf,
Iſt denn kaum Schummerlicht,
Hab't Ihr den Hahn klar auf dem Lauf,
Und fehl't den Teufel nicht.

Der Jäger ſäubert das Gewehr,
Schieb't blinden Schuß hinein:
Wenn Mitternacht vorüber wär,
Will er jagdfertig ſeyn.

Jezt richtet er den Jungen ab;
Soll mit dem Auerhahn,
Punkt Zwölf ſich machen auf den Trab,
Und klettern Baum hinan.

Verſiehet ihn mit Blendlatern',
Soll flakken bey der Falz,
Soll flink den Schieber wieder ſperr'n,
Macht er das Schlußgeſchnalz.

Soll ſchleudern gleich bey Blitz und Knall,
Das ſchwarze Thier, weit fort;
Dann ſtill ſich kauern, als ein Ball,
Ausplaudern — nicht ein Wort.

Der Jäger ſeinem Mädel jetzt
Beſcheid gab, mit Juchhey!
Wie fein der Amtmann eingenetzt
Zu Schmaus und Brautſchatz ſey.

Ey Caeperchen, halt in Geſicht
Den Spruch vom Bärenpelz!
Kannſt du doch ſelbſt den Jungen nicht
Begleiten durch's Gehölz.

Schlag Ein Uhr ziehn die Herren fort,
Mit ſtillem Tritt und Gang,
Nicht lang', da tön't von fernem Ort,
Ein dumpfer Jodelklang.

Hör't ſich nicht was? — zuflüſternd ruft
Der Jäger: — war's der Hahn?
Verhorcht wird um und an die Luft —
Da hebt's von Neuem an.

Weit ab noch. Richtig! Bey der Schlucht!
Ich kenne ſchon den Baum:
Dem Amtmann tritt das Blut in Flucht,
Die Adern halten's kaum.

Bald wird geſchlichen, bald geſprung'n,
Bald links, bald rechts geſchweift:
Bald hält Geſtrüpp den Fuß umſchlung'n,
Das wund und blutig ſtreift.

Herr! ſehet doch! wie's da von fern
Im Gipfel leuchtend glüht?
Es iſt des Hahnes Augenſtern,
Der falzend Flammen ſprüht.

Jetzt nah genug! Legt an den Lauf!
Der ſoll entwiſchen nicht:
Ihr habet ja die Blende drauf,
Drückt ab — flackt wieder Licht.

Da kracht es hin — und raſſelnd ſtürzt
Durch kniſterndes Gezack,
Der Auerhahn — geſchickt verſchürzt,
Im — alten Futterſack.

Natur- und jagdgeschichtliche Bemerkungen.

Was von Hühnerarten im wilden Zustande sich befindet, ist entweder den Heiden und Wäldern zugehörig, und dann Waldhuhn — Tetrao, oder dem freien Felde, und dann Feldhuhn — Perdix. Von Feldhühnern zu reden, dazu wird das Gedicht über die Hühnerjagd Gelegenheit geben, so daß wir hier bloß über die Waldhühner uns äußern wollen, von denen

Auerhuhn, Birkhuhn und Haselhuhn

uns einheimisch sind, indem wir das weiße Schneehuhn, nur höchstselten aus dem eisigen Norden herunterstreichend, bey Seite lassen.

Das Auerhuhn,

(Tetrao urogallus)

gehöret ganz vorzüglich deutschen Waldungen an. Wohl nicht häufig im Ganzen, doch überall, in wilden Waldgebirgen besonders, wird es auch jetzt noch gefunden und die alten Urwälder mögen gar sehr mit dieser Hühnerart belebt gewesen seyn. Auffallend unterscheidet sich der Auerhahn vom Auerhuhne. In Form und Gestalt hat der Hahn die größte Ähnlichkeit und völlig gleiche Größe mit dem Adler, selbst in dem Schnabelbau ist wenig Unterschied, doch um desto mehr im Gefiederschmuck. Kräftig aus seinem Purpurring blizt das schwarze Auge. Kopf und Hals bis zur Brust

decken ſchieferfarbene Federn, wie mit den feinſten Perlen beſtrichet. Ein dunkelgrünes Schild umſpiegelt die breite Bruſt. Den Unterleib bis zu den Fußzehen bekleiden ſchwarze und weiße Federn gemiſcht. Die Flügel roſtbraun. Der Schwanz iſt mit ſehr langen ſchwarzen, mit weißen Binden gezierten Federn beſezt, die er zuweilen mondförmig breitet. Es iſt ein prachtvoller, mächtiger Vogel, und imposanten Anblick gewähret es, ihn auf den Gipfelzinken der Eiche früh Morgens ſtehen zu ſehen, von wo herab er gern nach Hühnerart die aufſteigende Sonne begrüßt. Dagegen iſt das Auerhuhn wenig größer als ein gemeines Hofhuhn. Es erſcheinet, dem gewaltigen Hahn gegenüber, wie eine niedliche Zwergin, vermählet mit dem Rieſen, wo nur verliebte Laune den ungleichen Bund geſtiftet. Einfach gelb zu braun, in recht angenehmem Geſprenkel, iſt das Huhn befiedert. Waldgeſäme, Kräuter, Baumknospen, Beeren, Gewürm und Inſekten, ſind die Nahrung der Auerhühner. Ein eben vor mir liegender Auerhahn, hatte nur Zweigſpitzen der Rothtanne im Kropfe, und in nicht geringer Menge. Von ſo ſtrenger Nahrung härtet und röthet ſich zugleich ſein Wildbret und iſt nur durch langes Aushängen mundrecht zu machen. Im Winter beſonders wird jedoch immer ein harziger Geſchmack anklebend bleiben. Sein Beſchuß gilt daher mehr dem ausgezeichneten Jagdvergnügen als dem Wildbret.

Es iſt nicht in der Natur der Auerhühner gepaart zu leben. Falzend oder balzend ladet der Hahn im März und April die Hennen zur Liebesbrunſt ein. Der Stärkere kämpfet die ſchwächeren Nebenbuhler zu-

rück. Auf ebener Erde niſtet dann das Huhn mit 5 bis 10 Eyern ſich ein. Der Hahn kümmert nun nicht weiter ſich um Weib oder Kind. Deſto ſorglicher hütet das Huhn, und wird im Brüten oft ſelbſt den Raubthieren zur Beute. Sogar Dachs und Sau zerſtören manches Neſt. Daher ſchreibt ſich vorzüglich das ſparſame Aufkommen junger Auerhühner, denn ein beſonnener Jäger wird nicht leicht den Hennen nachtrachten, die, wie bey den Birkhühnern, überhaupt geſchont werden ſollen.

Die Falzzeit giebt am ſicherſten Gelegenheit den, ſonſt äußerſt ſcheuen, Auerhahn zu Schuß zu bringen. Seinen Falzſtand wählet er auf dem Aſte eines Baums, auf welchen er ſchon am Abend bey Sonnenuntergang ſich einſchwingt oder einſtehet. Hier bleibt er die Nacht über unverändert ſtehen. Manche Jäger treten daher ſchon Abends auf den Anſtand, um zu verhören, welchen Baum der Hahn, mit raſſelndem Flügelſchlag, zur Frühfalz wählen wird. Dahin ſchleicht ſich nun der Jäger noch ehe am andern Morgen das Licht mit der Finſterniß kämpft, oder er nimmt auch nur nach Gutfinden ſeinen Stand in der Falzgegend, hat er Abends den Hahn nicht verhören können. Mit erſter Dämmerung läßt der Hahn, gleichſam präludirend, einzelne knappende Töne vernehmen und gehet denn bald über in ein ſchleifendes Geſinge, dem Klanggeräuſch bey dem Aufſchärfen der Senſe faſt ähnlich, was mit einem ſchnalzenden Ton, Hauptſchlag bey den Jägern benannt, endet, während er dabey die Schwingen brünſtig rüttelt. Das Ganze lautet ungefähr wie: — Glack! — Hedehe! Hedehe! Hedehe! — Glack!! In ſolchem Brunſtaugenblick höret und

ſiehet der zur Liebe rufende Vogel nicht, daß ſelbſt ein verfehlter Schuß ihn ſelten verſcheucht. Das ſind nun die glücklichen Momente, in welchen der Jäger, immer mit drey weiten Sprüngen, als ſo lange der Falzruf etwa dauert, ſich dem Standbaume zu nähern ſucht, und regungslos harret, bis neues Falzen von Neuem drey Sprünge erlaubt. Iſt mit jedesmaligem Anſpringen ein deckender Baum oder Buſch zu erreichen: deſto beſſer und wenigſtens bequemer wird der Schütze es haben, denn mit dem Stockſtillſtehen, wie eine Säule, macht der Hahn anhaltende Pauſen, iſt es eben keine angenehme Sache. Angelockt von dem brünſtigen Liebesruf eilen die Hennen herbey und umlaufen den Falzplatz mit leiſem Gegacker. Gegen Tageshelle ſtreicht der Hahn herunter und ſucht nun der Liebe zu pflegen. An naßkalten oder ſtürmiſchen Tagen gewahret man ein lautes Falzen nicht.

Beiſpiele ſind vorhanden, daß der Hahn in blinder Brunſt oder von Eiferſucht geſtachelt, ſich nicht ſcheuete zur Falzzeit Thiere und Menſchen feindlich anzufallen. Es mag eine ſonderbare Ueberraſchung ſeyn, ſich von einem Vogel, dem Adler ſo ähnlich, mit Wuth und Grimm angegriffen zu ſehen, mit deſſen mächtigen Schnabel- und Flügelſchlägen kein Spaßen iſt.

Ehrenvoller iſt es den falzenden Auerhahn mit beſonderer, nur ganz kleines Bley treibender Auerhahnbüchſe, als mit der Flinte und groben Schrooten zu erlegen, obwohl Letzteres ſicherer iſt. Nicht ſelten ſchwingt der Hahn ſchon aus, ehe der Jäger noch Büchſenlicht hat, das will ſagen: ehe noch der Tag ſo weit vorgerückt iſt, das Korn in's feine Viſier zu faſſen.

Mit der Flinte kömmt man ſchon weit früher zu, und mit aufgeſetzter Blende (ein Blatt Kartenpapier auf dem Lauf, hinter dem Korn, mit umwundenen Faden befeſtet, was in zwey Läppchen getheilt, zu beiden Seiten des Kornes, aufgekippt wird) läßt ſchon bey noch ziemlicher Dunkelheit ein ſicherer Schuß ſich thun. Die Blende iſt daher eigentlich weiter nichts als ein künſtlich vergrößertes Korn, leuchtend zugleich durch die Weiße des Papiers.

Nur in ſeltenen Fällen glückt es den ſcheuen, vorſichtigen Auerhahn außer der Falz zu erlegen. Bey jungen Auerhühnern gelingt es mit Hunden, abgerichtet den Baum zu verbellen, zu welchem ein junges Auerhuhn ſich eingeſchwungen hat. Das Huhn heftet nun das Auge auf den Auerhahnbeller, denn ſo werden dergleichen Hunde benannt, und läßt ſo den ſchleichenden Jäger unbeachtet.

In wahrhaft grandioſer romantiſch ritterlichen Art, wird die Falzzeit des Auerhahnes, leicht ſchon länger als ſeit 100 Jahren, und noch bis heute, im Waldhauſe der Herrſchaft Malwitz in Schleſien gefeiert. König Arthur's altberühmten Tafelrunde vergleichbar, ſtiftete ſich hier ein förmlicher Ritterorden zum Beſchuß des falzenden Auerhahns, doch auch der Birkhahn wurde mit einbegriffen, wenn auch nur lediglich der eigenhändig erlegte Auerhahn die Ritterwürde verlieh, die ſich bey Jagdfeierlichkeiten mit ſilbernem Auerhahn am grünen, feuerfarben geänderten Bande deloriren durfte. Zum Ordensmeiſter kreirten die Statuten den jedesmaligen Beſitzer der Herrſchaft Malwitz, jezt Graf zu Dohna. Auch ein Kreis erleſener Damen verherr

lichte ſtets dies jagdliche Feſt, oft Wochenlang andauernd. Ein beſonderes Gebäude, dem Waldhauſe zur Seite, iſt nur für Damen beſtimmt. Nicht ſelten ſchon gewann der Rittervreis eine ſchöne, mit ſtrahlendem Demant geſchmückte Hand. Ritter und Ehrengäſte, eingeladen von Weit und Breit, looſen bey Tafel um die jedesmaligen Anſtandsplätze, von denen manche, 3 und 4 Meilen weit vom Waldhauſe entfernt, nach aufgehobener Tafel ereilet werden mußten. Pünktliche Rückkehr zum Mahle des nächſten Tages, ſchreiben die Statuten vor, wo dann Männiglich die Leiden und Freuden, womit geſtriger Anſtand bekümmerte oder beglückte, zur Kenntniß bringt. Nur Frohſinn und Luſt dürfen den klingenden Becher begleiten. Das laſſen wir ein Jagdfeſt uns heißen! Auch unſer Dichter iſt nicht wenig davon begeiſtert, und, im traulichen Vernehmen mit ihm, haben wir herausgebracht, daß er die Beſingung dieſer jagdlich romantiſchen Feſte, ſeinem Schwanenliede vorbehalten will. Mag er es nur mit dem Vorbehalten nicht zu weit hinausſchieben. Stehet er doch längſt, wie uns bedünken will, in der Mauſerzeit, und die Schwungfedern, die ohnehin von jeher nicht die ſonderlichſten waren, werden ihm eben auch nicht feſter ſitzen, als andern Leuten.

Das Birkhuhn.

(Tetrao tetrix.)

Der Birkhahn hat ganz die Größe eines Haushahnes. Ein hochrother erhabener Kranz umſchmückt das Auge. Sein Federkleid iſt ſchwarz, doch ſind die Flügel mit

einer weißen Binde geziert, der Spiegel genannt. Zu beiden Seiten des Schwanzes, unten weiß, krümmen sich sichelförmig gestaltete Federn, in's Grüne spielend. Einfach grau ist das Huhn und merklich kleiner als der Hahn. Allerley Waldgesäme, Knospen, Kräuter und Insekten sind die Nahrung der Birkhühner. Ihr Wildbret ist von treflichem Geschmack. Sie paaren sich nicht, wählen aber ihren Balzplatz nicht auf Bäumen, sondern auf flacher Gegend im Walde. Schon vor Tagesanbrauen sammeln sich die Hähne, balzend und kämpfend mit einander, dann weastreichend mit den Hühnern zu Liebesfreuden in verschleierndes Gebüsch, sobald es zu tagen beginnt. Einen Maulwurfshaufen, oder sonst kleine Erhöhung auf dem Balzplatz, wählet gern der Birkhahn seinen kollernd erklingenden Hochzeitsgesang, fast Gruuri und Gogogoroi tönend, hören zu lassen und tummelt sich lustig dabey hüpfend und springend. Die befruchteten Hennen legen bis 15 Eyer in etwas ausgefütterte Erdvertiefungen, brüten sehr fest, und werden nur zu oft darüber, von Raubthieren beschlichen. Weder am Brüten noch Führen der Jungen nehmen die Hähne, helfend oder beschützend, Antheil. Eben darin ist das Hauptübel zu suchen, daß auch dies edele Federwild nur so spärlich sich fortpflanzt.

Äußerst scheu und umsichtig ist den Birkhähnen auf den Balzplätzen mit dem Schuß schwer anders beyzukommen, als durch Schießhütten, die aber lange vor Anfang der Balzzeit schon in die Erde eingebauet und von dem Jäger noch vor Tagesanbruch zur Auflauer in Besitz genommen werden müssen.

Die Jagd auf junge Birkhühner wird auch nur belohnend glücken, so lange sie noch halbwachsen sind. Später halten sie den Hühnerhund nicht mehr zum Vorstehen aus. Ausgemacht vom Hunde, wird das junge Birkhuhn, theils gleich im Fluge, theils beschlichen von den Bäumen geschossen, auf welche es sich eingeschwungen hat. Eine mühsame Jagd in dickbelaubten Gehölzen bleibt es immer und nur mit sehr frommen Hunden ist etwas auszurichten.

In Gegenden die mit Birkhühnern reichlich besezt sind, wird mancher Birkhahn bey Treibjagen von den vorstehenden Schützen, im Vorüberstreichen, oder beym Einbäumen in der Nähe der Schützenreihe, zufällig erlegt. Auch macht man in solcher Art wohl förmlich Jagd darauf, wobey freilich der günstige Erfolg ganz von günstigen Zufällen abhängt.

Das Haselhuhn.

(Tetrao bonasia.)

Einfach graubekleidet ist der Hahn wie die Henne, sehr den Reyphühnern im Gefieder und Körpergröße ähnlich, doch fehlet das braunrothe Brustschild und die hellrothe Befiederung am Kopf und Halse, statt dessen bey den Hähnen ein schwarzer Kehlenfleck sich zeigt. Große ruhige Gebirgswaldungen, mit Laub- und Nadelgehölz, vorzüglich aber mit Haselgebüschen bestanden, lieben diese Hühner zum Aufenthalt. Gesäme, Beeren und Insekten suchen sie zu ihrer Äsung auf. Im März und April locken die Hähne durch helles Pfeifen, Spitzen, die Weibchen zur Begattung. Also eine Falzzeit, und

daher auch zweifelhaft, ob ſie gepaaret leben oder nicht, doch zeigen ſie ſich in der Regel Paarweiſe. Es mag hier mit der Paarung wohl nur ſo auf dem Mittelweg ſtehen, denn man hat nicht bemerken können, daß der Hahn bey dem Brüten des Huhnes, auf höchſtens bis 16 Eyer in flachem Neſte am Boden, oder bey der Führung der Jungen, ſich theilnehmend beweiſe. Nicht ſo ſcheu und vorſichtig wie die Auer- und Birkhühner, hat es doch mit dem Beſchuß ſeine eigenen Schwierigkeiten. Aufgeſucht bäumen ſie leicht ein, aber ſie drücken ſich denn auf den untern ſtarken Aſten feſt an. Hat auch der Jäger alsdann dem Baume ſich ſchußrecht genähert: ſo will doch ein ſcharfes geübtes Auge dazu gehören, das auf dem Aſte flach hingeſtreckte Huhn zu erkennen.

In nördlichen Waldungen finden ſich die Haſelhühner am häufigſten, und ihr zartes, feines Wildbret dürfte wohl vor allem aus der Hühnergattung den Vorzug behaupten.

Der Adler,

(Aquila)

deſſen das Gedicht erwähnet, kann ein Goldadler (Falco chrysaetos) oder ein Steinadler (Falco fulvus) geweſen ſeyn, wenn nicht etwa Beide einer und derſelben Species zugehören, da ſie im Weſentlichen ſo ſehr ſich gleichen und einige Verſchiedenheiten im Gefieder vielleicht nur vom geringern oder höhern Alter herrühren. Es iſt mit den ſcharfen Beſtimmungen bey den Raubvögeln aus der Falkengattung, eben weil Jugend und Alter, auch ſelbſt die Jahreszeit, manchen Wechſel

im Federkleide hervorbringt, eine mißliche Sache. Daneben umfaßt dieſe Gattung an ſich ſchon, vom Adler bis zum kleinen Zwergfalken hinunter, die mannigfaltigſten Arten.

Unſer Adler ſey daher ein Adler ſchlechtweg, und für das Weſentliche haben wir daran genug.

Der Adler, graubraun befiedert, bald mehr, bald weniger gelblich am Kopf und Halſe, weiß beſchwänzt, und auch nicht, iſt nicht geringer am Körper als ein vollausgewachſener Puter. Mit wahren Rieſenkräften ſind ſeine kurzen aber ſtarken, bis zu den Krallen befiederten oder behoſeten Fänge, ausgerüſtet. Beträchtlich größer auch ſchlanker gebauet als das Männchen iſt das Weibchen; eine Eigenheit die überall bey Raubvögeln ſich offenbaret. Daher giebt die Ausmeſſung ſeiner geſpreizten Flügel von einer Spitze zur andern, bald eine Breite nur bis 7, bald aber ſogar bis 10 Fuß. Schon in der Form der Eyer, gerundet und dann kleiner, oder länglich und dann größer, deutet ſich das Geſchlecht. Der Adler lebt gepaaret und horſtet auf unzugänglichen Felſen und Bäumen in gebirgigen Bewaldungen, mit 2 bis 3 Eyern, wobey in der Regel ein faules. Männchen und Weibchen theilen ſich im Brüten und Krödpfen der Jungen; doch iſt die Mutter hierbey am thätigſten, und daher auch wohl die, von der Natur ihr beygelegte, größere Behendigkeit und Stärke. Selten rauben ſie in der Horſtgegend, leiden kein zweites Paar im weiten Umkreiſe, und meilenweit dehnen ſie ihre Jagd und Raubzüge aus. Dies Zurückdrängen eines zweiten Paars von derſelben Art iſt überhaupt allen Raubvögeln eigen. Wohl läßt die

Fiſchweihe den Mäuſe jagenden Buſſard in ihrer Nähe borſten, aber nicht Ihresgleichen. Ein ſolches, gewiſſermaßen grundherrliche, Beſitznehmen einer kleinen oder größern Umgegend, iſt vielen Vögeln eigenthümlich. So begegnet zugleich die Natur dem Überhäufen, wie dem Leerbleiben.

Leicht ſchwingt ſich der Adler mit ſeinem Raub, oft bey Weitem ſchwerer als er ſelbſt, durch die Luft, bis zu einer einſamen Stätte hin, wo er zuerſt das rieſelnde Blut ſchlürft, daher auch niemals ſäuft, und dann den Körper verſchlingt. Nur in Nothfällen äzt oder kröpft er ſich mit Kadavern, die er lieber dem beflügelten Hyänen der Lüfte, dem nackthälſigen Geyergezücht, zum ſtinkenden Fraß überläßt. Die mitverſchlungenen Federn, Wolle oder Haare verballen ſich bey dem Verdauen, und er ſpeyet am andern Tage das Gewölle von ſich. Gern trägt er den Fang noch lebend den Jungen zu, daß ſie daran im Würgen ſich üben. Was er nicht aufzunehmen vermag, zerfleiſcht er auf der Stelle, kröpfet ſich voll und ſchleppt abgelöſete Theile mit ſich davon. Bey ſolchem Raube kömmt oft das Weibchen dem Männchen, und dieſes jenem zu Hülfe, denn Beide ziehen gern aus zur gemeinſchaftlichen Jagd, wenn man auch ſelten Beide zugleich gewahret. Entfernt von einander, beobachten ſie dennoch mit ſcharfem Fernblick ſich wechſelſeitig, und ſind gleich verſammen, ſoll es einem vereinten Anfall gelten. Von einer Begattungszeit bis zur andern ſtreichen die Adler weit und breit umher, ihren Raub zu ſuchen. Vorzüglich ſtellt der Adler zur Winterzeit den Schneegänſen nach, die bey

ihren Wanderzügen auf Wieſen und Saatfeldern ſich lagern. Nicht klein iſt das Angſtgeſchrey und Getümmel der Gänſe bey dem Stoß des mächtigen Raubvogels. Selten mißlingt das Greifen ſeiner Fänge, denn er ſchlägt den Raub nicht mit dem Schnabel, ſondern mit den Krallen. Kaum aber daß die Schaar der Gänſe in wilder Flucht ſich davon macht: ſo ſtößt auch ſchon der noch entfernt gebliebene zweite Adler auf die Gedrängſtigten ein und nimmt, bey verdoppeltem Geſchrey und Fluchtgewirre, auch ſeinen Theil. Die Wintertage, wo tiefer Schnee die Lande deckt, der andere Thiere in Hungersnoth ſezt, das ſind die Tage des Schwelgens für die Raubvögel, denn nichts, was nur ihren Kräften bezwingbar iſt, kann ſezt, hervorleuchtend aus der hellen Schneefläche, ihrem Auge ſich entziehen. Bis über die Wolken hinauf erhebt ſich der Adler, kaum noch ſichtbar unbewaffnetem Auge; ſo überſchwebt er Felder und Wälder und ſeinem Scharfblick entgeht nichts. Solches Aufſteigen, ſcheinbar bis zur Bahn der Sonne, ſo nicht minder die Stärke und Kühnheit, womit der Adler gerüſtet, veranlaßte ſchon die Alten, ihn dem Vater der Götter beyzugeſellen, dem er die Keile des Donners trug; ſo iſt er noch ezt das Symbol der Macht, Stärke und Heldenmüthigkeit in fürſtlichen Schildwappen. Nicht ſinnreicher konnte daher ein erhabener Fürſt die Kraft und die Eile einer thatenreichen Kriegesſchaar bezeichnen, als mit dem beygegebenen Schmuck ausgebreiteter Adlerſchwingen.

Auf den Streifzügen vom Herbſt bis zum Frühling wird denn auch mancher Adler, theils zufällig, theils

bey Schießhütten erlegt. Wohl zuweilen läßt er sich auch auf Bäumen, wo er seinen Stand genommen, und vielleicht eben vollgekröpfet, behaglicher Verdauung pflegt, zum Schuß beschleichen. Bloß flügellahm geschossen, ist es für den einzelnen Jäger keine Kleinigkeit sich seiner lebendig zu bemächtigen und ihrer Zwey, haben auch zu thun. Sein Biß ist zerfleischend, sein Krallenschlag zermalmelnd. Er weicht nicht aus, er selbst greift an. Am gerathensten ist es in solchem Fall mit einer Gabelstange, woran es im Walde nicht leicht fehlen wird, ihm den Hals bis zum anscheinenden Ersticken gegen den Boden zu pressen, dann die Fänge zu schürzen und den Kopf zu umbinden. So ist er gebändigt und wehrlos, und wird bald sich wieder erholen. Es ist anzunehmen, daß der Adler ein überaus hohes Alter erreicht.

Die Lerche.

(Alauda.)

Wer möchte so fremde seyn im Reiche der Natur, die Sängerin nicht zu kennen, die unermüdlich mit hellen Klängen die Bahn der Wolken erfüllt! — Doch nicht diese, die gattungsverwandte Heide- oder Baum-Lerche vielmehr ist im Gedicht bezeichnet.

Es möge nun folgenden drey Lerchenarten, als

der Haubenlerche, der Feldlerche und der Heidelerche,

ein Wort gewidmet seyn, denn von den noch übrigen Anschwiüerungen aus dieser Vogelgattung, wie Piep-Lerche, Wiesenlerche ꝛc. ist nicht viel zu sagen.

Die Haubenlerche.

(Alauda cristata.)

Augenfällig unterscheidet sie sich äußerlich schon von der Feldlerche durch eine spitz aufstehende Federbehaubung des Kopfes, wovon zwar auch jene, wenn sie erzürnt die Kopffedern aufsträubet, etwas Ähnliches hat. An den Fahrwegen, nahe bey Dörfern und Städten, wählet sie ihren Aufenthalt, und sucht auf diesen, vorzüglich aber bey Düngerhaufen, ihre Nahrung, die mithin niemals mangeln kann. Daher überwintert sie auch und muß den Standvögeln beygezählet werden. Sie nistet am Boden zwey- vielleicht bis dreymal jährlich, und steigt eben so wie die Feldlerche singend himmelan, nur nicht so fleißig und eifrig anhaltend im Gesange. Ihre Sangweise besteht vielmehr aus absetzenden Strophen, wobey sie mit flatterndem, bald sich hebenden bald wieder sich senkenden, Fluge in beträchtlicher Höhe umher kreiset. Kleine Erdhügel und Gartenzäune wählet sie wohl auch ihre Liedesstrophen hören zu lassen. Stets dürre und fast unschmackhaft ist sie des Schusses nicht werth, dem sie auch, gewöhnet an Bewanderung der Wege und Straßen, sich gar nicht zu entziehen sucht.

Die Feldlerche

(Alauda arvensis.)

Sie ist es, die, selbst viel besungen im Liede der Dichter, mit melodischen Klängen von früh bis spät, die Lüfte erfüllt und bey herbstlichem Scheiden auf der

Tafeln der Reichen, berühmt als Leipziger Lerche, erscheint.

Überall ist die Feldlerche verbreitet. Sie liebt nicht bloß die Felder, sondern auch trockene Wiesen zum Aufenthalt und bevölkert eben so gern auch die baumlosen Steppen der Heide. Gesäme, Insekten und Gewürme sind ihre Nahrung. Wahrscheinlich bis dreymal auf ebener Erde brütend, entlaufen die Jungen schon nach wenigen Tagen dem Neste, gefüttert von den Alten bis sie selbst sich durchbringen können. Im längern nestlichen Verweilen würde die Brut zu sehr den aufspürenden Raubthieren Preis gestellet seyn.

Die Feldlerche muß den Wandervögeln beygezählet werden, denn sie streicht hinweg, will Nahrungsmangel eintreten und kehret wieder, sobald nur bey milden Sonnenblicken der Schnee verschwindet, oft schon im Januar und Februar. Einzelne überwintern wohl ganz. Fortan bey ihrer Wiederkehr ertönt der Himmel von Gesängen. Alsbald machen auch die Vogelsteller sich auf und die Eifersucht der Männchen selbst muß zur Lockfalle dienen. Vor sich hin auf den Äckern lassen sie eine Lerche laufen, der ein kleines Stäbchen mit Vogelleim betüncht über dem Rücken gebunden worden. Bald wird die zunächst singend schwebende Lerche darauf herabstechen, und, den vermeinten Nebenbuhler angreifend, mit Verlust ihrer Freiheit die klebrige Leimruthe berühren. Dies ist denn auch die Zeit wo, in Ermangelung eines Bessern, der Beschuß der Lerchen einiges Jagdvergnügen gewähret, wäre es auch nur zur erfrischenden Bewegung an angenehmen Frühlingstagen. Wer aber nicht die Seh

kraft hat, den kleinen grauen Vogel, wenn er dort oder dort aus dem Fluge ſich zur Erde gelaſſen, auch wohl noch ſich drückt, ziemlich weit hin feſt und unverändert im Auge zu halten, der wird nicht oft und nur bey dem Aufſteigen der Lerche zum Geſange zu Schuß kommen. Auch hält die Lerche ein Anſchreiten geradezu nicht gerne aus, vielmehr muß man, wie ſeitwärts vorbeygehend, ſich ſchußrecht zu nähern ſuchen. Noch bis Ende April dies Jagdvergnügen auszudehnen, iſt unrecht, denn gegen May hat ſchon das Niſten begonnen. In herbſtlicher Zeit, namentlich von Mitte September bis Anfangs November, tritt der Lerchenfang ein, doch vorzüglich nur auf den ebenen, üppigen Feldern in den Gegenden von Leipzig und Halle. Das ſind die viel berühmten Leipziger Lerchen, deren Einfangen bey Tag und Nacht in Netzen und Garnen, hauptſächlich die Halleſchen Halloren betreiben. Welch ein Geſäme in dieſen Gegenden den Vogel auf ſeinem Wanderzug ſo ſchnell, und bey ſtillen warmen Tagen, bis zum wahren Fettballen anmäſtet? und ob es vielleicht der Saame des dort häufigen Hirſengraſes ſey? — darüber ſchwebet noch Dunkelheit. Nur wenige Quadratmeilen Landes ſind geeignet für dieſen Fang, und doch gehen in Berlin allein herbſtlich über 50000 Stück Lerchen ein; was doch wohl ſchwerlich als die Hälfte des ganzen Fangbelangs angeſchlagen werden darf. Nur zu dem mäßigen Mittelpreiſe von 3 Rthlr. das Hundert gerechnet, weiſet ſich hierin eine Erwerbsquelle von 1500 Rthlr. nach.

Bey dieſen Angaben wollen wir jedoch keinesweges hier ſprechen, wie jener Unterförſter, als der nachbar-

liche College, der, bey Oberforſtmeiſterlicher Bereiſung des großen Windbruchs 1791, befragt: — Wie viel Bäume liegen da? — einfach und treuherzig erwiederte: Das kann kein Menſch ausmachen! — entſetzlich abgeſtizt worden war, nun ſelbſt über ſein Revier Rechenſchaft geben ſollte, ganz trocken zur Antwort gab: — 4998 Stück, zählen ſie nur nach! — und bey allen Donnerwettern, die nun auch ihm auf den Hals fuhren, immer dabey blieb: — Zählen Sie nur nach.

Alljährlich zwar ſteigert ſich die Fangbetriebſamkeit, und doch wird keine Verminderung der Lerchen ſichtbar. Ein redendes Zeugniß, daß nicht ſo ſehr örtliche Nachſtellungen, als vielmehr ſteigende Kultur, manches Geflügel ſo auffallend vermindert, denn was z. B. die Schnepfe durch Kultivirung an Raum und Örtlichkeit für ihre Fortpflanzung verlieret, das gewinnet zum heimathlichen Sitz die Lerche.

Es iſt viel gefragt und geforſcht worden: wie die Lerche, bey Viertelſtundenlang, ſteigend und ſingend zugleich, aushalte, ohne daß in ihrem, ſtets gebundenen Geſange, auch nur eine Spur des Luftnehmens bemerkbar werde? — wie die Raubvögel es vermögen, wolkenhoch mit kaum ſichtbarer Flügelbewegung ſchwebend zu kreiſen? — wie die Zugvögel, tagelang pfeilſchnell fortſtreichen, ohne zu entathmen oder ſich zu verſangen? — wie der Vogel, dem der Schuß auch nur einen Fuß zerbrochen, nun plötzlich auch im Fluge merkliche Lähmung ſichtbar werden laſſe? — Aber noch iſt den Naturforſchern nicht gelungen in dies Geheimniß klar und wandelfrey einzudringen. Wohl haben manche

Versuche ergeben, daß die Luft durch den ganzen Körper der Vögel sich verbreite, auch selbst die marklosen offenen Röhrknochen fülle: daß Trappen und andere schwere Vögel, auch der Wolken überschiffende mächtige Condor, noch mit einem besondern Kehlsack versehen sind; daß die Lungen, ohnedies im Vogel nicht frey schwebend, sondern fest anhängend am Rückgrath, hier nicht als Luftbehälter, sondern nur als Leiter dienen, die Luft in alle Theile des Körpers einzuströmen. — Aber, wenn auch dadurch ganz erklärbar wird, wie ein zerschmetterter Fuß die Flugkraft stören könne und müsse: so bleibt doch in Absicht der Hauptfrage das Räthsel noch ungelöset.

Die Heidelerche, Baumlerche,

(Alauda arborea)

gehöret ausschließlich den Waldungen an, und vorzüglich den Nadelgehölzen, doch liebt sie nur zu ihrem Aufenthalt die freieren Heideflellen. Kleiner als die Feld- und Haubenlerche, auch nicht gar häufig, auf dem Boden selten oder niemals sichtbar, und beym Auffliegen mit zipfendem Geyfeife sich gleich verbergend im Gezweige des nächsten Baumes, kann sie nicht einmal für den Vogelschützen ein Gegenstand des Schießvergnügens seyn. Aber eine liebliche Waldsängerin ist sie unstreitbar. In zarten melodischen Wechselklängen erschallet ihr Gesang aus den Zweigen der Bäume, doch steiget sie dabey auch in kurzen Bogenzügen auf. Wenn überall noch die Stille der Nacht waltet, noch kaum das erste Grauen des jungen

Tages erdämmert; da flötet ſie ſchon fröhlich und heiter den Frühgeſang, gleichſam als wolle ſie die Thiere der Wälder und Felder rufen und wecken, ſich zu bewegen und zu wahren, ehe die Verfolger ſich regen, der Menſch erwacht und der Falk die Fänge ſtreckt.

Die Jagd auf den wilden Erpel.

Mit Purpur umgürtet aus glühendem Thor,
In königlich ſtrahlendem Glanz,
Stieg majeſtätiſch gen Himmel empor
Des Sonnenballs flammender Kranz.

Und Wilhelm entzückt zu Ferdinand ſprach:
O! ſieh doch die feurige Pracht!
Verkündend den heiterſten Mayentag,
Den je noch der Lenz uns gebracht.

Mit jedem Moment lebendiger wird,
Umſchäumet von funkelndem Schnee,
Von tauſend Geſchöpfen bedeckt und umſchwirrt,
Der weithin gebreitete See.

Die Fluthen beherrſchend prunket der Schwan,
Mit ſtolzendem Wolluſtgefühl,
Empor die glänzenden Schwingen gethan,
Der Morgenluft tändelndem Spiel.

Das muntere Rohrhuhn, blendend geſtirnt,
Rauſcht luſtig auf Waſſern dahin;
Der knorrende Taucher ſchmeichelt und zürnt
Der Gattin mit liebendem Sinn.

Aus gellender Kehle der Schilfamſel tönt
Der neckende, ſcheltende Sang;
Die Rohrdommel tauchet den Hals, und es dröhnt
Aus Tiefen ein brauſender Klang.

Entſchwingt nicht dem Fluthenſpiegel ſich dort
Ein gackerndes Entvogel-Paar?
Dort wieder ein Zweytes? — und fort und fort
Wird größer die flüchtige Schaar.

Die Schwärmenden eilen den Wieſen zu,
Die Tage des Mauſerns ſind jezt,
Da ſuchen ſie Nahrung und friedliche Ruh,
Von ſproſſenden Halmen umnezt.

Wohlan! mein Ferdinand, mach dich bereit,
Der Morgen iſt freundlich und ſchön,
Es lüſtet mich unwiderſtehlich heut,
Zur Jagd auf den Erpel zu gehn.

Doch aber — wer leitet mit fertiger Hand,
Wer ſteuert den ſchwankenden Kahn?
Schon früh ſind die Jäger zum Forſt entſandt,
Eh' krähend noch weckte der Hahn.

Und ſind die Jäger zum Forſt entſandt,
Macht drum Euch nicht ſorgende Pein!
Ich leite den Kahn mit fertiger Hand!
Ich will ein Schiffer Euch ſeyn!

Aus ſchattiger Laube verſchlungenem Dach
Zum Gartenfenſter empor,
Wo Wilhelm traulich und Ferdinand ſprach,
Drang ſolches Entgegnen hervor.

Und es war Bertha's jungfräulicher Mund,
Der aus den Zweigen erklang,
Des Förſters Tochter, zum heiligen Bund,
Mit Wilhelm verlobet ſchon lang.

Andächtig, zum chriſtlichen Frühgebet,
Die Jungfrau ſich täglich begab,
Aufſuchend ſtille verborgene Stätt,
Zur einſamen Laube hinab.

Und Wilhelm hatte vernommen kaum
Der Stimme bezaubernden Laut,
Da ward ihm zu enge des Zimmers Raum,
Schon herzt er die wonnige Braut.

Nein! holdes Mädchen! nein Bertha! nein! nein!
Ein flüchtiges Wörtchen iſt nur
Den Lippen entſchlüpfet, im ſüßen Erfreu'n
An Gottes erhabner Natur.

Und doch erwiedert mit ſchmeichelndem Ton
Die Jungfrau, — ſoll's geltend beſtehn!
Und iſt im Nu verſchwunden auch ſchon,
Wie jaukelnde Träume verwehn.

Bald kehrt ſie zurück, als Jägerin zart,
Liebreizend einfach geſchmückt,
Das zierliche Ruder ſchwingend zur Fahrt, —
Hoch fühlt ſich der Jüngling beglückt.

Die Urwelt erſcheint ihm nicht fabelhaft mehr,
Wo ſtreitend, nach mythiſchem Sang,
Der Amazonen jungfräuliches Heer
Die wildeſten Horden bezwang.

Nicht Bogen und Pfeil zu blutigem Krieg,
Nicht waffengewaltige Schlacht;
Der roſige Mund erkämpfte den Sieg,
Des Auges bezaubernde Macht.

Bald plätſchert durch Wellengekräuſel dahin
Durch Binſen umwucherte Bahn,
Durch ſchilfige Schlenken zum wieſigen Grün,
Der ſanft hinſchwebende Kahn.

Der rüſtige Waſſerhund, flockig behaart,
Abſpürend bald dort und bald dort,
Umſchwärmet des Nachens kreuzende Fahrt,
Gehorchend auf Wink und auf Wort.

Jezt ſchwenket er ſchneller und ſchneller die Fahn',
Vor Röhrich und Binſen-Geſtrick
Im Bogen kreiſend behutſam windan,
Mit ſpähendem, ſtierenden Blick.

Habt Acht! — ſo flüſtert die Jungfrau leiſ',
Hab't Acht! — ihr Schützen es gilt!
Es ſchlägt der Hund umſonſt nicht den Kreis,
Er ahnet und wittert das Wild.

Mag Ferdinand fehlen, der Bruder mein,
Das ſoll mich kümmern nicht ſehr!
Doch bringt mein Wilhelm ein Bärtchen ſich ein,
Dann küßt ihn ſein Liebchen nicht mehr.

Begegnet auch nur jungfräuliche Maid
Dem Jäger, — verſpricht er ſich Glück:
Und ſelbſt die Jungfrau begleitet Euch heut! —
Wie bliebe das Glück da zurück!

Jetzt ſtellet der Hund. — Da brauſet empor
Ein mächtiges Erpelgeſchwarm.
Raſch heben die Schützen das Doppelrohr,
Feſt liegt am Kolben der Arm.

Es blitzet und kracht! Und Krach auf Krach
Ereilet das pfeifende Bley,
Zerſchmetternd mit unſichtbar tödtendem Schlag,
Der Flüchtigen zweymal je Zwey.

Doch Einer hinſtürzend iſt flügellahm nur;
Mit Eifer verfolget der Hund
Bald über bald unter dem Waſſer die Spur,
Und haſcht ihn auf ſchlammigem Grund.

Jest Wilhelm: — Liebliche Schützerin sprich,
War recht so des Doppellaufs Schuß?
Sie senket den Blick — es nahen sich
Die glühenden Wangen zum Kuß:

Bald gleitend im Kahn, bald schreitend bedher,
Wo Tiefe des Wassers gebrach,
Traf oft noch das wacker geführte Gewehr,
Drob also die Jungfrau sprach:

Da schimmert ein Pünktchen am Ufersbord,
Wo schilfig Gewirre sich spreizt;
Es brütet das Weibchen des Tauchers dort,
Der wachend die Fluthen durchkreuzt.

Und schleichet der Fuchs auf raubender Bahn,
Und schweifet der gierige Aar,
Verkündet er warnend des Feindes Nah'n,
Die drohende Todesgefahr.

Und brechen die pickenden Küchlein das Ey,
Umkleidet mit streifigem Flaum,
Und führt nun die glückliche Mutter herbey
Die Kleinen ans rohrigem Saum:

Dann grüßet das Männchen mit wonnigem Laut
Die lustig hinflottende Brut;
Und Mutter und Küchlein sorgles vertraut
Sich seiner beschützenden Hut.

Und nahet Verderben, ſchnell bietet das Paar,
So lange die Brut noch gar klein,
Umſchirmenden Fittig zur Zuflucht dar,
Und taucht in die Tiefe ſich ein.

Doch ſehet den Entrich: — Verlaſſen am Teich
Pflegt ängſtlich das Weibchen die Brut.
Er ſchwärmet und ſchlürfet kräftiges Leich,
Sich ſelber nur mein't er es gut.

Dann ſchüttelt er ab das ſchillernde Kleid,
Womit die Natur ihn geſchmückt;
Schier federlos — ſucht er Verborgenheit,
Von Binſengewimmel umſtrickt.

Mit Recht trifft im rächenden Zorngericht
Den Argen die ſtrafende Hand;
Laß't zieh'n jetzt in Frieden das Frevelgezücht,
Wir ſchiffen uns wieder zum Strand.

Und wirbelnder Rauch zur Seite ſtieg auf,
Ein wüſtiges Eiland lag dort:
Dahin lenkt die Jungfrau den ſteuernden Lauf
Des ſchaukelnden Nachens ſofort.

Bald ragt aus Schilfes Umkränzung hervor,
Mit kreuzenden Stangen geflickt,
Ein Hüttchen, — geflochten aus Binſen und Rohr,
Von Kindern halb nackend umſpielt.

Die Mutter am dampfenden Keſſel ſtand
Geſchäftig bey munterm Geſchwätz.
Der Vater durchſtrickte mit ämſiger Hand
Des Hamens durchlöchertes Netz.

Zwey Bretterchen, ſchattig in Zweigen verſteckt,
Befeſtet auf morſchendem Pfahl,
Mit reinlichem Linnen ſauber bedeckt,
Bezeichneten baldiges Mahl.

Gott grüß euch, ihr Fiſcher! — was ſiedet ihr da?
Und nehmt ihr wohl Gäſte noch an?
Es zehret das Waſſer — das wiſſet ihr ja:
So traulich jetzt Bertha begann.

Die Fiſcherin ſprach: es möcht' euch denn doch
Kaum munden bey unſerm Verzehr;
Nein, herzige Jungfrau! hier waltet das Joch
Der dürftigen Armuth zu ſehr.

Im Waſſer nur ſiedet zur Suppe der Fiſch.
Es iſt doch ein warmes Gericht;
Nicht Salz, nicht Zwiebel würzet den Tiſch,
Lieb' Jungfrau, wir haben es nicht.

Ihr ängſtet euch d'rum? — wir leiden nicht Noth.
Gewohnheit iſt andre Natur;
Eßt an doch die Kleinen, wie friſch und wie roth,
Und zärt'gen mit Fiſchen ſich nur.

Gewähret zuweilen ein glücklicher Zug,
Für Sonntag ein liebes Stück Brodt:
Wir achten's für lange des Guten genug,
Zufriedenheit kennt keine Noth.

Und spaart für den Vater ein Trünklein Bier,
Zu christlichen Festen sich ein;
Ein Töpfchen voll Milch den Kindern und mir,
Das ist denn ein rechtes Erfreu'n.

Und Bertha drückte der Fischerin jezt
In freudiger Wehmuth die Hand,
Die Wange mit perlenden Zähren benezt,
Verlassend des Inselchens Rand.

Nach langem Schweigen die Jungfrau sprach:
Tief drück Euch dies Beyspiel sich ein:
Wie Vieles der Mensch entbehren mag,
Und wohlgemuth dennoch kann seyn.

Drob Ferdinand jezt fast zürnend begann:
Wie, Schwester! erscheinest Du mir?
Hast freudig den Armen stets Gutes gethan,
Und frostiges Mitleid nur hier?

Nicht frostiges Mitleid! — Verkenne mich nicht!
Entgegnet die sinnige Maid:
Nein Bruder! — dort hauset kein Bettlergezücht,
Das pressend um Almosen schreit.

Entbehren will ſtreng das dürftige Paar,
Was fleißige Hand nicht verleiht:
So hab' ich's erfaßt, und ein Plänchen liegt klar
Zu Beyſtand im Herzen bereit.

O Wilhelm, mein Theurer! bald nahet der Tag. —
Mein Hochtag, im bräutlichen Kranz!
Schon träumen die Nachbar'n ein ſchweigend Gelag,
Bey ſchwärmendem, lärmenden Tanz.

Und ſchwebt mir in Locken der Lilienkranz,
Und führſt Du zum Brautaltar mich,
Sey Wohlthun des Tages prunkender Glanz,
Du weineſt! — wie glücklich bin ich!

Und als gekommen der Hochzeitstag war,
Ein Häuschen bereitet ſchon ſtand;
Hinein zog das dürftige Fiſcherpaar,
Froh lebend der fleißigen Hand.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Es wird angemeſſener ſeyn, die Bemerkungen in Betreff des wilden Erpels bis zur bald folgenden Enten-Jagd auszuſetzen und hier nur über die, noch beyläufig, im Gedicht benannten Schwimm- und Waſſer-Vögel zu ſprechen, die bey dem Emporſteigen der Sonne, und das iſt der Moment womit das Gedicht beginnet, auf dem Waſſer und im Geſchilf der Ufer am regſamſten ſich zu zeigen pflegen. Hier iſt es Schwan, Rohrhuhn, Taucher, Rohrdroſſel und Rohrdommel.

Der Schwan.

(Cygnus.)

Zwey Arten davon nennen die Naturkundigen, als uns einheimiſch:

Den Höcker- oder Stummſchwan (Cygnus gyllus) und

den Singſchwan (Cygnus musicus.)

Beide bedürfen zu ihrer Fortpflanzung großer mit offenen Waſſern verbundener Geſümpfe. Der Singſchwan, etwas kleiner als der Höckerſchwan, gehöret ausſchließlich den Waſſerwildniſſen des Nordens an, und wird unterhalb Curland nicht leicht brütend geſehen werden. Er hat den ſchwarzen Schnabelkamm des Höckerſchwans nicht, dafür aber iſt der Obertheil

des Schnabels mit gelber Schnebbe geziert. Männchen und Weibchen leben in traulich gepaarter Verbindung und leiſten treulich einander Beyſtand, die Brut, im flachen Neſte am Boden, mit mächtigen, oft tödlichen Flügelſchlägen, gegen den Anfall der Raubthiere zu ſchützen.

In unſern Gegenden erſcheint der Schwan nur im Herbſt und Frühling auf Wanderzügen, ſelten jedoch und noch ſeltener der nordiſche Sänger.

Es ſind eigentlich die Fabeln der Vorwelt, die den Namen des Singſchwans ihm beygelegt haben, denn mit ſeiner Sangfertigkeit hat es nicht viel auf ſich. Wie der Höckerſchwan ganz ſtumm, bis auf einiges Geknurre, ſo vermag der Singſchwan ein eintöniges Pfeifen hervorzubringen. Iſt eine Schaar dieſer Schwäne beyſammen: ſo klingt in der Maſſe das Beyfeife ganz leidlich und angenehm, wie ich es ſelbſt in Herbſtzeiten am Friſchen- und Curiſchen Haff oft genug gehöret habe. Aber das meineten die Alten nicht. Sie laſſen vielmehr den Schwan, dem ſie überhaupt, als einen dem Apoll geheiligten Vogel, prophetiſche Gaben beylegten, erſt im Sterben einen melodiſchen Geſang anſtimmen und damit das Leben beſchließen. Noch jetzt iſt davon „Schwanengeſang" als Bezeichnung der letzten Lebenswerke, ſprichwörtlich. Etwas Sinnlichwahres lag denn doch wohl zum Grunde. So ganz ins Blaue hinein fabelten die Alten eben nicht. Vielleicht bildete ſich die Sage aus dem pfeifenden Geſäuſel ſeines Fluges, das aus bedeutender Höhe noch hörbar iſt und wohl als ein Apotheoſen-Geſang, im Aufſteigen zum Olymp, gedeutet werden

konnte. Ich ſelbſt hörte vor längern Jahren einmal, bey einſamem Ergehen auf dem Felde, ſolch helles Getön herabſäuſeln. Vermuthen muß ich zwar nur, daß es der Singſchwan war, der, von der Sonne beleuchtet, mit ſtrahlendem Lichtglanz, doch in ungemeſſener Höhe kaum in Taubengröße über mir hinſchwebte; aber das helle, wirklich liebliche Geſäuſel erzeugte unverkennbar der Flügelſchlag, und es glich gar ſehr dem Gehalle der Äolsharfe.

Die Schwäne, womit unſere Teiche und Ströme im gezähmten Zuſtande ſich ſchmücken, ſind Abkömmlinge des größeren Höckerſchwans, wegen ſeines ſtark gebogenen Rückens ſo benannt. Gezähmte Schwäne waren es auch wahrſcheinlich nur, die das Gedicht uns vorführt; denn es ſcheinet nicht, daß der See, auf welchem der Schwan ſich hier brüſtet, ſo gar groß und wüſt umwuchert geweſen ſey, daß der wilde Schwan darauf ſeinen Wohnſitz hätte nehmen können.

Als ein gezähmtes Geflügel, ſind überhaupt ſchon die Schwäne, wie der Faſan, von allem Bejagen ausgeſchloſſen, doch wird der wirklich wilde Schwan, wenn er irgendwo zu Schuß zu bringen iſt, wohl als Zugvogel behandelt werden können. In Liefland und Curland gehöret die Schwanenjagd, ſobald die Jungen herangewachſen ſind, zur Jahresordnung und mancher ſtarke Waſſerhund büßet die Schwingenſchläge der abkämpfenden Alten mit Lähmungen und Tod. Junge Schwäne ſollen ganz genießbar ſeyn, was von den Alten ſchwerlich gelten möchte. Im Federgewinn liegt wohl der Hauptgrund der Jagd.

Wie die hiesigen Schwäne schneeweiß, so sind die magellanischen weiß mit schwarzem Halse, und die neuholländischen ganz schwarz.

Das Rohrhuhn.

(Fulica.)

Fahlschwarz befiedert, läuft von dem weißen spitzen Schnabel eine weiße fleischartige Stirndecke aus; daher dieser Vogel auch den Namen Bläßente führt, in hiesiger Gegend aber allgemein Lieze benannt wird. Den Zehen der fahlgrünen Füße hat die Natur lappig angefügte Schwimmhäute beygegeben. Es ist ein munterer, die Gewässer fröhlich belebender Vogel, gleich geschickt im Tauchen, Schwimmen als Fliegen, und nicht selten fährt er streckenweit, halb laufend, halb fliegend, auf der glatten Wasserfläche hin. Nur stehende oder fließende Gewässer, die mit Rohr- und Binsengelägen umgeben sind, liebt er zum Aufenthalt. Im Rohre, doch möglichst unzugänglich nach dem Wasser hin, nistet er auf trockener Stelle, mit 12—15 Eyern. Körperlich ist er wenig kleiner als die Ente. Genießbar, doch eben nicht sehr preislich, ist sein Fleisch. Gut ist es, wird die bitterlich, leicht etwas fischig, schmeckende Haut erst abgestreift, auch selbst bey den Jungen. Mit dem Schuß, und wäre es auch nur zum Vergnügen im Frühling, oder gelegentlich bey Entenjagd im Sommer, ist mit den Rohrhühnern nicht viel aufzustellen. Fehlet im Frühjahr die Rohr- und Binsendecke zum Verstecken: so sind sie scheu, und im Sommer, gedeckt vom Rohr, läßt nur selten ein Altes oder Junges sich herausstöbern, mögen es die Hunde

oder die durchkeſchernden Jäger, badend oder kahnend, auch noch ſo mühſam treiben. Sie weichen wohl, auf kurze Strecken fortziehend, den Hunden aus, immer jedoch ſchwimmend zwiſchen den Waſſergewächſen ſich hinſchleichend und meiden eben ſo ſehr das Vorſchwimmen auf die Blänke, als das Ablaufen ins Trockne und Auffliegen. Wohl greifen die Hunde hin und wieder ein junges Rohrhuhn, auch wohl ein altes, und das kann auch ſelbſt der durchbadende Jäger, wenn er recht aufmerkſam iſt und ſich darauf verſteht. Denn es iſt die Art den Rohrhühnern, zu tauchen und auf dem Grunde ſich feſt anzulegen, bis der Hund oder der Jäger vorüber iſt; oder aber, können ſie nicht ſo lange unterm Waſſer aushalten, zur Oberfläche wieder aufzutauchen, wobey ſie nur eben den Schnabel zum Athmen hervorſtrecken, und auch dabey noch die Deckung von Kräutern und Blättern ſuchen. So verſteckt, laſſen ſie den Jäger bis zum Greifen oder Schlagen an ſich kommen und eben ſo den Hund. Aus ſolchem Eingreifen, ſelbſt alter Rohrhühner, iſt denn wohl die irrige Meinung entſtanden, daß ſie im Mauſern, gleich dem wilden Erpel, nicht hätten fliegen können und darum, wie dieſer, auf ein Verſteckſpielen ſich einlaſſen müßten. Dem iſt nicht ſo. Das Rohrhuhn mauſert ſich nur mit einzelnem Ausfallen der Federn nach und nach und bleibt immer flugfertig. Eben ſo gut wie beym Führen der Jungen im Sommer, läßt es ſich auch im Frühling, wo das Federkleid doch gewiß mangelfrey iſt, in der Neſtgegend greifen. Mir ſelbſt iſt ein ſolcher Fall vorgekommen. Zwey Pärchen hatten auf Kaupen in überſchwemmten Wieſen das Neſt ſich be-

reitet. Statt dem annähernden Kahn fliegend auszuweichen, verschwanden sie tauchend, und es wurden 3 Stück davon, auf dem Wiesenboden hingestreckt, mit den Händen ergriffen. Das Vierte war nicht auszumitteln. Nicht selten gerathen sie in die Netze der Fischer.

Der Taucher.

(Colymbus.)

Die Taucherfamilie, über alle Gewässer der Erde sich hin verbreitend, abschließend im Patagonischen Riesen-Pinguin, dem, bey einer Körperlänge über 3 Fuß, nur noch federlose lappige Auswüchse statt der Flügel gegeben sind, ist sehr groß. Im Gedicht ist der gehäubte Taucher, Colymbus cristatus, mit schwarzbraunem doppelt behäubeten Kopfe, zu weisser Brust und rostgelben Flügeln, gemeinet, der auf berohrten Seen überall zu finden ist, auch die Namen Norch, Seehahn, Knorrhahn und andere führt. Luft nur und Wasser sind die Elemente seines Regens und Bewegens. Auf festem Boden kann er sich nicht fortbringen, denn seine mit lappigen Schwimmhäuten versehenen Füße, die nur als treffliche Ruder zum Schwimmen und Tauchen ihm dienen sollen, um seine Nahrung, Fische und andere Wasserthiere, bis in die Tiefe der Fluth, zu verfolgen und einzuhaschen, treten erst aus dem Steißtheile des Körpers hervor, gerade aus nach hinten gestreckt. Hiernach hat er in den Systemen auch die Benennung — Steißfuß (Podiceps) erhalten. So kann er mit seinen Ruderfüßen auch nur kurzes Aufrechtstehen sich geben, und genüget in dieser Stellung, Brust gegen Brust, auch dem Trieb der

Begattung. Er gehöret den Wandervögeln zu, ziehet spätherbstlich ab, kehret im März, sobald nur Seen und Ströme sich des Eises entlediget haben, zurück, und umgaukelt dann gar m nter, kosend und liebend mit lautem Geknorre, das angepaarte Weibchen. Unfähig zum Nestbau das Trockene zu besteigen, muß er das helle Wasser zur Brutstätte wählen und er bereitet diese nicht bloß mit Kunstsinn, sondern auch vollkommen nach den Lehrsätzen der Chemie. Wo das junge Rohr aus der Tiefe emporsprosst und späterhin die Brutstelle umschirmen soll: da verschürzt er mit trockenem Schilf, einige alte Rohrstängel oder Stoppeln, und indem er so haltende Punkte, gleichsam die Grund-Pfeiler zum Bau, sich gewonnen, behäuft er mit dürren Geschilfen und Stauden die geknüpfte Verschürzung, und umlegt und belegt den Bau mit grünen Blättern und Stängeln. Da schwimmt nun das Nest, flach und frey, doch gut befestet, auf dem Wasserspiegel, so daß die Vertiefung der Mitte, in welche er 4 — 5 Eyer leget, stets mit Nässe sich füllt, in welcher die Eyer fast schwimmen. Täglich, während vierwöchentlichen Brütens, trägt er frisches Grün zum Neste, bauet es mit ein und überdeckt damit die Eyer, muß er zu Zeiten das Nest verlassen. Das begiebt sich denn auch nicht selten, und oft muß er stundenlang, wenn die Fischer etwa in der Nähe die Netze werfen, sich entfernt halten. Ein Erkälten der ganz umnäßten Eyer, und so die Vernichtung der Brut, scheinet hierbey unausbleiblich zu seyn. Doch nein. Die Nässe selbst brütet fort, durch die erhitzende Gährung, in welche ganz von selbst schon die grünen Stauden und fetten Blätter, womit

die verlaſſenen Eyer umhüllet ſind, ſich ſetzen und bis zur ſtundenlangen Abweſenheit behält das Neſt ſelbſt die Brutwärme. Das that der Schöpfer zur Erhaltung der Brut eines unbedeutenden Vogels!

Wahrlich es iſt wunderbar zu nennen! und wer kann dabey das Herz zum Vertrauen auf Gott verſchließen? Das iſt das Buch der Natur, in welchem ich von Kindheit an ſo gern geleſen. Aber mit dieſem Einlegen der Eyer im Feuchten, ſteht wieder das Syſtem des Verdunſtens des Wäſſerigen im Ey zur Geſtaltung des Küchleins, im Widerſpruch, und bietet in dieſer Beziehung von Neuem ein ganz abweichendes Begeben.

Gewöhnlich ſtehen zwey Taucher-Geniſte ganz nahe bey einander, und nicht weit davon findet ſich faſt immer auch das Neſt des Rohrhuhns, in ſofern beyde Arten von Waſſervögeln überhaupt auf dem See vorhanden ſind. Dieſe Geſelligkeit kann nicht zufällig ſeyn, doch habe ich Zweck und Urſache nicht ermitteln können. Ob vielleicht zur gemeinſamen Sicherung gegen Raubthiere? — Der Taucherhahn hält ſich beſtändig in der Nähe des Neſtes und nimmt wahrſcheinlich, wie am Führen und Beſchützen der Junge, ſo auch am Brüten Theil. Verfolgt beſteigen die Jungen, ſo lange ſie noch ſchwach ſind, den Rücken der Alten, und tauchen mit dieſen, gedeckt von den Flügeln, hinab in die Fluth.

Es iſt ſchwer, den Taucher zum Schuß zu bringen, und ſein fiſchiger Geſchmack, es wäre denn bloß zum Vergnügen, ladet auch wenig dazu ein. Auf freyem Waſſer taucht er unter, ehe man ſchußrecht ſich nähert und ſtreckt beym abermaligen Emporkommen nur eben

den Kopf hervor. Mit dem blitzſchnellen Eintauchen, ſobald er das Zündfeuer der Pfanne erblickt und ehe noch die Schroote ihn erreichen können, möchte es zum Fehlſchuß nicht viel auf ſich haben und bey Püſton-Schlöſſern gar nichts. Aber das iſt auch nicht die wahre Urſache der Fehlſchüſſe. Den Leib hält er unter Waſſer; da gleiten die Schroote ab, und ſelten iſt er nahe genug, daß ein Körnchen, den nur hervorgeſtreckten Hals oder Kopf faſſen könnte. Darin liegt es hauptſächlich. Aus den Rohrhorſten läßt er ſich wohl heraustreiben, aber durchtauchend bis er auf freier Blänke aus der Schußweite gekommen. Ebenſo taucht er in's Rohr zurück.

Die Rohrdroſſel.

(Sylvia turdoides.)

Dieſer muntere Vogel, der mit faſt ſcheltend klingendem hellen Geſange unabläſſig aus den Rohrgürteln der Gewäſſer, an Flüſſen, Teichen und Seen, ſich hören läßt, wird gemeinhin als Rohrſperling benannt, wovon ſelbſt das Sprichwort entſtanden iſt: Er ſchilt wie ein Rohrſperling. Nun giebt es allerdings einen Rohrſperling (Emberiza schoeniclus), der auch wirklich im Federkleide, wie in Körpergröße, den Feld- und Hausſperlingen ſehr ähnelt, aber das iſt nicht der Sänger, der früh und ſpät ſo luſtig gaukelt. Dieſer Sänger, einfach roſtgelb befiedert, wenig größer als die Nachtigall, gehöret wirklich den Droſſel- und Amſel-Arten zu; und ſollte auch nicht anders als Rohrdroſſel, Rohramſel oder Rohrſänger benannt werden.

Erſt mit Anfang May, wenn das junge Rohr ſchon etwas empor ſich gehoben hat, kehrt er von ſeinen Wanderzügen zurück. Inſekten und Gewürme ſind ſeine Speiſe.

Wie er als ein ſehr ſanglustiger Vogel gelten muß, ſo auch als ein ſinnreicher Baumeiſter bey Anlegung ſeines Neſtes. Zur Belebung des ſchwankenden Rohrs, daß auch die Waſſer von Geſängen ertönen, wie Felder und Wälder, hat ihn die Natur angewieſen. Aber das Rohr hat keine Zweige, dem Bau des Neſtes einen Stützpunkt zu gewähren. Darum hat die Weisheit des Schöpfers ihm eingegeben, die Stützpunkte künſtlich ſelbſt zu bereiten. Mit langen ſchilfigen Halmen weiß er ſehr geſchickt einige Rohrſtängel dergeſtalt zu verbinden, daß innerhalb dieſer Stängel, gerade ſo viel Raum bleibt, als er für ſein Neſt bedarf. Dazwiſchen baut er nun ſein künſtliches Neſt hinein, das mit dem Fortwachſen des Rohrs zugleich mit empor gehoben wird und äußerſt feſt mit den Rohren verſchlungen iſt, daß Sturm und Waſſer es nicht zerſtören können. Von einem Durchbohren der Rohrſtängel, zum Durchziehen der Flechthalme, wie einige Ornithologen geſehen haben wollen, habe ich nie eine Spur gefunden. Das möchte er mit dem ſchwachen Schnabel auch kaum bewirken können und ſehr ſchwer würde es ſeyn, durch das markige Rohr einen Schilfhalm durchzubringen. Sein Neſtgeflecht bedarf dieſes Durchfädelns auch nicht. Die Neſtgegend iſt es nun eben wo die Rohrdroſſel ſeitwärts an einem Rohrſtängel fußend, gleichſam hängend, zuweilen auch aufflatternd, ihre Liedesſtrophen gellend ertönen läßt, die recht charakteriſtiſch als ein

neckender und ſcheltender Sang erklingen. Schwebten vielleicht dieſe Naturklänge dem verewigten C. M. v. Weber vor, bey dem Anfangs-Chore zum Freiſchütz? — Anklänge hat dieſer Chor in der That aus jenem Geſange, und wäre es ſo: da dürfte man wohl ihre Einverwebung als treflich benutzt am rechten Orte und meiſterhaft preiſen.

Von einer Jagd auf die Rohrdoſſel iſt nichts zu ſagen, und wir meinen auch, es werde wohl kein Vogelſchütze ſo ſchwer ſich verſünden, dieſen muntern freundlichen Sänger böſes Leid zuzufügen; wogegen ihn auch ſchon ſein überwäſſerter Aufenthalt ziemlich ſichern möchte.

Die (der) Rohrdommel.

(Ardea stellaris.)

Sehr ſchlank iſt der rothgelb, ſchuppig befiederte Leib dieſes Vogels. Mit geſtrecktem Halſe auf den langen Ständern ſtehend, wird ſeine Höhe bis 2 Fuß meſſen. Er gehöret den Reihergattungen an und wird den Wandervögeln beyzuzählen ſeyn. Große Rohrgeſümpfe beziehet er im Frühling, niſtend auf trockener Stelle, und entfernet ſich wieder im Spätherbſt. Sein Brautlied iſt eben ſo kurz als dröhnend. Es beſtehet nur aus zwey langgedehnten Tönen, die wie — Roordumy! und bey ſtiller Nacht als ein grauſiges Gebrüll ſtundenweit hörbar ſind. In manchen Gegenden wird er auch darnach, der Rohrdumy, genannt. Dem Dichter iſt erlaubt, Volksſagen, ſelbſt wenn er nicht daran glaubt, und ſie ſonſt nur ein freundliches Bild gewähren, feſt zu halten und als Thatſache erſcheinen zu

laſſen. So läßt denn auch das Gedicht das dröhnende Getön durch Einblaſen ins Waſſer hervorbringen, wie die Volksmeinung es will. Hier aber, wo wir alles Dichterweſen von uns ſtreifen, (und leicht damit fertig werden, weil wir deſſen überhaupt gar wenig ab- und anzuthun haben) müſſen wir jene Sage zur Steuer der Wahrheit ernſthaft beſtreiten. Oft iſt auf der Stelle, wo der Vogel eben ſein ſchallendes Noordumy! vernehmen ließ, gar kein Waſſer vorhanden, das durch Einblaſen den erſchütternden Klang geben könnte. Das mußte die Sache ſchon in Zweifel ſetzen. Eingezähmte Rohrdommel haben es denn endlich auch aufs Klare gebracht, indem ſie ohne Waſſer eben ſo brüllten und das Getön bloß aus der Kehle, die nach unten hinab ſich breitet, hervorbrachten.

Nur gelegentlich bey Enteniagden oder auf dem Wanderzuge des Vogels fällt ein Schuß auf ihn, denn als Speiſe iſt ſein fiſchiges Fleiſch kaum genießbar und der lange Leib ſelbſt beſteht faſt nur aus Haut und Knochen. Iſt er bloß flügellahm oder ſonſt nur leicht verwundet gefallen: ſo iſt nicht immer wohlgethan, ihn durch den Hühnerhund auftragen zu laſſen. Ein unvorſichtiger Hund wird leicht durch ſeine Schnabelhiebe, wobey er die langen Halsfedern zu einem breiten Kragen aufſträubet und geſchickt den Kopf, nach allen Seiten hinhauend, zu ſchnellen weiß, gefährlich verletzet.

Noch eine kleinere Rohrdommel, Ardea minuta, erbsgelb befiedert mit bräunlichen Flügeln, iſt uns heimiſch, gemeinhin der Krächer benannt, wegen eines Krächslautes, der dem Vogel eigen iſt. Auch dieſe wird gelegentlich bey Entenjagden geſchoſſen.

Beyläufig möchten wir noch der drey Reiher-Arten erwähnen, die als Schmuck-Lieferanten keine geringe Celebrität in den Salons der höhern Welt ſich erworben haben. Der eine dieſer Reiher, iſt der hieſige fahlblaue Fiſchreiher, die andern beiden, glänzend weiß befiedert, ſind heimiſch in den ſüdlichern Ländern.

Der gemeine Fiſchreiher, Ardea cinerea, ähnlich dem Storch, doch viel kleiner, trägt am Hinterkopfe einen ſchwarzen Federſchmuck, aus welchem zwey lange ſchmale Federn herabhangen. Dieſe ſind es, aus welchen der ſchwarze Reiherbuſch gebildet wird; doch iſt auch nur das Männchen mit langen Federn ausgeſtattet. Man ſiehet vielfältig dieſen Vogel am Ufer der Teiche, Seen und Flüſſe ſtundenlang unbeweglich bis an den Leib im Waſſer ſtehen, wo er mit großer Geduld, den anſchwimmenden Fiſchen auflauert, die er durch raſchen Schnabelſchlag einzuhaſchen weiß. Früher, als die Beizjagd mit dem Falken noch an der Tagesordnung war, gehörte er der hohen Jagd zu. So gebeizet, das heißt, vom Falken, der nach ihm geworfen worden, verfolgt, gewährete die Beizjagd auf den Reiher beſondere Unterhaltung und Beluſtigung, weil er, den Kopf auf den Rücken gelegt, die ſcharfe Schnabelſpitze dem Stoß des Falken entgegen hielt, und ſo ſeinem Verfolger, der nun auch ſich wahren mußte, viel zu ſchaffen machte. Die Zeiten der müſſigen Beizjagden ſind vorüber und jezt mag den Reiher ſchießen, wer überhaupt nur jagdberechtigt iſt. Das geſchiehet denn auch häufig noch zur Beluſtigung wo Reiherſtände ſind.

Die Reiher, obwohl Sumpfvögel, horſten auf hohen Bäumen, und wählen gewiſſe Orte und Waldgegenden vorzugsweiſe dazu, wo ſie geſellig ihre Horſte bereiten, das iſt denn der Reiherſtand. Gegen die Zeit des Flüggewerdens, lieben es die Jungen, auf dem Rand des Horſtes und den nächſten Äſten zu ſtehen. Da ſchießt man ſie denn herunter. Geſchiehet es mit der Büchſe, weil anders auch das Vergnügen nicht weit her ſeyn würde: ſo gewähret zugleich dieſe Jagdbeluſtigung eine gute Gelegenheit, auf ein richtiges Abkommen mit der Büchſe ſich einzuüben. Denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Abhalten auf den Nagel der Scheibe, und dem Abhalten auf eine Creatur. Ein fertiger Scheibenſchütze iſt darum noch kein fertiger Wildbretſchütze und umgekehrt. So verhält es ſich auch gar nicht ſelten mit guten Flintenſchützen, ſoll es zur Büchſe gelten und auch hier wieder umgekehrt.

Die beiden weißen Reiher,

der größere Ardea candida und

der kleinere Ardea garzetta,

geben die Federn zum weiſſen Reiherbuſch. Nur einige Deckfedern des Rückens können dazu gebraucht werden; daher die Seltenheit und der hohe Preis des Reiherſchmuckes. Nach der Länge und Reinheit der Federn, ſteigert ſich denn auch der Werth. Zu Büſchen von geringerer Art werden auch wohl noch andere Federn des Vogels verarbeitet, denn ſein Gefieder iſt überhaupt zart und ſchön.

Das Fuchsgraben.

Vater Schulz! was bringt Ihr mir?
Öffnet ja ſo ſcheu die Thür.
Hat der Teufel euch geblendet
Und der Jäger eingepfändet?
Macht mir keinen Faſelſtreich,
Denn Ihr wißt ich halt' auf Euch.

Nein, Herr Förſter! nicht alſo,
Dreſche nicht in fremdes Stroh.
Dabey ſpinnt ſich kein Geſegnen,
Andres Ding' will mir begegnen,
Weiß mir nicht zu helfen mehr,
Rath zu holen komm ich her.

Tag für Tag, bey Spät und Früh,
Dünner wird mein Federvieh.
In dem Rocken, hinterm Schauer,
Liegt ein Fuchs ſtets auf der Lauer,
Gans und Huhn — iſt weg im Nu,
Trägt's dann ſeinen Jungen zu.

Fünf Stück Hühnchen, handlich ſchon,
Würgt' mir heut der Mordſpion.
Konnt bey Zeit ihn noch verjagen,
Werden nun zu Markt getragen,
Hat die Kehle nur ihr Loch,
Freſſen's die Berliner doch.

Hab's dem Jäger längſt geklagt;
Der, Herr Förſter, lacht und ſagt:
Muß ein halbes Jahr noch laufen,
Sommervel; iſt nicht zum Kaufen,
Und die Naſe bringt mir doch
Oben ein das Schußgeld noch.

Schulze! — Euch geſchieht ganz recht:
Klagt's dem Herrn, und nicht dem Knecht.
Kenn't ja ſonſt die rechte Schmiede,
Doch nur ruhig, bald ſoll Friede
Seyn in eurem Hühnerreich,
Und noch heute — ſag' ich Euch.

Geht zum Jäger. Angeſichts
Soll er — und von Ausflucht nichts —
Das Getreide durchreviren,
Wo der Bau ſteckt, auszuſpüren.
Ihr geht mit — ſelbſt nach zu ſehn;
Und der Burſch wird mich verſtehn.

Eine Stunde kaum verrann,
Da zeigt ſchon der Jäger an:
Hoch im Rocken, wo ſich's hügelt,
Eichgehölz das Feld umflügelt,
Liegt der Bau, iſt gar nicht klein,
Muß ein ſtark Gehecke ſeyn.

Siehe da! es rollet jezt
Her ein Wagen, voll beſetzt.
Gern die Reſidenzer machen,
Wenn die Sommertage lachen,
Ihren Pflaſterſtaub zu flieh'n,
Zur Erfriſchung — Landparthie'n.

Thür hinaus der Förſter ſprang,
Nahm die Damen in Empfang.
Feinen Mädchen, ſchönen Frauen,
Mocht er gern ins' Auge ſchauen,
War faſt ausgelaſſen froh:
Nun — es geht mir eben ſo.

Denn die Jäger — Jung und Alt,
Sey's im Hauſe, ſey's im Wald,
Woll't ich's tuſchend auch verſchweigen,
Erd' und Himmel würden zeugen,
Sind verliebter Paſſion:
Hab auch meine Portion.

War der Förſter unvermählt?
Nein! — und hatte gut gewählt.
Aber wer will drum ihm wehren
Frauen-Schönheit zu verehren?
Halt' es auch ſo, — und kein Nein:
Kömmt dafür ein Küßchen ein.

Wie möcht es auch anders ſeyn?
Weidmanns bunte Liebelei'n
Künden klar die lichten Spuren
Kraftgeſunder Kernnaturen,
Mannhaft wallet Jägerblut:
Weiß ja, wie mir's ſelber thut.

Alſo ſüßer Freude warm
Mit der Schönſten Arm in Arm,
Eilt der Förſter fröhlich munter
Nach der Gartenlaub' hinunter
Stellet hier der Gäſte Chor,
Wohlgemuth der Gattin vor.

Anfangs Komplimenten Schwall,
Wie ſich's treibet überall:
Wollen keine Unruh ſtiften,
Nur im Grünen ſich zu lüften,
Sey der Luſtfahrt einz'ger Zweck:
Luſtig bald gin'gs über Eck.

Manches Spielchen ward erdacht,
Viel gekoſet, viel gelacht;
Stachel- Erd- Johannis-Beeren
Litten wüſtendes Verheeren:
Fallen Reſidenzer ein
Pflegen blöde nicht zu ſeyn.

Königliche Luſt daran
Hat der wack're Jägersmann.
Wer bey Förſtersleuten gaſtet,
Hat wohl nimmer noch gefaſtet,
Läg nur heuer nicht zur Stund'
Oft der Prügel bey dem Hund.

Und bey Tafel! — ſolch Geſchmauſ'
Hält nur ein Berliner aus!
Pfropf um Pfropf knallt aus den Flaſchen,
Kamen aus den Wagentaſchen:
Rauſchgeladne Batterien
Müſſen ſeyn bey Landparthie'n.

Als der Wein die Zügel brach,
Froh gelaunt der Förſter ſprach:
Meine Damen! gilt es Wette
Wenn ich was Beſond'res hätte?
Rein umſonſt, — ſo kann's nicht ſeyn.
Was für Was — auf Ja und Nein.

Füchſe graben! — und es war
Kaum das Wort von Lippen baar:
Als ein Jubeln ſich begeben,
Händeklatſchen, Vivatleben!
Das dem Fuchs ward ausgebracht,
Dem ſo Schlimmes zugedacht.

Nicht umſonſt! — die Schönſte muß
Mir verheiſſen ſüßen Kuß.
Denk ich doch, viel ſchöne Frauen,
Keine wird ſich anders ſchauen?
Frau'n und Mädchen ſchlugen ein:
Möcht dabey geweſen ſeyn!

Bald die Gäſte, Paar zu Paar,
Zogen hin in bunter Schaar,
Durch gewölbte Buchalleen
Nach des Eichwalds kühlen Höhen,
Unfern dort, markirt genau,
Lag im Korn des Fuchſes Bau.

Was für Durſt und Hunger ſchützt,
Trugen Mägde, goldbemützt:
Straff umſchnürt mit rothem Mieder,
Sangen muntre Spinner-Lieder,
Glühend friſch von Angeſicht,
Waren gar ſo übel nicht.

Jezt der Förſter: — Jäger faßt
Euch die Teckel — und dann laßt
Feld hinein die Bracken ſchweifen,
Jagend durch das Korn zu ſtreifen,
Irgend doch die Füchſin ſchleicht,
Flüchtet ſich zu Bau vielleicht.

Und die Hunde losgeſchnallt
Witterten die Fährte bald:
Hellen Halſes jägt die Meute,
War ein köſtliches Geläute!
Klafterweit, im Jagdgebraus,
Iſt die Füchſin kaum voraus.

Doch die Liſtige war ſchlau,
Schlägt nur Kreislauf um den Bau.
Aber ſtets im Ueberſchweifen,
Tön't ein heiſches Warnungskeifen,
Daß die Jungen ſich mit Acht
Bergen in dem tiefen Schacht.

Höher ſteigert ſich die Gluth,
Hetzender Verfolgungs-Wuth.
Vielmal ſchon im weiten Bogen
Hat die Jagd das Feld durchzogen.
Plötzlich ſtocket das Gedrill,
Vor dem Bau — nun Alles ſtill.

Drob der Förſter: — Zeit iſt jezt,
Und der Fuchs zu Loch gehezt.
Wollen Kehraus ihm bereiten,
Gleich zum Bau hinüberſchreiten.
Jäger raſch nun auf den Lauf,
Stopft die Hunde, koppelt auf.

Sehet doch, wie dort und dort,
Toll das Raubzeug hat rumort,
Abgeſchrumpft viel Tauſend Halme
Und ein teufliſch Stankgequalme
Haucht die Röhre fort und fort:
Riecht nach Fuchs! — iſt Jägerwort.

Tritt an Tritt, von Rand zu Rand,
Zeigt der ausgeräumte Sand,
Wo die jungen Füchslein auſſen,
Sonnen, ſpielen, würgen, ſchmauſen,
Denn der Fuchs, iſt Zeit und Ruh,
Trägt den Fang noch lebend zu.

Und wohin nur ſchweift der Blick,
Liegt ein Raub-Fragmentenſtück.
Gänſeflügel, Haſenläufe,
Putenknöchel, Hahnenſchweife,
Und was Alles ſonſt noch mehr,
Weit verſtreuet rund umher.

Schulze! — raffe zum Marktverkauf,
Seyd Ihr klug, die Fetzen auf.
Etwas läßt aus all den Stücken,
Sich gewiß zuſammenflicken.
Schickt es nach gewiſſem Ort,
Gleich mit den fünf Hähnchen fort.

Was ich dort noch blutig ſeh?
Teufel! iſt ein junges Reh!
Halbzerriſſen, — ſind geſtöret,
Hätten's gierig ſonſt verzehret.
Unbegreiflich ſprech ich's an:
Wie der Fuchs das ſchleppen kann.

Laſſet jezt den Dachshund ein!
Wird ein ſcharfes Kämpfen ſeyn:
Denn die Alte wird nicht zagen,
Wüthig nach dem Hund zu ſchlagen,
Ihrer Brut zu Wehr und Schutz,
Bietet ſie dem Teufel Trutz.

Hier wird's laut! — Iſt flacher Bau!
Hört ſich Alles zu genau.
Näher hierher, meine Damen!
Ha! wie Fuchs und Hund ſich rahmen!
Fortweg giebt es Schlag auf Schlag,
Aber Dachsmann läßt nicht nach.

Stechet ab! — doch ſeht euch vor,
All zu hell iſt der Rumor,
Als ob's unterm Fuß mir wäre,
Ellen tief liegt kaum die Röhre.
Ha! ſchon durch! — den Hund nun auf!
Das ging ja mit Schnellpoſtlauf.

Räumet auf, zur freien Sicht
Für die Damen breit und licht.
Zähne fletſchend, flammend ſtrotzen
Aus dem Kopf die glühen Glotzen!
Tiefer hinten, gut gedeckt,
Liegt das junge Zeug verſteckt.

Her die Gabel! — klemmet feſt!
Lauf in Lauf nun durchgehetzt,
Mit dem Leitſeil ſcharf gebunden,
Gebt ihn Preis den Brackenhunden.
Schnappt verzweifelt um ſich her!
Macht's den Hunden blutig ſchwer.

Kopf an Kopf, zu Drey und Drey,
Liegen nun die Jungen frey.
Wie ſie ſpitzen, wie ſie ſtieren!
Haben ſchon die Fuchsmanieren.
Jezt die jungen Dächſel her,
Kommen dabey in die Lehr.

Seht! — die Hündchen kriechen baß!
Huy! Kätzel! Faß! faß! faß!
Welch Gezabber! welch Gekeife!
Zankgeknurre! Angſtgepfeife!
Nicht zu hitzig kleines Zeug!
Merkt ihr's? — ſchlimm bekömmt es euch.

Iſt ein luſtig toller Lärm,
Traun! die Hündin macht ſich ferm;
Hat ſchon weg die Teckelkniffe,
Kennt die rechten Kehlengriffe,
Fuchs wohl zweimal größer noch,
Und die Braune würgt ihn doch.

Ein Paar Füchslein hätten gern
Mit gebracht die fremden Herr'n,
An den Kettenring zu legen,
Wohl gezähmet auf zu pflegen,
Groß zu thun, daheim gekehrt:
Und dem Wunſch iſt leicht gewährt.

Kniſternd lohendes Geflamm
Schlug empor am Eichenſtamm,
Von den Mägden angeſchüret,
Die den Kaffe mit geführet,
Und die Damen prieſen das
Einen allerliebſten Spaß.

Auf den Raſen, ſchattiglich,
Lagert die Geſellſchaft ſich.
Doch die Herren gehen lieber
Schmauchend zu dem Biertrunk über,
Kotbußer — vom alten Luchs,
So genannt — der dralle Fuchs.

Leb'ten's mit Entzücken ſich:
Wär ſo recht weinſäuerlich,
Läg ſo breit auf Gaum' und Zunge,
Ging' ſo mollig durch die Lunge,
Goldig klar — wie Sonnenlicht:
Mag wohl ſeyn — verſteh' es nicht.

Muß ein alter Stammgaſt doch
Öffnen erſt das Eingangsloch:
Kenne Keinen — wollt's verſuchen
Auf gut Glück einmal — ja Kuchen!
Draller Fuchs bellt an der Thür:
Bloß für Freunde zapf ich Bier!

Dreierlicht — im Drathgeſtell
Macht nur eben Dämm'rungs hell:
Wolken gleich zum Deckenhimmel
Wälzt ſich ſchwarzes Qualmgewimmel,
Hoch, noch kaum bey ſieben Fuß:
Wie ſich's da wohl athmen muß?

Jezt, nach aller Damen Wunſch,
Kam ein Napf, — doch nicht voll Punſch.
Nein! das wäre nicht für Damen,
Saure Milch mit feinem Rahmen,
Die den Durſt ſo milde ſtillt,
Damit war der Napf gefüllt.

Süſſer Sahnenguß dabey,
Und, verſteht ſich, brunnenfrey.
Schwarzes Brodt — gar fein gerieben,
Zuckerſtaub — zum überſtieben,
Rum dazu — nach gutem Brauch:
Liebe das im Sommer auch.

Eichmaſt-Schinken — lachend zart
Für die Herr'n getiſchet ward';
Zunge, Schlackwurſt, Heßgeknöche,
Käſe, Butter — und zur Zeche
Herber Unger, — traubenſchwer,
Aus den Wagentaſchen her.

Als der Milchnapf bodenrein
Rückten auch die Damen ein:
Eisbein, Zunge, Wurſt, und Schinken,
Glitten trefflich; — nur beym Trinken
Nipperten die Lippen kaum:
Lieben nicht den bittern Gaum.

Sang und Klang hat nicht gefehlt:
Wer wohl all die Sänger zählt,
Die auf Waſſern, Wieſen, Feldern,
In Gebüſchen, in den Wäldern,
Mit vereintem Jubelklang
Singen Gottes Preisgeſang?

Von Geäweigen wohl gedeckt,
Jedem Späherblick verſteckt
Pfeift dem ländlich frohen Mahle
Goldgeſchmückte Widewale
Traulicher von Nu zu Nu
Hell ihr — Koch von Bülow! — zu.

Dort der Droſſel Schmetterklang,
Hier des Mönchlein's zarter Sang.
Fern aus dunklem Erlenlaube,
Girrt die fromme Turteltaube,
Bittend, ach ſo freundlich hold,
Um den ſüßen Minneſold.

Finkenſchlag mit gellem Schall,
Staargezwitſcher überall,
Lerchen trillern in den Lüften,
Wachteln quicken längs den Triften,
Hämpflings Lied im Dorngeflecht,
Taktſchlag hämmerte der Specht.

Selbſt der Kuckuk miſcht ſich ein,
Will auch mit belobet ſeyn.
Doch Johannis iſt vorüber,
Ausgebrannt das Liebesfieber,
Fett füllt ſchon den Kehlenraum
Heiſches Kuck! — erpreßt er kaum.

Wie man nun ſo ſcherzt und lacht,
Wird des Wettens auch gedacht.
Einen Kuß von holden Lippen
Soll und muß der Förſter nippen,
Und aus vollem Damenkreis,
Zahlt die Schönſte ſolchen Preis.

Immer bunter wird die Luſt!
Zwar iſt Jede ſich bewußt,
Ihr, nur ihr, könn' es gebühren,
Erſten Schönheitsrang zu führen.
Aber ſtets wird ſehr geſchickt,
Nachbarin damit beglückt.

Loſen Schalk im heitern Sinn,
Auf ſprang die Frau Förſterinn:
Und mit langem Herzenskuſſe
Zahlt ſie ſelbſt die Wettpreis-Buße,
Ladet nun zum Weitern ein:
Ey — Frau Förſtern — das war fein!

Gut Exempel, rechter Zeit,
Bracht noch nimmer Herzeleid.
Und das Koſen und das Minnen,
Wollte gar kein Ziel gewinnen,
Küßten faſt den Förſter todt:
Bey mir hätt' es keine Noth.

Als der Abend kommen war
Zog daheim die frohe Schaar.
Thäten dankbar ſich empfehlen,
Konnten nicht ſich ſatt erzählen:
Solche Land und Fuchspartie,
Machten noch Berliner nie.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Über den Fuchs und gelegentlich mit über einiges Geflügel, Pirol, Grasmücke, Turteltaube, Fink, Staar, Hänfling, Specht und Kuckuk, haben wir uns hier zu äußern.

Der Fuchs.

(Vulpes.)

Der hieſige Fuchs iſt zu bekannt, ſowohl nach Geſtalt, Verſchlagenheit und Raubgier, als daß es darüber noch breiter Bezeichnung bedürfte. Faſt überall zu Hauſe auf der Erde, zeigt er ſich auch überall in Form und Charakter gleich und verändert nur, nach Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs, mehr oder weniger das Haar. Rothbärig ſehen wir den hieſigen Fuchs, bald dunkler bald heller gefärbt. Sind auch andern Himmelsſtrichen weiſſe und ſchwarze Füchſe eigen: ſo wandelt ſich doch in unſern Gegenden das Haar nur in höchſt ſeltenen Fällen bis zum reinen Weiß oder Schwarz. Im Körperbau völlig dem Hunde gleichend, hat er mit dieſem auch das Bellen gemein. Doch iſt es nur ein kurz abſtoßendes Gebell, klingend wie kurzes heiſeres Krächzen. Bey feuchter Witterung liebt er es, unter die Erde ſich einzulagern, und wirft oder wölft auch daſelbſt, nach Alter und guter Pflege, 2—8 Junge. Dazu legt er ſich in der Tiefe des Bodens eine förm-

liche Wohnung an mit verſchiedenen Röhren, auch meiſtens mit mehreren Aus- und Eingängen, die mit einer geräumigen Lagerſtelle enden, jägerlich Keſſel benannt. Unter Berge und Hügel hinein gräbt er ſich am liebſten. Findet ſich im Boden eine Schicht weißen Sandes, ſo folgt er vorzugsweiſe dieſer, bey dem Ausſcharren ſeiner unterirdiſchen Gänge. Wohl häufet ſich vor den Einfahrts-Röhren der ausgeräumte Sand zum kleinen Hügel auf, aber er wirft auch davon beym Scharren einen großen Theil ſich in's Haar und entſchüttelt ſich deſſen erſt in einiger Entfernung. Auf freiem Felde ſowohl als in Gehölzen bauet er ſich ein, doch ſind die Feldbaue meiſtens nur Flucht- oder Nothbaue zur Einflucht bey Gefahr, wie überhaupt alle einfache Röhren, mögen ſie im Freien oder in Gehölzen ſich finden, dafür gelten können. Zum Werfen der Junge, wählet er nur vollſtändig angelegte große Baue, das ſind denn Haupt-Baue, Mutterbaue. Merkt der Fuchs, daß der Bau, wo die Jungen hauſen, betreten worden: ſo führt er, in der Regel ſchon in nächſter Nacht, das Gedecke oder Gewölfe nach einem andern Bau. Auch ohne ſolche Störung iſt es ſeine Art, ſobald das Getreide in die Höhe geſchoſſen, leichte Baue darin anzulegen, und die Jungen aus der Heide dahin abzuführen. Da kann nun das Gedecke, verborgen in Getreide-Feldern, um ſo ſicherer hauſen, und er ſelbſt findet reichlichern Raub. Ein ſolcher Bau iſt es nun eben, von dem das Gedicht ſpricht.

Alles, was nur lebt und webt, erhaſchbar und bezwingbar iſt, das nimmt er zur Beute. Doch ver-

ſchmähet er eben ſo wenig den Käfer und Froſch als den faulenden Cadaver und ſucht in Zeiten der Noth auch ſelbſt aus Düngerhaufen den Hunger zu ſtillen. Wo ſeine Kräfte nicht ausreichen, da muß Liſt und Verſchlagenheit ihm helfen. Die Neſter am Boden taubt er aus. Vögel, die auf flacher Erde übernachten, weiß er mit ſeiner Naſe auszuſpüren und zu beſchleichen. Die Hühnerſteige durchzieht er, leckt aus was ſich gefangen und überläßt dem Vogelſteller das Nachſehen. In den Stoppelfeldern, ſtreichen herbſtlich die Lerchen, ſtreckt er wie leblos ſich hin, und haſcht und verſchlingt was ſorglos ihm ſich nähert. Den Haſen, ausgewittert im Lager, überlißet er mit leiſem Tritt windan, oder ſiehet er ihn, an einer Hecke, oder auf ſchmalem Wege im Winde herauf laufen: ſo ſtreckt er ſich flach auf dem Boden und ergreift den Entgegenkommenden mit wildem Sprunge. Daß er aber den Haſen, allerley Männchen machend und ſpielend, auf freier Ebene zu berücken wiſſe, iſt wohl eben ſo fabelhaft als der Krebsfang mit eingeſenkter Ruthe. Angeſchoſſenes Wild verfolgt er auf dem Schweiß und iſt gar nicht blöde, das ſtärkſte Reh, krank beſchlichen oder eingeholet, niederzureißen. Raubt er für die Jungen: ſo trägt er ihnen, was nur irgend lebend fortzubringen iſt, auch noch lebend zu, ihre Kräfte im Würgen und Zerfleiſchen zu üben. Auf Streifereien in der Nähe des Baues ſuchen denn auch dieſe wohl ſelbſt ſchon einen Fang zu machen. Zur Erndtezeit, ziemlich herangewachſen, zerſtreuet ſich das Gehecke und Jedes beginnet nun auf eigene Hand ſeine Raubzüge, wobey

Anfangs schlechte Kost das Beste thun muß, bis List und Geschick sich entwickeln.

Von der Jagd auf den Fuchs lassen ganze Werke sich füllen, wir aber müssen hier in engen Grenzen uns halten. Der Fuchs ist es, bey dem die Ober-Jagd und Unterjagd zugleich Statt findet, erstere, wenn ihm im Bau, letztere, wenn ihm im Freien nachgestellt wird.

Die Oberjagd.

Treibjagen sind es vorzüglich, die den Fuchs zu Schuß bringen. Dunkele ruhige Schonungen und morastige Elsbrüche vorzüglich, liebt er zur Einlagerung über Tag. Ist kaum daß die Treibermannschaft nur sich regt, trabt er schon der Schußlinie zu, seitwärts oder geradehin zu entwischen, immer mit Nase, Auge und gespitztem Gehör sich sichernd. Nur bey ruhigem Fortlaufen kann der Schütze auf sein Anlaufen rechnen. Angesichts schon in der Ferne die Flinte zu heben, ist nicht zu rathen; der Fuchs wird es merken, stutzen, zugen und zurückgehen. Es ist noch Zeit dazu, wenn er erst in gute Schußweite gekommen und er muß dann den Schuß schon aushalten. Gestürzt und noch fortbaspelnd, wie langsam es auch gehe, muß er noch den zweyten Schuß bekommen, wenn der Jäger mit Doppelläufen versehen ist. Aus dem Haspeln wird bald Kriechen und Traben, und nichts bleibt als das Nachsehen. Kann der Jäger ihn einholen, so ist ein Exacriren der Ruthe und dann einigemal gegen den Boden geschleudert, das Beste was sich thun läßt. Immer wird der Schütze klüglich handeln,

es ſelbſt mit dem, wie tod hingeſtreckten Fuchs, ſo zu machen, denn nicht ſelten vernimmt er ſich wieder und iſt im Umſehen verſchwunden. Füchſe, die erſt ſpät im Treiben ſich zeigen, haben in der Regel ſchon bey erſtem Anlauf es nicht ſicher gefunden. Die meiſten ſchleichen in dieſem Fall ſich mitten durch die Treiber zurück, und ſind für dieſen Tag fortdauernd flüchtig. Bey hörigem Wetter (trockenem Froſt, oder knarrendem Schnee) trabt der Fuchs ſchon aus dem zweyten Treiben ab, wird nur das erſte kaum berührt. Da iſt nichts, als nur in ganz großen Jagen, und auch hier nicht viel, auf ihn auszurichten.

Auf dem Anſtand, wenn Abends der Fuchs auf Raub ausrückt und der Wind gut ſtehet, iſt dem Fuchs auch Abbruch zu thun und am gelingendſten, verſteht es der Schütze auf ihn zu reizen; das heißt, durch das Beyfeife der Maus, oder mit Vogelgeſchrey, ihn anzulocken, denn nicht immer wird der Fuchs den Paß halten, wo der Jäger ſich vorgeſtellt hat. Macht der Jäger das Mäuschen, oder das Vogelgeſchrey, namentlich des Krammetsvogels wenn er gefangen, rein und hell: ſo wird der Fuchs, iſt er ſonſt nicht ſchon ſo angeführt, verreizet worden, in den meiſten Fällen ſchnurſtracks antraben. Aber man darf nicht auf ihn reizen, wenn er ſtehet und ſichert, ſondern nur wenn er ſchnurpernd umherſchleicht. Setzt er ab im Anlaufen, ſo muß weiteres Forttraben erſt wieder abgewartet werden. Bey Schnee und Mondenſchein glückt es mit dem Reizen am beſten. Da kann man ſich auch des Haſenrufs (Haſenangſt) bedienen, was dem Fuchs auf halbe Stunden weit noch hörbar iſt, auch

nicht ſelten einen alten Rammler in den Schuß bringt. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß der Schütze davey durch einen Baum oder Buſch gedeckt ſeyn muß. Ein Auflauern in Schießhütten bey Cadavern, oder auf der Schleppe, ſo wie der Fang im Eiſen, iſt nur für den Jäger von Profeſſion, der lediglich nach dem Balg trachtet. Das Auswerfen von Giftbrocken gehöret zur Menchelſägerey. Mit Jagdhunden, die überhaupt gern den Fuchs jagen, läßt er ſich auch zu Schuß bringen, aber es iſt langweilig damit, und der Fuchs flüchtet leicht zu Bau. Windhunde überholen ihn, ſelbſt weit angehetzet, gar bald. Doch verſtehen ſie ſich nicht darauf, ihn dreiſt und muthig zu faſſen, ſo ſchlägt er die ganze Koppel mit wüthendem Schnappen ab, bis er zu Holz oder zu Bau ſich gerettet.

Die Unterjagd.

Wie der Fuchs überall dem Hunde gleicht, ſo iſt es auch mit der Begattungsweiſe. Im Februar tritt die **Ranz- oder Rollzeit** ein. Wie die Hündin, ſo ſucht auch die Füchſin Anfangs die koſenden Liebhaber von ſich zu halten. Da ſchlüpfet ſie gern zu Bau und die Begleitung folgt nach. So ſtecken in den Röhren leicht 3—4 Füchſe. An feuchten Tagen auch bey fallendem Reif, gehet der Fuchs ebenmäßig gern zu Bau. Spüret der Jäger, daß der Bau, ohne **Wiederſpur friſch bekrochen** iſt und führt er nicht eben den Dachshund und Geräthſchaft zum **Durchſchlagen** mit ſich: ſo wird er, wenn er anders überhaupt will und über Tag noch Zeit iſt den Fuchs zu graben, den Bau **verwittern** und mit

einem Bruch verſtreichen, das heißt: irgend etwas aus der Jagdtaſche vor die Röhre werfen und den Ausgang überdies mit einem abgebrochenen Strauch leiſe überwiſchen, um den Fuchs bis zur Wiederkehr darin feſtzuhalten, oder doch klar ſehen zu können, wenn er dennoch den Bau inzwiſchen verlaſſen haben ſollte. Der Jäger wird dann den Dachshund einkriechen laſſen, der, iſt er gut, nicht weidelaut ſeyn darf, das heißt, nicht anders im Bau anſchlagen, oder den Hals geben, laut werden muß, als bis er wirklich den Fuchs gefunden. Jetzt ſoll der Hund den Fuchs bis in den Keſſel treiben und, um ihn darin feſtzuhalten, verbellend ſich vorlegen, bis der Jäger, auf der Stelle durchgrabend, wo der Hund den Hals giebt, die Röhre erreicht. Ob die Röhre tief oder nur flach liegt, iſt leicht zu hören und hat der Jäger ſonſt richtig verhöret, ſo wird der Durchſtich gerade zwiſchen Fuchs und Hund treffen. Er wird nun den Hund abnehmen, die Röhre zum Fuchs hin, um ſich Luft zu machen, aufräumen, dieſen mit der Zange, oder mit dem Haken, in den Rachen geſtoßen, hervorziehen, oder, hat er dieſe Hülfsmittel nicht, den Spaden gegen die Kehle ſtemmen, nun mit der Fangleine die Hinterläufe verſchürzen, und ihn ſo herausholen. Zuweilen ſteckt noch ein zweyter und dritter Fuchs dahinter, wie nicht ſelten in der Rollzeit, mit denen es nun der Jäger eben ſo macht, denn von ſelbſt entſpringt der Fuchs nicht, was er leicht könnte. Es kann nicht fehlen, daß es bald im Bau zwiſchen Hund und Fuchs zu harten Schlägen kömmt, aber ein guter Hund wird dadurch nur um ſo eifriger.

Iſt der Hund vorzüglich ſcharf und muthig im Angreifen, und liegt der Bau frey genung zum Schuß: ſo kann der Jäger der Mühe des Durchgrabens ſich überheben, denn der Fuchs wird bald das Freie ſuchen. Manche Hunde haben es auch in der Art, ſobald ſie den Fuchs gefunden und mit ihm zuſammengerathen ſind, noch einmal erſt wieder zu Tage zu kommen, ehe ſie ſich feſt vorlegen, gleichſam um Beſtätigungs-Anzeige zu machen. Kann der Jäger jezt den Hund aufnehmen und an ſich halten: ſo wird auch der Fuchs in wenigen Minuten aus der Röhre fahren, denn einmal angeregt vom Hunde, trauet er es nicht im Bau zu bleiben. Die Jäger räuchern oder ſchmauchen auch wohl den Fuchs im Bau aus. Das will ſagen: ſie füllen gegen den Wind die Hauptröhre mit Geſträuch und Heidekraut, zünden dies an, verſtopfen dann feſt die Ausgänge, und ziehen am andern Tage den Fuchs hervor, den ſie erſtickt nahe am Ausgang finden. So liegt auch der angeſchoſſene Fuchs, der zu Bau gegangen, ſtets vorn an in der Röhre verendet, denn er ſucht Luft in der Todesangſt.

Bey dem Graben junger Füchſe bringt man gern auch die jungen Dachshunde mit an: ihr Weidwerk kennen zu lernen und ſie eifrig zu machen, doch nicht eher als bis ſchon durchgeſchlagen iſt und die jungen Füchſe im Neſtel zu Tage liegen. Steckt die alte Füchſin mit im Bau: ſo legt ſie ſich den Jungen auser vor, ſo daß man dieſe erſt gewahret, wenn man es mit der Alten abgemacht hat. Iſt die Füchſin eben in der Nähe des Baues: ſo ſtößt ſie, nähert ſich etwas ihr Verdächtiges, einen krächzenden Laut aus, und

blitzſchnell ſchlüpfen die Jungen zu Bau. Schon am bitteren Geruch aus den Röhren merkt man es leicht, ob der Bau beſetzt iſt, und wo Junge ſind, ſtinkt es nach eingeſchleppetem Fraß ſau ſtark. Das nennt der Jäger: es riecht nach Fuchs. Wo die Füchſe nicht kurz gehalten werden, kann es nimmer mit dem Wilde gedeihen. Von allen Thiergattungen der Gegend findet man überbleibſel bey dem Mutterbau. Leider ſetzen die Jäger den Beſchuß gern bis Ende Oktober aus, damit der abgeſtreifte Balg erſt etwas gelte.

Der Pirol.

(Oriolus galbula.)

Dieſer ſchöne, äußerſt muntere Vogel hat gar mancherley Namen. Pfingſtvogel, Widewal, Biereſel, Koch von Bülow, ſind die gewöhnlichſten. Zum rothen Schnabel ſchmückt ihn ein leuchtendes Goldgelb mit ſchwarzen Flügeln. Immer brennender wird mit dem Alter das Gelb, glänzender das Schwarz. Das Weibchen iſt nur einfach gelbgrün befiedert. Nach ſeiner Schnabelform gehöret er, wie der Staar, mit dem er gleiche Größe hat, zur Krähengattung. Hell und ſchallend tönt ſein kurzes Lied, faſt wie „Koch von Bülow“ klingend; daher auch der Name. Äußerſt ſcheu und unruhig von Baum zu Baum ſich ſchwingend, liebt er es doch, einer frohen, muntern Geſellſchaft ſich zu nähern und tüchtig mit drein zu pfeifen. So zeigt er ſich auch im Gedicht. Im Käfig lärt er zum trefflichen Sänger, auch zum Sprechen ſich abrichten, aber er iſt ſchwer durchzubringen, denn

wilde Unruhe zur Zugzeit wird leicht ihm tödlich. Raupen sind zum Theil seine Nahrung. Erst wenn diese vollauf sind, gegen Mitte May, stellt er sich ein, und ziehet schon im August wieder ab. Es ist ein Zugvogel. Sein Nest ist ein wahres Kunstwerk. Zwischen zwey Gabelzäckchen der äußersten Zweige eines großen stark belaubten Baumes weiß er es einzuflechten; so schwebt es frey, doch sehr versteckt in den Blättern. Nicht der Mensch, nicht kletterndes Raubthier, kann dem Neste beykommen. Raubvögel weiß er muthig abzuhalten, und verfolgt sie neckend. Einst fand ich in einem Neste, mit der Büchse herunter geschossen, denn anders war nicht zuzukommen, die Schnitzel eines Briefes von meiner eigenen Hand mit eingeflochten und ganz vollständig. So könnte auch irgend einmal eine Schelmerey sich zu Tage fördern. Wir lieben es jedoch glücklicher Weise nicht in solche Lauge die Feder zu tunken. Mit dem Schuß wird ein gemüthlicher Jäger diesen schönen lustigen Vogel wohl verschonen und vor dem umherstreifenden Vogelschützen wird ihn vorsichtige Scheu und Gewandheit von selbst sicher stellen.

Der Mönch.

(Sylvia atricapilla.)

Es ist hier die Grasmücke gemeinet, mit schwarzer Kopfdecke, auch Nonnenkappe genannt. Eine trefflich liebliche Sängerin in Gärten und Laubhölzern. Wahrscheinlich nur Wandervogel.

Die Taube.

(Columba.)

Drey wilde Taubenarten ſind unſern Gegenden heimiſch.

Ringeltaube,
Holztaube und
Turteltaube.

Die Ringeltaube.

(Columba palumbus.)

Ein weiſſer Halbring im Nacken am roſenfarbig ins Grüne ſchillernden Halſe, hat dieſen Namen ihr verliehen. Blau zu röthlichem Schnabel iſt das übrige Gefieder, mit weiſſem Streif an den Flügeln. Sie iſt merklich größer als die gemeine Haustaube, erſcheinet mit Anfang April und macht ſich im Oktober, in geſellig geſchaarten Flügen, zu ihren Wanderzügen wieder bereit. Waldgeſäme, Beeren und Feldkörner ſind ihre Nahrung. Nur Gehölze, die zu Feldern grenzen, beziehet ſie und wählet zum Neſtbau, aus Reiſern zuſammen getragen, vorzugsweiſe ſtarkes Laubholz, ſelbſt die Linden großer Alleen. Sie dürfte bis dreymal brüten, denn noch zur Hühnerzeit habe ich kaum flügge Junge geſchoſſen, und mit Pocken am Kopfe bedeckt, wie dieſe ſich auch bey der Sommerbrut zahmer Tauben zu zeigen pflegen. Weithin iſt des Taubers kurrender Ruf — Krururu-Krururuhruh! — aus hohem Baumgipfel hörbar, wobey er abwechſelnd mit klatſchenden Flügeln im kleinen Bogenzug emporſteigt. In unſerm Thiergarten, links nach dem Pflanzgarten und rechts

nach den Zelten hin, halten ſich noch immer zwey Pärchen.

Sehr ſcheu, iſt die Ringeltaube nicht leicht zum Schuß zu beſchleichen. Das Fleiſch iſt zart und kräftig. Doch iſt vorzuziehen die Alten zur Suppe zu benutzen, und ſchon ein Paar davon geben eine ſchmackhaftere Brühe als der beſte Kappahn. Gezähmt laſſen ſich die Ringeltauben in einer ruhigen Kammer wohl zur Fortpflanzung bringen, aber zur häuslichen Anhänglichkeit gewöhnen ſie ſich nicht, vielmehr machen ſie ſich alsbald davon, können ſie in's Freie kommen.

Die Holztaube.

(Columba oenas.)

Das iſt die gemeine blaue wilde Taube, mit weißlichem Schnabel und hochroth ſchillernder Bruſt. Schon im März kehret ſie von ihren Wanderzügen zurück, zu welchen ſie ſich im Spätherbſt, in Schaaren geſellet, aufgemacht hat. Niſtend in hohlen Bäumen, kann ſie nur ſolche Holzungen beziehen, wo dieſe ſich finden. Wie dergleichen Bäume aber aus Heiden und Wälder immer mehr verſchwinden, ſo auch dieſe Tauben. Durch hohle Baumſtümpfe, die andern Bäumen angeheftet werden, läßt ſich allenfalls ein künſtlicher Brütplatz für die Tauben bereiten, den ſie auch bey Schonung und Ruhe gerne annehmen. Sie brüten bis dreymal jährlich, je zwey Junge. Mit dem gemeinen Feldflüchter ſind ſie von gleicher Größe und haben mit dieſem ein ganz gleiches Gekurre. Das Fleiſch dieſer wilden Tauben iſt ſehr ſchmackhaft und dem der zahmen Tauben weit vorzuziehen. Alte eignen ſich jedoch nur

zur Suppe, die trefflich iſt. Vielfältige Nachſtellungen mit dem Schießgewehr haben die Tauben unglaublich ſcheu und vorſichtig gemacht. Mit dem künſtlichſten Beſchleichen iſt doch nur ſelten anzukommen. In unzählbaren Fluchten herbeyſchwärmend, vorzüglich aus den großen Lehlinger Forſten, waren ſie in meiner Jugend, vor 40—50 Jahren, eine wahre Feldplage der vaterſtädtiſchen Acker, denn dieſe Taube liebt mehr die Körner des Feldes als das Geſäme der Heiden. Faſt jeder Einwohner machte Jagd darauf. Angelegte Fichtenſchonungen mußten gegen ihr Verwüſten, ſobald nur die Holzäpfel ſich klüfteten, förmlich bewacht werden. In Hütten baueten zum Auflauern ſich hier die Schützen ein. Hunderte fielen von den Schüſſen. Immer ſcheuer wurden ſie wohl, aber die Verminderung folgte erſt mit dem Eingehen der alten Bäume in den Forſten. Hier wurde vorzüglich das Anſchleichen mit dem Buſch verſucht, den ich Seite 66. beſchrieben habe. Ein einziger gut angebrachter Schuß füllte nicht ſelten die ganze Weidtaſche.

Der Flug iſt pfeifend ſchnell. Sie ſind die wahren Studien für den Flugſchuß, doch ſchon als Knabe hatte ich es weg, ob wohl nur ein alter fünf Fuß langer Kuhfuß, zu dem ich den Stein mir ſelbſt hämmerte, mit fingerweitem Zündloche und zerwurmten ſchwarzen Kolben, den der noch zu kurze Arm kaum überreichen konnte, mir zu Gebote ſtand und faſt immer den Backen blutrünſtig ſchlug. Doch bey Luſt und Liebe zum Dinge war das Alles gar ſchön. Sonderbar macht es ſich, wenn einem Vogel und namentlich dieſer Taube, die Augen durchſchoſſen ſind, ohne wei-

tere Verletzung des Kopfes. Sie steigt alsdann kerzengerade, den Kopf oben, den Steiß unten, bedeutend hoch auf und senkt sich in derselben Stellung gerade wieder herab. Leise angeschlichen, läßt sie sich nun greifen, steigt aber auch beym Fehlgriff eben so, zum abermaligen Senken, wieder auf.

Die Turteltaube.

(Columba turtur.)

Ihr anmuthiger Lockruf: Turr, tur, turr! hat diesen Namen ihr bereitet. Merklich kleiner als die Holztaube, ist sie bekleidet mit violett-röthlichem Gefieder zu weißgeringeltem Halse und Schwanze. Anfangs May erscheinet sie und verläßt uns wieder Anfangs Oktober. Man wird sie den Zugvögeln beyzählen kennen, denn wahrscheinlich streicht sie bis in fremde Welttheile hinüber. Brücher und gemischte Holzungen nahe den Feldern, sind ihr Aufenthalt. Nicht hoch, und gewöhnlich dicht am Stamm der Bäume, bereitet sie aus wenigen Reisern ein lockeres fast durchsichtiges Nestgeflecht und brütet, wo nicht dreymal, doch zweymal gewiß. Ihr girrender zärtlicher Lockruf, der überall die Gegenden ihres Aufenthalts erfüllt, ihr liebelndes Kosen, hat sich vertraulich das Täubchen dem Täuber genähert: das Alles weihete schon im Alterthum die Turteltaube zum Symbol der Liebe und ehelicher Treue. Geheiliget gleichsam durch den Koran ist die Turteltaube den Türken, und ihre Pflege eine öffentliche Angelegenheit des Staats. Gebüsche und Bäume sind dort umwimmelt mit diesem freundlichen Geflügel und nicht endendes Girren hallet aus Blättern

und Zweigen. Dort ſo ſorglich gepflegt von der Hand des Menſchen, ſchließet ſie ſich traulich und freundlich dem Menſchen an, den ſie hier, nur feindlich kennend, fürchtet und fliehet. Es iſt daher faſt zu glauben, daß ihr auch in unſerm Thiergarten, den ſie früher lieblich belebte, längſt aber ſchon ganz verlaſſen hat, manches Leid widerfahren ſeyn müſſe, und ſehr zu beklagen. Faſt kein Zugvogel zeigt ſich im Herbſte ſo fett als dieſe Taube. Dann gewähret ſie auch wirklich eine zarte, würzhafte Speiſe. Die Brutfelder beſucht ſie im Herbſt vorzüglich gern und ein gewandter Flugſchütze kann in ſolchen Feldern, wo ſie bis zum Auffliegen leicht ſchußweit ſich angehen läßt, ſeine Fertigkeit verſuchen. Mit dem Beſchuß im Frühjahr wird man zugleich die Brut vernichten.

Die Meinung, daß die wilde Holztaube die Stammmutter der zahmen Tauben ſey, wird in Abſicht des gemeinen Feldflüchters, mit dem ſie noch jezt ſich geſellſchaftet, kaum zu bezweifeln ſeyn; ſchwerlich aber iſt ſie die Stammmutter der noch übrigen zahlreichen Taubenarten, gleich mannigfaltig im beſondern Federſchmuck, als innerlichen Eigenthümlichkeiten. Was ſchon von den Hunden geſagt iſt, dürfte wohl auch hier Anwendung finden. Mannichfaltiger noch, und zum Theil mit prachtvollem Gefieder bekleidet, ſind die über andere Welttheile verbreiteten Arten wilder Tauben, von dem ſperlingskleinen Amerikaniſchen Täubchen, Col. pusilla, bis zur faſt putergroßen, hochgekrönten Javaſchen Taube, Col. coronata, hinauf. Hat dieſe auch das Gekurre mit ihrer Gattung gemein: ſo muß es Ohr betäubend nach ihrem Körperbau ſeyn.

Der Fink.

(Fringilla.)

Ueberall iſt dieſer Garten- und Stubenſänger, ſo wie ſein künſtlicher Neſtbau, aus zuſammengewirrtem Mooſe, bekannt, und ſo können wir ganz kurz hier abkommen, indem wir bloß noch bemerken, daß es ihm bey ſeinen Wanderzügen in Holland nicht beſſer als den Lerchen bey Leipzig ergeht. Er wird herbſtlich dort viel eingefangen und vertafelt.

Der Staar.

(Sturnus.)

Zwar eben ſo allgemein wie der Fink bekannt, müſſen wir doch manches, nicht ſo Bekannte, hier von ihm ſagen. Gleich Anfangs März kehrt der Staar von ſeinen Wanderungen zurück und beſchickt ſofort ſich zum Niſten in hohlen Bäumen. In der Regel iſt die erſte Brut gegen Pfingſten flügge und ihr folgt die zweyte. In manchen Gegenden, wie z. B. in Schleſien, bereitet man den Staaren förmliche Brütplätze, durch Käſtchen die an den Bäumen befeſtigt werden, und nimmt ſpäterhin die Jungen aus, doch in der Regel nur die erſte Brut. Wie bey Taubenſchlägen Fluchtſtangen herausragen: ſo muß aus dem Eingang zum Käſtchen auch eine Sproſſe herausreichen, auf welche der Staar zum Geſange ſich ſetzen kann, ſonſt bauet er nicht ein. Schon im Auguſt ſchaaren ſich die Staare und bis zu ihrem Abzuge, gegen November hin, vergröſſern ſich immer mehr und mehr die Schwärme. Den nächtlichen Aufenthalt nehmen ſie in großen,

möglichst unzugänglichen, Rohrgelägen an Seen und Flüssen. Sie versammeln sich zur Beziehung ihres Nachtquartiers auf hohen Bäumen, frey stehend, oder selbst in Dörfern, wo sie gegen Gefahr sich sicher wissen und vereinigen sich bis zum Absliegen zu einem weit schwirrenden Gesange. Dann plötzlich nach Sonnenuntergang erheben sie sich sämmtlich, schwärmen dem Rohre zu, und wenn sie auch hier von Oben herab Alles durchspähet und sicher gefunden, stürzen sie sich mit sausendem Gebrause pfeilschnell ins Rohr herab. Mit beginnendem Tage streichen sie wieder den abendlichen Sammelplätzen zu, singend und schwirrend bis das Vieh die Weide besucht, dem sie nun folgen und von den Insekten sich nähren, die das Vieh zu begleiten pflegen. Mit Behutsamkeit kann man hier ein und das andere Mal einen reichlichen Schuß anbringen. Bald aber werden sie scheu und halten nicht mehr aus. Der Staar hat nach Verhältniß seines Körpers eine sehr große Leber, die bey alten Staaren sehr bitter ist, so daß sie kaum genießbar sind. Die ersten Schwärme im August, bestehen größten Theils aus Alten, leicht kennbar an dem glanzschwarzen Gefieder. Erst später kommen die Schwärme der Jungen, die bis zum Umfiedern nur graue Federn haben. Da lohnt es denn eher noch der Mühe des Schusses, denn sie sind genießbarer, wenn auch immer nicht gar empfehlenswerth. Den Schaden, welchen sie, oft beklagt, bey ihrem nächtlichen Einsitzen im Rohr durch Niederdrücken anrichten, vergüten sie wohl hinlänglich, durch das Wegfangen des Fliegenungeziefers bey den Heerden, die sonst Wohnungen und Stallungen bis zur

Ungebühr damit füllen würden. Daß der Staar als Stubenvogel zum Singen und selbſt Sprechen ſich abrichten laſſe, iſt bekannt genug. Seine Luſtigkeit und Schwänke würden ihn noch beliebter machen, wenn er die Zimmer nicht ſo ſehr beſchmutzte, und im Käfig ausdauern wollte.

Der Hänfling.

(Fringilla linaria.)

Bekannt wie der Fink, übergeben wir auch hier ein Weiteres.

Der Specht.

(Picus.)

Heimiſch zählen wir davon 4 Arten.

Schwarzſpecht.
Grünſpecht.
Großer Buntſpecht.
Kleiner Buntſpecht.

Die Spechte ſind von der Natur beſtimmt, Larven und Gewürme, die in das Holz ſich einbohren zu vermindern, mithin für Waldungen gar nützliche Vögel. Zu dieſem Zwecke iſt dies Geflügel mit den nöthigen Werkzeugen gar wunderbar ausgeſtattet worden. Der ſtarke Schnabel hat faſt die Schärfe eines Meiſſels. Wie der Hühnerhund das Lager des Wildes: ſo wittert der Specht den Wurm in dem verborgenen Röhrengange und zerhämmert das feſteſte Holz der Eichen und Büchen, um ſich die Röhre zu öffnen oder zu erweitern. Bis über den Kopf hin zur Schnabel-

wurzel erſtrecken ſich die Zungenbänder. Die Zunge ſelbſt, rund und pfriemartig gebildet, endet mit einer lanzenförmigen, ſcharfen Spitze, verſehen mit Widerhaken und iſt dergeſtalt elaſtiſch, daß der Specht ſie um mehrere Zoll über die Schnabellänge hinaus verlängern kann. Die Zunge ſenkt er in die Röhre, den Wurm auf zu ſpießen und hervor zu ziehen. Dabey mühet er ſich zugleich durch ſtarkes Hämmern an Aeſten und Stämmen den Wurm zu erſchüttern und zu zwingen empor zu kriechen. Der Schwarzſpecht bewirkt dies auch wohl durch gellendes Einpfeifen in die geöffnete Röhre, und hämmert darum auch weniger als die übrigen Spechtarten. Leicht laufen die Spechte an Stämmen und Aeſten hinauf, denn die kurzen Kletterfüße ſind nach Vorn und Hinten mit ſcharfen Nägeln beſetzt, zum Eingreifen in Holz und Rinde. Dabey helfen und ſtützen ſie ſich mit den Schwanzfedern, deren Schaft und Gefieder fiſchbeinartig elaſtiſch iſt. Eben daher können ſie auch nur baumauf klettern, nicht aber baumab, weil dabey die Steißfedern ihnen nicht zu Hülfe kommen. So groß aber iſt die Schnabel- und Kopfkraft des Schwarzſpechts, daß er alte Stubben, in welchen ein Ameiſenhaufen wintert, zerſchlägt und die Stücke umherſprengt, als ob die Holzaxt es gethan. Hat er bis zu den eingelagerten Ameiſen ſich endlich durchgearbeitet: dann ſtreckt er die lange klebrige Zunge entgegen, läßt ſie aufkriechen und verſchlucket. Eben ſo macht es auch der Grünſpecht. Die beiden Buntſpechte hingegen, die zugleich den Samen der Kienäpfel lieben, beobachten, um zu dieſem zu kommen, ein gar ſinn-

reiches Verfahren. Unterwärts am Stamm hämmern sie ein Loch in die Borke des Kienbaums, groß genug einen Kienapfel zu fassen, den sie nun abbrechen und einklemmen. Bald klüften sich die Schuppen, sie picken nun den gelüfteten Samen, werfen den ausgezehrten Holzapfel wieder heraus, und klemmen von Neuem einen frischen zum abermaligen Ausspeisen ein. Gehäuft umliegen die ausgeschmauseten Kienäpfel den Stamm. In hohlen Bäumen nisten alle 4 Arten, und sind Standvögel, da es auch selbst im Winter ihnen nicht ganz an Nahrung fehlen kann.

Nun wir so das Naturgeschichtliche der Spechte, der Gleichförmigkeit wegen, summarisch gefaßt haben, ist nur noch übrig von Gestalt und Gefieder bey jeder einzelnen Art, ein Kurzes nachzubringen.

Der Schwarzspecht,

(Picus martius)

völlig so groß wie die gemeine Krähe, ist schwarz befiedert, mit purpurrother Kopfdecke, die jedoch bey dem Weibchen, wie bey allen Spechtweibchen, sich nur am Hinterkopf findet. Ein eintöniges, gedehntes gellendes Pfeifen weiß er hervorzubringen, besonders im Fluge.

Der Grünspecht,

(Picus viridis)

um ein Drittel kleiner, ist grüngelb bekleidet, ebenfalls mit hochrothem Kopfschmuck. Mit jaukelhaft tönendem Pfeifgeschrey schwingt er sich von einem Baum zum andern.

Die beiden Buntſpechte,

(Picus major et minor)

wovon der major dem Krammetsvogel an Gröſſe gleichkömmt, der minor aber kleiner iſt, unterſcheiden ſich wenig im Gefieder. Roth beſtirnt, haben ſie zu ſchwarzen mit Weiß beſprenkelten Flügeln, weiſſen mit Schwarz gebänderten Unterleib, gegen den Steiß in Rothgelb auslaufend. Ein kurz abgeſtoßenes helles Pfeifen laſſen Beide hören.

Die Nahrung der Spechte, zähe Holzwürmer, kann wohl eben kein zartes Fleiſch erzeugen, und in der That iſt es auch, ſo oder ſo zubereitet, vom Schwarzſpecht bis zum kleinen Buntſpecht hinunter, fade und trocken. So können denn die Spechte, der Speiſe wegen, keine Anlockung zum Beſchuß gewähren. Doch wird oft genug, zum Vergnügen wohl meiſtens, darauf geſchoſſen. Bey dem Buntſpecht macht ſich das leicht, denn er iſt dreiſt; aber der Grünſpecht weicht bey Zeiten aus, oder wendet ſich nach der entgegengeſetzten Seite des Stammes, und äuget dann nur eben mit dem Kopfe herum, zu beobachten, was ſich begeben wird. Der Schwarzſpecht treibt es faſt eben ſo und iſt überhaupt ſchwer zu beſchleichen. Das Klopfen auf dem Flintenkolben, um den Specht anzulocken, wie manche Jäger vorſchlagen, wird ſelten von Erfolg ſeyn, und iſt wenigſtens ein langweiliges Verfahren.

Vielfältig ſind die Spechtarten anderer Welttheile und gröſtentheils mit dem prunkendſten Gefiederſpiel ausgeſtattet, doch an Gröſſe und Stärke ſteht der Schwarzſpecht allen vor.

Der Kuckuk.

(Cuculus.)

Wie bey den Spechten die wunderſame Ausſtattung des Schöpfers, zur Erfüllung ihrer Beſtimmung im Reiche der Natur, ſo klar und befriedigend vor Augen liegt: eben ſo räthſelhaft iſt das Weſen des Kuckuks. Seit Jahrtauſenden iſt darüber geforſcht worden, und die Sache iſt noch heute ſo dunkel wie jemals.

Bläulich aſchfarben-ſchuppig befiedert, mit ſchwachen gelben, nur zum Aufſitzen geſchickten Füßen, hat der Kuckuk faſt Taubengröße und iſt ein Zugvogel. Raupen ſind ſeine Hauptnahrung, und ſo erſcheinet er ſelten vor dem 1ſten May und ziehet im Auguſt wieder ab. Außer dem bekannten Kuckuksruf läßt er noch, vorzüglich im Fluge, ein, wie ſpöttiſch lachend, klingendes Geſchrey hören, doch wahrſcheinlich nur das Weibchen aus Begattungsluſt. Ewige Unruhe treibt ihn von Baum zu Baum und dabey zeigt er ſich von Kleinauf ſtörrig und tückiſch. Das iſt nun alles nichts Beſonderes, aber ſeine Fortpflanzung iſt es um ſo mehr, nicht in der Art und Weiſe, ſondern im Warum? Er legt ſeine Eyer in die Neſter anderer Vögel und damit iſt für ihn zur Fortpflanzung Alles abgethan. Alle kleinere Vögel, die mit Gewürmen und Inſekten ihre Jungen nähren, bis zum Zaunkönig herab, macht er für ſeine Brut ſich dienſtbar. Hat ſich ein Ey in ihm ausgebildet, ſo durchſtreift er Gebüſche und Rohre, und wo er ein Neſt findet, das ihm paßt, da muß der brütende Vogel weichen, der auch gerne Platz macht und luſtig ihn umhüpft. Er legt ſein ſehr kleines Ey,

höchſt ſelten zwey, nun hinein, kümmert ſich dann nicht weiter darum, und wirft auch wohl noch ſelbſt die rechten Neſteyer heraus, oder überläßt es dem ausgebrüteten jungen Kuckuk, die mit erbrüteten rechten Kinder heraus zu drängen, womit er auch, etwas herangewachſen, bald fertig iſt. Die Pflegeeltern ſind mit dem Allen gar wohl zufrieden und füttern und pflegen das untergeſchobene große böſliche Stieftind nur um ſo zärtlicher und äuſiger. Die Pflegungsmühe iſt nicht klein, denn er iſt von ſehr gefräßiger Art. Flügge geworden, bey erſtem Verlaſſen des Neſtes, will denn auch wirklich alles Mühen des Pflegepaars nicht ausreichen ihn zu erſättigen. Da ſchreyet er: und gleich eilen noch andere kleine Vögel herbey mit Futterbiſſen ihn vollzuſtopfen, bis er endlich ſelbſt ſein täglich Brod zu finden weiß.

So thun, was der eine Vogel nicht thun will oder kann, andere Vögel und mit Freuden. Eine Erſcheinung, zu welcher weiter kein Beyſpiel in der Natur ſich findet, in welcher vielmehr die allgemeinen Naturgeſetze völlig umgeſtaltet und aufgelöſet ſich zeigen. Das Warum und Wozu? — iſt es nun, was ſchon ſeit unfürdenkliche Zeit die Naturforſcher beſchäftiget hat. Man ſagt: der Bau des Kuckuks eignet ſich nicht zum Brüten, ihm liegt der Magen zu weit hin im Unterleibe; langſam nur entwickeln ſich die Eyer bey dem Kuckuk, das erſte würde ſchon abgeſtanden ſeyn, ehe er zum eigenen Brüten noch das dritte oder vierte legen könnte; ihm fehlet überhaupt das Organ der Kindesliebe und mit dieſem auch der Kunſttrieb ein Neſt zu flechten; erwürde, ſelbſt brütend, zur Raupen-

Vertilgung nicht ſo viele Junge aufbringen können, als jezt durch fremde Hülfe.

Darin ſchließen ſich, ſo viel uns bekannt, die Meinungen ab, das ſonderbare Problem aufzuklären. Aber dem Sperber liegt auch der Magen weit hin im Unterleibe, er ähnelt eben daher im Fluge gar ſehr dem Kuckuk und brütet doch; und warum gehet es denn mit dem Ausformen der Eyer ſo langſam? wo zeigt ſich denn bey andern Vögeln körperlich das dem Kuckuk fehlende Organ? wo wird beſondere Vermehrung der Kuckuke ſichtbar, die vielmehr im weiten Umkreis kein zweytes Pärchen dulden? warum könnte nicht der Kuckuk, ohne Neſtbau, gleich andern Vögeln, in bloßer Bodenvertiefung brüten?

Mag nun auch unſere Meinung noch mit einſchleichen und wäre ſie auch noch mißgreifender als irgend eine der angeführten.

Gar viele Vögel führen Krieg mit den Raupen, doch mehr zum Tödten als zum Verſpeiſen. Behaarte ausgewachſene Raupen, überall mit ätzendem Safte gefüllt, verzehret vielleicht nur allein der Kuckuk. Vielfältig wurde ſchon behauptet: die Magenhaut des Vogels ſey mit feinen Haaren beſezt. Es fand ſich jedoch, daß der vermeinte Pelz von den verſpeiſeten Raupen herrührte, deren Gehäre ſich eingeſtachelt und verfilzt hatte. Erſt mit Ende May würde der Kuckuk mit dem Ausbrüten der Eyer fertig werden, und das iſt eben die Zeit wo die Raupen recht behaart und voll ausgewachſen ſind.

Überall füttern die Vögel mit leichter Speiſe. Gewürme und Inſekten der kleinſten Art ſuchen ſie

für die Aufnährung der Jungen, ſelbſt wenn Geſäme ihre Hauptnahrung ſind. Da die Tauben nichts Thieriſches berühren, laſſen ſie Getreide und Geſäme im Kropfe erſt aufquellen, und würgen es nun, gleichſam halb gekocht, den Jungen zu. Der Strauß verſcharrt im Neſtwall eine Anzahl Eyer, die der Sonnenbrand abſotten muß, daß die ausſchlüpfenden Jungen ſofort zuträgliche Nahrung haben.

Raupen von ſolcher Art, wie ſie der Kuckuk, ſelbſt brütend, beym Ausſchlüpfen der Jungen findet, möchten als erſte Futterkoſt ſchlecht bekommen. Feinere Speiſe aufzuſuchen, das möchte bey der großen Gefräßigkeit junger Kuckuke (und deren müßten nach Größe des Vogels doch wenigſtens 4 im Neſte ſeyn), und der Unbehülflichkeit der Alten, die nicht einmal ihre behenden Füße zum Schreiten oder Hüpfen auf ebenem Boden, viel weniger aber zum Durchklettern der Zweige, um kleine Inſekten abzuſuchen, gebrauchen können, ganz unmöglich werden, oder die Natur hätte den Kuckuk ganz umgeſtalten müſſen, der gleichwohl recht eigentlich zur Vertilgung des Raupenungeziefers beſtimmt zu ſeyn ſcheinet. Es möchte ihm auch Anfangs May, ehe die Baumraupen ſich völligen, ſauer genug werden, ſeiner eigenen Gefräßigkeit zu genügen, wenn zu der Zeit nicht ſchon die rauhen Prozeſſions-Raupen mit ihrem ſpinſtigen Geſchlängel den Boden der Heide bedeckten, von denen er ohne Mühe ein ganzes Geballe einſchlucken kann. Bald dann kleben haufenweiſe andere Raupenarten an Äſten und Stämmen und er kann ſich vollſtopfen in aller Gemächlichkeit. Iſt etwas Haltbares in dieſer Anſicht: dann

mag wohl die Natur mit gutem Grund die Kuckuke vom Brüt- und Erziehungsgeſchäft entbunden, und andere Vögel dazu ſich auserſehen haben, die dem jungen Kuckuk zuträgliche Fütterung mit leichter Mühe reichen konnten. Aber nun durfte auch der Kuckuk nicht in die Nothwendigkeit kommen, die Eyer zur Brut, gleich andern Vögeln, Tag um Tag abzulegen. Er mußte für jedes Ey erſt eine paſſende Brütſtelle, ein friſches Neſt, ſich ſuchen. Das wollte Zeit haben, und dieſe ward im langſamen Ausbilden der Eyer ihm auch gegeben. Die langſame Ausbildung des Eyes bedingt ſich vielleicht wieder im Mangel an Kalkſtoff zur Bereitung der Eyſchale, deſſen ſich freilich aus dem einförmigen Raupengenuß nicht viel abſetzen wird. Die Kleinheit der Kuckukseyer, verbunden mit der Erfahrung, daß die Eyer in manchen Jahren anders gefärbt ſich zeigen, ſcheint faſt darauf hinzudeuten. Übrigens würde auch der Kuckuk, wie er nun einmal iſt, gar nicht im Stande ſeyn, für 3—4 gefräßige Junge genügliche feine Nahrung herbey zu ſchaffen.

Mit Ende Juny verſtummet der Kuckuk. Es ſcheinet daß zu allernächſt ſeine Körperlichkeit hier einwirkt, noch ehe der Begattungstrieb ganz erſtorben iſt. Man höret oft, wie er zulezt hin ſich mühet und quälet, und zwiſchen heiſeres Krächzen nur ab und zu noch ein abgeſtoßes — Kuck! — heraus zwingt. In ſolchem Abquälen ſchoß ich einmal den Vogel und fand an dem Halſe hinauf bereits eine fingerdicke Fettwulſt, wodurch die Kehle ihm gleichſam verſchnürt wurde. Mit dem Verſtummen wandelt ſich zugleich ſein ganzes Weſen um. Früher der regſamſten Munterkeit hin-

gegeben, luſtig von Baum zu Baum ſtreifend und ſtets die höchſten Gipfeläſte zum Auffußen ſich wählend: — durchflattert er jezt, wie melancholiſch, nur dickbelaubte Baumgänge mit niedrigem Fluge und ſuchet ſtets die verſchlungenſten unteren Gezweige zum verbergenden Einſchlüpfen, als trieb' ihn ein böſes Gewiſſen.

Nun wäre die rechte Zeit auf den Kuckuk Jagd zu machen, denn, wie mit Speck übergoſſen, iſt er jezt ſo recht mundlich für die zarte viel geprieſene Kuckuks-Suppe. Doch der Feinzüngler wird vergebens ihre Rubrik in den Jagorſchen Karten ſuchen. Einem einzelnen, zufällig erlegten, Kuckuk läßt ſich nicht viel Brühe abgewinnen, und bey der großen Schüchternheit des Vogels, eben in dieſer Zeit, würde eine ganze Zahl von Jägern umſonſt ſich mühen den Bedarf für eine, auch nur mäßige, Schüſſel zuſammen zu bringen. Übrigens zeigt er ſich ſtets ſehr ſcheu und läßt er auch zuweilen durch ein geſchicktes Nachahmen ſeines Kuckuksrufs, von Eiferſucht getrieben, ſich anlocken, ſo glückt doch auch dies nur ſehr ſelten.

Die Entenjagd.

Sieben Kähne ſind beſtellet
Muntre Fiſcher ausgewählt,
Wenn des Meßners Glocke ſchellet,
Keiner auf dem Platze fehlt.
Steig bey Steig iſt eingehauen,
Die Gelüge durch zu ſchauen,
Vor, — Herr Oberförſter, muß
Heute Schoof für Schoof zu Schuß.

Weiß es ja! ſeyd tücht'ge Leute,
Was ihr macht geräth denn auch;
Kennt ihr doch nicht erſt von heute
Wie bey mir der Jagdgebrauch.
Stiefelt euch nun ſelbſt zum Baden,
Rohr und Binſen durch zu waden;
Soll der Hund recht wacker ſeyn
Muß der Jäger mit hinein.

Ha! da kommen ſchon zu Kahne,
Schlüpfend jezt durchs Karpfenwehr,
Eingeladne Jagdkumpane,
Auch ein Wagen raſſelt her.
Seyd mit Hand und Mund willkommen,
Hab' mir recht heut vorgenommen
Ausgelaßne Frölichkeit
Achtzig Jahre zähl' ich heut.

Ey zum Teufel! macht kein Leben!
Will das Gratuliren nicht!
Wär das Verſeln euch gegeben,
Brächtet gar wohl ein Gedicht?
Zwanzig Jahre noch wie Heute!
Iſt das Seculum bey Seite,
Fang ein zweytes, rüſtig an,
So was wünſcht: da bin ich Mann!

Habe für dem alten Fritze,
Manchen tollen Ritt gemacht:
Galt mir gleich ob Froſt ob Hitze
Ob es Tag war oder Nacht.
Aber jezt das Jägerweſen!
Liegen lang in Federchaiſen,
Links den Caviar im Topf,
Rechts knallt der Champagner-Pfropf.

Davon kömmt die leichte Waare,
Wo gleich Kopf und Kragen raucht;
Bringens nicht auf Achtzig Jahre,
Sind bey Vierzig schon verbraucht.
Wer auf Rüstigkeit will zählen,
Muß in Fleisch und Bein sich stählen,
Schinkenschnitt mit schwarzem Brodt,
Das giebt altes Korn und Schroot.

Und die Herren Tintenschützen,
Riechen auch nach solchem Schlag;
Freilich aus dem Federspitzen,
Nicht viel Mark sich saugen mag!
Wollten mich heut jubiliren —
Muß der Kuckuk euch regieren!
Habe für den Leichenbrief
Schön gedankt, und nicht sehr tief.

Doch, was faseln wir vergebens
Von der alt- und neuen Zeit?
Wär's der Frühling unsers Lebens,
Kläng' das Wort leicht anders heut.
Ob wir's loben, ob wir's schelten,
Wird gleich viel zu Markte gelten,
Und mein altes Hauskreuz steht,
Fingerdrohend, — wie ihr seht.

Müſſen folgen ſchon der Alten,
Und ſie meint's von Herzen gut:
Glaubt der Imbiß wird erkalten,
Junge Schnepfen, erſte Brut.
Ja, da muß der Jäger ſchaffen,
Soll't er's ſtehlend auch erraffen,
Junge Schnepfen müſſen ſeyn,
Stellt ſich mein Geburtstag ein.

Schon ſeit zweyundfunfzig Jahren
Treibt's mein altes Schätzchen ſo:
Oft allein nur — dennoch waren
Wir des Tages ſtets ſo froh.
Blaſenkuchen — in der Mitte,
Will nach vaterländſcher Sitte,
Auch Etwas bedeuten noch,
Stamm ich aus der Altmark doch.

Friſch heran ihr Herren! und nehmet
Freibeliebig euren Platz!
Alte! — immer noch vergrämet?
Und haſt Recht! — Da iſt ein — Schmatz!
Kannſt das Küſſen doch nicht meiden —
Nun, ich bin wohl auch zu leiden,
Drängt ſich auch die Mädchenſchaar,
Nicht mehr wie vor vierzig Jahr.

Seht' ihr's! glatt ſind alle Runzeln
Von der Stirne weggefegt,
Traun! ein wahres Seelenſchmunzeln
Hat der Herzenskuß erregt.
Und nicht übel will's uns munden,
Das wird auch zu Troſt empfunden,
Frauen über Alles ſteht,
Wenn's dem Gaſt zu Lippen geht.

Nun ich meine, flügge Schnepfen,
(Wer's nicht ſonſt verſchworen hat)
Pflaumen, aus den Einmachtöpfen,
Und ein feiner Kopfſalat,
Wohl bereitet zart und kräftig
Machen ſchon den Zahn geſchäftig:
Zeugen mag der liebe Gott,
Mütterchen! — es iſt kein Spott.

Aber wahrlich wir verplaudern
Bey dem Frühſtück zu viel Zeit;
Meine Herren! mit dem Zaudern
Iſt es ſehr bedenklich heut.
Wird ein heißer Mittag kommen
Hab ſchon früh es wahrgenommen,
Morgenroth, mit Nebelſchmauch,
Donnerwettern könnt es auch.

Und am ſchatt'gen Uferesrande
Zogen fröhlich Paar zu Paar
Hin die Gäſte, bis zum Strande,
Wo mit grüßendem Fanfar,
Echo künſtelnd, Hörner klangen,
Und von Huſſa hier empfangen,
Nahm der Nachen ſeine Laſt,
Leichter Wind die Segel faßt.

Auf des Waſſers ſtiller Mitte
Jezt der Oberförſter ſprach:
Jäger, was? — von alter Sitte,
Laſſet ihr mir heute nach?
Wenn von ſanfter Lüfte Säuſeln
Sich die Fluthen wollig kräuſeln,
Tönt mit Waldhorns Wechſelklang,
Wundervoll ein Jägerſang.

Und ihr brütet im Geträume
Maulfaul auf dem Ruderbord;
Grübelt wohl, ob — Ufersbäume,
Ob die Kähne — gleiten fort?
Hörner auf! — es muß erklingen
Daß die Fiſch' im Waſſer ſpringen,
Jägerliedchen ſtimmet an:
Und ein Weidgeſang begann.

* * *

Romanze.

Der treue Jäger.

Es war einmal im Böhmerland'
Trara!
Ein edler Ritter wohlbekannt;
Hala!
Und wunderſchön im goldnen Haar
Des Ritters einz'ge Tochter war,
Mit blauem Augenpaar.
Trara! Trarira! Trara!

Der Jäger gern dem Fräulein nah,
Trara!
Das Fräulein gern den Jäger ſah.
Hala!
Ach wär' der wackre Jäger mein!
So ſeufzt des Ritters Töchterlein,
Doch nimmer kann es ſeyn!
Trara! Trarira! Trara!

Viel edle Freier liebetraut,
Trara!
Entbrannten um die ſchöne Braut.
Hala!
Der Ritter ſprach die Wahl ſey Dein
O führe bald, lieb Töchterlein,
Den Eidam zu mir ein!
Trara! Trarira! Trara!

Entbieten thät die Freierzahl
Trara!
Zu Burg der Ritter allzumal:
Hala!
Und zogen ein mit Brautgeſang,
Dem Fräulein es ſo ſchaurig klang,
Dem Jäger ward ſo bang.
Trara! Trarira! Trara!

Da ward dem Ritter angeſagt:
Trara!
Der Bär verwüſtet deine Jagd!
Hala!
Das Raubthier überſchwamm den See
Und flieg empor zur Waldeshöh',
Zerreißend Hirſch und Reh.
Trara! Trarira! Trara!

Der Ritter zu den Freiern ſprach:
Trara!
Wer ſtellt mit mir dem Bären nach?
Hala!
Die Freier faßen mannhaft auf,
Es ſtürmet wild des Roſſes Lauf,
In's Waldgebirg' hinauf.
Trara! Trarira! Trara!

Der Bär im Höhlenſchacht geſtreckt,
Trara!
Zu Wuth und Grimm wird aufgeſchreckt,
Hala!
Des Ritters Speer zerbricht im Stoß,
Der Bär reißt ihn herab vom Roß,
Das Blut in Strömen floß.
Trara! Trarira! Trara!

Den Freiern kam ein Grauſen an,
Trara!
Es ſtürzt in Flucht ſich Roß und Mann;
Hala!
Umklammert hält der grimme Bär
Den Ritter mit den Tatzen ſchwer,
Zerfleiſchet ihn faſt ſehr.
Trara! Trarira! Trara!

Der treue Jäger nicht entwich,
Trara!
Zu Beyſtand eilt er muthiglich:
Hala!
Er ſchwang des Eiſens blankes Erz,
Das Unthier ſtürzt in Todesſchmerz,
Durchbohret war das Herz.
Trara! Trarira! Trara!

Gelagert auf dem Krankenbett,
Trara!
Der Ritter bald gewahren thät,
Hala!
Wie gern das Fräulein wunderſchön
Den wackern Jäger mochte ſehn
Am Schmerzenslager ſtehn.
Trara! Trarira! Trara!

Der edle Burgherr drob begann:
Trara!
Und biſt Du auch kein Rittersmann,
Hala!
Du vielgetreuer Jäger mein,
Iſt ritterliche That doch Dein,
Du ſollſt mein Eidam ſeyn.
Trara! Trarira! Trara!

* * *

Und zur Hochzeit ſprech ich Amen!
Ritteresmann hat Recht gethan.
Ich der Ritter! — und es kamen
Die Geſellen ſchlimmer an.
Mann für Mann zum Stand — auf Büchſe
Hätt ich mir die Freier-Füchſe
Ausgebeten, Angeſichts,
Bleß zum Zeichnen — weiter nichts.

Wünſch euch jungen Jägersleuten
Solchen Brautſang männiglich!
Läßt kein Bär es euch erbeuten,
Mags begeben anders ſich:
Wenn ein Hauptſchwein zum Exempel,
Prägen will die Hauerſtempel,
Kann ein tücht'ger Weidmann ſchon
Auch was thun — zu Ehrenlohn.

Schiffer! ſteuert jetzt die Kähne
Schwenkend nach dem Uferpfad,
Wo mit dicker Binſen Mähne
Sich der See umſchürzet hat.
Guten Wind uns zu gewinnen
Muß die Jagd rückauf beginnen,
Und die Jäger keſchern dann
Mit den Hunden ſcharf Wind an.

Sind zum Baden bis zur Lende
Überſtiefelt eingebaut;
Iſt zwar Alles Augenblende,
Wenn ihr's Fußwerk recht beſchaut;
Loch im rechten, Loch im linken
Will es zu viel Waſſer trinken,
Zapft ſich unten ſelbſt der Schlauch,
Das iſt ein vernünftiger Brauch.

Aber neben alten Schützen,
Wohl mit Entenjagd bekannt,
Sehn wir in den Kähnen ſitzen,
Manchen noch vergelbten Fant,
Der zum erſten Waſſerjagen
Will das Flaumenbärtchen tragen,
Drum bey Weidemeſſer-Pön
Soll als Jagdgebot beſtehn:

Haben wir von Steig zu Steige
Kreislich ein Gepräſch umſtellt:
Daß ſich Keiner vorſchnell zeige,
Jeder bleibet, wo er hält.
Rückt es fort zum zweyten Jagen,
Wirds der erſte Kahn euch ſagen,
Und ihr folget reihelang,
Das iſt guter Ordnung Gang.

Streng verpönet und verboten
Sey der Schuß im Linien-Lauf:
Denn es ſchlagen ſtets die Schrooten,
Von den Waſſern wieder auf.
Laſſet ſchwimmen, was im Striche!
Und eb's auch dem Schuß entwiche,
Doch viel Schlimmers iſt gethan
Richter ſich ein Unglück an.

Paar zu Paar im Kahn mag gehen,
Hält der Vordermann den Sitz,
Daß im feſten Aufrechtſtehen
Überragt der zweyte Schütz.
Wie der Wächter auf der Mauer
Äuget ſtets des Unheils-Lauer
Gleich bereit zur böſen That,
Dann zu ſpät kömmt guter Rath.

Soll auch nur für klaue Schützen
Das ein Wort geſaget ſeyn,
Die vom Steh'n gleich in den Spitzen
Jammern um das Zipperlein.
Rüſtig, tüchtige Weidgeſellen,
Werden Mann zu Mann ſich ſtellen,
Schrittweit von einander kaum,
Und das Rohr hat freien Raum.

Flattert hin die Mutterente
Vor dem Hund mit bangem Schrei'n:
Das ſind Kunſt-Experimente,
Und die Jungen noch ſehr klein.
Will den Hund nur irre führen,
Der die Küchlein möcht erſpüren;
Nicht geſchoſſen! — denn die Brut
Braucht noch mütterlicher Hut.

Was verklammt nicht-umgekommen,
Nicht die tückſche Krähe frißt,
Was der Aar nicht fortgenommen,
Nicht erwiſcht des Otters Liſt:
Das wird ſchwer dem Wels entrinnen,
Der mit räuberiſchen Sinnen
Unſichtbar die Fluth durchblizt:
Wenn die Mutter nicht beſchüzt.

Seht! da kömmt uns noch ein Kähnchen!
Rechter Seelverkäufer das:
Iſt der Förſter von Klein Hähnchen!
Ja dem macht's nicht anders Spaß,
Der muß auf drey Brettern ſizen,
Die nur ſpannenweit ſich ſchlizen,
Kanns kein Seelverkäufer ſeyn,
Steigt er lieber gar nicht ein.

Jäger! — blaſet ein Willkommen!
Daß mein alter Feldkamrad,
Uns ſo treulich nach geſchwommen,
Hirſchgerechten Jagdgruß hat.
Brüderchen! erſt Dir zur Seite
Wird mir's recht gemüthlich heute,
Haſt mir Ehre angethan!
Reihe wo Du willſt Dich an.

Teufel! — was bringſt Du für Hunde!
Sind ja Fell und Knochen nur!
Machſt wohl aus der Bücherkunde
Proben mit der Hungerkur?
Ja Du lachſt! — und ich möcht Zeter
Schreien über ſolche Köter:
Setz hinein ein brennend Licht,
Und Laterne brauchſt Du nicht.

Seh't doch! wie die Beſtien ſchwänzeln
Gierig ſchnuppern nach dem Fraß!
Steckt gewiß noch in den Ränzeln
Ein Stück Brodt — ſie wittern das.
Richtig! — laßt es nur verſchlingen,
Etwas Kraft hinein zu bringen,
Halten ſonſt im Waſſerbraus
Keine Stunde rührig aus.

Drob der Förſter: — Alter Krächzer!
Mäkle meine Hündlein nicht!
Für die Deinen? — Keinen Sechſer; —
Tareſt wohl nach Wurſtgewicht?
Schlank gebauet ſind die meinen,
Das will Dir vermagert ſcheinen:
Saft und markvoll im Gebein,
Wanſtgehänge darf nicht ſeyn.

Und die Jäger, Kahn entſtiegen,
Keſcherten mit Jagdgegauf
An umſtrüppten Quebbenzügen
Badend, im Gepräſch hinauf.
Bald in Waſſerstiefe ſchwimmend,
Bald Moraſtſchlamm überklimmend,
Suchten ſcharf die Hunde vor
Durch Gebinſe, Schilf und Rohr.

Und die Mutter-Ente brauſet,
Vom Geſümpfe flüchtig auf;
Aber flüchte'ger noch entſauſet
Hagelwurf dem Donnerlauf.
Unfern ſtürzend bey den Schützen,
Daß die Strahlen mannhoch ſpritzen
Aus dem naſſen Element,
Macht die Alte Teſtament.

Aug und Ohr ſind jezt die Schützen,
Manchem klopft das Herz faſt ſehr;
Und vom Hund geſprenget flitzen
Bald die Jungen wild umher.
Haben ſchon den Doppelſpiegel,
Heben ſchon die braunen Flügel,
Quaken ſchon in Flucht gehezt,
Sind vollkommen mundrecht jezt.

Hier ein Paar, vom Hund getrieben,
Flattert über Waſſer hin;
Dort ein Wimmeln und ein Schieben
In Geſchilfes dunklem Grün;
Hier halb tauchend wills' die ſchlimmen
Rohrgeſteige überſchwimmen;
Dort ſuchts unterm Plumpenblatt
Wohl bedeckte Zufluchts-Statt.

Und es kracht an allen Enden,
Iſt ein Heckefeuer faſt;
Kaum das Laden zu vollenden,
Hat der Schütze Zeit und Raſt.
Oft genug ſchlägt's auch daneben,
Wie ſich das pflegt zu begeben,
Manches weid- und flügelwund
Taucht verloren auf den Grund.

Abgelaufen in die Wieſen
Iſt ein Theil durch hohes Gras,
Doch die Hunde überſtießen
Wahrlich nicht den Flüchtlingspaß.
Hier Geflaſter, dort Gequake,
Vorwärts, rückwärts in der Lake,
Greift der Hund mit ſicherm Zahn
Und trägt ſtolz den Fang zu Kahn.

Unweit ſtreckt ſich von den Höhen
Ein Gebänke, zungengleich,
Lang und ſchmal, kaum abzuſehen,
Uebergrünt mit Werftgeſträuch.
Sumpf und Moorgeſchlack umbreiten
Das Geräuſch von beiden Seiten,
Binſenhorſte wucherlich,
Wulſten vor der Spitze ſich.

Wo der Erpel in der Rauhe
Gern ſich birget wohlverſteckt,
Fühlt ſich federlos der Schlaue
Nur mit Flaumen noch bedeckt.
Wo die Schoofe, die ſchon fluchten,
Im Gewirr der Röhrichsbuchten
Vor des Stößers Krallenſchlag
Deckung ſuchen über Tag.

Dahin kommandirt der barſche
Oberförſter jezt den Zug,
Hund und Jäger auf dem Marſche
Landwärts, geben Zeit genug
Jagdgeſchichtchen aufzutiſchen,
Die das Herz in Luſt erfriſchen
Und der Oberförſter ſprach:
Feldkamrad! — Du denkſt wohl nach?

Hab's verſtanden! — Alter Sünder!
Jagdlatein! — nur auf Akord:
Seyd verblevte Thomas-Kinder,
Zeigt erſt Glauben! — ſonſt kein Wort.
Halte mir nicht fremde Kälber,
Was ich weiß, erlebt' ich ſelber.
Handſchlag gab der Alte drauf,
Und geſchloſſen war der Kauf.

* * *

Jägerſchnurre.

Ich hab mal einen Jäger gehabt,
Das war ein flauer Geſell;
Kam eines Tages ſcharf angetrabt,
War ſonſt im Laufen nicht ſchnell:
„Es ſpürt ſich im Schnee
„Viel Schwarzwild am See;
„Da graben die Sauen brechend hervor
„Den nährenden Wurm aus lockerem Moor.“

Wohlan mein Jäger, noch heute Nacht
Zum Anſtand ziehen wir hin.
Und haben gut Zeit uns aufgemacht
Die brechenden Sauen im Sinn.
Der Mond ſtieg herauf
Mit leuchtendem Lauf,
Wir ſtanden und ſtanden im eiſrigen harr'n
Die Sauen hatten uns Beide zu Narr'n.

Wir kehrten unmuthig daheim und zu Haus
Der Jäger den Forst noch beſprach:
Bald rollet daher mit Waldesgebraus
Ein donnerndes Büchſengekrach.
Der Jäger allein
Kein Andrer kann's ſeyn,
Flug's thät ich erſteigen weit ſchauende Höh.
Gewahre den Jäger, viel ſuchend im Schnee.

Was ſuchſt du mein Jäger ſo ängſtiglich?
Er ſprach: Hier iſt's nicht geheu're!
Ein ſchwarzes Gethier den Stamm hinauf ſchlich
Ich drückte, da ſtürzt es im Feu're.
Nun ſuch ich und ſuch,
Mit Beten und Fluch:
Iſt alles umſonſt, verſchwunden das Thier
Geheuer, o Herr, iſt's wahrlich nicht hier.

Was faſelſt du Jäger von Hexerein,
Mach dir um den Teufel kein Weh;
Ein Eichhörnchen mag es geweſen ſeyn,
Liegt überſchüttet im Schnee.
Und als ich mit Acht
Sein Büchſel betracht,
War's Kätzlein gefallen in's offene Rohr,
Sein Schwänzel hing ſteif aus dem Zündloch hervor.

* * *

Und es gab ein toll Gelächter;
Eben fing der Alte an:
„Ausgelernter Windmühl-Fechter!
Als das Jagen ſchon begann.
Haſtend ward im weiten Bogen,
Kahn zu Kahn, der Horſt umzogen
Vorgelagert, ſchußbereit,
Denn es wär nicht Säumens Zeit.

Aufgeſtöret eilig raſſelt
Hier und dort die Fluchtent auf,
Augenblicks begrüßend praſſelt,
Rechts und links der Doppellauf.
Wie der Erpel auch mit Schleichen,
Halb verſenkt ſucht auszuweichen,
Untertaucht, wird's all zu licht:
Er entgeht dem Schuſſe nicht.

Unbegreifliches Rumoren,
Nahe bey dem Binſenrand
Wo ſich's ſpitzt mit dicken Rohren,
Ueberplötzlich jezt entſtand.
Hunde ſtürmen, Hunde klagen,
Als ob ſie der Wolf geſchlagen;
Jäger! was giebt's da für Strauß?
Rief der Oberförſter aus.

„Herr! es iſt nicht durchzukommen,
Grundlos hält ein Quebbenſchlack
Das Gelage rund umſchwommen,
Nur das dürre Köterpack
Aus Klein Hähnchen, leicht wie Fliegen,
Hat den Sumpfſchlamm überſtiegen
Muß ein beißig Raubthier ſeyn,
Sitzt vielleicht der Otter drein."

Hört ihr's? jauchzt mit Jubelkrähen
Jezt der alte Feldkamrad.
Meine Hunde! — Könnt nun ſehen,
Was das Wanſten auf ſich hat.
Gleich ſoll auch mein Seelverkäufer
Zeigen, welch ein Sumpfdurchſtreifer
In ihm ſtecket, muß es ſeyn.
Burſche! — rud're mich hinein.

Und in's Rohr kaum eingedrungen
Dröhnt auch ſchon des Förſters Schuß,
„Heda! rufend: — für den Jungen
„G'rade was ich haben muß.
„Iſt ein Spießer! — Kindtaufsbraten!
„Soll wohl ſchmecken ſeinen Pathen!
„Lag verſenkt im Pietzker-Loch,
„Umgekommen wär er doch."

Donnerwetter ſoll drein ſchlagen!
Tobt's auch gleich von drüben her:
Muß der Satan Dich wohl plagen,
Komm mir ſo nicht in die Queer!
Einen Spießer? — wo ſoll's bleiben,
Hab' ja jezt kein Wild-Ausſchreiben.
Schießt den Edelhirſch — mit Schroot!
Das ſchon ſchneidet in's Verbot.

Halt' ich doch wie Aug' im Kopfe
Meinen Wildſtand unter Schild:
Reißt das Haar mir aus dem Schopfe,
Aber ſchonet nur das Wild!
Laß verhetzen die Geſtelle,
Kommt zur Pürſch ein Gaſtgeſelle,
Und der Tauſendſakkerlot
Macht da Brand — mit Entenſchroot.

Thät mir das ein Grünſpecht-Junker
Aus dem Jagdamts-Bataillon:
Dächt ich: — iſt ein Tintenklunker,
Sand darauf — und marſch Patron!
Alter Fuchs! — Kreutz Elemente!
Und bey Lumpenjagd auf Ente
Schießet er den Hirſch mir tod
Edelwild — mit Vogelſchroot!

Fallen einmal große Herren
Mir wie Bomben in das Haus
Nützt kein Sträuben, gilt kein Sperren,
Hilft doch Kniff und Pfiff heraus.
Laß verkehrten Wind befahren,
Da wird's Wild ſchon ſelbſt ſich wahren:
Und der Sünd- und Schandenroth
Platzt drauf ein mit — Lauſeſchroot.

Alter Grämler! — wird's bald enden?
Schallt es aus dem Rohre jezt.
Soll'ſt auch nichts zur Küche ſenden,
Wird als Kümmrer angeſezt.
Damit Baſta! — ſonſt gehts übel;
Denk des Sprüchleins in der Fibel:
Kloſter Nonne will thun Buß;
Nagelbohr man haben muß.

Ob der Rede tollem Schluße
Brach ein helles Kreiſchen aus:
Und mit herz'gem Bruderkuße,
Sühnte ſich der Weidmanns Strauß.
Als der Spießer angeſeilet,
Raſch die Flotte heimwärts eilet,
Und des Waldhorns ſanfter Klang,
Leitete den Jagdgeſang.

* * *

Weidmanns Heimkehr.

Wie kömmſt ſo ſpät heut von der Jagd?
Mein trauter Jägersmann!
Lieb Weib ich hab' ſo lang's gejagt
Den feiſten Edelhirſch gejagt,
Bis ich ihn mir gewann.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Wie mag's im Wald ſo einſam ſeyn!
Mein trauter Jägersmann!
Bin nimmer in dem Wald' allein
Die herrliche Natur iſt mein
Und hängt mir traulich an.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Wie hat die Sonne Dich gebrdunt!
Mein trauter Jägersmann!
Ja Hand und Antlitz auch gebrdunt,
Was Gottes Sonnenlicht beſcheint,
Saugt Kraft und Leben an.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Wie träuft der Schweiß Dir von der Stirn!
Mein trauter Jägersmann!
Entlockt des Himmels glühe Firn
Des Schweißes Strom aus Bruſt und Stirn,
Hab' eitel Luſt daran.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Wie mag Dir's bangen müd und matt!
Mein trauter Jägersmann!
Wenn ſich die Kraft erſchöpfet hat
Gern bietet ſüße Ruheſtatt
Des Eichwalds Schatten an.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Wie mag Dich brennen Durſtesqual:
Mein trauter Jägersmann!
Am friſchen Quell im kühlen Thal,
Des lieben Gottes Trinkpokal,
Hat mir der Durſt nichts an.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Wie magſt Du oft ſo hungrig ſeyn:
Mein trauter Jägersmann!
Leicht ſtillet ſich des Hungers Pein!
Ein Stücklein Brodt im Ranzen mein,
Genug hab' ich daran.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala!

Was bringſt Du heut von deiner Jagd?
Mein trauter Jägersmann!
Vom edlen Hirſch den ich gejagt
Hab' ich die Mähren mitgebracht,
Lieb Weibchen richt es an.
Huſſa! Trara!
Halali! Hala.

Mitten im Geſange plötzlich
Thürmt ſich's ſchwarz in Maſſen auf,
Sturm und Donner bald entſetzlich
Raſen her mit wildem Lauf.
Fiſche, Taucher, Enten, Rallen,
Hören es mit Wohlgefallen;
Denn die Waſſer-Kreatur
Liebt das Schelten der Natur.

Aus Verſtecken munter ſchlüpfet
Die Gefiederſchaar hervor;
Aus der Tiefe luſtig hüpfet
Fiſchgewimmel hoch empor.
Flugs der Aar mit ſchnellem Flügel
Ueberſtreicht den Waſſerſpiegel,
Iſt der Blaufuß — der zu Tiſch
Gern ſich trägt den Karpfenfiſch.

Eben ſtürzt er auf die Beute
Schlägt die grimmen Krallen ein:
Welch ein wüthendes Geſtreite!
Muß ein mächt'ger Karpfen ſeyn.
Kann den Raub nicht übermannen,
Nicht die Fänge mehr entſpannen,
Und der Fiſch zieht ihn hinab
In das grauſe Fluthengrab.

Blitze kreuzen bald mit Blitzen,
Donner rollt in Sturmeswuth;
Über Bord die Wogen ſpritzen,
Und den Kahn füllt Waſſerfluth,
Schon die Schützen bangend klagen,
Schon die Schiffer muthlos zagen,
Schon des Armes Kraft gebrach,
Als der Oberförſter ſprach:

Was iſt da viel Lärm zu machen,
Naſſen Pelz giebt's! — weiter nichts.
Das ſind eitel Alltagsſachen,
Heute hält's und morgen bricht's.
Keiner von euch ſoll erſaufen,
Laßt zu Strand die Bretter laufen;
Weiß es wohl, daß für den Kahn,
Durch's Gepräſch führt keine Bahn.

Aber vor den Horſten breitet
Sich das flache Plumpenblatt,
Wo der Sturm hinübergleitet,
Keine Macht am Waſſer hat.
Sehet ihr? — wie ſich die Wellen
An den Blättern ſchier zerſchellen?
Als ob feſte Dammeswehr
Ihrem Sturz geſetzet wär'.

Traun! die Herren Hochgelahrten
Wühlend in Syſtemen nur,
Manchen Kopfſtoß ſich erſparten,
Läſen ſie das Buch — Natur.
Wann ſich Öhl auf Waſſer ſchichtet
Iſt des Sturmes Kraft vernichtet,
Überweg ſtreicht dann ſein Pfad,
Wie hier über's Plumpenblatt.

Endlich glücklich durchgeſchwommen,
Hängen wir das Wams in Wind:
Alſo mußt' es Heute kommen,
Weil wir gute Chriſten ſind.
Mag es Jeder wohl ermeſſen,
Und ſoll Keiner das vergeſſen:
Bringt der Storch ein Kindelein
Will es auch getaufet ſeyn.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Das vorſtehende Jagdgemälde veranlaßt zu Bemerkungen über wilde Ente, Ralle, Fiſchadler, Storch und Bären.

Wird eine Waſſerjagd angeſtellt, ſo gilt es hauptſächlich nur der gemeinen wilden Ente, gewöhnlich Märzente benannt, denn andere Entenarten, wie Krickente, Moorente, Löffelente, Tafelente ꝛc. ſind nicht ſo häufig und laſſen ſich auch nicht ſo gut zum Beſchuß bringen. Wir beſchränken uns daher hier lediglich auf die

Gemeine Ente.

(Anas bochus fera.)

Sie iſt unſtreitig mit unſerer zahmen Ente von einerley Art, und die Stammmutter derſelben. Faſt gleiche Größe und Befiederung findet ſtatt, nur daß die zahme breiter, die wilde ſchlanker iſt, eine Folge der beſchränkten und freien Lebensweiſe. Sie iſt kaum als Wandervogel zu betrachten, obgleich die anderen Entenarten zum Theil es wirklich ſind, denn ſie überwintert ganz, bleibt nur offenes Waſſer, und zieht nur dieſen nach bis zu offenen Stellen. Mit den erſten Tagen im März, findet ſie ſich zu ihren Brütſtellen ein und macht ſofort Anſtalt zur Brut. Daher

der Name Märzente. Später erst kommen die andern Entenarten. Sie legt 10 — 16 Eyer, bereitet dazu das Nest am schilfigen Ufern der Flüsse, Teiche, und Seen, oder doch in Nähe derselben, in Büschen, in Feldern und selbst auf Bäumen, eben so gern aber auch in Sümpfen und Brüchern. Von Weihern und Feldteichen führt sie die Jungen, sind sie etwas herangewachsen, oft stundenweit über Land zu Seen und Flüssen. Man sucht daher bey Zeiten die Mutterente wegzuschießen, um die Jungen festzuhalten, von denen nun freilich auch manche von Raubthieren gefressen werden. Die zusammengehörende Brut heißt bei den Jägern — ein Schoof. Im südlichern Deutschland wird Volk dafür gebraucht, was im nördlichern nur von Feldhühnern gilt. Wird das Nest gestöret, so nistet sie zum zweitenmale, doch nur mit 6 — 10 Eiern. Nahet sich ein Raubthier: so flattert sie mit Angstgeschrey ab, immer von Strecke zu Strecke sich niedersetzend, als könne sie nicht weiter, bis Fuchs oder Marder weit vom Neste weggelockt ist. Nun schwingt sie sich plötzlich hoch auf und kehrt zum Neste zurück. So treibt sie es auch so lange die Jungen noch zu schwach sind, um sich selbst vor Gefahr zu hüten und zu sichern. Das geflochtene Nest füttert sie mit ihren Brustfedern warm und weich aus. Man kann daher an der Brust einer geschossenen alten Ente schon sehen, ob die Jungen bereits brauchbar sind, denn zu dieser Zeit hat sich auch die Brust wieder befiedert. Brauchbar nennt man die Jungen, sobald sie den grünen Spiegel am Flügel haben und schon etwas flattern. In 5 — 6 Wochen, nach Milde oder Strenge der Witterung, sind sie so weit

ausgewachsen, und das iſt im Allgemeinen nun Johanni. Bey den Jägern heißt die junge Ente, die noch nicht die Flügel gebrauchen kann — Krupente: hebt ſie ſich ſchon — Flaſſerente: und fliegt ſie ſchon wirklich — Fluchtente.

Die Ente lebt mit dem Entvogel, (Erpel oder Enterich) in gepaarter Verbindung, bis ſie ſich zum Brüten eingeſezt hat. Wird inzwiſchen ein Erpel geſchoſſen, ſo findet ſich gleich ein anderer ein. Sobald die Ente einbrütet, begiebt ſich der Erpel in die Mauſerung. Anfangs wählt er dazu hochbegraſete Wieſen die noch Waſſergrund zum beſchwimmen haben. Hier wird dann auch fleißig Jagd auf ihn gemacht, wie das im Gedicht: „die Jagd auf den wilden Erpel“ bereits geſchildert worden. So ſcheu er ſonſt iſt, läßt er doch im Graſe, wenn er darin ſich drücken und verſtecken zu können glaubt, an ſich kommen, auch macht ihm die angefangene Mauſerung das Fliegen beſchwerlich. Merkt er ein zu ſtarkes Ausfallen der Federn: ſo begiebt er ſich in die dickſten Schilf- und Binſengelage der Seen und Flüſſe, weniger in Rohrdickichte, wenn ſolche nicht zugleich mit Schilfen und Binſen verwildert ſind. Hier verlieret er durchaus alle Federn, und heißt nun bey den Jägern, ein Mut- oder Mauterpel. Mancher Neulingsſchütze wundert ſich dann nicht wenig, wie die vermeinte junge Ente ſchon ſo voll ausgewachſen, und doch noch federlos iſt. Sehr ſchnell wachſen die Federn wieder, doch ſonderbar genug, bleiben ſie bis zur völligen Ausbildung einfach grau, wie bey jungen Enten, und verfärben ſich erſt nachher aus dem Grauen, in's Weiße, Grüne,

Gelbe, Rothe und Braune. Bey keinem andern Vogel findet sich im Mausern etwas Ähnliches; selbst bey zahmen Enten ist es nicht so.

In dieser Mauserzeit wird denn auch der Erpel mit in die Jagd auf junge Enten verwickelt, und von dieser Jagd überhaupt sey jetzt die Rede, so viel noch nöthig, da der alte, treuherzig polternde, Oberförster im Gedicht selbst schon uns sehr vorgegriffen und Recht daran gethan hat, denn besser als er verstehen wir es doch wahrlich nicht.

Mit jungen Enten auf Feldweihern, die nothdürftig sich überschießen lassen, wird man leicht fertig. Es bedarf dann nur des Umstellens, und des Durchkeschens mit Hunden, um sie aus ihren Verstecken im Schilf hervorzustöbern und zu Schuß zu bringen. Auf Flüssen und Seen, namentlich mit großen, zusammenhängendem Schilf- Rohr- und Binsengepräsch, hält das schon schwerer. Da müssen Kähne seyn, Schützen am Ufer mit den Hunden durchbaden, und durchs Gepräsch, einige Tage vor der Jagd, Steige gemähet werden, die Gelage gewissermaßen zu theilen, und einen freien Strich zu haben, auf welchem man die Enten im Überschwimmen sehen und schießen kann. Hier sind denn auch tüchtige Hunde erforderlich, die was aushalten und sich nichts daraus machen, wenn Fußballen und Nase durch scharfe Rohrstoppeln und schneidende Schilfe blutig verwundet werden. Storrhärige Hühnerhunde zeigen sich dabey am ausdauernsten, und lieben auch vorzugsweise das Stöbern im Wasser. Da es hier ganz auf tüchtiges Herumkeschern, Einspringen und Greifen ankömmt, mithin auf ein Benehmen der

Hunde, wie es bey Feldjagd nicht ſeyn darf: ſo iſt leicht zu erachten daß die Waſſerjagd, für gute Hühnerhunde nicht zu empfehlen iſt. Die unbrauchbarſten zur Hühnerjagd, ſind für Entenjagd gerade die beſten. Gute Hunde, namentlich wenn ſie noch jung ſind, werden leicht dabey verdorben, und es hat Mühe ſie wieder zu recht zu bringen.

Sobald die jungen Enten flügge geworden, vereinzeln ſie ſich einige Tage lang in der Brutgegend. Dann geben ſie ſich wieder zuſammen und fallen nun gern vereint auf Wieſengräben und mit Getreide umſtandenen Feldteichen ein, wo man ſie, noch ziemlich fromm, leicht beſchießen kann. So vereinzelt und wieder vereint heißen ſie: Fluchtenten. Späterhin ſchaaren ſich Alte und Junge zu großen Schwärmen, halten nunmehr tagüber die Mitte größerer Ströme und Seen, und fallen bei Abend auf kleinere Waſſer ein, aus denen ſie über Nacht ablaufen und die Äcker beſuchen, wenn dergleichen in der Nähe liegen. Das ſind denn Zugenten und nur noch Abends, auf dem Anſtand an ſolchen Waſſern, iſt ihnen zum Schuß beyzukommen.

Flügellahm geſchoſſene Enten, oder ſonſt nur leicht verwundet, tauchen unter. Meiſtens ſind ſie dann nicht wieder auszumitteln. Die Jäger behaupten, ſie hätten auf dem Grunde ſich feſtgebiſſen. Das iſt ein Wahnglaube. Kaum eine Minute lang kann die Ente unterm Waſſer aushalten. Wollte ſie ſich auch anbeißen, der Schnabel würde bald von ſelbſt ſich öffnen zum Luftſchöpfen oder doch im Verenden, und das

Waſſer ſie wieder emporwerfen. Die Sache verhält ſich anders. Verwundet, ſucht die Ente ſich zu verbergen, taucht unter, aber auch bald wieder auf, und verkriecht ſich nun zwiſchen den Waſſerpflanzen, nur eben Kopf und Schnabel hervorſtreckend zum Luftſchöpfen, bis die Nachſtellungen vorüber ſind und gehet dann auf's Trockene. Immer am Rande des Waſſers wird man andern Tages beym Nachſuchen, tod oder noch lebend, die angeſchoſſenen Enten finden, die während der Jagd vergebens geſucht wurden. Bey großen Seen läßt ſich freilich ſolche Nachleſe nicht ſo gut ausführen, auch werden die Hunde bald von geſunden Enten angezogen.

Als eine Seltenheit von ungemein früher, und Sonderbarkeit von ungemein ſpäter Entenbrut, ſtehe hier noch Folgendes. Es war am 21ſten März 1802. als der Hühnerhund auf einem ſchilfreichen Mühlgraben auf Flaſſerenten ſtieß, die faſt voll ausgefiedert waren. Das Schoof war 15 Stück ſtark und nur die Alte entging, die kaum auch noch um die Jungen ſich kümmerte. In demſelben Jahre, Ende September, entdeckten die Treiber bey Klapperjagd auf einen Bruchtümpel 10 Stück junge Enten, flügge zwar, aber noch gar nicht bekannt mit dem Fliegen, und die Alte fehlte. Sie wurden ſämmtlich von den Hunden gegriffen oder geſchoſſen. Rechnet man nun, daß dieſe Enten bey acht Wochen alt ſeyn mochten, und dazu vier Wochen Brützeit: ſo müßte bis Ende Juny noch ein zeugungsfähiger Enterich vorhanden geweſen ſeyn, und das iſt gegen alle Erfahrung. Möglich wäre noch, daß zu dieſer wilden Ente ſich ein zahmer Erpel geſellet

hätte, auch war die Brutſtelle nicht weit vom Dorfe, obwohl das Gefieder keine Spur davon zeigte.

Junge Enten in moraſtigen Gegenden nehmen leicht einen Moor- und Fiſchgeſchmack an. Bey Fluchtenten, die nun in friſches Waſſer kommen, und allerlei Geſäme und Getreide aufſuchen, iſt das ſelten der Fall. Im Winter findet ſich leicht wieder Fiſchgeſchmack ein.

Vorzüglich ſchnell tritt bey Waſſerwild in heißen Tagen die Fäulniß ein, und um ſo ſchneller, wenn nicht bald nach dem Schuß die Eingeweide mit einen kleinen Haken, den jeder Strauch liefern kann, ausgezogen werden. Helfen kann man ſich aber, iſt wirklich das Wild zu merklich ſchon angegangen, durch ein mehrſtündiges Einlegen in zerſtoßene Kohlen.

Bey fallendem Regen, beſonders aber bey Gewittern, kömmt das Waſſerwild aus ſeinen Verſtecken hervor. Schon bey vierundzwanzig Stunden voraus haben die Enten davon eine zur Luſt reizende Vorempfindung. So trieb es ein Schoof wilder Enten, die ich aufgezogen hatte, früh auf den Teich gelaſſen, mit wahrer Tollheit, wenn es über Tag oder Nacht gewittern wollte. Sie ſtürzten ſich kopfings in die Tiefe und tauchten rück- und vorwärts, ſo wild und brauſend, daß Augenblicks die zahmen Enten und Gänſe, die bis dahin ruhig badeten, flüchten mußten oder über und über gekehrt wurden.

Die Ralle.

(Rallus aquaticus.)

Wo Rohrgebörſte ſind, da hält ſich auch gern die Ralle, ein kleines Waſſerhuhn, von Bekaſſinen Größe,

mit röthlichem Schnabel und Füßen, und bräunlichem Gefieder, wahrscheinlich nur ein Wandervogel. Große Seen meidet die Ralle jedoch und sucht lieber berohrte Teiche oder die Sumpfwinkel an den Seen auf. Ungemein groß iſt die Munterkeit der Rallen. Ziemlich weit können ſie auf dem Waſſerſpiegel, wie auf feſtem Boden hinlaufen, obgleich die langen Zehen ihrer Stelzfüße keine Schwimmhäute haben. Doch iſt es mit dem Waſſertreten auch nur ſcheinbar. Die breiten Blätter der Waſſerroſe, ſogenannte Plumpenblätter, ſind es eigentlich die ihnen zum Fußtritt dienen. Ein kurzweiliges Schauſpiel gewährt es, die junge Brut, von den Alten geführt, wie Mäuſe mit Stelzfüßen, auf dem Waſſer tummeln zu ſehen. Zeigt dort oder dort auf der Blänke ſich ein kleines Inſekt, flugs ſchlüpfen ſie hin über Waſſer wie geſchoſſene Pfeile, es zu erwiſchen. Laſſen die Alten den pfeifenden Warnungsruf hören: gleich verſpritzen ſie blitzſchnell ins Rohr, und man merkt kaum daß die langen Beine das Waſſer berühren. Stundenlang kann man mit Luſt das muntere Getümmel, immer anders ſich geſtaltend, beſchauen. Gering von Fleiſch und nicht ſonderlich von Geſchmack, wird denn auch auf dieſe Waſſerhühner ſelten ein Schuß gethan.

Nahe verwandt mit den Rallen iſt der ſogenannte

Wachtelkönig (Crex porzana)

mit gelbgrünen Füßen und gelbem Schnabel, und wird oft auch damit verwechſelt. Naſſe, hochbehalmte Wieſen ſind ſein Aufenthalt, aus welchen er weithin ſeinen knarrenden Ruf im Sommer hören läßt. Daher wird er auch oft als Wieſenknarre, Wieſenläufer auch

Knarrer schlechtweg benannt. — Unglaublich schnell schlüpfet er im Grase fort, und kaum ist sein Gknarre hier gehört worden, so schallet es auch schon wieder aus ganz entfernter Stelle. Die Hunde fallen gern auf seine Witterung, aber wer ihn während des Sommers mit dem Hunde in den Wiesen ausmachen wollte, der würde sich und den Hund vergeben's abmüden, denn er bleibt fortdauernd im Fortschlüpfen und fliegt nicht auf. Desto beser läßt er auf dem Wanderzuge im Herbst sich zu Schuß bringen, ist dann sehr fett, und kann für Schnepfe gelten.

Der Flußadler.

(Falco haliaetus.)

Ein feiner schlanker Raubvogel, mit braunen Flügeln, zu weißer, roßfarbig beschildeten Brust. Mit überaus großen Krallen sind seine langen bläulichen Fänge bewaffnet; daher der Name Blaufuß. Körperlich ist er wenig größer als der gemeine Bussard. Er horstet nur in der Nähe von Teichen, Seen und Flüssen, stößt auf Fische, und liebt unter diesen vorzüglich den Schley und den Karpfen. Hat er in einem zu großen Karpfen die Fänge eingeschlagen: so begiebt es sich wohl, daß dieser den Raubvogel selbst in die Fluth hinabzieht, wenn er nicht schnell genug die äußerst krummen Krallen wieder lösen kann, oder in Raubgier den Fisch nicht fahren lassen will. Ein solches Begeben hat das Gedicht mit aufgenommen, denn der Aar ist gleich bey Hand, wenn gegen Gewittersanfang die Fische um so munterer der

Oberfläche des Waſſers ſpielend ſich nähern. Es iſt ein Zugvogel.

Der Storch.

(Ciconia.)

Die Kinderſprache hat auch den Storch ins Gedicht gezogen. Zwei Arten davon ſind heimiſch:

der weiße Storch Ciconia alba und

der ſchwarze " " nigra,

die Beide in der Lebensweiſe ſich wenig unterſcheiden, nur daß lezterer bloß in großen Waldungen niſtet, mit ſchwarzem ins Purpurrothe ſchillernden Gefieder bekleidet und etwas ſchwächer iſt als der überall bekannte weiße Storch. Er hält regelmäßig Mitte März ſeinen Einzug und ziehet eben ſo regelmäßig gegen Ende Auguſt wieder ab, ſo daß ſchon am 23ſten Auguſt keiner mehr ſichtbar iſt, es wäre denn ein Nachzügler. Es iſt ein Zugvogel, in fremde Welttheile überſtreichend. Wo nur Wieſen in der Nähe eines Ortes liegen, da bauet ſich der weiße Storch auf den Wohnungen an, ſeltener auf Bäumen. Jährlich beziehet er daſſelbe Neſt, und beſſert nur aus mit trockenen Reiſern. So wächſt es von Jahr zu Jahr, bis wirklich zur Beläſtigung des Giebels, denn die obere Fläche des Neſtes bedeckt und polſtert er nicht mit weichem Material, ſondern mit Kuhmiſt und andern Dünger, ſo daß die Neſtplatte völlig die Härte und Glätte einer Scheunentenne hat, und wohl fußdick iſt, mithin nothwendig auch bedeutende Schwere erlangen muß. In den Neſtrand niſten ſich zugleich die

Sperlinge gern mit ein. Dieſe Traulichkeit zu den Wohnungen der Menſchen, hat ihn denn auch den Ruf der Frömmigkeit und Unſchuld gewonnen, ob er wohl bey dem Aufſuchen ſeiner Nahrung es eben nicht ſo unſchuldig treibt. Fröſche liebt er zwar vorzüglich und verſpeiſet auch anderes Ungeziefer, ſelbſt Schlangen: aber wehe der jungen Brut von Vögeln und Rephühnern die ſein ſpähendes Auge entdeckt. Sie wird verſchluckt mit Stumpf und Stiel; ſelbſt dem jungen Haſen ergehet es nicht beſſer, kann er ihn nur durch den Schlund bringen, und der iſt nicht klein. Den Honig ſammelnden Bienen iſt er ein wahrer Raubwolf. Schwärmen ſie eben recht fleißig, ſo ſchluckt er wohl eine halbe Metze voll ein, ehe er ſich erſättigt. Doch geſchichet ihm durch den Schuß ſelten ein Leid, und ſelbſt mancher Wahnglaube, wie das Beſchirmen gegen Feuersgefahr, hält ſein Leben geſichert, ja faſt geheiliget. Ueberall in der Welt begleitet ihn gleicher Glaube und gleicher Schutz. Eine Anekdote möge hier Platz finden. Die eiſerne Achſe eines neuen Wagens war ſofort gebrochen, und der Hofſchmied kam in bedenkliche Verantwortung. Er klagte es dem Altmeiſter. Laß ſeyn Brüderchen, antwortete dieſer, gleich wollen wir über Land, einen Storch ſchießen, und Dir iſt geholfen. Der Storch wurde geſchoſſen, der Altmeiſter übernahm es die Stallbeamten zum gaſtlichen Mahle einzuladen. Die Tafel beſetzte ſich, mächtiger Suppennapf erſchien, der Deckel wurde gelüftet. Da ragte der lange Schnabel heraus mit aufgeſpießter Zitrone. Schallendes Gelächter konnte nicht ausbleiben und vergrößerte ſich im Anekdoten durch den ekelhaft

fischthranigen Geschmack, der selbst den gefräßigen Schmiedeknechten, denen die Suppe jetzt zu Theil wurde, nicht zusagen wollte. Flugs ließ der Altmeister aus dem Nebenhause, eine schon bereit stehende treffliche Suppenschüssel bringen. Frohe Laune war eingeleitet, der Becher that das Uebrige. Das Eisen wurde für erlesen, die Arbeit untadelhaft erklärt und — der Hofschmied blieb in Ehren und Würden.

Der Bär.

(Ursus.)

Zwar nur durch eingewebte Romanze tritt der Bär in das Gedicht mit ein, denn glücklicherweise ist er längst nicht mehr der Schrecken unserer Wälder, doch oft noch der Gegenstand gemeiner Volksbelustigung in Possen und Purzelbäumen, von Bärenführern geleitet, die für die Schaulust ihn gezähmet. Sein zottiges Haar steigt, nach den Gegenden seines Aufenthalts, vom dunkelsten Schwarz bis zum blendendsten Weiß, womit der ungeheure Eisbär, fürchterlich zu Wasser wie zu Lande, sich bekleidet, durch mancherlei Farbenspiel auf. Es kann nur

der braune Landbär (Ursus arctos)

gewesen seyn, von dem die Romanze fabelt, denn er wird als ein würgendes Raubthier bezeichnet, was von dem schwarzen Landbären, Ursus arct. niger, nicht gesagt werden kann, der vielmehr sich lediglich mit der Pflanzenwelt behilft, die der braune Bär zwar auch nicht verschmähet, doch auch zugleich reißend sich nähret. Vor Allem aber liebt er, wie der schwarze,

die Süße des Honigs. Nur in Waldwildnissen, gebirgigen vorzüglich, sowohl in südlichen als nördlichen Ländern, wird der Bär jezt noch gefunden. Seinem Verfolger widersetzt er sich aufrecht entgegentretend, schlägt katzenartig mit den Tatzen der Vorderfüße, und sucht mit diesen seinen Feind oder seinen Raub zu erdrücken. Weniger bedienet er sich zum Angriff oder zur Vertheidigung des Gebisses; denn die Tatzen sind seine Hauptwaffe, die er mit ungemessener Kraft einschlägt.

Die Bären, paarweise lebend, begatten sich gegen Johannis und in etwa 8 Monaten wirft die Bärin 1—3 Junge, nach Beschaffenheit ihres Alters. Mit einfallendem winterlichen Schnee ziehet sich der Bär in Klippenhöhlen zurück, oder bereitet sich auch wohl frey im Freien eine hüttenartige Lagerstätte, in welcher er zwar nicht förmlichen Winterschlaf, doch in unthätiger Ruhe zusammengekauert, die Tatzen gegen die Schnauze gewendet, ohne Nahrung, noch sonstiges Bedürfniß, sich verborgen hält, bis die Schneedecke wieder geschmolzen. Sehr abgemagert verläßt er nun dies Lager. Hier wirft er auch die Jungen, nur von Rattengröße, blind 9 Tage, und säuget 6 Monate lang. In 4 Monaten erreichen die Jungen die Stärke eines Pudelhundes und in 4 Jahren sind diese zur Begattungsfähigkeit vollständig ausgewachsen. Der Bärenvater liebt es sehr die Jungen selbst zu verspeisen, wogegen sie nur durch die abwehrende Mutter geschüzt werden können. Uebrigens gleichen die Jungen nach dem Werfen keinesweges rohen Fleischklumpen, die von der Bärin erst leckend ausgeformt würden, sondern

erſcheinen gleich in regelmäßiger Ausbildung, freilich nur gegen die Körperſtärke des Bären, der bey zunehmendem Alter ein Gewicht von 1000 ℔ erreichen kann, ſehr winzig und klein, was vielleicht mit der nahrungsloſen Winterruhe, die dem Werfen vorhergehet, im Zuſammenhange ſtehet. Bald nach dem Aufbruch aus dem Winterlager, Anfangs März, häutet der Bär die Fußſohlen, woran er mehrere Tage krankt und nicht wohl fort kann. Faſt deutet dies hin auf eine enge Berührung der Tatzen mit der Schnauze, wenn auch nicht eben ein wirkliches Abſaugen des Fettes durch die Tatzen Statt finden mag. Bären-Tatzen waren ſonſt und ſind vielleicht noch eine Feinſpeiſe der höhern Tafeln, ſeine geräucherte Schinken galten oder gelten auch noch für vorzüglich, ſo nicht weniger Zunge und Kopf. Auch das übrige Fleiſch wird verſpeiſet, nachdem durch gutes Einwäſſern ihm der widerlichſüßliche Geſchmack etwas benommen worden und durfte bey Haupt- und Ehrengelagen deutſcher Urvölker nicht fehlen, als noch der Bär ſelbſt die deutſchen Urwälder reichlich behauſete. Seine Haut war das Bette der Alten, und noch bis auf heutigen Tag hat ſich der Spottname für einen trägen Menſchen in — Bärenhäuter — aufbehalten, wie noch heute die nördlichern Völker ſich darauf lagern, bis auch dort ſteigende Kultur bequemere Bettung einführen und den Bären ſelbſt verdrängen wird.

An Bäumen weiß der Bär geſchickt hinauf zu klettern und ſehr gut die Vordertatze wie Hand und Arm zu gebrauchen. So trägt er damit Gebüſch, Laub, Moos und Geſchilf, aufrecht gehend, für ſein

Winterlager ein. Übrigens will es uns bedünken, daß es mit der Raubfertigkeit des braunen Bären, wenn er anders eine Winterruhe hält, und dies nicht vielleicht bloß vom schwarzen, nur von Vegetabilien sich nährenden Bären gilt, nicht weit her seyn könne. Nur die Thierarten, denen die Nahrungsmittel im Winter ausgehen, hat die Natur mit dem Vermögen, inzwischen den Hunger zu verschlafen, ausgestattet. Wurde daher bey dem braunen Bären ein Fastenschlaf nöthig: so muß angenommen werden, daß er mit dem Würgen allein sich nicht durchbringen könne, wie es der Wolf vermag; oder aber es ist nicht ganz richtig mit der Winterruhe.

Die Jagdfeier am 24ſten Auguſt.

I. Vorbereitung.

Der Büchſenmacher putzt und feilt,
Nur Burſchen und Geſellen;
Der Klintenſchäfter ſchab't und beilt,
Den neuen Schaft zu ſtellen;
Der Teſchner ſtopft den Ranzen aus,
Der Schneider bügelt grünen Flaus.

Und überall ein kraus Geſchwirr
Von muntern Jägersleuten;
Sagt an: das treibende Gewirr,
Was hat es zu bedeuten?
Es drill't ſo bunt ſich hin und her,
Als ob der Chriſttag nahe wär.

Und wahrlich, ſolch ein Tag der Luſt
Und vielgeſchäft'ger Herzen,
Der Vierundzwanzigſte Auguſt
Erſcheinet Übermorgen.
Den frohen Jägersleuten iſt
Der Tag — ein zweyter heil'ger Chriſt.

Muß doch der Weidmann ſchon ſeit März
Verſitzen ſich im Feiern,
Das Schnepf und Enten Jagdgeſcherz
In Brüchern und auf Weihern,
Iſt kaum wie Kuß im Pfänderſpiel,
Da ſaugt ſich auch kein Wenngefühl.

Wie der Verliebte, lang getrennt
Von ſeiner Herzens-Schönen,
Dem Wiederſehn entgegenbrennt,
Mit brünſtig heißem Sehnen,
Sich ſchmückt und glättet tagelang,
Zum feierlichen Brautempfang:

Alſo der Weidmann — löſen ſich
Des Jagdbanns ſchwere Feſſeln,
Die ihn ſechs Monde jämmerlich
Gepeint, gleich Dorn und Neſſeln;
Der Bann zerrinnt — er jubelt laut
Entgegen ſeiner holden Braut.

Das iſt es was den Jagdfreund heut
Nicht ruhen läßt nicht raſten;
Nun bald ſtreicht hin die bange Zeit
Der langen Jägerfaſten.
Bricht morgen heil'ger Abend ein
Wird das Geſchwirr noch bunter ſeyn.

Drum regen tauſend Hände ſich
Wohl Alles zu beſchicken;
Es will der Weidmann hochzeitlich
In's Feld zur Brautjagd rücken.
Und ſeine Rüſtung blank und fein
Soll ohne Fehl und Tadel ſeyn.

Der luſt'ge Kreis am Tiſche dort,
Reißt eingetret'nem Boten
Mit Ungeſtüm das Briefchen fort,
Sprengt raſch den Siegelknoten,
Und jeder ſtiert herzklopfend heiß
Mit Falkenblick in's Schwarz auf Weiß.

Wir kommen! kommen! ja, ja, ja!
Erſchallt's aus jedem Munde;
Schlag drey Uhr Morgen ſind wir da,
Nachmittag. Punkt zur Stunde.
Frau Förſtern ſich nicht ängſten ſoll,
Wir packen ſchwer den Wagen voll.

Der Förſter ſchrieb — nach Jägerſchnitt
Die Feder zugerichtet:
Die Hühner lägen Kitt zu Kitt
Faſt doppelt aufgeſchichtet;
Und lud, treufreundlich bittend, ein,
Ihm rüſt'gen Beyſtand zu verleih'n.

Vorlieb zu nehmen dann mit Gunſt
Was Heerd und Keller brächte;
Schlecht ſtänd' es mit der Küchenkunſt,
Wie gern man's beſſer möchte:
Drum auch lieb Weibchen ſchon gar ſehr,
In Aengſten und in Nöthen wär.

Jezt Kopf an Kopf gewichtiglich
Wird weiſer Rath gepflogen,
Bald hat der Augenbraunenſtrich
Sich hoch ſtirnauf gezogen,
Bald ſperrt der Mund ſich angelweit,
Bald giebt es heft'gen Zank und Streit.

Die Herren, — ſtill in's Ohr geſagt, —
Sind eitel Sonntagsſchützen,
Die mit dem A. B. C. der Jagd
Noch bey der Fibel ſchwitzen,
Und wenn's zur Flinte kommen ſoll
Sind ſolche Helden ſtets wie toll.

Der — will nur mit Percuſſion,
Der — nur mit Zündkraut ſchießen;
Der — lob't Papierſchlag im Püſton,
Der — mag davon nichts wiſſen.
Der — Hühnerſchroot ſey Nummer 3.
Der — Nummer 6. ſey's rechte Bley.

Und mehr dergleichen feines Ding
Wird ſtundenlang erwogen,
Bis jeder ſeiner Straße ging,
Den breiten Schädelbogen
So voll, daß ſchier es überquillt,
Mit großer Hühnerjagd gefüllt.

Und es rumor't die ganze Nacht
Mit wilden Traumgeſtalten:
Der — ſieht ein Huhn — er ſtrengt mit Macht,
Und kann's Gewehr nicht halten;
Dem — ſitzt der Haſe breit und groß,
Er drückt und drückt — es geht nicht los.

Der hat geſchoſſen. — Wüthend ſchlägt
Der Hund ſich mit dem Fuchſe;
Friſch laden — ja den Lad'ſtock regt
Kein Zerren aus der Buchſe.
Erwacht fühlt er ſich kochend heiß,
Und ſchwimmt im ausgebrochnen Schweiß.

Die Jagdfeier am 24ſten Auguſt.

II. Der heilige Abend.

Es dämmert noch kaum, da raſſeln ſchon an
Die Wagen mit flüchtiger Eile
Hier ſtelzet und ſchnaufet Poſtzug-Geſpann,
Dort keuchen philiſternde Gäule.
Und wer nicht im Seckel ſpürt taktfeſten Sinn.
Der ſtiefelt behendiglich Fußlings dahin.

Es ſchleppen die Diener, die Herren herbey,
Unendlich's für Gurgel und Gaumen;
Im Chaiſenkaſten bleibt ſpärlich kaum frey,
Wo klemmend der Fuß ſich mag raumen.
Die Marſchenden ziehen mit nichten leer,
Der Büchſenſack ſchaukelt gewuchtig ſchwer.

Es will ſich der Fürſt dem läſtigen Spiel
Der zehrenden Hofluft entwinden;
Der Staatsmann ſich ſchaffen erfriſchendes Ziel
Die wankenden Kräfte zu binden;
Der Schreiber verdorrend am Tintenfaß,
Austreten den wurmenden Knochenfraß.

Der Doktor zum Apotheker geſellt
Läßt heute den Kranken gewähren;
Der Grobſchmied den Hammer zu Winkel ſtellt,
Der Schneider die pfeifenden Scheeren.
Es ſtehet zu hoch zu niedrig kein Stand,
Er hat Verehrer Dianens entſandt.

So roll't es und wandert bis ſpäte Nacht
Hinaus nach allen vier Winden;
Der Wegepächter in's Fäuſtchen lacht,
Weiß nicht das Geſchwirr zu ergründen;
Das ſauerſte Bier aus kamigem Faß,
Dem Lechzenden dünkt es ein köſtliches Naß.

Der jagende, blaſende Poſtillon
Was kuſcht er, wie Sturmwind beflügelt?
Die Herren ſind es, die geſterlich ſchon
Am Tiſchchen ſo weiſe geklügelt.
Und flöget ihr raſcher als ſtrahlendes Licht,
Dem Rappen des Dichters enteilet ihr nicht.

Und eben im Walde geſendet zu Pürſch
Ein rüſtiger Weidgeſell ſchweifet;
Läßt fahren das Bley; dahin ſtürzt der Hirſch,
Die Lungen ſind tödtlich geſtreifet,
Unfern vom Wagen, verſchweißet ſchier,
Stürzt nieder verendend das edle Thier.

Halt Schwager! halt, halt! — Und blitzesſchnell
Entſpringen die Herren dem Wagen;
Sie preſſen den Gabler in's Chaiſengeſtell,
Die Trommel feſt übergeſchlagen:
Jezt, Schwager! fahr zu mit Peitſchenſchlag,
Was Brandfuchs, was Schimmel nur laufen mag.

Ein Meilchen weit ab, auf entleg'nem Revier,
Der Schwager von Neuem muß halten,
Ein wüſtes Gebüſche breitet ſich hier,
Mit ſchilfigen Gräben durchſpalten;
Hinein wird gezerret das edle Gewild,
Der treibende Wanſt ſchon mächtig ſchwillt.

Welch Schaben und Wühlen mit metzgernder Hand!
Das Brodkneif gewähret die Schneide;
Nach Fleiſcherbank wird getauft und benannt
Die Droſſel, Geräuſch und Geſcheide;
Und bis zur Rückkehr, mit Büſchen bedeckt,
Bleibt liegen der Hirſch in den Kaupen verſteckt.

Der Schwager, mit reichlichem Trinkgeld bedacht,
Will ſtumm ſeyn, es macht ihm Vergnügen.
Und hätte der Dichter den Ritt nicht vollbracht,
Es bliebe wohl ewig verſchwiegen.
Drum haltet euch fern von frevelndem Pfad,
Unſichtbare Mächte lauſchen der That.

Der biedere Förſter, die Förſterin grüßt,
Hochfreudig die kommenden Gäſte;
Champagner ſogleich, der brauſende fließt,
Zu Ehren dem morgenden Feſte.
Schnell rinnet den Zechern des Tages Lauf,
Sie brechen zum Anſtand gerüſtet auf.

Der Förſter umſtellet den Schonungsort
Der Fuchs muß unfehlbar hier kommen,
Ein Rehbock, ein Häschen hat dort und dort
Den Paß ins Feld ſtets genommen.
Hier ſtreichet nicht ſelten im Überflug
Der Trappe dahin mit ſchwuchtendem Zug.

Drey rollende Schüſſe gefallen ſind,
Der Förſter will's räthſelhaft finden:
Er hat doch die Herren gar ſcharf in den Wind
Gepoſtet, aus reiflichen Gründen.
Ein Rehbock! ein Fuchs! ein Trappe! ſchallt's fort:
Dem Förſter ein befremdendes Wort.

Ein Zicklein, — verirrt in der Schonungsbucht,
Hat Dieſer — aufs Korn ſich genommen;
Der Andre, — den Truthahn, der von der Zucht
Tagüber war abgekommen:
Der Dritte, — für Fuchs rothhärigen Spitz:
Der Förſter wettert mit Donner und Blitz.

Und eben kracht auch der vierte Kumpan:
Was kann denn zu Schuß ihm noch kommen?
„Waldſchnepfe! ich hab einen Waldſchnepfenhahn!“
Solch Jauchzen alsbald wird vernommen.
Waldſchnepfe? — Wo käme die Schnepfe ſchon her?
Ein Ziegenmelker war es — nichts mehr.

Fort, fort, mein Rappe! fort, fort von hier!
Kein Theil ſey mit ſolchem Geſindel,
Dem ſtattlicher möchte geziemen ſchier
Am Wollrad zu drehen die Spindel.
Flugs brauſet dahin das beflügelte Roß,
Da lag gebreitet ein jägerlich Schloß.

Wer hauſet in dieſem Schloſſe, ſo fein
Mit ſtolzen Geweihen umzieret?
„Es wohnet der Jägermeiſter hier ein!“
Wohl haſt du mein Roß mich geführet
Mit flüchtigem Huf- und Schwingenſchlag
Laß raſten uns hier bis kommenden Tag.

Die Jagdfeier am 24ſten Auguſt.

III. Die Hühnerjagd.

Frühgeſang.

Auf, auf ihr Jäger! friſch auf!
Die Sonne beginnet den Lauf!
Der edle Hirſch zu Holz iſt gerückt,
Mit ſtolzem Geweih hochſtattlich geſchmückt.
Hinaus in Feld und Wald zur Jagd,
Der Tag iſt erwacht,
Friſch auf!

Auf, auf, ihr Jäger! friſch auf!
Die Sonne beginnet den Lauf!
Es that ſich nieder das ſchüchterne Reh
In ſchirmende Werften am kühlenden See.
Hinaus in Feld und Wald zur Jagd,
Der Tag iſt erwacht,
Friſch auf!

Auf, auf, ihr Jäger! frisch auf!
Die Sonne beginnet den Lauf!
Der schleichende Fuchs vom Heher geneckt,
Hat tief in Kaupen des Bruch's sich versteckt.
Hinaus in Feld und Wald zur Jagd,
Der Tag ist erwacht,
Frisch auf!

Auf, auf, ihr Jäger! frisch auf!
Die Sonne beginnet den Lauf!
Gelagert hat sich im Stoppelgefild
Der Hase, von deckenden Halmen umspielt.
Hinaus in Feld und Wald zur Jagd,
Der Tag ist erwacht,
Frisch auf!

Auf, auf, ihr Jäger! frisch auf!
Die Sonne beginnet den Lauf!
Feldführend das Völkchen zog lockend voran
Das sorgende Huhn, der wachsame Hahn.
Hinaus in Feld und Wald zur Jagd,
Der Tag ist erwacht!
Frisch auf!

* * *

Und es weckte der Hörnerklang,
Der harmoniſche Sang,
Die ſanft noch ſchlummernden Gäſte,
Geladen zum heutigen Feſte.
Sie lauſchten dem Klang
Dem rufenden Sang
Mit klopfender Bruſt,
In ſteigender Luſt.

Umher in dem weiten Saal,
In tauſend kräftigen Bildern
Die Freuden der Jagd ſich ſchildern,
Geordnet mit ſinniger Wahl.

Dort ſtellet der Hirſch den Hunden ſich
Und kämpfet ritterlich
Mit der verfolgenden Meute,
Die gierig der Beute
Das edele Thier kläffend umringt,
Bis tödtender Fang den Nacken durchdringt.

Von Schild zu Schild hart angedrängt
Die Dogge hängt
Mit reißenden Zangen
Am hauenden Keiler verfangen.
Er achtet nicht den zwackenden Zahn,
Nimmt wüthig den kühnen Jäger an,
Der unerſchrecket
Mit rüſtiger Hand

Nervig geſpannt
Die Feder entgegenſtrecket.
Der Eber, verblindet im Zorngeſchnauf,
Bohrt ſelber ſich auf.

In Niſchen und Blenden
Entlang den Wänden,
Iſt ſorglich gereih't
Das Jagdgeräth früheſter deutſchen Zeit.
Neben Bogen und Köcher
Prunket der mächtige Becher,
Den künſtliche Hand, mit Gold durchblitzt,
Aus dem Horne des Ur's geſchnitzt.
Der ſchweren Büchſen ſinnreiche Schlöſſer,
Die zierlich geformten Weidemeſſer,
Mit Perlenmutter ſauber umſchmückt,
Die Hornfeſſel prachtvoll geſtickt,
Bezeugen die Herrlichkeit
Der alten Jägerzeit.

Und, mit Weidmannsheil zum Morgengruß,
Gerüſtet ſchon ſtattlich von Kopf zu Fuß,
Der Jägermeiſter trat ein.
Weidlich erfreu'n
Sich die Gäſte des frohen Bekunden
Der Thau ſey fallend verſchwunden,
Ein ſchöner doch ſchwüler Tag wird es ſeyn.
Und mit Wahrheit und Dichten
Kreiſen die Jagdgeſchichten
Von Munde zu Munde.

Da rufet zur achten Stunde
Des Hornesklang, der Meute Gegauf
Zum Aufbrechen auf.

Aber des Thaues Kriſtall
Erglänzet noch überall
Kein trocknendes Lüftchen ſtreift,
Wie koſend der Müller auch lockt und pfeift.

Der Jägermeiſter gebot alsbald:
Laßt ſchwärmen in weiter Runde
Die ſuchenden Hunde.
Noch meidet das Huhn den Aufenthalt
In näſſender Decke;
Auf ſandigem Flecke,
Erharret die Kette ſpätere Stunde.

Da ſchweifet Fortuna, die Hündin fein,
Die Treffliche, Kluge, Behende,
Seitab in Wieſen hinein,
Umwindend die buſchigen Ränder.

Bald ſchwingt ſie die Ruthe mit Haſt,
Und ſchlängelt im Graſe
Mit hochgerichteter Naſe,
Jezt — plötzliche Raſt.
Was mag es doch ſeyn?
Bey ſolchem Naß
In triefendes Gras,
Lagert nicht Haſe nicht Huhn ſich ein.

Bald nach den Jägern zurück,
Mit fragendem Blick:
„Will Keiner mir heute vertrauen?"
Die Hündin thät ſchauen.

Und es ſchritt hinab in den Wieſengrund
Ein wackerer Schütz und feuert den Hund
Zum Einſpringen an.
Doch was er auch liebelnd und ſcheltend begann,
Die Hündin blieb regungslos ſtehen;
Der Schütze muß kreiſend umgehen.
Da dehnen ſich mächtige Flügel
Mit flammigem Spiegel,
Es hebet der junge Trappe ſich auf.

Wohl donnert zweymal der Doppellauf,
Wohl ſtäubt das Gefieder;
Doch der winzige Hühnerſchroot,
Bereitet nur langſamen Tod,
Erſt fernhin ſtürzt er nieder.

Vergnüglich der Jägermeiſter ſprach:
Nur ſelten will es gelingen
Den Trappen zu Schuß zu bringen,
Was auch der Jäger erliſten mag.

Herr! fiel der Pürſchgeſell ein:
Es muß gut Jagen heut ſeyn!
Als wir zogen fürbaß,
Am Wege ſaß

Grüßend mit Freundlichkeit,
Jungfräuliche ſchmucke Maid.
Ein glückliches Zeichen hat das
Der Weidmann noch immer betrachtet.
Ich hab' es mit Fleiß beachtet,
Und will's euch bedünken auch ſonderlich,
Verlaßt euch dennoch auf mich.

Und eben pfeilſchnell ſtrich
Vom Würger verfolgt und genecket,
Der Falk vorüber, die Fänge geſtrecket.

Wie tief in's geſcharrte Grab
Das Huhn ſich auch drücket,
Er hat es längſt erblicket,
Und ſtürzt auf den Raub herab.
Den Hahn trifft der Stoß,
Er windet kräftig ſich los,
Und in's blaue Weite,
Mit ſchüchterndem Rufgeſchrey,
Feuern die Jägersleute,
Der Knall, das ſauſende Bley,
Macht ſcheu den Aar,
Er ahnet Gefahr,
Läßt fahren die Beute.

Der Falk hat das Völklein geſprengt,
Kreislich verſtreuet,
Einzeln dort und dort gereihet,
Liegen die Hühner feſt eingezwängt.

Und jeder Schütze ſucht nun
In Rainen und Schollen das Huhn,
Was ihm zunächſt iſt gefallen.
Die ſinnige Hündin vor allen
Zeichnet ſich aus mit ernſtem Fleiß,
Schlägt Kreis auf Kreis,
Das Hühnchen erwitternd,
Fieberhaft zitternd,
Stehet ſie vor,
Bis es zu Schuß ſteigt empor.

Treffer auf Treffer in Wette,
Schier aufgeräumt wird die Kette.
Die hier im Verband.

Jezt hat der Sonnenbrand,
Getrocknet Halm und Kräuter.
Die Jäger ziehen weiter,
Hinauf in's Kartoffelland.

Der Haſe dort und dort wird wach.
Wohl mancher gekrümmet entſchleichet,
Doch manchen erreichet
Zerſchmetternd der donnernde Krach.

Sieh da! in den Furchen ein leiſes Gewimmel!
Und eifriger wird das Getümmel
Der ſuchenden Hunde.

Der Fuchs macht die Runde!
Vom buſchenden Kraut umdeckt

Schlangengleich ſchlüpft er verſteckt
Im Zickzack auf und nieder.

Schnell halten das Feld
Die Schützen durchſtellt,
Da wimmelt es wieder
Huſchend vorbey —
Und rechts und links her ſchlägt das Bley.

Umſonſt! — Zu tief im ſtaudigen Kraut
Birgt der Fuchs die räudige Haut.

Enger mit kreiſendem Bogen
Von den Jägern umzogen,
Und feuriger jezt
Von den Hünden gehetzt,
Dem Liſtigen ſich der Tummelplatz kürzt,
Er ſucht das Freie — und ſtürzt.

Bald wird es klar
Warum über Tag
Der Fuchs verborgen hier lag.

Ein Hühnerpaar
Hebt flatternd ſich aus der Hufe,
Mit krickerndem Angſtgerufe.
Flugs trägt auch herbey, berührend kaum,
Die Hündin im hohlen Gaum,
Umſtirnet noch mit wolligem Flaum,
Ein Küchlein des zweyten Erbrütens —
Noch lange bedürfend des ſchirmenden Hütens.

Den Alten zurückgegeben,
Vermag es kaum den Fittig zu heben.

Gar fröhlich und heiter
Ziehen die Jäger jezt weiter,
Mit lechzendem Munde.
Groß war die Schwüle der Mittagestunde.

Wohl ſtürzen die jechelnden Hunde
In nahes Geſümpf ſich ein,
Und ſchlürfen baß
Das ſchlammige Naß;
Wohl träget der Ranzen ein Fläſchlein klein
Mit labendem Wein:
Es kann den Mund nicht füllen,
Den brennenden Durſt nicht ſtillen.
Kein rieſelnder Bach, kein ſprudelnder Quell,
Entbietet ein Trünklein friſch und hell.

Da grünet fernher ein Feld
Mit Gurken und Möhren beſtellt;
Und nimmer hat ſüßer gemundet
Des Ananas würzige Kraft,
Der Traube kühlender Saft,
Und beſſer geſundet.

Erfriſcht und erſtärkt männiglich
Bereiten die Jäger ſich
Von Neuem zum rüſtigen Jagen.
Bogen auf Bogen ſchlagen
Die Hunde von alter Fährte geneckt.

Auf ſengendem Boden nur locker geſtreckt
Hat längſt mit trippelndem Lauf
Weit in den Furchen hinauf,
Der Hahn die Kette geführet.

Und Tiras, der erſtes Feld heute macht,
Wohl noch gar windig und flüchtig,
Doch immer richtig
Verſuchend, mit gehorchender Acht,
Hat warmes Geläuf jetzt erſpüret
Die Augen flammen,
Er ſchmiegt ſich zuſammen,
Die ganze Meute fällt eifrig auf,
Folgend dem Furchenlauf
Hüben und drüben mit leiſem Tritt,
Bey ſchleichendem Schritt,
Und Tiras, gar altverſtändig klug,
Führet den Zug.

Die Jäger ziehen gemach
Behutſam nach,
Recht gebend fort und fort
Mit koſendem Zuruf und Wort.
Plötzlich regt er die Ruthe nicht mehr,
Dreht raſch die Naſe
Seitab nach wucherndem Graſe,
Und im Moment neben ihm her,
Faſt wunderbarlich zu ſehen,
Die Hunde ſtehen.

Ohne Regen und Bewegen,
Wie gelähmet von Zauberſchlägen.

Da rufet der Hahn zur Flucht:
Und mit raſſelndem Ungeſtüm
Brauſet empor mit ihm
Die gekettete Zucht.

Krach auf Krach
Donnert dem Völkchen nach;
Zerſchmettert im Fluge
Sinkt Huhn bey Huhn aus dem Zuge.

Und mit freudigem Muthe,
Schlängelnd die Ruthe,
Tragen die Hunde zierlich nett
Mit ſtolzem Gange,
Ehrwürdig zu ſchauen im breiten Behange,
Die Hühnchen auf und ſitzen adrett.

Noch manchem Völklein auf und ab
Wird gebrochen der Stab;
Noch manches Häschen auf flüchtigem Pfad,
Muß ſchlagen das Rad.

Mit Durſtes und Hungers Plagen,
Bey glücklichem Jagen
Gern ertragen,
Heimkehren die Jäger zum gaſtlichen Mahle,
Und in dem alterthümlichen Saale
Iſt weidlich ſchon die Tafel beſchickt,
Die trefflich ſtärkt und erquickt.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Mit dem 21ſten Auguſt endet in Preuß. Landen die geſetzliche Schonzeit des Wildes, und die Jagd öffnet ſich wieder, frey und unbeſchränkt für Jeden, der überhaupt und ſo weit er dazu berechtigt iſt. Doch iſt es nicht allein die Schonung des Wildes in der Setzzeit, die den Geſetzgeber leitete, die Jagd im Allgemeinen für den Zeitraum vom 1ſten März bis 21ſten Auguſt zu ſchließen; auch die Beſchützung des Getreides auf den Feldern hat ihren Antheil daran. Daher begiebt es ſich auch wohl, daß die Eröffnung der Jagd noch um einige Tage, über den 21ſten Auguſt hin, ausgeſetzt wird, wenn durch unfreundlichen Sommer das Aberndten der Felder ſich verſpätet.

Überall gilt den Jägern und Jagdfreunden der 21ſte Auguſt als ein feſtlicher Tag. Wer ausziehen kann an dieſem Tage wird ſchwerlich daheim bleiben. Eine Vorfeier gewähret denn ſchon der 23ſte und wäre es auch nur für abendlichen Anſtand. Davon erzählen die beiden Einleitungs-Geſänge. Man merkt wohl, daß auch dem Dichter die Jagdfeier am 21ſten Auguſt nicht gleichgültig iſt: denn er verläßt plötzlich die gebundenen Strophen, wahrſcheinlich um ſich freier und feierlicher bewegen zu wollen. Daran that er nicht unrecht, aber man merkt auch, die Flügel ſind zum Feierlichen eben nicht ſonderlich ihm gewachſen. Mag es hingehen für diesmal unter dem Schutzmantel des

guten Willens, doch der Rückfälle wegen mußten wir verbeuglich ſchon dieſen Wink ihm geben, den wir allenfalls noch mit dem Sprüchlein — Eines ſchickt ſich nicht für Alle — was ungefähr ſo viel ſagt als das Altfränkiſche: Schuſter bleib bey deinem Leiſten — etwas anpfeffern möchten.

Nachdem wir ſo den Dichter zurechtgewieſen und hoffentlich damit uns ſelbſt ein fürnehmes kritiſches Anſehen gegeben haben: ſuchen wir verlorene Fährte wieder und kommen auf die Spur des Feldhuhns, der Wachtel, des Ziegenmelkers, Hehers und des Würgers.

Das Feldhuhn.

(Perdix cinerea.)

Mit eigenthümlichen Hühnerarten hat die Natur Wälder und Felder bevölkert. Die Naturgeſchichte bezeichnet die erſtern als Wald-, die leztern als Feldhühner. Zu dieſen gehören in unſern Gegenden Repphuhn und Wachtel. Es iſt möglich, daß baldhin noch eine dritte, etwas größere Art, das Nordamerikaniſche Repphuhn (Perdix carolinensis), über deutſche Gauen ſich verbreitet, wozu nach öffentlichen Blättern, dankbar anzuerkennen, der Stamm im Jahre 1826. bey Hamburg ausgeſezt worden, auch bereits eine Brut auferzogen hat. Schwer wird jedoch das Fortbringen ſeyn, da dieſe Hühnerart Wald und Feld zugleich liebt und überhaupt gern ins Weite ſtreicht. Aber des Verſuchs iſt es ſchon werth, denn ſelbſt unſer gemeines Repphuhn iſt erſt mit dem Verſchwinden der Wälder in deutſche Lande gekommen und zum Theil herüber

gepflanzt worden. Selbſt der Faſan würde ſich einbürgern laſſen, wäre es nur möglich im freien Treiben ihm den nöthigen Schutz zu verſchaffen, was wir jedoch für ſchier unausführbar erachten und am wenigſten in der Nähe einer Hauptſtadt.

Eine Beſchreibung des Reyphuhns, nach Gefieder, Körper und Tafelmundigkeit, können wir wohl erſparen. Welche Küche wäre ſo klein, welcher Markt ſo arm, daß das Reyphuhn nicht erſcheinen ſollte? Der Jäger ſpricht übrigens nur ſchlechtweg von Hühnern und ſo wollen wir es hier auch halten. Vom Herbſt bis Frühlingsanfang leben die Hühner in kleinern und größern Schaaren beyſammen. In der Regel iſt das die jährige Brut jedes einzelnen Paars: — Volk, Kette auch Fitt — nach Jägerwort. Zeigen ſich gegen Anfang des Winters ſtarke Ketten: ſo darf man annehmen, daß ſchwächere einſtweilen mit den ſtärkeren ſich verbunden haben. Lieber jedoch bleibt jedes Völkchen für ſich. Im März trennen ſie ſich gepaart und jedes Pärchen nimmt nun die Gegend in Beſitz wo es ſeinen Brütplatz ſuchen will. Sie wählen dieſen gern in der Nähe eines Feldholzes oder einiges Gebüſches, zum Schutz und Schirm gegen die Verfolgung der Raubthiere. Manches Paar brütet auch wohl in Brüchen und Heiden. Das ſind denn Buſchhühner; doch führen ſie die Jungen alsbald ins Feld und flüchten nur bey Gefahr oder zur Mittagsruhe ins Gebüſch oder Gehölz zurück. Meiſtens niſtet das Huhn mit 12—20 Eyern, oft ganz frey auf plattem Boden ohne alle überſchirmende Decke. In 3 Wochen iſt die Brützeit abgethan und, noch mit Eyerſchalen auf dem Kopfe,

laufen ſchon die Jungen aus mit groſſer Behendigkeit. Der Hahn nimmt zwar am Brüten keinen Antheil, aber mit unermüdlicher Aufmerkſamkeit bewacht er Tag und Nacht die Brütſtelle und begleitet das Huhn Abends und Morgens beym Ablaufen zur Aſung. Weithin entdeckt ſchon ſein Auge den ſtreichenden Raubvogel. Er ruft es der Henne zu, die nun um ſo feſter dem Neſte ſich andrückt. Er ſelbſt läuft ins Freie vor und ſucht den Stöſſer auf ſich zu ziehen, vor dem er pfeilſchnell in Gebüſch und Getreide ſich zu verbergen weiß ſobald er ſich nähert, bis er ihn weit weg geäffet hat vom Neſte. So treibt er es auch bey der Annäherung vierfüſſiger Raubthiere, vor denen er mit ängſtlichem Geſchrey hinflattert und ſo den Verfolger verlockt, der ſtets den Flatternden haſchen zu können glaubt. Dem Anfall der lauernden Krähe widerſetzt er ſich muthig ſelbſt und kämpft die Raubluſtige mit Schnabel und Spornen zurück. Vereint mit der Mutter führt er die Jungen. So lange dieſe noch nicht im Fluge folgen können, was nach einem Alter von etwa 3 Wochen erſt der Fall iſt, verkriechen ſie ſich bey Gefahren, und beyde Alten treiben es jezt bey Raubthieren, wie früher der Hahn allein. Iſt wieder Sicherheit: dann locken ſie mit lautem Rufen die, oft weit umher verſpritzten Kleinen, ſich gegenſeitig antwortend, wieder zuſammen. So rufen ſie auch einander Abends zum Einrücken ins Nachtlager, wo ſie Kopf an Kopf auf plattem Boden ſich einkeſſeln; eben ſo des Morgens, haben ſie die Nachtherberge verlaſſen; ſo jedesmal wenn durch irgend eine Störung das Völkchen iſt geſprengt worden. Bis der Thau von Kräutern und Halmen verſchwindet,

lagern ſie auf möglichſt trockenem Boden und ziehen aus freiem Willen nicht gern in Getreide, Kartoffelfelder oder grasreiche Wieſen ein, ſo lange der Thau noch näſſet. Nach abgeerndtetem Felde halten ſie ſich in Stoppel- und Saatäckern, zeigen ſich jezt ziemlich ſcheu, ſtreichen beym Aufſtieben weit fort, wählen wo möglich ein Gebüſch zum abermaligen Einfallen, und rücken dann auch wohl nach andern Feldmarken über, wozu ſie ſich unterweilen zu großen Schaaren vereinigen, doch auch meiſtens nach einiger Zeit wieder heimkehren. Bey gefallenem Schnee ſuchen ſie ſich kümmerlich durchzubringen. Sie entſcharren die Mittelrücken der Aecker und äſen die grünende Saat; ſie belaufen die Fahrwege und zerpicken den gefallenen Dünger; ſie beſuchen die Gärten und ſelbſt die Höfe. Weniger gefährlich iſt ihnen Mangel und Kälte, als der Stoß der Raubvögel, vor denen ſie ſich bey hart gelagertem Schnee, der kein Unterkriechen geſtattet, ſchwer ſichern können.

Bey aufgehender Jagd gilt es denn vorzüglich dem Beſchuß der Hühner. Wo die Hühner ſparſam oder weitläuftig zu ſuchen ſind: da iſt es ganz zweckmäſſig ſie mit Anbruch des Tages zu verhören, das will ſagen: ſich anzuſtellen, um abzumerken, wo die Hühner früh zum zweytenmal ſich zuſammenlocken, denn in der Gegend wird man ſie über Tag auch finden. Vor 9 Uhr früh, beſonders an thaureichen Tagen, rückt das Huhn nicht gern in Kartoffelfelder oder andere Deckung ein, und wenig wird es nützen, in früherer Stunde auf Hühner zu ſuchen. Ein guter Hund, der warmes Geläufe behutſam aufnimmt und bis

zum Aufſtieben feſt vorſtehet, iſt bey Hühnerjagd eine Hauptſache. Anders wird kaum etwas, vielmehr gar nichts, ausgerichtet werden. Mit raſſelndem Gebrauſe ſteigt die Kette plötzlich auf, läßt man den Hund einſpringen, oder beſſer, tritt man ſelbſt den Hühnern ſo nahe, daß ſie aufgehen, wobey in der Regel der alte Hahn mit hellem Rufen den Anfang macht, der auch meiſtens den erſten Schuß aushalten muß. Je mehr Schützen, je weniger Treffer und oft fällt bey allem Geplatze auch keine Feder, wenn nicht der eine oder der andere beſonnene Jäger ſein einzelnes Huhn aufs Korn genommen hat. Meiſtens wird in die aufſtürmende Kette blindein geknallt und Einer verwirrt und überrumpelt den Andern. Das bullernde Brauſen und wirre Geſchrey der Hühner kömmt denn auch mit in's Spiel. Nach dem Beſchuß die wegſtreichenden Hühner genau zu beachten, und zu ſehen, wo ſie, vereint oder geſprengt, wieder einfallen, iſt Sache des Jägers. Auf das was fällt, muß der Hund achten und auftragen. Nun erſt beginnt die rechte Jagd. Das einmal angeregte Volk muß verfolgt werden und deſto anhaltender, jemehr es ſich gleich Anfangs geſprengt hat oder noch ſprengen läßt; denn auf ein geſchicktes Aufſuchen der vereinzelten Hühner kömmt es vorzüglich an. Im feſten Daraufhalten bey geradem Fluge und mit einigem Vorgeben beym Hinſtreichen ſeitwärts, wird nicht leicht, auch nur ein mittelmäßiger Schütze, ſein Huhn auslaſſen. Dem guten Schützen muß es nicht fehlen ſtets mit jedem Lauf ſein Huhn zu faſſen. Ein bloß flügellahm gefallenes Huhn ſucht blitzſchnell unter Decke zu kom-

men und in ſtark beſtandenen Kartoffelſtücken wird ſelbſt der beſte Hund es ſelten einfangen. In den meiſten Fällen bleibt es dem Fuchs zur Beute, der bald ſeine Nachleſe hält. Das vom Hunde noch lebend aufgetragene Huhn wird ſofort abgefedert, um den Todeskampf zu kürzen. In gedeckten Gegenden begiebt es ſich leicht, daß man die wegſtreichenden Hühner nicht abſehen, auch oft nicht wieder ausmachen kann. Will man ſie dennoch nicht loslaſſen: ſo bleibt nichts übrig, als ein Stündchen zum Verhören ruhig zu verweilen, und die Hühner werden bald durch neues Zuſammenlocken ſich kund geben.

Lange Andauer hat es mit dem Beſchuß der Hühner nicht. Sind die Kartoffelfelder abgeräumt, oder iſt auch nur das Kraut durch Nachtfröſte verſchrumpft und licht geworden: dann halten ſie den Hund und Jäger nicht mehr. Mit Anfang Oktober tritt überdies der Trieb zum Rücken und ſchüchterne Wildheit ein. Der Jäger ſpricht dann: die Hühner haben den Oktober im Kopf. Dann wird nur noch ab und zu, gelegentlich bey Suchjagd auf den Haſen, ein Schuß auf Hühner gethan.

Das Einfangen mit Netzen übergehen wir, und jeder wohlmeinende Jäger wird beyſtimmen, wenn wir das Beſchießen der Hühner, angefahren mit dem Schlitten bey hohem Schnee, wo ſie auf Saatäckern weit ſichtbar ſich äſen, für ſündlich und verwerflich erklären.

Am anziehendſten iſt die Hühnerjagd, wenn zwey fertige Schützen, die ſich einander verſtehen, begleitet von einem fermen Hunde, oder von zweien, die ſich auch verſtehen, ſich dazu vereinigen.

O! mein Freund S...! wie gern und wie oft erinnere ich mich ſolcher frohen Jagdzüge mit Dir. Du den falben, ſtorrhärigen Feldmann, ich die braune, ſeidenglatte Fortuna führend. Es war die Zeit Deiner Jugendfriſche, meines kräftigen Mannesalters. Nichts konnte uns ermüden. Schon rückte Feldmann, weiten Wind nehmend, zuſammen. Noch war es der feineren Hündin zu früh, ſie zog ihn, ſie zog uns, behutſam hintretend, fort bis zum ſchußrechten Punkt. Nun vorſtehend unbeweglich Beide. Da ſtob die Kette auf. Wir fehlten nicht, noch zur Rechten, noch zur Linken. Die Hunde trugen auf mit ſichtbar ſtolzer Luſt. Sie wichen keinen Fingerbreit jezt von uns, bis wir es von Neuem geheißen. Der Knabe ſprang herbey, mitgenommen vom Dorfe, um heimzutragen und ein Trünklein gemiſchten Waſſers und Weines zurück zu bringen. So erfriſchten wir den trockenen Gaum an ſchwülen Tagen. — Nun bleichet mir das Haar; die Kräfte ſtumpfen; nicht lange mehr wird das Halali weilen. Und bis es auch Dich von Hinnen ruft, ſey dies harmloſe Blatt ein nachhallendes Gedächtniß unſerer frohen Jägerzüge, die je kein Unfriede trübte, keine Makel beſleckte, den ſpäteren Tagen zur Reue.

Oft haben wir geſonnen und geforſcht: ob wirklich bloß und allein die Schärfe des Geruchs, die Naſe nur, den Hund leite, das Huhn, oder ſonſtiges verborgenes Wild zu erſpüren? Ob nicht noch anderes Empfinden dabey mitwirke, etwa dem ähnlich, womit Perſonen ſich befallen fühlen, in der Nähe einer Katze, ohne ſie zu gewahren, oder einen Geruch davon zu haben? Aber wir haben nichts heraus gebracht, und

wahrſcheinlich wird es auch Andern damit nicht beſſer gelingen.

Zur Gattung der Feldhühner gehöret auch

Die Wachtel,

(Perdix coturnix)

und iſt die kleinſte Art derſelben. Ein wahrer Zugvogel, auswandernd im Herbſt und heimkehrend Mitte May, zu einer Brut von 10—15 Jungen. Von allerley Feldgeſämen nähret ſich die Wachtel und wird ungemein fett gegen ihren Abzug. Sie ſtreicht in unglaublicher Anzahl an den Küſten Italiens hinauf und überfliegt von dort das Meer zu andern Welttheilen. An jenen Küſten, bis über Neapel hin, iſt der Fang und die Jagd auf Wachteln bey dem Strich und Wiederſtrich von erheblicher Bedeutung. Nur gelegentlich bey Hühnerjagd, wo die Hunde gern das Geläufe der Wachtel annehmen, fällt in unſern Gegenden ein Schuß darauf. Leicht iſt es, den Wachtelhahn zur Begattungszeit in's Netz zu bringen, indem man entweder eine lockende Wachtelhenne im Bauer hinter das im Getreide aufgeſtellte Garn ſtellt, oder ſelbſt mit der Wachtelpfeife lockt. Stürmiſch eilet der verliebte Hahn herbey, und verwickelt ſich ſelbſt in den Garnen. Seit dem Jahre 1812., in welchem zu mancher, ſonſt ſehr mit Wachteln bevölkert geweſenen, Feldmark auch nicht ein einziges Pärchen zurückkehrte, hat ſich dies ſehr zarte und ſchmackhafte Geflügel in unerklärlicher Art vermindert und noch nicht wieder merklich vermehren wollen.

* * *

Am Schluß dieſer Bemerkungen über Feldhühner wollen wir noch einmal auf das, Seite 3., berührte Jagd-Edikt vom 20ſten May 1720. zurückkommen, in welchem das unbefugte Schieſſen oder Fangen eines Reyphuhns mit einer Geldbuße von 150 Rthlr. verpönet worden iſt. Frühere Edikte von 1610. und 1620. ſtellten dieſe Strafe nur auf 50 Rthlr. Gerne hätten wir ermitteln mögen, was zu dieſer auffallenden Strafverſchärfung Grund und Urſache geweſen ſeyn könne; aber Edikte und Archive, ſo weit uns erlaubt war einzudringen, ſchweigen darüber. Sonderbar, daß lediglich nur bey Reyphühnern und Haſelhühnern ſolche Steigerung der Strafſätze ſich findet. Selbſt bey dem Faſan, zu deſſen Einbürgerung im Jahre 1678. die erſten Faſanerien bey Potsdam und Joſſen angelegt wurden, der vielmehr, gegen das überall von ſelbſt ſich verbreitende Reyphuhn, als ein halb häuslicher Pflegevogel zu betrachten iſt, ändert und ſchärft jenes Edikt den, im Jahre 1703., auf 50 Rthlr. hoch geſtellten Strafſatz nicht. Ein verſtecktes Einfangen etwa ausgenommen, läßt ſich ein eigentliches unbefugtes Jagdmachen auf Reyphühner durchaus nicht mit der Heimlichkeit ausführen, die bey anderm jagdbaren Wilde anwendbar wird. Auf freiem, offenen Felde muß der Wildſchütz die Hühnerjagd machen; er muß einen Hund dazu mit ſich führen, und will er ein Dutzend Hühner zuſammen bringen, ſich vielleicht den ganzen Tag auf der Feldmark umher treiben. Es müßte gar keine Jagdaufſicht ſeyn, oder er wird eingegriffen werden. Endlich wirklich eingegriffen, finden ſich in der Wildtaſche 12 Stück Hühner. Er kann und will die Wilddieberey nicht

leugnen. Nun Klage auf dem Grund des Edikts von 1720. Die 12 Hühner haben einen Preis von höchstens 4 Rthlr. und die Strafe stellt sich auf 1800 Rthlr. oder gefängliche Haft von fast 3 Jahren. Es ist leicht zu erachten, daß der Richter bey so unbehülflicher Verordnung wohl versucht werden kann, den Wildschützen lieber aus dem Garn als in das Garn zu bringen. Alle Überspannungen hatten und haben immerdar solchen Erfolg, und sehr überspannt mögen wohl überhaupt alle jene vor 107 Jahren aufgestellten Strafsätze seyn. Gilt aber das Edikt von 1720., wie allerdings klar darin ausgesprochen wird, nur von Wilddiebereien in Königlichen Gehegen: so möchte zu fragen seyn: nach welchen Rechtsprinzipien die Klagen von Privat-Jagdbesitzern bey Wilddiebereyen abgeurtelt werden?

Der Ziegenmelker.

(Caprimulgus.)

Dieser Vogel ist von der Natur angewiesen nur Nachts, gleich den Eulen, besonders aber in der Abend- und Morgendämmerung, die schwärmenden Insekten wegzufangen. Er stehet gleichsam zwischen den Nacht- und Tagvögeln in der Mitte, und theilet auch mit dem Eulengeschlecht das flockige Gefieder zum geräuschlos leisen Fluge. Er hat wirklich entfernte Ähnlichkeit in seinem rostgrauen, schwarzgeflammten Federkleide mit der Waldschnepfe, der er auch scheinbar an Körpergröße gleicht. So konnten solche Jagdkumpane wie der Dichter uns schildert, leicht sich täuschen lassen, den geschossenen harmlosen Ziegenmelker für

eine Schnepfe zu halten. Das Sonnenlicht ſcheuend, verbirgt ſich dieſer Vogel tagüber in hohlen Bäumen, in welchen er auch niſtet, und ſchlüpft auch wohl in Ställe und andere umdunkelnde Orte ein, wo er denn, vom Tag überraſchet, ſo gut er kann einen Schlupfwinkel zu finden ſucht.

Sein breiter faſt weicher Schnabel gleicht übrigens keineswegs dem Schnabel der Waldſchnepfe, gar ſehr aber dem Schnabelbau der Schwalben, daher er auch Nachtſchwalbe benannt wird. Dehnbarer und weiter noch als bey den Schwalben, ziehen ſich die Schnabelränder am Kopf hin, ſo daß er mit dem Schnabel gleichſam den ganzen Kopf von einander ſperren kann, aus welchem dann feurigroth Zunge und Schlund in großer Oeffnung hervorleuchten. Daraus erzeugte ſich der irrige Wahn, daß er zur Nacht in den Ställen dem Vieh die Milch abſauge, und beſonders den Ziegen. Uralt iſt dieſe Fabel und ſchon vor Jahrtauſenden mußte ſich der unſchuldige Inſektenfänger als Caprimulgus ſchelten laſſen, das will heißen, als: Ziegenmelker. Aber zu ganz andern Zwecken hat ihn die Natur mit dem weiten, im Dunkeln faſt glühend leuchtenden Rachen verſehen. Die Raupen züchtenden Nachtfalter vorzüglich ſoll er verfolgen, und in Zeiten, wo dieſe noch nicht umſchwärmen, die Mücken und andere Nachtinſekten. Einzelne Mücken im Fluge, gleich den Schwalben, wegzuſchnappen, das würde einem Vogel von ſeiner Größe nicht viel Sättigung bringen. Darum ſperret er den weiten Hals, der zugleich ein anlockender Leuchtpunkt für das zu Abend ſummende Gewimmel iſt, und durchfliegt ſo die ſpie-

lenden Mückenschwärme. Netzartig breitet ſich an beiden Schnabelrändern borſtiges Haar und hilft den Fangſack vergrößern. So füllet er leicht mit Hunderten den Schlund und gar viele, von der leuchtenden Kehle getäuſcht, fliegen nach löblicher Weiſe der gebratenen Tauben des glücklichen Schlaraffenlandes, ihm von ſelbſt in den Hals. Sperren und Schlucken — damit iſt's abgethan. Der Glückliche! — In der That gleicht ſein nächtliches Hinſchweben einem flatternden Schatten, wovon ihm auch der Name Hexe und Nachtſchatten geworden, wie von ſeinem Schlafen über Tag die Benennung — Tagſchläfer. Bey Tage ſiehet man ihn wohl zuweilen auch, doch nicht anders, als wenn er zufällig aus ſeinem Schlupfwinkel aufgeſtört worden. Mitunter findet man ihn auch in Heiden und Wäldern zwiſchen Geſträuchen platt auf der Erde liegen. Sehen kann er allerdings, eben ſo gut wie die Eulen, auch bey Tage, aber im Allgemeinen meidet er doch das blendende Licht. Billig ſollte man überall dieſen unſchuldigen Vogel in Frieden laſſen, der nimmer Böſes anrichtet, vielmehr im Wegfangen des nächtlich regen Ungeziefers nur Gutes ſtiftet.

Der Heher.

(Corvus glandarius)

Gewöhnlich höret man dieſen Vogel als Holzheher und Nußheher bezeichnen. Nach der Schnabelform ſchließet er der Krähengattung ſich an und iſt Standvogel. Sein Gefieder iſt gar hübſch, ſpielend durch Roſtgelb, Braun, Schwarz und Weiß und über-

dies ſind die Deckfedern an den Flügeln perlenartig mit glänzendem Himmelblau geziert. Im Fluge erſcheinet er von Taubengröſſe, iſt aber doch merklich kleiner von Körper. Sein Frühlings-Brautlied läßt er in einem melodiſch ſanften Gepfeife vernehmen, ſonſt nur ein ſchreiendes — Kräh. Damit begrüßet er auch jeden fremdartigen Gegenſtand, deſſen er anſichtig wird, und necket und verfolgt beſonders den Fuchs mit ſeinem Geſchrey. Er niſtet in einiger Höhe auf den Zweigen der Nadelhölzer, und erbrütet in der Regel 4 Junge, die von Kleinauf gleich den vollen Federſchmuck haben. Waldgeſäme und Inſekten aller Art ſind ſeine Nahrung, doch plündert er auch raubend die Vogelneſter und Hohnenſteige, wobey er nicht ſelten ſich ſelbſt in der Schleuſe fängt. Im Vogelbehälter mit eingeſperret, ſchlägt er ſofort Allem was darin lebt den Schädel ein. Sobald die Eicheln reifen, ſtreift der Heher von Baum zu Baum und ſammelt ein, nicht bloß zur augenblicklichen Sättigung, ſondern vielmehr zur Aufbewahrung eines Bedarfs für ſchlimme Zeiten. Regelmäßig in den Früh- und Nachmittagsſtunden hält er dieſe Einſammlungen. So trocken und hart wie dieſe Nahrung, iſt denn auch ſein Fleiſch. Wer aber Gefallen daran findet dieſen Vogel zu ſchießen, der kann ſich's in der Eichelzeit ganz bequem damit machen. Unter oder neben einem Eichbaum bedarf es nur eines etwas verdeckten Anſtellens und kein einfliegender Heher wird dem Schuß entgehen, der, wenn man ihn erſt beſchleichen wollte, nicht gern auf Schußmal ſich ankommen läßt. Meiſtens ſtürzet ihm, fallend vom Schuß, eine Handvoll Eicheln aus dem Kropfe,

die er eingeſchluckt hatte, und immer ſind es die erleſenſten. Trägt er ſeine Ladung, oft meilenweit, glücklich heim: dann bohret er dort und dort mit dem Schnabel Vertiefungen in's Erdreich und pflanzt und ſcharret die Eicheln ganz regelrecht ein. Manche zwar ſucht er in Zeiten des Mangels wieder auf, doch der größte Theil verbleibt im Boden und treibt ein junges Stämmchen. Aller Orten auf den Heiden würden junge Eichen aufſchlagen, weidete Vieh und Wild nicht alsbald die jungen Schößlinge wieder ab.

Das iſt die wunderſame einfache Weiſe, wie die Natur ſelbſt in ihrem Haushalt den Boden der Erde beſtellt. Und wie der Heher von Ort zu Ort weit umher die ſchwere Eichel verpflanzt: ſo trägt die Luft auf dem Fittig der Winde leichtes Wieſen-, Feld- und Waldgeſäme über Meer und Land hinweg. So die ſchnell verdauende Ente den geſchlürften Fiſchleich von Waſſer zu Waſſer. So ſpielet die Krähe mit der wälſchen Nuß in luftiger Höhe, bis ſie ihren Grießen entſchlürft, zu Boden fällt und ſich einſamet. So bewahret ſich im Flachen, nicht leicht verürreubaren Kürbis- und Melonenkern jahrelange Fruchtbarkeit und ſelbſt mit ſteigender Veredelung der Frucht. So rollet der Sturm die riſſige Kokus hinab in den Ocean. Sie durchfluthet die unermeßlichen Waſſer, doch die Keimkraft erkrankt nicht. Die Brandung faſſet nach Jahren den ſchwimmenden Ball und ſchleudert ihn auf unwirthbares Felſeneiland, von unſichtbarem Gewürm aus der Meerestiefe empor gebauet. Schon hat das Nagen unzähliger Seevögel die ſtarren Korallenriffe mit fruchtbarem Humus bedeckt. Die Nuß lagert ſich ein, die

Keime ſchwellen; die prächtige, ſchattende, nährende, kleidende Palme ſteigt auf, und — der Menſch ſiedelt ſich an, der nimmer die unſichtbaren Baumeiſter in der Tiefe erſchauet, die den neuen Wohnſitz in viel tauſendjährigem Mühen ihm bereitet, noch den Vögeln gebieten mag, die Steinigen, wüſten Klippen mit Erdreich zu begaben.

Zu ſolchen Einblicken in das Reich der Natur liefen die frühern erheiternden Jagdzüge des Dichters es nimmer an Stoff und Gelegenheit mangeln. Daher hat es ſich wohl geziemen mögen, auch den geiſtlichen Seelſorger, frommen Herzens und Sinnes mit einzuflechten. Mißbrauch nur ſündigt, verſündigt und entweihet auch das Heiligſte, wie die Flamme des Ketzergerichts das Gebot der Liebe verhöhnt.

Der Würger.

(Lanius.)

Es iſt im Gedicht von den 4 einheimiſchen Würgerarten, der Lanius excubitor gemeint, der größere Würger, auch Drillelſter und großer Neuntödter genannt. Die noch 3 übrigen Arten, mit abnehmender Verkleinerung, ſcheiden ſich ab, als grauköpfige, rothköpfige und rothbäuchige Würger oder Neuntödter. Drillelſter heißt der erſtere, weil ſein Gefieder in Grau, Schwarz, Weiß und Aſchfarben, ein wenig dem ſcheckigen Federkleide der Elſter ähnelt, und er die Art an ſich hat, auf einem Punkt flatternd in der Luft zu ſchweben, um Mäuſe und Käfer auf dem Boden auszuſpähen, auf welche er dann Jagd machet. Den Namen Neuntödter hat ihm, wie den übrigen

Würgern, die Volksmeinung beraclegt. Es herrscht nämlich der Glaube, daß die Würger täglich 9 Käfer oder andere Insekten tödteten und auf die Stacheln des Dorns anspießten. Wohl mag zuweilen ein Käfer, gegen den Dorn anschwirrend, sich aufgabeln, aber die Neuntödter sind ganz unschuldig daran. Die Würger gehören zum Krähengeschlecht und verfolgen wie diese neckend und schreiend die Raubvögel, wodurch zugleich anderes Geflügel gewarnt wird. Einzelne der großen Würger überwintern. Doch wird man sie den Wandervögeln beyzählen müssen. Die 3 kleineren Arten aber den Zugvögeln, und der rothrückige Würger ist sogar der letzte von allen heimkehrenden Zugvögeln.

Das Dachsgraben

Seyd willkommen Ehrengäſte
Aus der großen Reſidenz!
Handſchlag hier! iſt doch die beſte
Deutſche Männer-Reverenz.
Wollt gewiß heut bey mir jagen?
Und das ſoll nicht fehl Euch ſchlagen.

Abzuſpüren die Geſtelle,
Wo das Wild den Wechſel hält,
Wachten ſchon bey Sternenhelle
Meine Pürſcher ſich in's Feld;
Mitternachts fiel friſche Näſſe
Neu befährtet ſind die Päſſe.

Und kein Weidmann rechten Schlages
Spielt dann mit der Bärenhaut;
Fort ſchon eilt er, eh des Tages
Erſtes Dämmerlicht ergraut,
Denn ihn drängt ein innres Treiben,
Kann nicht raſten, kann nicht bleiben.

Was? — zurück kömmt ſchon der Eine?
Stiefelt gar gewaltig ein?
Dem — ihr Herr'n muß, wie ich meine,
Sonderlichs begegnet ſeyn.
Biſt ſchon wieder hier zur Stelle?
Sprich! was bringſt Du, Weidgeſelle.

„Herr! wo links die Wildbahn führet
„Nach dem Kiefort, längs der Au,
„Hab' ich friſch den Dachs geſpüret,
„Und es iſt kein Mutterbau.
„Werden kurzes Spiel dort haben.
„Denn der Bau iſt leicht zu graben."

Nun! was dünkt Euch zu der Kunde?
Sagt's ihr Herrn' mit Ja und Nein!
Gut: — jetzt ſorge gleich zur Stunde
Was zur Jagd muß handbar ſeyn.
Spaten, Beil und Hakenſtange
Und vergiß nicht Sack und Zange.

Bergmann nur — ſoll mit uns wandern,
Der allein, kein Teckel mehr;
Weidelaut ſind all die andern
Grundverderbne Stöberer,
Und ihr ſelbſt, ihr Herren Jäger,
Seyd dabey die Sündenträger.

Haſte Dich! — Und wir inzwiſchen
Laſſen uns, wenn's Euch beliebt,
Einen Frühſtücks-Imbiß tiſchen,
Wie's der Hausſtand eben giebt.
Müßte nüchtern ſonſt zum Jagen
Meine alten Ständer tragen.

Langet zu! Gut Brodt und Butter!
Auch ein Schlückchen nehmt mit an;
Städtſchen Herr'n ein ſchlechtes Futter!
Schelm giebt's beſſer, als er kann.
Wein und Braten, — wo geblieben!
Habt's ja ſelbſt zu Holz geſchrieben.

„Anfangs nur brennt heiße Stelle,
„Und es iſt alt ſprichwörtlich:
„Stopft ſich hier die eine Quelle
„Öffnet dort die andre ſich,
„Bald auch mit Experimenten
„Sich verſchwiſtert das — Verenden."

Schönes Wort! es flackt und flimmert,
Doch Beſcheid geb' Euch die Pürſch:
Falſche Äſung, — auch verkümmert,
Nimmt nicht an der Edelhirſch.
Ich, ihr Herr'n, will auch ſchon warten,
Wie ſich's ausweßt mit den Scharten.

Nach dem Kiefort jetzt von hinnen
Ziehen wir mit Weidmannsheil!
Waldgeſell! magſt Dich beſinnen,
Gieb' uns gegen Langeweil
Eine Jäger-Anekdote,
Die von echtem Korn und Schrote.

Jägerſtückchen? — laß't mich machen!
Tauſend hab' ich an der Schnur.
Wollt Ihr weinen? wollt Ihr lachen?
Ja und Nein, — das Wort ſprecht nur,
Und Ihr ſollt in Thränen ſchmelzen
Und Ihr ſollt vor Luſt Euch wälzen.

Marſchten wir auch meinetwegen
Bis in's tolle Türkenreich,
Seyd um Schnurren nicht verlegen,
Und zum Vorſchmack tiſch ich Euch,
Bloß als Imbiß-Feſtgerichte,
Eine Kapital-Geſchichte.

* * *

War einmal ein alter Jäger
Hirſchgerecht und guter Chriſt;
Solch ein tücht'ger Hundepfleger
Jetzt nicht mehr zu finden iſt.
Allzeit ihm zur Seite waren
Sieben Windhund' — ſterr von Haaren.

Ob die Hündlein alle sieben
Lagen ihm zu Füßen auch,
Immer doch ganz rein geblieben
Ist die Luft vom bösen Hauch.
Unglückt einer — allen Sieben
Strich er's an mit scharfen Hieben.

Ein Gesell aus Kindeszeiten
Sprach beym alten Jäger ein;
Beide sich gar weidlich freuten,
Und das kam von Herzen fein.
Trugen noch gedrillte Zöpfe,
Alte deutsche Degenknöpfe.

Sprach der Jäger: — Trauter Bruder
Gut gemuth wir wollen seyn,
Drunten noch vom Hochzeitsuder
Liegt ein Fäßlein Ehrenwein.
Mach's bequem Dir, will es bringen,
Und ein Lied wir dazu singen.

Drob der Fremde die Gelenke,
Stuhlgestreckt, ausdehnen thät;
Blitzschnell über Tisch und Bänke
Toll es mit den Hunden geht:
Und die Köter alle Sieben
Sprung um Sprung durchs Fenster stieben.

Und das Ehrenköstlein bringt
Jetzt der Jäger, wohlgepflegt,
hört noch wie das Fenster klingt,
Tuch und Bank kehrüber schlägt.
Bleicher als ein Leichenhemde,
Starr und steif — so sieht der Fremde.

Bruder mein! — der Jäger eben
Sprach. — tellst nicht erschrecket seyn.
Wär're schon was sich begeben,
Schier hat Eins der Hündelein
Sich gelüstet nicht ganz züchtig.
Sind nun vor der Peitsche flüchtig.

Sprach der Fremde: — Nein kein Lüftchen
hat derweil verändert sich!
Sprach der Jäger: — Doch ein Düftchen
Kömmt mir für verdächtiglich.
Sprach der Fremde: — Ach, mein Lieber!
Wies den Brudermantel drüber.

* * *

Pürschgeselle! auch wohl seiner
Kennst Du dein Stückchen wahl'n;
Schildknapp Sancho nur — sonst Keiner
Darf dergleichen Zeug erzähl'n.
Residenzer, — das bedenke,
Lieben nicht die Bauernschwänke.

Herr Landjäger, will doch meinen,
Ländlich ſittlich kann's nur ſeyn;
Heißt es, marſch! — gilt's meinen Beinen
Fremde kann ich mir nicht leih'n.
Und die Herr'n, — ich ſeh' ganz richtig,
Schmunzeln innerlich recht tüchtig.

Ungehobelter Geſelle
Haberechten noch willſt Du!
Nicht gemuckt! — ſonſt auf der Stelle
Schieb' ich Dir den Laufpaß zu.
Nach dem Mann klopft man die Würſte!
Schreib Dir's auf die Stiefelbürſte.

Lieber Herr! — wozu ſo beiſſig?
War die Schnurre Euch nicht zu Dank,
Sagt's gelaſſen, denn da weiß ich
Gottlob noch manch andern Schwank.
Will aus altem Jägerleben
Gleich ein Pröbchen haben geben.

Wiſ't Ihr denn, von welcher Sache
Herſtammt zahmes Perſienvieh?
Ja, das Wiſſen iſt die Sache,
Wer was weiß dem fehlt es nie;
Hört mal an die Mordhiſtorie
Die klappt anders als die vor'ge.

Als vor vielen Tausend Jahren
In der lieben Welt noch nicht
Bürgerlich ansässig waren
Eselzeug und Schweinezucht:
Da zur Jagd auf Wölf' und Füchse
Ging ein Jäger mit der Büchse.

Vor des Waldes dickstem Schlage,
Gegen ein Kartoffelfeld,
Hat er, windan, schon vor Tage
Wohlgeschirmt sich angestellt;
Und zu Holz mit erstem Grauen
Rücken ein — zwey wilde Sauen.

Kühn voran, gar festen Schrittes,
Zog der Keiler mächtiglich;
Hinterdrein, unsichern Trittes,
Still die alte Bache schlich.
Drob den Keiler, nah gekommen,
Hat er auf's Visier genommen.

Und er stürzet mit Gekrache,
Denn die Kugel schlug durch's Herz.
Unbeweglich steht die Bache,
Hält gesenkt steif bodenwärts,
Grunzend, als wär's im Gespräche,
Das gerüsselte Gebräche.

Wie der Jäger thut erſchauen
Solch Begeben, ſeltſamlich,
Ueberfällt ihn ſchwarzes Grauen,
Längelang bekreuzt er ſich,
Faſt vergehen ihm die Sinnen,
Kann nicht fürbaß, nicht von hinnen.

Aller Sünden Pein und Strafe
Schaudert ihn mit Schrecken an:
Neunmal ſeufzet er das Ave,
Dreymal Pater noster dann:
Als er ſo ſich ſelbſt beichtet,
Friſcher Muth ihm wieder leuchtet.

Frommen Spruch im Munde, ſchreitet
Er nun dreiſt zum Anſchuß hin.
Neues Seltſam, hier bereitet,
Neues Staunen faſſet ihn,
Und weiß nicht wie ihm geſchehen,
Höret! was er hat geſehen.

Wo des Hauers Rückgrath endet
Und hervor der Pürzel bricht,
Hängt die Sau wie angepfändet,
Achtet auf den Jäger nicht,
Und, ob er ſie rund umſpüret,
Doch die Bache ſich nicht rühret.

Endlich hat er es ergründet,
Und das Dunkle wird ihm klar:
Längſt vom alten Schuß erblindet
Lichterlos — die Bache war.
Feſt am Pürzel angebiſſen,
Hat der Keiler führen müſſen.

Ueber Achſel wirft er eilig
Sich den Hackſch — der war faſt ſchwer!
Und die Bache folgt getreulich
An dem Pürzel hinterher.
Alſo foppt er ſie zu Stalle
Und die Sau war in der Falle.

Als ſechs Wochen kaum vergingen
Siehet er in luſt'ger Schaar
Bunte Friſchling' munter ſpringen,
Denn die Bache — tragend war.
Davon haben noch die Leute
Zahmes Borſtvieh bis auf heute.

* * *

Welch Gemengſel von Geſchichte!
(Wurmte der Landjäger jetzt)
Haſt die neueſten Gedichte
Dir wohl in den Kopf geſetzt?
Doch was thut's! iſt auf dem langen
Marſch die Zeit doch hingegangen.

Vor dem Kiefort wir nun ſtehen:
Hunde feſt! die Fangſchnur an!
Schwärmen ſonſt — eh wir's verſehen
Iſt die Spur vertreten dann.
Müſſen doch zum ſichern Graben
Reinen Bau beſtätigt haben.

Du führſt uns ja in's Gelache
Schonung auf und ab umher?
Bruch zu legen — iſt die Sache,
Macht der Bau ſich aus ſehr ſchwer.
Links da? — Richtig! weißer Schimmer,
Euch zu recht bring'n, muß ich immer.

Tauſend Element ohn' Ende!
Das laß ich 'nen Dachs mir ſeyn!
Seht, die breiten Ballenränder
Drücken überſchwer ſich ein.
Dem muß Fett in dicken Zügen
Handhoch auf dem Rücken liegen!

Tief hinab die Einfahrt decken
Fichtennadeln, Laub und Moos;
Will zum Winterſchlaf ſich ſtrecken
Weich und warm im Keſſelſchooß.
Mancher Arme, ſolch ein Bette
Preiſen möchte, wenn er's hätte.

Abtritt hier und Abtritt dorten:
Käfer hat der g'nug geschmauſ't,
Sich ringsum mit Rothröhrpforten
Klug bedächtig eingehauſ't.
Werdet Euch verzweifelt äffen
Hier auf flachen Bau zu treffen.

Mutterbau war nicht: — doch leichter
Wird kaum durchzuſchlagen ſeyn;
Schön Stück Arbeit wär es, — reicht er
Zu den Eichenwurzeln ein.
Wie's nun iſt, wir ſind vor's Meſſer,
Und kein Schwatzen macht es beſſer.

Los den Bergmann! Sehet, ſehet!
Wie beſonnen Schritt vor Schritt
Mit der Naſe vorgeſpähet
Er den Röhrengang betritt.
Weiß Beſcheid und kennt die Schläge
In dem finſtern Baugehege.

Jetzt verlegt mit Taſch und Brüchen
Jeden friſchen Rothgang mir;
Gar nicht ſelten ſchon entwichen
Iſt der Dachs aus ſolcher Thür.
Laßt uns horchen nun ſehr eben,
Was im Bau ſich wird begeben.

„Stark hör' ich den Hund hier graben
„Knurren, Bellen, zwiſchen ein:
Wird den Dachs kurz vor ſich haben,
Keſſel kann da noch nicht ſeyn.
Rückt ſchon weiter — da! jezt drüben!
Dachs wird ſcharf vom Hund getrieben.

Hella! hier giebt's ernſte Sachen!
Räumt das Dickicht lichtend auf!
Euch zum Durchſtich Platz zu machen,
Hier der Keſſel! wir ſind drauf.
Vor wird nun der Hund ſchon kehren,
Läßt ganz andern Hals jetzt hören.

Eben ward der Hund geſchlagen!
Grimmig klagt er ſeinen Schmerz.
Solch ein Biß hat was zu ſagen,
Grimmbart faſſet nicht im Scherz.
Klopfet auf! der Hund muß hören,
Daß wir Beyſtand ihm gewähren.

Jezt zum Durchſtich raſch und munter!
Haltet ſcharfe glatte Wand!
Bey ſechs Fuß tief ſchon hinunter,
Und noch nichts vom weißen Sand?
Da wird's kommen! Gut getroffen!
Das ging beſſer als zu hoffen.

Nehmt den Hund ab! Räumt die Röhre!
Dachs streckt schon die Nase vor!
Faßt ihn mit der Zangenscheere!
Nun zu Sack hebt ihn empor!
Macht die Grube wieder eben
Unheil kann uns sonst begeben.

Traun! ein Dachshund zeigt doch wahrlich
Ritterlichen Heldenmuth!
Hart verwundet, — doch beharrlich
Kämpft er mit so größrer Wuth.
Stärkern Feindes [illegible] Lanzen
Muß er trotzen in den Schanzen.

Noch mit tollerm Wagniß spielet,
Glaubbar kaum, — der Hindner,
Der den tiefen Schacht durchwühlet,
Packend eine Waff' und Wehr.
Wo die wüthende Hyäne
Flammend wetzt die grimmen Zähne.

Nur mit Knebel, Sack und Stricken,
Vor sich wälzend schweren Stein,
Dringt er, dünstend zum Ersticken,
In die grause Höhlung ein.
Darf auf keinen Beistand bauen,
Auf sich selbst muß er vertrauen.

Und nicht lange, — hu! da zerrt
Er das Ungethüm hervor,
Eingezwängter Knebel sperrt
Weit des Rachens blut'ges Thor
Und in Banden festgehalten
Starrt der Tatzen freies Walten. *)

---

*) So erzählen [illegible] Berichte das [illegible] erscheinende [illegible] der Hyäne in [illegible] ein [illegible] eindringenden Hunde und der Hyäne [illegible] führte Sack zur [illegible] der Tatzen [illegible] Stan, hauptsächlich wenn es am [illegible] Moment [illegible] kommt, den Knebel einzuzwängen und [illegible] zu umstricken. [illegible] mit [illegible] möchte dem Hunde, trotz Stan und Sack, [illegible] über bekommen. Aber die Tatzen der Hyäne sind nur mit [illegible] zum Scharren, und nicht zum [illegible] daher nur erst die [illegible] mit dem [illegible] Knebel gelöst; dann mag es mit dem [illegible] der [illegible] nicht so gefährlich mehr seyn. [illegible] wir doch [illegible] der Hyäne in [illegible], als ein [illegible] werden mußte, bis sie, mit dem [illegible] des [illegible] Knebelbeißes, gleichsam sich selbst ihrer [illegible] waffen beraubte, indem sie die [illegible] nicht wieder herausziehen konnte und so zur Gegenwehr sich [illegible] machte.

Auch zeigt überhaupt jedes Thier, [illegible] im [illegible] Schlupfwinkel seiner [illegible], eine gewisse [illegible] sucht der Fuchs flüchtend ins Freie zu kommen, [illegible] im Bau der Teckel ihn an, wie klein und schwach [illegible] selbst der Dachs, ist anders der eindringende [illegible] doch an Gebiß und Kraft weit überlegen, nur [illegible] genug, dreistes Angreifen zu wagen. [illegible] lich selten, denn in der Regel fest sich der Hund nur [illegible] und weicht zurück, fährt ihm der Dachs [illegible] nen im Freien liegenden Bau wird jedoch der [illegible] der Hund ihm auch zusetzt, schwerlich verlassen.

Laßt es mit Hyänen wagen,
Wer dazu hat Lust und Schick!
Pürschgesell! magst lieber sagen
Sind nicht sonst noch im Gedick,
Wo sich flacht das Berggehänge,
Vielbekrochne Röhrengänge?

„Herr! ein Bau liegt gleich zur Seite
„Nagelfrisch spür't Fuchs hinein.
Der hat längst gesucht das Weite,
Rein'ke müßt kein Fuchs mehr seyn!
„Hab's verwittert und mit Brüchen
„Weidrecht jeden Gang verstrichen."

Wenn wir nebenan rumoren
Hält ihn kein Verwittern drin;
Fuchs hat abgefeimte Ohren —
Doch nicht weit, — wir wollen hin.
Nun! — da seh't ihr an der frischen
Wiederfährte — sein Entwischen.

Jezt, ihr Herr'n, denk ich wir trollen
Heim uns suchend über Feld.
In des Sturzlands Furchenschollen
Gern der Hase sich jezt hält.
Hühner, — im November lassen,
Klug gemacht, sich nicht mehr fassen.

Burſche! — Dir ſey anbefohlen.
Sperr den Dachs im Zwinger ein
Soll der Teufel Dich nicht holen
Mach mir keine Faſelein.
Meine Herr'n! uns ſoll ein Hetzen
Heut noch königlich ergötzen.

Führt den Bergmann ab, ihr Andern,
Waſchet ihm die Augen rein,
Dürft nur zu dem Spring dort wandern.
Da wird Waſſerfülle ſeyn.
Armes Thier zu viel muß leiden
Soll der Tand ausſchwörend ſcheiden.

„Heda! haltet an ihr Leute!
„Hetzt die Hunde! Höret doch!
„Ach das iſt ein Unglück heute!
„Dachs iſt raus! Sack hat ein Loch!"
Eſel Ihr mit euren Säcken!
Werd' hinein Euch ſelber ſtecken!

Lauf ihm vor! Greif einen Faden!
Huſch ihn übers Naſenbein!
Fauler Riepel rühr die Hacken!
Iſt in's Dickicht ſchon hinein!!
Donnerwett — nein hab's verſchworen.
Will nicht fluchen, doch verloren!

Der iſt fort! — und ſolch Gewichel
Wie wir heut ihm angethan.
Nimmt Herr Grimmbart garſtig übel.
Jahrelang denkt er daran.
Kenne ſeine Art und Weiſe,
Weitenweit geht nun die Reiſe.

Mach' mir nichts aus Schwarz' und Roth
Nur den Braten — meine Herr'n.
Den, für eine Tafel, hätte
Ich verehrt Euch ſo gern.
Selbſt zu ſchmecken, nach Belieben,
Was dem Körſter noch geblieben.

Doch vielleicht bei vollem Glaſe,
Wie man Kraftgedanken hat,
Grübert Ihr mit guter Naſe
Etwas raus — für den Grat.
Iſt der Wildzahn abgeknuſſen,
Fee auch in den Dachs gepfuſſen.

Natur- und jagdgeschichtliche Bemerkungen.

Nun ein rüstiger Weidmann, in der Person des wackern Landjägers, in die Speichen des poetischen Schwungrades hier abermals handfest mit eingreift, belebet sich auch wieder Lust und Sommer, und selbst der Pürschgesell windet fröhlich mit, wie nach seiner Weise der Schnabel ihm gewachsen, denn alles Beyspiel von Oben spinnet überall hin seine Fäden. Ein Schalk ist der Landjäger daneben auch und webt in die offene biedere Treuherzigkeit ab und zu ein recht satyrisches Wörtchen mit einzuflechten, wo Dies und Jenes ihm nicht so recht nach Herz und Sinn gehen. Aber, wer es auch Allen recht machen wollte? das läßt sich nicht machen, und sehr unrecht würden wir es machen, wollten wir im Gemälde hier etwas glätten und feilen, oder dem harmlosen Pürschgesellen ein feineres Wenden unterschieben. In beiden Fällen würden wir der Eigenthümlichkeit ein Bein stellen und heuen uns wohl so schwere Sünde aufzuladen.

Dies zum Riegel gegen anklingendes Ausrümpfen vorgeschoben, wollen wir nun über Dachs und Schwein uns vernehmen lassen.

Der Dachs.

(Meles.)

Es ist fast schwer einen Dachs zu beschreiben. Am meisten noch hat seine Körperform Aehnlichkeit mit der

des Igels. War kurzbeinig, und dabey gestreckt und breit, bey 2 Fuß Körperlänge, hat er wenig über 1 Fuß Höhe. Doch wird er erst breit und schwerfällig im Fett gegen den Herbst, und ist schlank und rasch genug, abgemagert vom Frühling bis Sommers Ende. Mit schwarzen Streifen am Kopfe, bedeckt ihn ein langes dürres, in schwarzen Spitzen zum Theil auslaufendes hellbraunes Haar. Durch Flucht kann er in Gefahr wenig sich retten: desto muthiger wehret er sich mit scharfen Klauen und fürchterlichem Gebiß. Über Tag kauert er daher auch selten auf offenem Boden. Im Schooß der Erde sich zu verbergen, ist seine Sache. Das Eingraben unterirdischer Gänge und des Lagerkessels, die Anlegung eines Baues, oder doch wenigstens das Ausbessern und Erweitern des alten, das ist denn auch den ganzen Sommer hindurch seine Haupt-Beschäftigung. Man höret oft genug in solchen Bauen den Dachs rumoren, doch hütet er sich sehr, ausgegrabene Erde und Sand bey Tage heraus zu fördern, es müßte denn in sehr abgelegener, finstern Dickung seyn, sonst behält er sich dies nur zur nächtlichen Arbeit vor. In Dickungen läßt er sich auch wohl ganz flachen Boden für den Bau gefallen, dann aber verübet er sein Werk nicht bloß mit verschiedenen Eingangsröhren, Einfahrten, sondern auch mit besondern Fall- und Notröhren, runde bis 3 Fuß tiefe Löcher, die senkrecht auf eine darunter durchgehende Baurühre treffen, eben weit genug um ein- und auszuschlüpfen. Solche Notröhren sind wenig bemerkbar, da kein ausgeräumter Sand bey den Öffnungen umher liegt. Sie dienen theils zu Luftzügen, theils zu Fluchtöffnungen

in Noth und Gefahr. Iſt der Bau am Abhang eines Berges: dann finden ſich dergleichen nicht, denn der Dachs gräbt ſeine Gänge weniger gegen den Abhang hinauf als in die Bergestiefe hinab, mithin laſſen ſich auch ſo kurze Nothöffnungen nicht anbringen. Dagegen liebt er es, im Bau ſelbſt, Fallröhren zu graben und unter dieſen hin, neue Gänge. So entſteht ein Doppel- oder Unterbau. Berabaue ſind, ihrer Tiefe wegen, ſelten zu durchſtechen; laufen ſie aber gar in einen Unterbau aus, dann iſt es rein unmöglich, weil der Hund, folgt er dem Dachs durch die Fallröhre in den Unterbau, mag er noch ſo laut vorliegen, nicht zu hören iſt. In den wenigſten Fällen wird er wieder zu Tage kommen, da er aus der Fallröhre, die für den Dachs zum Aufſteigen eben hoch genug, für den Hund doch zu hoch iſt, ſich ſelten wieder heraushelfen kann und umkommen muß. Zweymal habe ich es ſelbſt erlebt, mit eigenem Dachshunde, dem auch (in den plattdeutſchen Gedichten, Vierte Auflage, Seite 95., unter der Überſchrift — Bergmanns Gedächtniß) — ſeiner beſondern Tüchtigkeit wegen ein Denkmal geworden iſt. Der Dachs lag im Bau auf ebenem Waldboden. Überaus ſcharf und ſtark wie der Hund war, bedurfte es ſelten des Spatens. So ſchlug er auch hier den Dachs in wenigen Minuten heraus, der, mit der Gabel gefaßet, nun zu Sack kommen ſollte. Das Einſenken mißlang, und der Dachs ſchlüpfte in einen andern nahen, ebenfalls flachen Bau mit doppelter Einfahrt, zugleich mit ihm der verfolgende Hund. Zwar hatte der Hund einen ungemein ſtarken und hellen Hals; aber kein

Lautwerden war zu vernehmen und Hund und Dachs schienen aus der Welt verschwunden. Nach stundenlangem verdrießlichen Abhören blieb nichts übrig, als zwischen beiden Einfahrten durchzugraben. Der Durchstich hatte bereits 10 Fuß Tiefe; doch fand sich keine Röhre. Die Wände des Erdkanals wurden sorgfältig beborcht; doch alles blieb stille. Endlich löste sich von der Wand etwa 8 Fuß tief eine Scholle, und ein schwarzer Fleck machte sich sichtbar. Es war die Nase des Hundes, der, wie erstickt, hervor gezogen wurde, doch bald wieder sich erholete. Noch dreymal mußte hier 8 Fuß tief durchgeschlagen werden, ehe man dem Dachs beikommen konnte. Ein anderer Bau lief unter einem Bergrücken durch. Lehmboden mit alten Eichen bestanden, gar nicht zu graben, und jeder Versuch hatte noch immer mit Verlust der Hunde geendet. Da allgemein bekannt wurde, daß der Bau vielleicht außer durch den Bergrücken zur jenseitigen Röhre auslaufe, fand ich kein Bedenken den Hund einzulassen und des Herausschlagens mich gewiß zu halten. Kaum eingekrochen, gab es denn auch gleich harte Schläge. Nun war es die Art des Hundes, sobald er den ersten Schlag bekommen, sich wieder zu zeigen, gleichsam als hätte er zu versichern geben wollen: seht her, es ist richtig! Das that er denn auch hier und schritt, bereits stark am Auge verwundet, nun wieder bedächtig hinab in den Bau. Fortan aber war kein Laut mehr zu hören. Nach dreystündigem Warten kam er endlich aus jenseitiger Röhre, ungemein zerschlagen und abgearbeitet, wieder zu Tage, wollte nun aber auch von keinem Einkriechen mehr wissen, wovon er sich sonst auch nicht

mit Gewalt abhalten ließ, war im Bau noch was zu thun, wie sehr er auch verwundet seyn mochte.

Dergleichen Bergbaue, die meistens seit Jahrhunderten schon den Dachsen zum Burg dienten, sind es denn vorzüglich in welche der Dachs zum Winterschlaf und zum Werfen der Jungen sich einlagert. Hat er den Sommer hindurch mit Feldfrüchten, besonders Wurzeln und Rüben sind letztere vorhanden mit ausgeraubten Nestern, und im Herbst mit Käfern, sich angemästet: dann schicket er sich zum Winterschlaf an, nachdem er sich noch zuvor, Ende November, in nächtlicher Stille begattet. Leicht erkennbar sind die Baue, die vom Dachs bekrochen, oder für den Winterschlaf ausersehen worden. Breit und geräumig zeigt sich die Einfahrt. (Die Einfahrt zum Fuchsbau ist mehr hoch als breit.) Um sich den Kessel zum weichen Bette für die lange Winterruhe auszupolstern, fährt er Moos, Laub und Tannadeln ein, und tief in den Bau hinein zeigen sich davon die verlorenen Fragmente. Nach allen Seiten hin nahe bey dem Bau finden sich runde fußtiefe Löcher, Abtritte, die er zuscharrt, sobald sie mit Excrementen gefüllet sind. Liegt der Bau im Freien, dann sucht man diese Einrichtungen in der Nähe vergebens, denn in diesem Fall legt er solche erst ziemlich weit vom Bau sich an. Wenn er sich zur Winterruhe einlagern will, im Oktober ist die rechte Zeit ihn zu graben, wobey es eben so hergehet, wie bey dem Seite 161. schon beschriebenen Fuchsgraben. Für den Jagdliebhaber ist das Vergnügen dabey das Beste. Im Uebrigen sind Fett und Schwarte bey dem Dachs die Hauptsache, denn das Fleisch, obwohl

zart und fein wie bey Seanferkeln, hat einen widerlich süßlichen Geschmack und will kein Salz annehmen. Vom Korfe bis zum Bürzel, doch nicht am Unterleib, liegt ihm eine Fettschicht bey drey Finger hoch. Innerlich ist er fettlos und von sogenannten Liesen, wie bey Schweinen, ist bey ihm gar keine Spur. Er gleicht überhaupt in Allem dem Bären am meisten. Das ausgeschottene Fett gerinnet nur eben, und ist fast flüssig wie Öhl. Leicht kann es seyn daß es bey solcher Feinheit auszheilend bey Lungenschäden ist, wozu es auch von der Volksstimme gern empfohlen wird. Ehe noch der Dachs sich fest einbeitet, und es geschiehet erst mit eintretendem Frostwetter, verweilet er schon öfters mehrere Tage lang ruhig im Bau. Endlich fest im Nesti, die Nase gegen die Fettdrüse unter dem Bürzel gedrückt zusammengerollt, beginnt er seinen Winterschlaf. Daß dieser Schlaf nicht sehr fest ist, am wenigsten aber in Erstarrung übergeht, davon zeugt am besten seine augenblickliche Munterkeit und beissige Schlagfertigkeit, wird der Bau im Winter vom Dachshunde bekrochen. Sobald überdies Thauwetter eintritt, und wäre es auch gerade recht mitten in der Winterzeit, ist er gleich bereit den Bau zu verlassen, um einen frischen Trunk zu suchen. Daß er Exkremente im Bau absetze und seitwärts verscharre, habe ich niemals gefunden und zweifle auch daran. Da er keine Nahrung während des Einlagerns nimmt, so wird es auch wohl mit dem Absetzen ihn wenig drängen, und Weile haben können, bis er bey gemilderter Witterung zum Trunk sich herauszmacht und dann zugleich sich löset und nässet.

Die Dächsin wirft im Februar 2—5 blinde Junge, die sie säugt, auch mit zugetragenen Nahrungsmitteln versorgt, bis sie selbst sich fortbringen können. Im Herbst legt sich denn jedes Junge einen eigenen Bau an, oder doch einen besondern Kessel im großen Haupt- oder Mutterbau.

Den meisten Hunden ist der süßlich starke Geruch des Dachses höchst ekelhaft, und sie schonen diesen eben so sehr wie sein zermalmendes Gebiß: deßo angenehmer ist seine Witterung den Dachshunden, die schon bey Annäherung zum Bau die ausgelassenste Freude und Kampflust zeigen, so daß sie, im Arm herangetragen, kaum zu halten sind. Ist der Dachs vom Hunde im Bau angestört worden: so beleicht er ihn in langer Zeit nicht wieder und entfernt sich wohl ganz aus der Gegend.

Mit der jägerlichen Abtheilung von Hunde- und Schweine-Dächsen ist es, wie mit den Enlentopfen bey Waldschnepfen, ein grundloses Einbilden.

Das Einfangen des Dachses mit dem Eisen; der Anstand am Bau vor Tagesanbruch zum Schuß; das nachtliche Behetzen mit Dachshündern, nachdem in der Einfahrt zum Bau, Netz oder Sack, zum Fang des gehetzten Dachses beym Einflüchten, fest gemacht worden, übergehen wir hier als nur für den Jäger von Profession zusagend.

Jung eingefangen zeigt der Dachs sich eben so fromm, als possierlich. Ein solcher Dachs, aufgezähmet in meiner Bekanntschaft, war der Liebling des ganzen Hauses. Einen gar regelmäßigen Bau hatte er sich auf dem Hofe bereitet, den er pünktlich verließ, ging es zu Tische. Da nahm er denn ganz wohlgezogen

seinen Stuhl ein und vor lieb mit Allem was ihm dargereicht wurde, immer sehr ernst und gesezt sich haltend. Doch bey aller Pflege ließ er nicht ab von bösen Mucken, und bey aller Frömmigkeit und Friedsamkeit mußte man doch von ihm sagen: Stille Wasser sind tief. Denn nach und nach verschwanden alle Hühner vom Hofe, und mit dem Abwürgen eines Eichkätzchens, als er nächtlich im Zimmer geblieben, wo das Kätzchen gekettet war, unterschrieb er sich zugleich selbst die Todessentenz. Gerne hätte ich ihn den Winter über beobachtet, denn er fing bereits an durch Einfahren den Bau zu beschicken, aber der Spruch war vollzogen als ich Kenntniß davon erhielt.

Es dürfte gefragt werden, was denn das für Käfer seyen, die noch herbstlich so überflüssig sich finden, den Dachs ganz vorzüglich zu nähren? Der schwarze Mist- oder Roßkäfer, Scarabaeus stercorarius, ist es den der Dachs theils im Fluge erschnappt, theils sticht er ihn, wie auch Wurzeln und Larven, aus der Erde, worin er sich vergraben, hervor. Die Löcher, wo solch Ausstechen mit der spitzen Schnautze geschehen, zeigen sich aller Orten, wo der Dachs sich hält. So mindert der Dachs die Anzahl der Käfer, und die Käfer reinigen wieder vom Unrath den Boden, indem sie die gefallenen Exkremente zermalmen, und mit ihrem Einbohren in den Boden zugleich die befruchtende Kraft der Düngung in das Erdreich leiten. Sehr groß muß die Schärfe ihrer Geruchsorgane seyn. Schwirrend und summend von allen Seiten finden die Käfer augenblicklich sich ein, sobald nur irgendwo ein Unrath gefallen, und schwirren, selbst aus weiten

Entfernungen, sofort zum Aufzehren aus ihren Erdlöchern herbey.

Es mag wohl (wenn anders die Thatsache überhaupt feststehet) so gar problematisch nicht seyn, woher die Schwärme von Fliegen in Afrikanischen Wüsten kommen, womit dort, ein kaum gefallenes Thier, sogleich bedeckt wird, um die Eyer zur aufzehrenden Madenbrut darin abzusetzen. Nirgends, so wird vermeinet, sey bis zum Moment des Absterbens eine Fliege sichtbar. So suchet man auch keinen Käfer bis Abend, doch augenblicks sind Hunderte zur Stelle, locket sie der Geruch. Die Fliegen verkriechen sich, tritt erklaumende Witterung ein, und überwintern in Ritzen und Spalten versteckt, gleich Mumien, doch mit den ersten Sonnenblicken des Frühlings erwachen sie zu neuem Leben. Eben so mögen im sandsteinigen Steppenboden, zwischen Schollen, Gerollen und Zerklüftungen, jene Fliegenschwärme, wie hier vor der Kalte, so dort vor dem Brande der Sonne, sich verbergen, bis die Dünste eines gefallenen Thiers, zur schleunigen Aufzehrung durch die Madenbrut, ihre Belebung bewirken. Das dürfte wenigstens naturgemäßer seyn, als auf ein augenblickliches schöpferisches Entstehen in der Wüste zu denken.

Das wilde Schwein.

(Sus ferus.)

Das wilde Schwein ist dem zahmen fast ganz gleich, nur daß Kopf und Hals stärker und kurzer sind, und die Rückenborsten nicht so kammartig aufstehen. Äußerst scharf sind die Gehör- und Geruchsorgane. Schwarz,

oder doch schwarzgrau in der Regel, werden die Schweine als Schwarzwild im Jagdwesen bezeichnet. Der Jäger spricht im Allgemeinen nur von Sauen, von Bachen und Keilern. Von Ende November bis zum Januar rauschen die Sauen: das ist die Brunst- oder Rauschzeit. Nach 4 Monaten, im März oder April, frischt alsdann die Bache 4—12 buntgeflammte Ferkel (Frischlinge), die sie mit großer Liebe im zusammengetragenen warmen Kessel säugt und schützt. Sie flüchtet allerdings mit den Kleinen, besonders wenn der Mensch sich nahet, doch leicht gelingt es, sind sie noch gar schwach, wo sie dann schnell auf den Warnungsruf der Mutter sich verstecken, das Eine oder das Andere davon aufzugreifen. Aber mit dem Festhalten ist es ein tüdlich Ding. Das Junge schreiet und Augenblicks ist die Alte wieder da, nun jeder Gefahr trotzend. Da ist am gerathensten schnell wieder den Fang in Freiheit zu setzen, denn die Alte verziehet hier kein Strafen. Bis die Bache abermaliges Wochenbette sich bereitet, hält sich das Häuflein geschlossen beisammen, dann aber trennt sich die Verbindung. Die Jungen, nun überlaufene Frischlinge, haben jetzt auch die flammigen Streifen verloren und gesellen sich mit andern Rudeln. Mit dem zweiten Jahre gehen die Sauen in zweijährige, dann in dreijährige Keiler oder Bachen über und werden auch von jetzt an im Allgemeinen als grobe Sauen angesprochen. Mit dem vierten Jahre treten die männlichen Sauen in den Stand von — angehenden Keilern oder Schweinen ein und gehen hierauf in hauende Keiler, Hauptschweine und Ein-

gänger über. Die weiblichen erheben ſich nur bis zum Range von ſtarken und ſehr ſtarken Bachen. Nur zur Brunſt- oder Rauſchzeit treten die Hauptſchweine zu den Rudeln und ſchlagen die geringern Keiler von den Bachen zurück. Nach der Begattung trennen ſie ſich wieder und eingängern von Neuem. In der Brunſtzeit iſt das Wildbret des Keilers, ſelbſt wenn auch alles Kurzwildbret ſofort abgeleſet wird, kaum genießbar. Ihr Gefräß oder Geäſe ſuchen die Sauen theils auf den Äckern, indem ſie nach Erdfrüchten, theils in den Wäldern, indem ſie nach Wurzeln und anderer Untermaſt brechen, oder den Eicheln und Buchekern nachziehen. Daher heißt hier der Rüſſel das Gebräch, wie die Augen (ſo auch bey Hirſchen) als Lichter angeſprochen werden. Tritt harter Froſt ein und geſellet ſich tiefe Schneedecke hinzu: dann haben die Sauen Noth, magern bald verkümmert ab, und ein Fund iſt gethan, wenn ſie einen Ameiſenhaufen aufbrechen können. Wo der Wildſtand geachtet wird, da pflegt man denn auch wohl, wie bey dem Edelwilde, mit Fütterung zu Hülfe zu kommen; gegentheils gehen, bey anhaltend harten Wintern, Viele ein.

Die bey dem Keiler mit dem dritten Jahre hervortretenden und von Jahr zu Jahr fortwachſenden Hauer, Gewerfe oder Gewehre, das ſind die fürchterlichen Waffen ſeines Angriffs oder ſeiner Vertheidigung. Von Furchtſamkeit iſt bey Sauen nicht zu reden, aber ſcheu ſind ſie über alle Maaßen. Iſt jedoch eine Verwundung geſchehen, und ſehen ſie ſich überdies noch verfolgt: dann ſtürzen ſie blindwüthend Allem was feindlich

erscheinet entgegen, und fürchterlich ist der Stoßschlag den sie mit den Hauern im Anlaufen zu versezen und zu wiederholen wissen. Ein besonnenes Ausspringen seitwärts, da die Sau wegen steifer Halskürze nicht sehr gewandt im Lenken ist, rettet wohl zunächst, aber sie kehret auch gern wieder zurück. Ein Hinwerfen platt zur Erde sichert wohl gegen den Hauptschlag, aber ein Zersetzen mit Schalen und Gebräch bleibt nicht aus, und die Bachen treiben es damit am schlimmsten. Mit zunehmendem Alter krümmen sich die Gewehre der Keiler immer mehr und mehr nach den Augen zu, und dann ist auch der Schlag, da nun die Spitze des Zahns nicht einfassen kann, nicht mehr so gefährlich, obwohl der Hieb, der von fern gesehen nur ein unbedeutender kurzer Ruck seitwärts zu seyn scheint, noch immer schrecklich genug ist.

Von der Behebung hauender Sauen mit schweren Saurüden, eine Haupt- und Staatsaktion früherer Zeiten, ist auf unsere Tage nur noch das Erzählen übergegangen. Die Sauen fehlen, die Rüden fehlen und die Lust daran ist auch verschwunden. Darüber wollen wir indeß gar nicht klagen, denn das Hegen und Pflegen des Schwarzwildes ist ohne Verwüstung der Feldfrüchte nicht möglich zu machen. Ein tüchtiges Jägerstück war es allerdings, und erforderte seinen Mann, dem, von den Packern gedeckten, wüthenden Keiler, im Anlaufen die Schweinsfeder, zum Aufbohren zwischen den Blättern, muthig und kraftvoll entgegen zu halten. Ein Verfehlen im Anfrennen war sehr gefährlich, denn wie schwer die Doggen am Gehör sich auch hangen mochten, der mächtige Keiler

riß sie dennoch mit fort und immer blieben die gewetzten Hauer zum Schlagen ihm frey. Neben nicht selten lebensgefährlichen, Verwundungen der Jäger, ward auch mancher Hund tödlich geschlagen, trotz dem Panzer, aus Fischbein und Linnen, womit man die Doggen zum Theil bekleidete. Man versah sich daher auch, als ging' es in's Treffen, mit Verbindezeug aller Art zu solchen Saujagden. Die vormalige Pflege machte überdies den Keiler dreister und verwegener als jetzt, wo von klein an unaufhörliches Sichern vor Gefahr, zum Einschüchtern übergehen muß. Selten wird jetzt noch eine Sau, durch den Schuß verwundet, ihren Feind von selbst aufsuchen, um Rache zu nehmen; aber verfolgt, nun zur Nothwehr gleichsam gereizt, wird sie noch eben so verwegen und gefährlich sich zeigen, wie jemals.

Selbst Treibjagen, unmittelbar auf Sauen, sind jetzt schon selten, und pflegen nur in Fällen einzutreten, wo über die Verwüstungen der Felder Klagen einlaufen. Mit solchen Jagden hat es denn auch in der Regel eben so wenig zu bedeuten, als mit den Verwüstungen selbst. Schon ein einziges Schwein kann viel aufbrechen, rückt es in ein Kartoffel- oder Grützfeld ein. Das Geschrey macht daraus ganze Rotten, die nun niedergeschossen werden sollen, aber bloß in der Einbildung vorhanden sind. Hat es auch wirklich irgendwo mit den Verwüstungsklagen guten Grund: so bleibt es doch immer eitel Blendwerk mit solchen Jagden die gebotenerweise abgehalten werden müssen. Nichts wird zu Schuß kommen, oder doch nur zufällig, legen die Förster und Jäger es darauf

an. Jetzt sich auch klar, daß Alles verkehrt gehe, so läßt sich doch schwer absichtliches Anstellen beweisen. Thut nicht guter Wille ein Uebriges, wird es mit allen Regeln von Noth wenig nützen.

Mit Schrooten und Posen wird man bey Treibjagen auf Sauen, die über zweyjährig sind, wenig ausrichten, es müßten denn die Köller glücklich genug die Läufe zerschmettern. Die Flintenkugel wird auch nicht immer durchs Blatt schlagen, aber das Büchsenbley gewiß. Es versteht sich daß von schußrechter Weite nur die Rede seyn kann. Zwar verpanzert sich gleichsam das Schwein, theils durch das Suhlen in Morästen, theils durch das Reiben an harzigen Bäumen, denn es verfilzen sich dabey Schlamm und Harz mit den Borsten, und so entsiehet nach und nach das sogenannte Schild. Doch dem Schlag der Büchse widerstehet weder das Schild noch die zähe Schwarte.

Mehr noch als durch Treibjagen werden die Schweine vor dem Saufinder und auf dem Anstand beschossen.

Wo der Jäger Sauen vermuthet oder abspürend bestätiget hat: da läßt er den Saufinder, dessen schon Seite 74. gedacht worden, fahren, um durch Verbellen der aufgefundenen Sauen, ihr Gedecke ihm klar zu machen. Sind es grobe Sauen, so machen sie sich aus dem anbellenden Hunde wenig, bleiben ruhig im Kessel, und nur ab und zu fährt eins der starken Schweine auf den Hund zu, der nun ausweicht, doch auch gleich wieder sein bellendes Necken fortsetzt. Nun schleicht der Jäger mit der Büchse behutsam unter Wind heran, bis er eine lichte Stelle

gewinnt, wo die Sauen sich sichtig machen. Er wird nun auf das stärkste Schwein geholfen und in der Regel ist es das, was den Hund annimmt.

Ist der Anstand auf Sauen zur Nacht in Kartoffel- oder Grützfeldern, wo denn freilich gutes Mondenlicht ein Haupterforderniß ist: so gräbt man sich einen Sitz in die Erde. Ist er in einem Eichholze zur Zeit der Eichelmast: so ist am besten, um nach allen Seiten aus dem Wind zu kommen, einen Baum zu besteigen. Mit Beiden ist es übrigens ein langweilig Ding und manche halbe Nacht wird umsonst versessen werden. Bey der Eichelmast habe ich noch immer das Beschleichen am glückendsten gefunden; doch nur bey recht feuchtem Boden, daß es nicht knackt, ist es ausführbar und heller Mondschein darf auch nicht fehlen. Die weither riechbare süßliche Ausdünstung der Sauen ist dabey der beste Wegweiser. Der Anstand auf der Körnung (wo man auf einen gewissen Fleck im Holze eine Zeitlang Erbsen ausstreuet, und, wenn die Sauen nach und nach dreist geworden, nächtlich diese Körnung anzunehmen, sich nun zum Schuß anstellt) ist auch nicht sehr sicher, denn die äußerst feine Witterung der Sauen verräth ihnen bald, wenn noch etwas Unheimliches sich bey der Körnung befindet. Sie fangen an zu umkreisen, schrecken auf und gehen ab. Mit dem Anstand auf dem Wechsel Morgens und Abends ist es nicht weniger weitläuftig, und selten wird ein anderer, als der Jäger von Profession, der nichts sich verdrießen läßt, damit etwas schaffen.

Ein ganz anderer Gesell, als ein hiesiger hauender Keiler, ist übrigens der Habyssinische Eber.

Schimmelart hat es doch auch der hiesige nur mit dem [illegible] des Wolfs zu thun, und mit dem kann er schon fertig werden; der Habyssinische hingegen muß Löwen und Tigern die Spitze bieten. [illegible] größer als der hiesige ist er zwar nicht, aber breiter und kürzer die Stirne, und zwey starke Locken stehen zu beiden Seiten unterwärts von den Augen ab, die ein tückisches, äußerst wildes, gleichsam [illegible] Ansehen ihm geben. Dabey ragen an dem sehr breiten [illegible] 4 Zoll lange Zähne, gleich [illegible] hervor, die an der Wurzel [illegible] Zoll [illegible] haben. Mit solchen Waffen [illegible] der Löwen und Tigern ein [illegible] erlauben. [illegible] mag [illegible] der [illegible] seyn und ganz zu verachten ist der doch auch nicht.

Suchjagd auf den Hasen.

Das heiß ich pünktlich! — meine Herr'n!
Eben vor mir auf dem Platze!
Ja was man liebt thut man auch gern,
Nach altem Spruch und Satze.
Viel tausendmal wie Ihr da ſeyd,
Mit Jägergruß willkommen heut.

Sieh da! mein lieb Herſtmeisterchen
Hat redlich Wort gehalten!
Zum Teufel auch! — was ſeh' ich denn?
Verfärbtes Haar und Falten?
Ja mit der Federkrigelei
Hat's keine Art auf Kraut und Vieh.

Schlag' aus dem Sinn den Aktenſtaub
Reſcripte und Verlerſchriften,
Stellſt Dir im Grünen heut einmal
Die Flügel herzhaft kühlen,
Dann Jägermahlzeit hinterdrein,
Das friſcht und ſtärkt durch Mark und Bein.

Weiß ich es doch — ihr Herr'n macht Euch
Nicht viel aus Klapperjagen:
Bringt Zufall nichts in Schußbereich
Langeweilt es zum Verzagen.
Man steht und paßt — kömmt endlich was
Da knallt's: — das ist der ganze Spaß.

Suchjagd auf Hase, Schnepf, und Huhn. —
Da kann der Jäger zeigen
Was Fertigkeit und Umsicht thun,
Und was er schafft ist eigen.
Glückt es nicht hier, — so glückt es dort,
Nichts pfercht und pfählt auf Stell und Ort.

Da schüttelt Seel und Leib sich aus,
Wär's noch so hart verknöchert;
Was nicht will weichen — wird bey'm Schmaus
Weidmännisch weggebechert.
Feldein, feldaus, erst tücht'gen Lauf,
Und dann den Sorgenbrecher drauf.

Zur Feldjagd wird kein beßrer Tag
Erscheinen je dem Schützen:
Im Sturzland, Marsch- und Wiesenschlag
Muß heut der Krumme sitzen.
Behaglich in dem Sonnenschmelz
Durchwärmt er sich den krausen Pelz.

Hab' drum die Ceres mitgeführt,
Den Preiſe — fromm und flüchtig;
Da bleibt kein Stumpf unabgeſpürt,
Zieht einer an — iſt's richtig.
Und wenn es auf den Schuß nicht ſchweißt,
Prell't keiner nach — ob Ihr's auch heißt.

Die frohen Gäſte männiglich
Vernahmen gern die Kunde,
Geordnet bald im Reihenſtrich
Auf breitem Wieſengrunde
Ging's fürbaß raſch mit leichtem Fuß,
Den Doppellauf bereit zum Schuß.

Und eine Luſt war's anzuſehn
Wie mit geſtreckter Naſe,
Aufnehmend jedes Lüftchens Weh'n
Im feuchtem Wieſengraſe,
Die Hunde ſtreiften ab und auf,
In Schußweit ſtets gehaltnem Lauf.

Dem Kerſtmeiſter zuerſt fuhr aus
Ein Rucherchen — und machte
Mit Schnellerſprung ſich waidlich kraus,
Doch Augenblicks erkrachte
Das Rohr, — und hingeſchmettert lag
Das Häschen wie vom Donnerſchlag.

Ha bravo! — rief der Förster zu:
Seh' schon, das Aktenschwitzen
Ließ noch das rechte Tempo-Nu
Im krummen Finger sitzen.
Was solch ein Schuß für Wirkung hat!
Die Krumpelstirne — wird schon glatt.

Und Ceres flog mit süßer Last
Dem Förster schnell entgegen:
Der winkt zurück: die Hündin faßt
Gar klug das Handbewegen;
Zum Forstmeister lenkt sie den Lauf,
Und trug ihm stolz den Hasen auf.

Noch mancher Kernschuß ward gethan,
Drob sich der Förster schwenkte,
Und seitab in den Sturzland-Plan
Die Schützenreihe lenkte.
Aufräumen darf rund um sich her
Ein rechter Jäger nimmermehr.

Hab't Acht! — war jetzt des Weidmanns Wort:
Hier muß gleich einer hocken!
Hat angekratzet fort und fort,
Seht da! — schon auf den Socken!
Der ist gerieben wie ein Aal:
Versehen wird er's doch einmal.

Das Streifchen dort? — was mag es ſeyn?
Nichts anders als — der Haſe.
Zieht ſchon die Katzenknorpeln ein,
Hat längſt uns in der Naſe.
Forſtmeiſter! komm! — wir wollen ſehn,
Ob wir im Lager ihn umzehn.

So fort mit immer engern Kreis
Umſchnürten ſie den Frommen;
Er drücket tiefer Kopf und Steiß
Bey jedem Näherkommen;
Kaum leuchten aus dem ſchwarzen Meer
Die Schenkelknöchel noch hervor.

Forſtmeiſter rückt den Abzug jetzt,
Es kracht: — weit ſtäubt die Welle,
Doch Lampe ſelbſt blieb unverletzt,
Raſch fährt er aus der Schelle,
Schiebt ab, und ſchüttelt ſich und ſchnellt:
Den Pelz hat nur der Schuß gekreilt.

Der Förſter lachte überlaut
Und ſprühte manches Witzen.
Vom Wellkamm für die Oberhaut,
Und's wilde Fleiſch blieb ſitzen.
Wer Schaden hat, trägt auch den Spott,
Iſt alte Weiſe, — hüt' es Gott.

Ein Zweyter noch! — Dort! gelber Fleck!
Die Löffel breit geſpalten:
Der wird jezt auf den Donnerſchreck
Nun um ſo feſter halten.
Faß ihn nur recht in's Angeſicht,
Das Seitwärts — überall taugt nicht.

Und wie der Schuß den Mucker packt —
Hoch ſprang er auf im Bogen.
Es war der Schnellkraft lezter Akt,
Der Lebenshauch entflogen.
Ein alter Rammler, bärtig bleich,
Der Kugelkopf verräth es gleich.

Noch vielmal tödtend ſchlug das Bley
Der Wackern Jagdgenoſſen;
Und räderts auch einmal vorbey,
Zu Holz ward nichts geſchoſſen.
Wenn beichtet Jeder ſeinen Fehl:
Ein guter Schütze macht kein Hehl.

Das Wechſel im Vergnügen ſey,
Die Luſt ſich ſteigernd zünde,
Führt aus den Zwinger jezt herbey
Der Jäger ſeine Winde,
Narciſſe, Bimle, Rhadamanth,
Als Seelefänger wohlbekannt.

Dem Reitknecht folgt der Rennerzug.
Rein vom Araber-Stamme;
Erbänd'gen kann er kaum genug
Des Muthes wilde Flamme.
Ihr möget Roſſe nur ſo ſchön
In Krügerſchen Gebilden ſehn.

Gar wohl gefiel den Gäſten das
Und prieſen's mit Entzücken.
Bald Jeder eingeſattelt ſaß
Zur Hetze ſich zu ſchicken.
Am Feldrain auf und ab umher
Schwärmt luſtiglich der Stöberer.

Bald ſprenget er ein Häschen auf,
Ha wie die Winde äugen!
Der Jäger löſ't des Seiles Knauf,
Hin ſtürmt der flücht'ge Reigen.
Nicht ſauſender enteilen mag
Der Pfeil, beſchwingt vom Sehnenſchlag.

Die Hündin folget gradem Strich,
Die Fahne tief geſenket;
Und links und rechts bedächtiglich
Seitab zum Rahmen ſchwenket
Sich Bimlo hin und Rhadamanth:
Hoch ſtiebt der aufgeregte Sand.

So ſtürzet ſich der Reiterzug
Mit überhängtem Zügel
Der Meute nach wie Windesflug,
Nicht achtend Berg noch Hügel.
Ausgreifend weit, berühret kaum
Der leichte Huf den Bodenſaum.

Umſonſt, daß allen Sehnenſchwung
Der Haſe angſtvoll ſpannet:
Der ſchlanken Hündin mächt'ger Sprung
Hat bald ihn übermannet.
Da drückt er ſich mit klugem Sinn:
Die Winde ſchießen überhin.

Doch mag nur kurze Rettungsfriſt
Der Ärmſte ſich gewinnen;
Im Absprung jetzt, mit neuer Liſt
Will er dem Feind entrinnen.
Da rahmt ihn — ſeitwärts kaum gewandt,
Der ſchwarzdurchflammte Rhadamanth.

Im Überſtürzens Augenblick
Entſchlüpft der Harthedrängte,
Der wieder jetzt zur Flucht zurück
Die letzten Kräfte ſtrengte:
Doch ach! er ſtolpert unglücklich
Entgegen ſelbſt der Hündin ſich.

Nichts mehr den Armen ſchützen kann,
Unrettbar nun verloren!
Tief gräbt ſich ein der Würgzahn,
Die Blätter zu durchbohren.
Er klagt laut den Todesſchmerz,
Dann ſtumm — gebrochen ist das Herz.

Herber ſtürzt Bonte, Rhadamanth:
Beſchirmend ſchlägt Narciſſe
Die Retterin — kühn und gewandt,
Zurück mit raſchem Biſſe.
Die Hetzenden ermüthiglich
Belohnten ſehr die Hündin ſich.

Und zweyte, dritte Hetze noch
Schafft gleiches Luſtvergnügen:
Schon iſt des Tagesfinger hoch
Am Stundenblatt geſtiegen,
Und Männiglich mit ſcharfem Dorn
Plagt längſt des Hungers Stachelſporn.

Ha! rief der Förſter — ſolche Pein
Muß ich nur erſt erwecken:
Das Mahl möcht heut verzweifelt klein
Sich nach der Decke ſtrecken.
Will geben, was ſich geben läßt,
Der guten Zeiten — letzen Reſt.

Was jägerſittlich — ſoll zu Gunſt
Euch Küch' und Keller ſpenden.
Der Hoftraiteur will alle Kunſt
Auf Topf und Keſſel wenden.
Selbſt Alltagsſchüſſeln giebt er Reiz,
Hat er's nicht all zu ſehr im Kreuz.

Um einen Koch nur bat ich ihn:
Man bringet auf dem Lande
Ein Rühren ſonſt mit Schnittlauchsgrün
Halb mundrecht kaum zu Stande;
Da kömmt er ſelbſt und lacht und ſagt:
Ich bin der Fürſt der Küchenjagd.

Flugs zog die muntre Jägerzahl
Daheim ſich zu erquicken;
Und wie das förſterliche Mahl
Sich heute thät beſchicken —
Das ohne Trug und Falſch ſoll ſich
Lautbaren jetzt einfältiglich.

Schildkröten-Suppe trägt der Tiſch:
Wer die verſchmähen möchte!
Zwar iſt es nur ein Kunſtgemiſch,
Doch kräft'ger als die rechte.
Erahnen mag die Täuſchung kaum
Des Schmeckers ausgeprüfter Gaum.

Zur Suppe ziemt ein Magenwein:
Madera — wird kredenzet,
Der mit des Goldes lichten Schein,
Entgegen freundlich glänzet.
Dreymal — gebindet eingeriſſt,
Hat er den Tropenbrand durchſchifft.

Froh kündet an des Poſthorns Stoß
Die friſchen Auſtern-Fäſſer:
Gewaltſam ſprengt das Muſchelſchloß
Tief eingeſenktes Meſſer.
In Wonnezügen ſchlürft der Mund
Reizvoller ſtets das quicke Rund.

Durchſiedet in Burgunderſaft,
Will jezt Bajonner Schinken
In ſeiner würzhaft milden Kraft
Sich auch etwas bedünken.
Glaſirter Zwiebeln Perlenkranz
Ziert ihm die Stirn mit Silberglanz.

Ragout coquille, — wo die Kunſt
Der Köche ſelbſt ſich preiſet,
Wenn in den Schalen, zart wie Dunſt,
Gedämpfet lieblich kreiſet,
Was Land und Waſſer breit und weit
Nur Üppiges der Zunge beut.

Wohl iſt das Sauerkraut gemein,
Speiſt ſelbſt es doch der Bauer:
Doch ſeht! — hier tafelt es ſich ein
In hoher Feſtungsmauer,
Und ſchmeckt treu vermählt ſich an
Der runden Bruſt vom Goldfaſan.

Und wer den frommen Kohl vielleicht
Nicht ehren will und lieben,
Dem winkt ein Entenpaar — gereicht
Zu weltberühmten Rüben,
Zollen über Zung' und Gaum geführt,
Hat ſie die Lippe kaum berührt.

Steinbutte — friſch von Schiffesbord,
Die Gäſte nun bewirthet:
Mit Auſtern hier, mit Schnecken dort,
Zur freien Wahl umgürtet.
Nicht ſtillen ſoll die Eßluſt ſich
Nur ſpärlich ſtets bey Männiglich.

Feyphühner — auserleſ'ner Art,
Mit Trüffeln eingefetten:
Solch ein Gelnöchel, mundlich zart,
Iſt auch nicht zu verſpotten.
Unübertrefflich fein pikant
Durchwürzt mit ſchulgerechter Hand.

Mehlſpeiſe jetzt — Prinzeß Charlott',
Mit Äpfeln ſüß bereitet:
Ein Pudding — a la Walter Scott,
Die Köſtliche begleitet.
Schwer iſt die Wahl! — Nicht übel denkt,
Wer ſeinen Zuſpruch Beiden ſchenkt.

Am Spieße ſäuberlich gebräunt,
Mit Pickel nur im Bunde,
Der Braten ſtattlich drob erſcheint,
Und macht die Tafelrunde.
Hier lockt ein Edelzimmer an,
Dort ein gefüllter welſcher Hahn.

Am zitternden Gelée Kriſtall,
Im fiebernden Bewegen,
Die Gäſte jetzt ſich allzumal
Nicht minder weidlich pflegen:
Durchnetzet iſt die ſüße Reſt
Mit labendem Champagner-Weſt.

Jagdlich den Bienenkorb umſliegt
Mit langen Schnabeltöpfen,
An Silberfäden feſtgeſchmiegt,
Ein ganzes Heer von Schnepfen.
Gerudelt hat ſich im Déſert
Kunſtreicher Wildſtand rund umher.

Zu ſolchem Nachtiſch gern erbeut
Der liebliche Tokaier
Das Herz und Lippe ſich erfreut,
Sein mildes ſüßes Feuer.
Lacrimae Christi — am Vulkan
Erzeuget, ſchließen auch ſich an.

Wir zählen nicht die Flaſchenzahl,
Wir nennen nicht die Reben,
Die bey dem ſörſterlichen Mahl
Ihr Säftlein hingegeben;
Ein Heros — ladet Lieb' und Wein,
Wird immerdar der Jäger ſeyn.

Gefrorenes von Ananas —
(Die Wangengluth zu dämpfen,
Begeiſterndes Champagnergas
Sanft kühlend zu bekämpfen,)
Erquickt mit letztem Hochgenuß,
Und führt das Jägermahl zu Schluß.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Der Haſe.

(Lepus timidus.)

Mit den Unterabtheilungen in Kohl-, Feld-, Berg-, Heide- und Sumpfhaſen, hat es nicht viel auf ſich. Immer iſt es derſelbe Haſe, der nur dort oder dort etwas in Körperſtärke, oder im beſſern Geſchmack des Wildbrets, nach Beſchaffenheit der feinern und kräftigern Aſung, ſich unterſcheidet, und Berg- und Heidehaſen gebühret im Wohlgeſchmack vor Allen der Vorzug. Mit dem veränderlichen Haſen (Lepus variabilis) will es in unſern Gegenden auch wenig ſagen. Anders iſt es damit im hohen Norden, wo das Haar im Winter bis zum Schneeweißen ſich umfärbt. Der dort heimiſche Haſe iſt auch merklich ſtärker als der hieſige. Zeigt ſich in unſern Gegenden zuweilen ein in's Weißliche ſpielender Haſe, ſo iſt es ein Schwächling und nichts weiter.

Der männliche Haſe wird als Rammler, der weibliche als Häſin, Set- und Mutterhaſe, angeſprochen. Lampe, Märten, Rucker, Krummer — ſind jägerliche Scherznamen.

Im März, auch bey mildem Winter ſchon im Februar, beginnet die Rammelzeit. Geſchickt weiß der Rammler auf der Fährte der Häſin zu folgen und faſt immer iſt dieſe mit mehreren Buhlen um

geben. Der Stärkere kämpft den Schwächern zurück, wovon an manchen Orten die ausgerupfte Wolle zeugt, doch rufft auch der Rammler die Häsin selbst in Liebesbrunst. Gar nicht selten höret man bey Abend und Nacht die Häsin nach dem Rammler rufen. Es ist fast dasselbe Geräusche, was der Hase hören läßt, wenn der Mensch oder der Hund nach dem Schuß ihn noch lebend ergreift, nur noch weinerlicher tönend, und der Unkundige wird leicht glauben ein kleines Kind klägliche Töne zu hören. Zu viele Rammler stören die Fortpflanzung. Sie lassen der Häsin zur Pflege des jungen Satzes keine Ruhe und tödten auch wohl selbst jenen. Mit doppelter Mutterscheide versehen ist die Hasin fähig, schon vor dem Setzen noch eine zweyte Befruchtung aufzunehmen. Man findet sogar zuweilen, frey rollend im Leibe, ein völlig ausgetragenes Häschen, das freilich nicht zu Tage kommen kann, sich nach und nach wieder in Auflösung verkehren muß, oder die Mutter tödtet. Wie die Frucht in die Höhlung des Leibes gelanget, mögen Andere aufklären.

Selb Ander rückt der Hase in's Feld, selb Achtzehn wieder zu Holz — ist sprichwörtlich und zeiget, wie stark die Vermehrung seyn würde, wären der Feinde und Nachstellungen nur weniger. Manches Häschen tödtet schon die Brunst des Vaters, manches verspeiset der Fuchs, der Marder, der Iltis, das Wiesel, die Katze, die Krähe auch selbst der heuchlerische Storch. Durch leises Geklapper mit den Löffeln ruft die Häsin ihren Satz zum Säugen, was sie fast 3 wochenlang fortsetzt. In dieser Zeit treibt sie auch

kleineres Raubzeug mit vochenden Vorderlaufen von den Jungen zurück. Spaterhin ſind ſie ſich ſelbſt überlaſſen, denn bald folgt wieder ein neuer Satz. Bis zur Hälfte ausgewachſen wird der junge Haſe als halbwachſen und dann als Dreyläufer angeſprochen. Noch in demſelben Sommer begattet ſich ſchon der erſte, ſelbſt auch wohl noch der zweyte Satz. In der Regel ruhet der Haſe über Tag, und rückt erſt gegen Abend in's Freie. Nach Umſtänden ſetzt er ſich entweder in ein altes Lager wieder ein, oder gräbt ſich ein neues, was immer ganz genau für ſeine Größe paßt, und eben tief genug iſt, daß ſein gekrümmter Rücken kaum oder nur wenig den Boden überragt. Mit groſſer Vorſicht rückt er in's Lager. In einiger Entfernung läuft er gerade neben der Lagerſtatte, oder der Stelle, wo er ſolche erſt bereiten will, hinauf, kehret dann auf derſelben Spur zurück, macht einen Widergang, und ſpringt nun mit ſehr weiten Sätzen ſeitab; jetzt abermals einen Widergang, und nun mit abermaligen weiten Abſprüngen ſchwingt er ſich, gleichſam fliegend, in's Lager. Daher iſt es ſo leicht nicht bey friſchgefallenem Schnee, der Fährte nach, den Haſen im Lager aufzuſuchen; auch iſt es ohnehin in der Regel ſchon darum vergebens, weil der Haſe bald die Abſicht des Nachſpürens merkt und ſich wegſchleicht. Nach langem Mühen findet man denn das Lager, aber der Haſe iſt langſt fort. Aufgeſcheuet, ſetzt er ſich bald um zu ſaugen und zu horchen: er macht ein Männchen; oder richtet ſich auch hoch auf: er macht einen Regel. Schnellt der Haſe im Laufen die Blume: ſo darf man ihn für

einen Rammler ansprechen, doch trügt das auch leicht. Nach Zeit und Witterung wechselt er seinen Aufenthalt. Im Sommer hält er sich gern im Getreide und beißt sich förmliche Steige auer durch die Felder zum Ein- und Ausgang. Nach der Erndte rückt er in's Holz, in Kartoffelstücke, in die Stoppeln und Wiesen. Bey Sturm sucht er geschützte Gegend; bey Regen und Schlackwetter, die Höhen, den Sand, die Sturzäcker, die Beuchlaupen; bey herbstlichem Fallen der Blätter, das Freie und die Nadelhölzer; bey Schnee, die Feldschonungen, und wo diese ihm fehlen, schiebt er sich zum warmen Einlagern lange Gänge unter der Schneedecke ein. Ist plötzlich tiefe Neue gefallen: so bleibt er, überschneiet, oft mehrere Tage lang unbeweglich im Lager, vom angelegten Fette inzwischen zehrend, bis der Schnee sich gesetzt oder eine Rinde angesetzt hat, die ihn überträgt, denn die Kürze der Vorderläufe erschwert ihm das Fortkommen im hohen Schnee. Zur Äsung erscharret er dann die Saat, besucht nächtlich die Gärten und benaget die Rinde junger Bäume und Zweige. Umkommen vor Hunger wird er nicht: aber tödlich wird ihm das bey dem Abschalen des Basses nach und nach mit eingenagte Holzfaser, und mehr noch die erste Übersättigung an grüner Saat, wenn der Schnee mit Regengüssen schnell verschwindet und plötzlich nun dem Mangel der Überfluß folgt. Erkrankt, kriecht er irgend wo unter, und verendet. Es gehet vernünftigen Menschenkindern in solchen Fällen ja auch nicht besser.

Bey erster Hühnerjagd und so lange die Hühner überhaupt noch fromm sind, sollte man den Hasen

ganz in Ruhe laſſen. Niemand mag zweyen Herren dienen: — ſo auch hier. Hasenſchroot iſt zu klein auf Hühner, Hühnerſchroot zu leicht auf Haſen: da wird denn, im Gemenge mit der Hühnerjagd, mancher Haſe zu Holz geſchoſſen und meiſtens kömmt die Hasin in den Schuß, weil ſie in erſter Jagdzeit gewöhnlich noch ſäugt oder trägt, daher gern in Kartoffelfeldern ſich hält, wo ſie geſetzt hat oder noch ſetzen will. Leicht gehet mit dem Schuß eine ganze Familie zu Grunde. Freilich findet ſich im Gedicht über die Hühnerjagd keine Andeutung, daß dem Jägermeiſter der Schuß auf den Hasen nicht recht geweſen ſey. Aber wir müſſen nicht vergeſſen, daß man zum Vergnügen gaſtlicher Freunde auch wohl einmal ein Auge zudrückt. Möglich ſogar, daß es Reſpektsperſonen nach Stand und Amt waren, bey denen vielleicht ein hemmendes Krausmachen ſchlecht angebracht geweſen ſeyn könnte.

Uns bleibt deshalb unbenommen, es dreiſt auszuſprechen, daß die Suchjagd auf den Hasen erſt dann zur rechten Tagesordnung gehöret, wenn die Hühner ſchon genug beſchoſſen worden, oder überhaupt nicht mehr halten. Wo man den Hasen im Felde nach Zeit und Witterung ſuchen muß, iſt bereits auf vorſtehender Seite angegeben worden, und das zu kennen, iſt eine Hauptſache, die nicht ſo leicht als bloße Schußfertigkeit ſich lernt. Selten hält der Haſe das Vorſtehen des Hundes aus; daher iſt am beſten, nicht der Hund nicht ſehr kurz, ihn gar nicht vorſtehen zu laſſen, ſondern abzuhalten, weil mancher Haſe ſonſt außer Schußweite vor dem Hunde ſich aufthun wird. Dabey muß ein guter Hund den Haſen auch nicht

anders verfolgen, als wenn er wirklich angeſchoſſen iſt. Eine ſchlimme, doch gar häufige Untugend iſt es, jagt der Hund, ohne ſich abrufen zu laſſen, den aufgegangenen Haſen. Mit Korallen oder der Peitſche iſt es ſchwer abzugewöhnen. Ein Schuß mit feinem Schrot auf den Hund will er nicht hören, hilft noch am beſten; doch muß es mit Vorſicht geſchehen. Sehr zu empfehlen iſt bey dieſer Suchjagd das Umherſchauen nach alten Laagerſtellen, die leicht ſichtbar werden. Findet ſich die eine oder die andere noch ziemlich neu erſcheinend: dann muß kurz und unſichtig abgeſucht werden, und in den meiſten Fällen wird die Mühe nicht vergebens ſeyn. Zeigt ſich hier und dort ein friſches Antraben, wie es die Art des Haſen iſt, ehe er ſein Lager wirklich gräbt; da muß anhaltend abgeſucht werden, denn nicht gar weit davon wird meiſtens der Haſe ſeinen Sitz haben. Den Haſen im Lagerſitz zu erkennen: dazu gehöret nicht nur ein ſcharfes Auge, ſondern auch viele Uebung ſeine zuſammengekauerte Form aufzufaſſen. Verſtehet man ſich darauf: ſo findet man ihn heraus, ſelbſt wenn er in Kraut und Halme ſich eingeſchoben hat. Mit Umgehen in immer engern Kreiſen kann man denn leicht bis auf halbe Schußweite ſich nähern, im Lager auf ihn abhalten, oder, was freilich anſtändiger iſt, ihn aufſpringen laſſen und nachfahren. Ein Anſchreiten gerade zu hält er ſelten aus. Wo der Haſe nicht zu ſcharfam iſt, da läßt ſich dieſe Art ihn zu Schuß zu bringen ſehr empfehlen, beſonders im Anfahren mit einem Vorſtehhunde. Selbſt wenn fehlgeſchoſſen oder der Haſe im Lager verwundet und flüchtig geworden,

erholt er bald ſich wieder und nach wenigen Minuten kann man ſchon zum Zweytenmal auf ihn zu lenken. Hat der umkreiſende Wagen ſich bereits gut ſchußmäßig genähert: alsdann muß der Schütze abſteigen, nebenher ſchreiten, und abdrücken glaubt er nahe genug zu ſeyn und den Haſen frey vor ſich zu haben. Nicht leicht wird hierbey zu Holz geſchoßen, denn bey der Nähe des Schuſſes bleibt der Haſe entweder unterm Feuer oder wird ganz gefehlt.

Ein **behetzter Haſe**, oder **angeſchoſſen** und vom Hühnerhunde verfolgt, nimmt gerne Zuflucht in die Röhren eines Fuchsbaues. Iſt er tief eingekrochen: ſo hält es ſchwer ohne Hulfe des Dachshundes ſeiner habhaft zu werden. Auch ſelbſt wenn dieſer herbeygeſchafft wird, hat es mit dem Ausgraben ſeine Schwierigkeiten, denn dem Hunde fehlt alle Veranlaſſung im Bau laut zu werden, und ſo die Stelle zum Durchſtechen bemerkbar zu machen, weil der Haſe ſich in der Röhre nicht umwendet, und ſo dem Hunde das Hintertheil zum Zerfleiſchen preis giebt. Nicht ſelten wird dann der Unglückliche noch lebend, bis auf die Knochen zerbiſſen, hervor gezogen.

Der erlegte Haſe wird **aufgebrochen**, und das **Geſcheide ausgeworfen** oder **ausgeweidet**.

Kein Thier des Feldes iſt übrigens ſo unabläßigen, ſo unaufhörlichen Nachſtellungen und Verfolgungen ausgeſetzt, als der fromme furchtſame Vampyr. Darum ſchreckt ihn auch ſchon der Tropfen der von den Zweigen träuft, und ein abgewelktes Blatt, neben ihn hinrauſchend, treibt ihn in Flucht. Nur der Schnelligkeit ſeiner Läufe allein darf er vertrauen, doch nicht im

mer retten sie ihn aus Gefahren. Kaum hat der Arme zur einsamen Tagesruhe sich hingebettet: da überstreicht auch schon der gierige Aar mit spähendem Auge Felder und Wiesen. Angstvoll schmiegt sich der ehrliche Lampe, zieht den gekrümmten Rücken ein, spreizet die Löffel, daß sie wie welkende Blätter erscheinen, und der getäuschte Falk schwebt glücklich vorüber. Noch schlägt dem Bangen das Herz, da schleicht der Marder am Feldrain herauf. Weither schon wittert der Arglistige den zwischen Schollen und Rehkrautsgestaude eingelagerten Raub, und schnuppert mit leisem Tritt den lockenden Dünsten nach. Eben spannet er zum Einsprung die Schenkel, da knistert ein warnendes Geranke und Lampe entfliehet. Aber sein eilender Lauf führet ihn dem suchenden Jäger entgegen, der niederhockend den Fliehenden erwartet. Doch der fallende Thau hat das Pulver genetzet, zischend brennt es auf und hoch überhin schleudert der zögernde Donner die pfeifenden Schroote. Der Junker vernimmt das Krachen, er spornet das Roß von hetzlustigen Winden begleitet, die bald den Flüchtigen eräugen und blitzschnell verfolgen. Mit gewandten Absprüngen, oft schon gerahmet, erreicht er nahes Gebüsch und ist geborgen. In verschlungenes Riedgras drückt der Gegangstete sich ein mit fliegend pochendem Herzen. Nicht lange da rauscht es zur Seite. Der blutdürstige Iltis ist es, und entweichen muß er von Neuem. Die Höhlung des marschenden Erlenstocks bietet verbergenden Zufluchtsort. Er schlüpfet hinein. Plötzlich fühlet er heftigen Biß. Mit Zähnen und Nägeln hat das tückische Wiesel, hervorgeschlichen aus der zerklüfteten

Raupe, am Nacken des Unglücklichen ſich feſtgeheftet, und will nicht ablaſſen, bis der Gemarterte niederſinkt und ſeine Blutgier ſtillt. Mit wimmerndem Angſtgeſchrey ſtürzt Lampe durch Strauch und Schilf. Der Fuchs höret und kennet das Wehklagen. Er ſpringt herbey und, im Begegnen mit dem Gefolterten, will er ſich ſelbſt der köſtlichen Beute bemeiſtern. Doch im Zuſprung erfaßt er nur das Wieſel. Lampe wird frey ſeines Peinigers und ſuchet Schutz im grenzenden Kiefernſchlag. Da wird ihm friedliche Ruhe. Endlich beginnet der Abend des qualvollen Tages. Er will ausrücken in's Feld, die ſtärkende junge Saat zu nagen. Schon auf der Lauer ſtehet am Saum der wildernde Raubſchütz. Ein kreuzender Luftzug verräth die drohende Gefahr. Der vorſichtige Lampe geht zurück und harret bis einbrechende Finſterniß ſichern Wechſel gewähret. Doch über Nacht wachet das Flammenauge der Eule. Sie ſtößt auf ihn, er ſchlägt ſich los mit trommelnden Läufen. Drob labet er ſich in Frieden und Freuden. Aber um Mitternacht überfällt ihn der Uhu und trägt mit mächtigen Krallen den Unglücklichen hin zum Felſenhorſt, daß die hungrige Brut ihn lebend zerfleiſche.

Auch das

wilde Kaninchen (Lepus cuniculus)

dürfen wir, der großen Ähnlichkeit wegen mit dem Haſen, hier nicht übergehen. Es hat faſt denſelben Körperbau, daſſelbe Haar, und alle Manieren die dem Haſen eigen ſind. Dabey liebt es dieſelben Nahrungsmittel, und iſt im Fortpflanzungs-Geſchäft faſt noch fruchtbarer als Jener. Nur hat es nicht ganz die Größe des Haſen,

das Haar iſt grauer, auch weniger wollig: die Schnelle und Ausdauer im Laufen weit geringer; das Wildbret faſt unſchmackhaft weichlich, und ſtatt des Lagers auf flachem Boden, gräbt er ſich tiefe Röhren, am liebſten in bergigen Gegenden. Bey aller dieſer großen Aehnlichkeit meiden jedoch beide Thierarten ſich auf das entſchiedenſte. Vielfältig hat man verſucht Haſe und Kaninchen zur Begattung zu bringen, aber umſonſt war alles diesfallige Mühen, ſo verliebter und brünſtiger Natur auch beide Thierarten ſind, und nichts wurde bewirkt als nur vergeſſertes Streben einander zu fliehen. Es ſcheinet wohl daß die Natur nicht einmal die Möglichkeit einer Miſchung hier zulaſſen will, was freilich dem Entſtehen von Mittelraſſen aus Gattungsverwandten eben nicht das Wort redet.

Uebrigens wollen wir keinesweges die Anzucht wilder Kaninchen zum Jagdvergnügen empfehlen. Ihre Vermehrung iſt ungemeſſen, und bald werden ſie wald- und landverwüſtend durch Zernagen und Unterwühlen. Mit dem Beſchuß, ihre zu große Ausbreitung einzuſchränken, iſt wenig auszurichten, denn ſie entfernen ſich niemals gar weit von ihren unterirdiſchen Röhren und ſchlüpfen pfeilſchnell in dieſe, merken ſie Gefahr. Nur durch das Frettchen, (Mustela furo) eine eingezähmte Wieſelart von gelbweißer Farbe, kann man ſie zwingen, den Bau zu verlaſſen und in vorgeſteckte Netze einzufahren. Dabey muß das Frettchen mit einem Schellenhalsbande verſehen werden, die Kaninchen in den Röhren durch das Schellengeklier aufzutreiben, weil ſie ſonſt von dem Frettchen ſich beſchleichen laſſen. In dieſem Fall würgt das Frettchen

und hält ſein unterirdiſches Mahl. Da hilft denn kein Locken und Rufen, und der Kaninchenfänger muß vielleicht bis Abend warten, ehe das Frettchen ſich wieder zeigt, ja nicht ſelten, ſiehet er es niemals wieder. An ein Ausgraben iſt nicht zu denken, da das Frettchen ſich nicht hörbar macht, wie der Dachshund, auch lieben die Kaninchen vorzugsweiſe ſteinigen Boden, wo denn ohnehin das Durchſtechen ſich verbietet.

Was die Such- und Feldtaagd auf Haſe, Huhn und Schnepfe überhaupt betrifft, ſo wird ein tüchtiger Schütze und rechter Jäger, dieſe Jagdweiſe vor allen Treib- und Klapperjagen immer den Vorzug einräumen. Im Vergleich mit jener ſind dieſe nicht anders als nüchtern, ja nicht ſelten höchſt langweilig zu nennen. Es begiebt ſich oft genug, daß bey ſolchen Treibjagen, ſelbſt auf wildreichen Revieren, der ganze Tag hingeht, ohne daß Sonderliches zu Schuß kömmt, und manchem Schützen, krachen die Läufe auch rundumher, läuft gar nichts an. Das muß der beſte und eifrigſte Jager ſich gefallen laſſen, denn er kann weiter nichts thun, als ſeinen Poſten ſteif beſetzt halten, und muß abwarten, was da kömmt oder nicht kömmt. So beſtehet das ganze Vergnügen bey Treibjagden lediglich darin, ſich pfahlſteif mechaniſch feſtzuſtellen und eben ſo mechaniſch auf das zu ſchießen, was anlauft.

Anders iſt es mit der freien Suchjagd, die freilich auch angreifender iſt, und einen Schützen verlangt, der es verſteht den Hund zu führen, das Wild mit Beſonnenheit zu ſuchen, und die Feſtigkeit hat, durch unverſehenes Ausfahren des Haſens, oder überraſchendes Auffliegen des

Huhn's, oder der Schnepfe, im richtigen und raſchen Schuß, ſich nicht irren zu laſſen.

Bey Treibjagen kommt alles auf Zufallsgunſt an; bey der Suchjagd hingegen kann der Schütze ſelbſt handeln und wirken. Auch ganz allein das Feld abſuchend, wird der Jäger nicht vereinſamet ſich fühlen, denn ein guter Hund, wie das Wild ſelbſt, wird es nicht an vergnüglicher Unterhaltung fehlen laſſen. Verſteht der Hund ſeinem Herrn und dieſer den Hund: dann im beſtändig gegenſeitigen Verkehr miteinander, gehet die Zeit unvermerklich hin. Dabey iſt auch tüchtige Bewegung zu erlangen und Erheiterung in reichter Fülle, abziehend von Allem was klemmet und drückt. Reden wir doch aus der Schule der Erfahrung, wenn uns jetzt auch nicht mehr, am Abend der Lebenstage, die Kraft und Friſche vergönnet iſt, die ſolche Jagdzüge nöthig machen, ob wir gleich, verglichen mit mancher ſchalen Jugend, uns heute noch für eine Kernnatur erachten möchten.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß die ſchöne Idee, nach welcher, auf Anordnungen von Oben herab, 300 Stück Haſen aus dem Magdeburgiſchen geliefert und in die Umgegend Berlins ausgeſetzt werden ſollten, wegen der Eigenthümlichkeit des verfloſſenen Winters bis zum nächſten Frühjahr vorbehalten bleiben mußte. Möge nur das verfängliche Aufgeſchoben nicht übergehen in ein leidiges Aufgehoben, wie ſich das leicht pflegt zu begeben. Zu bedauern iſt es, nicht bloß in Abſicht des Jagdvergnügens, ſondern auch in Rückſicht der Belebung hieſiger Umgegend überhaupt, denn Jedermann ſiehet gern auf Feldern, Wieſen und in Gebüſchen

ein trauliches Häschen neben ſich ſpielen, hüpfen, männern und kegeln. Wohl bis auf 2000 Nachkommen, tritt ſonſt nichts erheblich Störendes ein, hätte dieſe Kolonie ſchon im heurigen Sommer erzeugen können. Kaum wird die halbe Churmark ſolche Anzahl von Haſen beſitzen. Aber bey weitem höher noch würde die Vermehrung ſich ſtellen, wäre es möglich zu erlangen, daß die Lieferung größtentheils aus Häſinnen und etwa nur zum Fünftel aus Rammlern beſtände, denn eine Mehrzahl der leztern frommet nicht und hemmet vielmehr reichliche Fortpflanzung. Zwar iſt es dem Haſen vorzüglich eigen, gleich den Zugvögeln, die alte Heimath wieder aufzuſuchen, wozu der Trieb um ſo mehr ſich aufregen dürfte, als der Haſe in hieſiger Gegend nur zu ſehr die üppigen Magdeburger Felder vermiſſen, und, wie die Kinder Israels in der Wüſte nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens, ſo nicht minder nach den fetten Triften der Elbe ſich zurück ſehnen wird. Manch Pärchen dürfte daher weit genug abſchwärmen und überwechſeln zu Nachbarsleuten: das läßt ſich nicht hindern und thut auch nichts. Es ſind die Broſamen, die vom Tiſche des Reichen fallen, darum aber nicht umkommen.

Jagdpächterliche Klapperjagd.

Licht und Schatten zu vermählen
Ist des Zeichners erste Pflicht;
Kraft und Schwung und Haltung fehlen,
Welkt nur Schatten, strahlt nur Licht.

Darum will es schier uns zwingen,
Ringend nach dem Schattenschlag,
Treu gemählich jetzt zu singen,
Pächterlichen Jägertag.

Vielgesprächig war beschlossen,
Großgewaltge Klapperjagd
Längst schon von den Pachtgenossen,
Und manch Plänchen ausgedacht.

Kälte soll nur erst beginnen
Unter Schnee, bei Wendenlicht:
Doch der Winter bleibt von hinnen,
Und das Wetter ändert nicht.

Schon verschimpft hat der November
Sein Geschlecht mit Stumpf und Stiel,
Und der gründliche Dezember
Treibt nicht minder spaßig Spiel.

Zürnend ſprachen drob die Pächter:
Wetter hin und Wetter her!
Flauer täglich wird's und ſchlechter,
Wollen fort, was iſt es mehr.

Jagdgeſell'ge Kameraden,
Wohl befreundet zugethan,
Werden bittlich eingeladen,
Nehmen es mit Freuden an.

Tüchtge Treiber zu beſtellen
Rüſt'ges Volk, flink auf dem Trab,
Halbes Schock, in allen Fällen, —
Geht zum Jäger Botſchaft ab.

Und mit ſchwergewichtgen Sorgen,
Als ging's über Meer und Land,
Wird geſchäftiglich für morgen
Auch bedacht — der Proviant.

Zum Verſchroeten für die Zähne
Schleppt der Küchenknecht herein,
Abgebratne Puterhähne,
Schinken, Zungen, Eingeben.

Räucherbruſtern, Trüfelpaſten,
Pökelſtücke, Rheinſchen Salm,
Selbſt die Naſe ſoll es preſſen,
Drum auch Wurſt mit Knoblauchsqualm.

Daß nicht faste leerer Becher,
Nicht der Durst empöre sich;
Füll't des Weinkorbs Reihenfächer
Flasch' an Flasche sattsamlich.

Ein gestreckter Bretterwagen,
Anzuschauen zwar nicht fein,
Muß die schwere Maulfracht tragen,
Und soll stets beyhanden seyn.

Denn es sind nur Imbiß-Brödchen
Die man leicht und bald verschmauf't
Findet sich ein feines Fleckchen
Für die Frühstücks freie Faust.

Tücht'ges Mittagsmahl begründen
Soll der Wirth, nach alter Sitt;
Austern nur, frisch in Gebinden,
Führen selbst die Herren mit.

Sterne senden noch den Flimmer
Still herab in dunkle Nacht,
Und noch ist der Rosenschimmer
Jungen Tages nicht erwacht:

Da schon rasseln flücht'ge Wagen
Thorhinaus mit Funkenschlag;
Gilt es doch zum frohen Jagen —
Jäger machen früher Tag.

Kutſcher halt! — An Kaffeeſchenken
Kutſchen wir nicht ſo vorbey!
Auf ein Schälchen muß man denken,
Daß der Kopf wird ſchwindelfrey.

Schöne Wirthin, noch umſchwommen
Mit dem leichten Nachtgewand',
Heißt die Gäſte froh willkommen,
Minnig drückend Hand um Hand.

Manch Entbrennen will ſich regen,
Jäger lieben ſchöne Frau'n;
Und wer möcht' nicht gern entgegen
Holden Weiber-Blicken ſchau'n?

Hier — begehret wird der beſte
Aromatiſche Kaffee;
Dort — erbitten ſich die Gäſte
Stark gewürzten Polniſchen Thee.

Böſes Übel zu verſtopfen
Reicht die Wirthin aus dem Schrein
Auch ein Gläschen Magentropfen,
Zimmet-Präzeln hinterdrein.

Und nach ſolchem Herzerlaben
Angeſtärkt für jetzt genug,
Vorwärts flog mit tollem Traben
Abermals der Wagenzug.

Bis der Sammelplatz erzielet,
Liegt noch manches Meilchen vor;
Und den faulen Rossen spielet
Peitschgeschwirre scharf um's Ohr.

Mancher Gaul schon heftig keuchet,
Manchem lahmt schon Bug und Huf:
Endlich, endlich ist's erreichet,
Hurrah! grüßt der Treiberruf.

Muß doch erst zum Imbiß kommen,
Blankes Wirthshaus ladet ein:
Und ein Frühstück wird genommen,
Nüchtern will kein Jäger seyn.

Dreißig Treiber, siebzehn Schützen
Guten Eifers allzumal:
Will das Bley nur richtig spritzen
Macht sich's schon mit solcher Zahl.

Warnungszuruf jezt im Kreise:
Kleine Jagd ist nur in Pacht!
Doch daneben flüstert's leise:
Hat es Haare — Brand gemacht!

Wir verstehen solche Noten,
Flisperten die Schützen drauf:
Pfefferten flugs zu den Schrooten,
Auch noch Posten in den Lauf.

So beſchickt auf Huhn und Haſe,
Hirſche, Rehe, Fuchs und Schwein,
Zog der Schwarm mit Luſtgetöſe
Jagdbegeiſtert friſch waldein.

Großes Moorbruch wird umſtellet,
Überwuchert üppiglich,
Schilf und Seggengras geſellet
Mit dem jungen Aufſchlag ſich.

Graben Klapperung zu leiten
Tönet das Nachtwächter-Horn
Scharf auf beiden Flügelſeiten,
Für die Treiber Takt und Sporn.

Und wie lärmend, ohrzerſchneidend,
Brüllend tob't der Klappertreß:
Alles überſchallt betäubend
Schaudervoll des Hornes Stoß.

Fuchs fährt aus der Lagerſtätte,
Prell't ſeitab, von Angſt gedrängt,
Als ob ihn der Teufel hätte
Von den Kaupen aufgeſprengt

Haſ' und Reh, Gehör gelähmet,
Stürzen unaufhaltſamlich,
Wie verdröhnet, wie verdämmet,
Mitten durch die Treiber ſich.

Edelwild ſtürmt auf und nieder,
Wechſelt hin und her den Platz;
Sichernd bald, und bald dann wieder
Fort mit wirrem Sprung und Satz.

Jetzt erkrachts aus Doppelröhren!
Seitwärts war's am Flügelrand,
Wo die Klarren ſchon verkehren,
Auf verlornem Poſtenſtand.

„Iſt ein Hirſchel!“ ruft der Treiber:
„„Iſt ein Haſe! blinder Tappe!““
Naht der Schütze — „„Her und reib' er
„„Seine Augen ſich mit Schnaps.““

Und der Flegel nekte tückiſch
Sich ſein blödes Augenpaar,
Und begriff jetzt klar und richtig
Daß es nur ein Haſe war.

Armes Wildkalb lag geſtrecket:
Naſch den Fänger in's Genick,
Nun mit Brüchen überdecket —
Schlich der Schütze ſtill zurück.

Wär's das Auerhier ſelbſt geweſen,
Trüg's auch warnend, ſtatt Geweih,
Transparenten Traubenbeſen,
Ohne Dampf käm's nicht vorbei.

Alſo ſind die Jägermucken.
Da hilft weder Strang noch Beil;
In dem Finger ſteckt das Jucken,
Und kein Kratzen macht es heil.

Nicht das Wildern — iſt die Sache,
Bratenwerth — führt nicht das Kern;
Jagdbrunſt — ſteigt blindein zu Dache,
Schußverdrüßen — wetzt den Sporn.

Vorwärts nun zum zweyten Jagen!
Wildnißreicher wird das Holz,
Tauſendjähr'ge Eichen ragen,
Hinmelan mit Rieſenſtolz.

Früher Zeiten Urgeſtalten
Kräftig ſtrebender Natur,
Und in manchen klaft'gen Spalten
Kündet ſich des Blitzes Spur.

An den Äſten feſtgeklammert,
Leicht ſich wendend ſteigt empor
Der gewandte Specht, und hammert
Tief verſteckten Wurm hervor.

Epheu windet das Gerankte
Um des Stammes weiten Kreis;
Üppig treibt rundum die ſchlanke
Haſel, das geſchmeid'ge Reis.

Manche Ruthe wird den Büschen
Abgeraubt zur Angelschnur
Denn ein Schütze liebt das Fischen,
Fängt er auch den Ikley nur.

Das Gewild fährt auf mit Schrecken
Bey dem grausen Hörnerstoß,
Der die Todten könnt' erwecken
In der Erde tiefsten Schooß.

Schüsse rechts und links her krachen,
Schrooti pfeifen überall,
Und zurück mit siebenfachen
Schlägen dröhnt der Widerhall.

Wird auch wohl der Frühstücks-Wagen,
Schon in Fracht mit Überschuß,
Noch die Last der Beute tragen,
Die solch Donnern bringen muß?

Laßt euch keine Sorge quälen
Ob verpufft manch Pfündchen Schroot,
Und die Schüsse kaum zu zählen:
Nur ein Häschen fand den Tod.

Doch getroffen hat ein Jeder
Und zeigt triumphirend vor
Hasen-Wolle — die vom Leder,
Wie er spricht, — der Hagel schor.

Ey, wir sind mit solcher Waare
Liebe Herren, wohl bekannt;
Verrath steckt für Lebensjahre,
Euch noch in dem Ermelrand.

Sumpf'ger Graben, steil umwallet,
Trennt vom dritten Treiben jetzt:
Luft'ger Aufruf gleich erschallet:
Hundsvott! wer nicht übersetzt.

Mancher flitzt gar leicht hinüber,
Mancher schlägt ein Purzelrad,
Mancher das Kanonenfieber
Schon in allen Gliedern hat.

Zweye nur noch stehn und gaffen
Stierend in das tiefe Grab;
Wollen sich zusammenraffen,
Nehmen Anlauf — brechen ab.

Nein! — wir lassen uns nicht lumpen!
Muth zum Tollsprung wie erfaßt:
Alle Drey kopfüber plumpen,
Klafterhoch spritzt der Morast.

Ewig mit Geschwisterkindern
Schwängert sich des Unheilsschooß.
Wer kann seine Tücke mindern?
Stürzen — und ein Schuß geht los

Durch des Nachbars pralle Waden
Fährt der Schuß kaum ellenweit;
Grausend sehn die Kameraden
Stücke fliegen, händebreit.

Mühsam aus dem schmutz'gen Bade
Klettert der Verwundete,
Beiden Beinen fehlt die Wade —
Doch kein Laut von Ach und Weh.

Treiber, Schützen schau'n mit Grausen
Wie die breite Wunde klafft:
Doch der Adern blutig Brausen
Stockt noch immer räthselhaft.

Endlich kläret sich das Wunder,
Stiefel, Strumpf nur sind zerfezt;
Denn der ganze Wadenplunder
War verpolstert angesezt.

Wenn der Schuß Organe trennte —
Welches Unglück wär geschehn!
Billig drum, daß die Patente
Hoch in Preis und Ehren stehn.

Ungern rückt zu Holz der Hase
Sind die Tage warm und feucht,
Sitzet lieber flach im Grase,
Bis ihn Frost und Schnee verscheucht.

Drum wird jezt bejagt der freie
Weitgedehnte Wiesenraum;
Und der Schützen lange Reihe
Zieht vor am Waldessaum.

Hastend weichen dem Gelärme
Trappenzüge, flügelschwer,
Und des Saathuhns Schaarenschwärme,
Kreisend pfeifend hoch umher.

Wilder Gänse Kajak-Schreien
Links und rechts sich hörbar macht;
Denn das Horn hat gleich die Scheuen
Weit und breit in Flucht gebracht.

Auf fährt dort und dort der Hase
Aus dem feuchten Lagergrab;
Auch entschlüpft dem Hüllengrase
Bald ein Fuchs zu Holz hinab.

Stets lebend'ger wird die Plâne,
Luft'ger schwärmt's von Nu zu Nu,
Und der Fuchs auf g'rader Sehne,
Trabt dem lezten Schützen zu.

Feuer drauf: — und mit dem Barte
Stupft er kopflings in das Meer,
Kehrt — und schleudert die Standarte
Überkollernd hoch empor.

Aber im Moment auf's Neue
Iſt er wieder auf dem Lauf,
Flüchtig vor der Poſtenreihe
Tragt er jetzt blind hinauf.

Wohl bewillkommt jeder Schütze
Ihn mit ſcharfem Donnergruß;
Doch erſt auf der Flügelſpitze
Streckt ihn hin der letzte Schuß.

Und es wird den Jagdgenoſſen
Manches Häschen noch zu Theil,
Manches wird zu Holz geſchoſſen,
Manches ſucht ſeitab ſein Heil.

Schon den Meiſten brennt im Magen
Längſt des neuen Hungers Qual
Und es muß der Küchenwagen,
Tiſchen zweytes Frühſtückemahl.

Welch ein Schrooten, welch ein Stopfen!
Knaspernd ſchnarrt die Backenkraft,
Und wohrhaftig nicht in Tropfen
Flucht der Traube gold'ner Saft.

Denn auf jeden tücht'gen Biſſen,
Den der Wolf kaum größer ſchlingt,
Muß man doch ein Gläschen gießen,
Daß Verdauung wohl gelingt.

Doch in kurzen Wintertagen
Bleibt für's Taſeln nicht viel Raſt,
Vorwärts drum zum vierten Jagen
Geht es fort in Eil und Haſt.

Mächt'ge Schonung wird getrieben,
Fichtenſchlag — gar dicht beſtellt;
Wie das Wild es pflegt zu lieben,
Wenn das Blatt der Elſe fällt.

Zwiſchen Bergen eingewänget,
Lagert drin manch wüſtes Moor,
An dem Ränderſaum umdränget
Mit Geſtrüpp und trocknem Rohr.

Nahe ſchon die Klappern raſſeln,
Gleich wird Treibens Ende ſein:
Da mit Knaſtern und mit Praſſeln
Prellet durch ein wildes Schwein.

Und mit feinem Zornrageſchützen
War der Peſten hier beſtellt;
Wie das Pulvers Flammen blitzen,
Stürzt es ſchnaufend hirnerſchellt.

Aber auch dem Schützen rinnen
Ströme Blut's von Ohr und Wang',
Und zwey Treiber ſchreien drinnen
Ach und Weh im Doppelklang.

Große Schrote sind den Armen
In das Dickbein einpassirt,
Zerren drum zum Gotterbarmen,
Felogeschrei hätt es gerührt.

Ein Paar Friedrichsd'or gespendet,
Und begnadet ist der Troß:
Doch, Wer war so schwer verblendet,
Daß er auf den Schützen schoß?

Klagt nur keinen Jagdgenossen
Solcher Hessen-Blindheit an:
Selbst hat sich der Herr geschossen,
Nachbars Hand, hat's nicht gethan.

Zum Pfuschen, die Schraubenflasche
Warf das Feuer aus dem Rohr;
Streifend scharf die Backentasche
Schlitzt der Bettel bis an's Ohr.

Und ein alter Jagdgenosse
Der stets Bundzeug mit sich führt,
Oft verhöhnt ob solcher Posse,
Sprang herbey und triumphirt.

Zum Verbinden Ohr und Backe,
Glatt auf blutig frischer That,
Holt er aus dem Büchsensacke
Einen Feldscheer-Aparat.

Wer ſoll nun die Pflaſter legen,
Den Verband im Angeſicht?
Ärzte ſind juſt nicht zugegen,
Fehlen ſonſt ſo leicht wohl nicht.

Doch wie glücklich! eben heute
Hat ſich auch dem Jägerheer
Beigeſellt ein Pharmazeute,
Vulgo: Neunundneunziger.

Und er klebt die Pflaſterſtreifen
Über Kreuz mit ſanfter Hand;
Gleich umſpannten Tonnenreifen
Mauerfeſt ſitzt der Verband.

Pflaſterluſt — mag er ſie ſtillen:
Wo er will! — mir bleib' er fern:
Aber ſeinen Magenpillen
Sprech ich gern ein Ehrenwort.

Selbſt die Bauern — wie zerriſſen
Von dem Schreck auch fließt das Blut,
Wollen kein Verbinden wiſſen,
Fordern Schnaps und damit gut.

Statt die Schmarre auszuwaſchen,
Wird der Branntewein verſchluckt,
Reiben ſich nun mit den Flaſchen,
Bis die Wunde heilend juckt.

Auch ein Rehbock ward am Flügel
Hingestreckt nach Teufelsrecht,
Blieb das Feigenblatt am Spiegel,
Paßte nicht zum Bockgeschlecht.

Gar Lebende wird versteckt
Tief im Dickicht Reh und Fau;
Kein Verräther hat's entdecket,
Denn die Herren machten's schlau.

Künftes Treiben: — Birkenschonung,
Stark mit Fichtenschlag durchbrebt,
Wo das Birkhuhn seine Wohnung
Gern sich wählt in Winterszeit.

Mit den kräftigen, gesunden
Mittelästen überall
Hat schmarotzend sich verbunden
Des Geginsters krauser Ball.

Rehkraut überstrüppt den Boden
Mit Wachholdern wucherlich,
Und in tausend schwanken Lohden
Spreizt der Eschen Aufschuß sich.

Abzuklappern die Gehege,
Landwärts ziehn die Treiber fort,
Bald auch wird der Birkhahn rege,
Schwingt sich ein bald hier bald dort.

Jezt ein alter Jagdkam'rade
Zwiſchen beiden Schützen ſtand,
Die ſchon aus dem Pfützenbade
Ehrenwerth uns ſind bekannt.

Der zur Rechten kam gelaufen,
Rufend: — „Freundchen! Zweig zu Zweig.
„Sitzt bey mir ein Vogelhaufen
„Lauter ſchwarz und graues Zeug.

„Wollen Beide drunter knallen
„Einer zwingt es nicht allein,
„Da ſoll ſchon ein Dutzend fallen,
„Wird ein tolles Purzeln ſeyn."

Traun! die ganze Birkhuhnkette,
Schwanz dicht bey dem Schützen ein;
Wenn's der Narr verſtanden hätte,
Konnt' ein Meiſterſchuß hier ſeyn.

Aber kaum auch nur bewegte
Sich der Schütz auf ſeinem Stand,
Als das Volk ſich flüchtig regte,
Und verſtiebend gleich verſchwand.

Links der Nachbar zielt jezt eben
Vor ſich hin in g'rader Schnur;
Blökend ſtürzt im Feuergeben
Die getroffne Kreatur.

Rothhirsch! Rothhirsch! johlt der Schütze,
Und gebehrdet sich wie toll;
Baumhoch schleudert er die Mütze
Ausgelassnen Jubels voll.

Abgestreift von Treiberherde,
Durch den Lärm in Flucht geschreckt,
Krampfhaft zappelnd an der Erde,
Lag ein — Rinderkalb gestreckt.

Mit gefangen, mit gehangen:
Will's dem alten Jagdkumpan
Endlich doch unheimlich bangen,
Und fing hartes Schelten an.

Doch die Herren wußten besser
Was zu thun, zu lassen wär,
Halsabschneidend mit dem Messer
Fuhren sie stracks drüber her.

Schleppten dann das Vieh bey Seite,
Wo kein Treiber es erspäht;
Wirklich hat darnach bis heute
Weder Hund noch Hahn gekräht.

Schon will Tageslicht sich neigen,
Schon erglimmt der Sterne Schein,
Und die müden Jäger steigen
Wohlgemuth in's Wirthshaus ein:

Wo bereits mit frühſtem Morgen
War beſtellet Speiſ' und Trank,
Und in Fäſſern lag verborgen
Eine ganze Auſterbank.

Jägerſchwänke, kurz' und lange,
Würzen das Bachantenmahl,
Und bey jedem Auſterngange
Kreiſ't ein großer Hornpokal.

Singſang darf doch auch nicht fehlen
Und ein Kurzweils-Tückebold
Kantert mit gewalt'gem Kehlen,
Und nimmt manchen Witz in Sold.

Ha! gut ſtehn ſie! — Schließt die Thüren!
Vor die Knöchel! — Friſch ſetzt ein!
Hier ſoll Keiner uns beſpüren,
Kleines Thalerſpiel ſoll's ſeyn.

Punſch gemacht! — Doch ach, vergeſſen
Iſt der Elemente Zahl.
Ruft den Wirth! — Giebt er zu eſſen,
Muß er ſorgen überall.

Und der Wirth verſetzt beſcheiden:
Gnädge Herren! wie Sie ſehn,
Wohn ich einſam auf der Heiden,
Schlecht wird's um Zitronen ſtehn.

Doch mein Rum aus Wusterhausen.
Der macht selber sich Respekt,
Kenn' ich doch die Krämerklausen,
Kaufe drum auch gern direkt.

Jezt die Wirthin stürzt in's Zimmer,
Kreischend, ausser Odem fast:
Dummer Hans! — Du weißt doch nimmer
Was Du Gut's im Hause hast.

Und reicht hin mit Wortgespende
Eine Kugel, hart wie Stein;
Okerfarbig sind die Ränder,
Und das soll Zitrone seyn.

Doch des Beiles scharfen Schlägen
Endlich giebt die Schale nach;
Wirklich spritzt noch Saft entgegen,
Wie Madam es fest versprach.

Siedend Wasser, Rum und Zucker
Schaffen bald das süße Naß:
Selbst Madam kredenzt mit schmucker
Küchenhand das erste Glas.

Dabey ist es auch verblieben,
Zweytes Glas — wer hätt's vermocht?
Alle sich die Stirne rieben,
Wo sogleich ein Hammer pocht.

Streugestreckt den Kopf zu lehnen,
Wegzuschlafen solche Pein,
Das war allgemeines Sehnen,
Und man pelzt sich tüchtig ein.

Aber kaum war's still geworden,
Als die Mäuse lustig froh
Auf und ab in vollen Horden
Gräßlich russelten im Stroh.

Über Antlitz, über Hände
Ging der Zug mit kaltem Schwanz;
Knaspern, Pfeifen, hat kein Ende,
Immer ärger wird der Tanz.

Quitschend kam ein Dutzend Ratten
Speise suchend noch hinzu;
Und die armen Herren hatten
Auf der Streu nicht Rast noch Ruh.

Licht gemacht! und aufgestanden!
Scholl es bald von Mund zu Mund,
Und die Karten gehn zu Handen,
Bis erschien die Morgenstund'.

Viere doch der Herren schlichen
Nach der Heide kurz vor Tag,
Wo das Wildbret unter Büschen
Hingestreckt verborgen lag.

Brechen auf — und nah zum Wege
Schleppten sie die schwere Last,
Wo sich nur ein dick Gehege
Zum Transport am Abend paßt.

Werfen, tiefer eingedrungen,
Drob das Kalb in wilde Schlucht,
Wo der Teufel seine Jungen
Selbst nicht mit Laterne sucht.

Wohl noch manche neue Beute
Gab der heut'ge Klapperzug,
Doch wie Gestern, war es Heute,
Und des Schattens ist genug.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Es malet und ſchildert ſich im Vorſtehenden das Thun und Treiben der Miethlinge im jagdlichen Weinberge, daß Niemand verleitet werde, Alle, die da Herr! Herr! ſagen, auch für Auserwählte zu halten. Spiegeln mögen ſich daran die Kinder der Finſterniß, in ſich gehen und ablaſſen vom Ungerechten. Und wahrlich, das ſtrafende Wort iſt nicht überall zu reinigen Herzen gekommen. Mancher ſchon iſt reumüthig erſchienen, bittend und flehend, mit Zittern und Zagen, die Schuld der Sünde nicht über ſein Haupt zu bringen. Wir haben ſolcher Zerknirſchung, bey angelobter Beſſerung, die Abſolution nicht verſagen mögen und thun daher hiermit zu wiſſen, wie wir, käme das Schlimme zum Schlimmſten, gar nicht bangen, gegen jenen weltlichen Arm unſere Dichternatur geltend zu machen, die wohl Reſpekt finden wird.

Es iſt zwar — erſchiene vielleicht der Vermuthen etwa mit einem Zettel, worauf geſchrieben ſtände:

ein Wildkalb thut .... 200 Rthlr.
ein Schwein " ..... 400 "
ein Reh " ..... 100 "

Facit ... 700 Rthlr.

ſtrafende Pön: ſpannet daher den Poeten auf das Marterbrett kreuzender Queerfragen, daß er, wie die Thaten, ſo auch die Thäter einbekenne, euch und mir

zum Segen) mit der Firma von Rechtswegen, die nimmer fallirt, zuweilen ein sonderlich Ding. Damit nun das Sonderliche sich nicht begeben möge, wollen wir gleich einen tüchtigen Wehrdamm uns setzen. Wir werden nämlich darzuthun wissen: nur auf demselben Wege wie die That, sey auch der Thäter zu erforschen, somit darauf bestehen, der Richter mit dem Dichter müsse das Flügelroß besteigen, und den Hippogryphen vom Schauspielhause dazu vorschlagen, der kreuzfest genug ist, ihrer Zwey durch die Wolken zu tragen, auch wohl einmal ein Stündchen vom Aufklüften der Roßquelle zum Befluthen der Bühne ablassen kann, dessen die Dichter und Mimen heuriger Tage ohnehin nicht noth haben. Nimmermehr wird ein Vonrechtswegen mit dem Greifgaul es wagen und die Sünder sind geborgen in Frieden.

Leider! läßt sich nicht errathen ob das im Gedicht befrevelte Wildkalb roth- oder damhirschlicher Herkunft gewesen, und so müssen wir schon über beide Hirscharten uns auslassen, auch dem Trappen, der wilden Gans und den Saathühnern ein Wort gönnen.

Der Rothhirsch.

(Cervus elaphus.)

Er trägt diesen Namen wegen der rothen Farbe des Haars, wie sein übriges stolzes Wesen ihm die Bezeichnung als Edelhirsch erworben hat. Der Weidmann spricht den männlichen Hirsch nur schlechtweg an, als — Hirsch oder edeler Hirsch, und den weiblichen, als — Hirschkuh, Thier, Wild und

Stück Wild, obwohl beide leztere Benennungen auch allgemein gebraucht werden, wie das Hirschgeschlecht überhaupt als Edelwild bezeichnet wird.

In den Zeiten alter ritterlicher Jägerlichkeit stand der Hirsch in nicht geringem, ja wir möchten sagen, in einem geheiligten Ansehen. Von ihm her stammt die kräftige, malende Jägersprache, die nichts Gemeines, nichts Unkeusches duldete, und selbst das Gemeine mit züchtiger Wortbildung umschleierte. So Brunftruthe, Kurzwildbret, Feigenblatt, Spiegel, Blume, Lösen, Räffen. Der hirschgerechte Jäger — kundig den Leit- und Schweißhund zu führen, vorzusuchen, zu bestätigen, nach dem Abdruck der Schalen im Gefährte, nicht bloß den Hirsch vom Thier zu unterscheiden, sondern auch das Alter des Hirsches anzugeben, sogar von welchem Hirsch die Fährte gezeichnet worden; demnächst das feierliche Jagen anzuordnen und geschickt zu leiten — war ein Ehrenmann und die Jagd selbst meistens nur Hoheitsrecht. Mächtige Folianten über den Edelhirsch und wie er zu jagen, ausgestattet mit erbaulichen Holzschnitten zur Augenlust, hat uns die Vorzeit hinterlassen, und wären sie auch nicht vorhanden, schon die zahllosen Strafmandate würden Zeugniß stellen, in welchem geweiheten Range vormals der Hirsch gestanden: wie so gar nichts gegen ihn ein Bischen Menschenleben galt, was freilich nichts tostete, vielleicht auch nach Vorzeitsbegriffen nichts einzubringen schien. Uns sind nur noch die Nachklänge davon geblieben: der Hirsch ist zwar noch immer der edele Hirsch, aber mit dem Heiligsprechen ist es vorbey. Wer möchte auch

darüber zürnen, daß der Mensch, gegen das Thier des Waldes, wieder zu Ehren und Gnaden gekommen. Ein edeles Thier wird darum der Hirsch ewiglich bleiben. Wer nur einmal in maiestätischer Haltung ihn zu Holz trollen sah, wie er die zackigen Geweihe mit Kronenholz trägt; dort und dort rasend mit forschendem Augen, die Lauscher gespannt, gegen versteckte Nachstellung sichert, oder mit flammenden Lichtern, seiner Kraft und Stärke sich bewußt, grausenhaft schreiend, den Brunftplan betritt: der wird das Ehrenwort des Edelen und Stolzen ihm nicht versagen. Freilich scheint er gar nicht derselbe zu seyn, hat er den Rudeln sich zugesellet, die das alte Leitthier führt. Da schlottert und schlendert er bey- und nebenher, als wär' er vom Traume befangen und nimmt sich nur zusammen, giebt die Alte ein Zeichen, es sey nicht geheuer.

Die deutschen Wälder, in der Vorzeit größtentheils nur mit mächtigen Eichen und Buchen bestanden, mit unzugänglichen Sümpfen und Brüchern durchfurchet, waren von jeher die rechten Tummelplätze der Hirsche. Wildniß überall, Nahrung überall; so fehlete nichts, was Pflege und Schirmung gewähren konnte. Unbedeutend, auch ohne donnerndes Krachen abgethan, waren die Nachstellungen mit Pfeil und Spieß, und gegen den Anfall des Wolfs, des Luchses und des Bären, wußte sich der Hirsch mit gewaltigem Schlag der Läufe und forkelndem Gehörne sattsam zu vertheidigen, so daß der Riß dieser Raubthiere auf seine Vertilgung keinen wesentlichen Einfluß haben konnte. Jetzt, wo vorzugsweise die Aufklärung in Forsten und

Wäldern gedeihlich ſich pfleget, die der Hirſch nicht minder ſliehet als manch anderes ſterbliches Weſen, iſt ſeine Einwohnung nur noch mit Mühe und Milde feſtzuhalten. Und doch wird das Lichtwerden ihn nach und nach unhaltſam vertreiben, wie Elen und Ur von Jahr zu Jahr ſich tiefer nach Norden drängen, die längere Nacht zu ſuchen.

Die im September beſchlagene Hirſchkuh ſetzt im May das Kalb, ſelten zwey, und bereitet ſich dazu ein förmliches Bette mit weichem Mooſe gefüttert. Nach einigen Tagen folgt es ſchon der Mutter und heißt männlich, ein Hirſchkalb; weiblich, ein Wildkalb. Bis wieder im September neue Brunſt beginnet, ſäuget die Mutter. Dem Hirſchkalbe ſproſſet im zweiten Jahre das Gehörn. Nun ein Spieſſer; dann ein Gabler, ein Sechſer, ein Achter, ein Zehner, je nachdem die Stangen des Gehörns Enden, Zacken oder Sproſſen zählen. Finden ſich dieſer an einer Stange mehr als an der andern, ſo iſt es ein ungerader Achter, Zehner ꝛc.

Im 6ten Jahre wird endlich der Hirſch als ein ſchlechtjagdbarer, im 7ten als ein jagdbarer und mit dem 8ten als ein Kapitalhirſch angeſprochen, wo er denn als ein Sechzehner oder Achtzehner auftritt und vor Zeiten es wohl bis zum Sechs und Sechziger brachte. Das Wildkalb bleibt bis in's 3te Jahr, wo es die Brunſt beaehret, ein Schmalthier, und läßt dann beſcheiden mit dem Range eines Altthiers, auch Beltthiers, wenn es vom Hirſch nicht bedeckt worden, ſich genügen, bis es endlich vielleicht auch noch zur Würde

eines Leitthiers gelangt, was bey den Hirschen ungefähr so viel als Divisions-General bedeuten wird. Dem Leitthiere liegt nun ob, das ganze Rudel, so seiner Leitung sich vertrauet, Abends mit Sicherheit zur Aesung zu führen, so mit Tagesanbruch zurück zu den Ständen oder Lagerplätzen, und auch hier noch für Alle zu wachen. Unbekümmert folget Hirsch und Thier und gehorchet seinen Zeichen. Ihm allein hat das Ganze sein Wohl und Weh vertrauet, es soll und muß gleichsam für den Riß stehen. Unsre Gleichniß mit dem General, meinen wir, paßt daher so übel nicht. Nur geringe Hirsche, bis zu 6 Enden, bleiben bey den Rudeln, die stärkern sondern sich davon ab zu eigenen Trupps, die Alten aber vereinzeln sich als Eingänger.

Alle werfen vom Februar bis May die Geweihe ab, die sie zum Theil auf der Stelle verscharren. Nur der Rosenstock verbleibt, und aus diesem erhebt sich schon in einigen Tagen ein Knorpel, mit rauhem Bast Haut, überzogen, aus welchem binnen 4 Monaten neues vollständiges Gehörn sich bildet. Bis zum vollendeten Auswuchs decket die Basthaut das zarte Geweih gegen Verletzung. Der Hirsch heißt in dieser Zeit ein — Kolbenhirsch, wie die Geweihe selbst inzwischen als Kolben angesprochen werden, und hütet sich sehr das noch umbastete Geweih zu beschädigen. Nach vollzogenem Ausreifen löset sich der Bast, der Hirsch schlägt ihn auch selbst an jungen Bäumen herunter, er fegt. Das anfänglich weiße Gehörn braunet und härtet sich nun nach und nach in Luft und Sonne. Es ist ein widersinniges Gehörn.

hat es ſich im Ausbilden unregelmäßig geformt. Die ſtarken Geweihe alter Hirſche erreichen zum Theil eine Schwere von 20 — 30 Pfunden und heißen auch Gewichte. Aus der Vorzeit hat uns der Schooß der Erde manches Gehörn aufbewahret, deſſen Größe in Erſtaunen ſetzt. Schon Ende Auguſt verlaſſen die Hirſche ihre Sommerſtände wieder, in welche ſie, vom Februar und März an, überwechſelten, und ſuchen nun die Rudel zur Brunſt auf. Je älter der Hirſch, deſtomehr bedeckt er ſich zur Brunſt mit Feiſt und Talg und iſt dann ein Feiſthirſch. Durch ein ſchreckhaft brüllendes Schreien machen jetzt die ſtarken Hirſche in der Morgen- und Abendzeit ſich bekannt. Ein gewaltiges Abkämpfen beginnet, bis der Stärkſte ſich in alleinigen Beſitz des Brunftplatzes geſetzt hat, die Thiere triumphirend bedeckt, und nun als Platzhirſch den geringern Hirſchen nur verſtohlene Liebesgunſt vergönnt. Selten ohne ſchwere Verwundungen gehet es mit dem Kämpfen ab, wovey das Forkeln der Spießer am gefährlichſten iſt. Starke Hirſche verdrehen und verklemmen zuweilen die Zacken der Gehörne ſo feſt in einander, daß keine Kraft es wieder löſen kann und ein ſchauderhaftes Verenden nun eintreten muß. Oefters und kühn zeigt ſich der Hirſch während der ſechswöchentlichen Brunftzeit, in welcher er nur wenig ſich äſet, ruhig tagüber in eine Dickung ſich ſtellt und, geſtärkt durch dies Niederliegen, gegen Abend zu neuer Liebe mit kräftigem Schreien ſich wieder dem Rudel zugeſellet. Mit Ende der Brunft iſt der Hirſch ſchlecht bey Leib, und überhaupt ſein Wildbret

während derſelben, eines ſtarken Bockgeruchs wegen, kaum genießbar, mag auch immer gleich nach dem Schuß das Kurzwildbret abgelöſet werden.

Nach der Brunſt verfärbet ſich das Wild, das falbe Sommerhaar verſchwindet und das rothe Winterhaar erſcheinet.

Haben wir mit dem Naturgeſchichtlichen des Hirſches, bey aller Eingrenzung, doch einige Seiten füllen müſſen, ſo können wir jezt mit dem Jagdgeſchichtlichen um ſo kürzer abkommen. Die grauſame Parforze-Jagd, das Hetzen mit Hunden, bis der Hirſch ermattet ſich ſtellt, von den Hunden niedergezogen, todverbellt, oder von den nachjagenden Jägern abgefangen und nun größtentheils den Hunden zum Fraß überlaſſen wird, übergehen wir ganz; desgleichen nicht minder die hochfürnehmen eingeſtellten Abjagen mit Tüchern und Netzen, ein engherziges, freudenloſes Todknallen, nicht viel feiner als Fleiſcherzünftig.

Bey Treibjagen ſchlechtweg auf den Hirſch ausſchließlich, oder wenn er gelegentlich mit vorkömmt, iſt es wie überall mit dem Schuß. Über das Pürſchen mit der Büchſe, theils auf dem Anſtand Morgens und Abends, theils im Beſchleichen, theils im Anfahren mit dem Pürſchwagen, läßt ſich auch nicht viel ſagen, und das Nachhängen auf dem Schweiß eines angeſchoſſenen Stück Wildbrets, mit dem Schweißhunde am Riemen, durch Dick und Dünn, iſt in der Regel ein gar angreifendes, mühſeliges Ding, daß ſchwerlich leicht ein Jagdfreund ſich den Hund anſchnallen wird, und ſchon genug dabey zu thun hat, nur dem abgehärteten Pürſchjäger

begleitend zu folgen. Vom bloßen Beſchreiben wird das Benehmen dabey Keiner ſich einſtudiren und der erfahrenſte Jäger ſelbſt lernet dabey nicht aus. Solch angeſchoſſenes Wild, wenn es dennoch ſich wieder ausheilet oder mit zerſchmettertem Lauf labmet, wird dann als Kümmerer, und umgekommenes, als Fallwild angeſprochen.

Hat die Kugel den Hirſch niedergeſtreckt, iſt durch Fangmeſſer oder Genickfänger, der Todeskampf gekürzet worden: dann iſt gut, ja in Sommertagen nothwendig, ſofort aufzuſchärfen, die Droſſel, (Gurgel) auszulöſen, das Geſcheide, (Wanſt, Eingeweide) das Geräuſch, (Herz, Lunge, Leber) auszuweiden und das Schloß aufzubrechen, welches alles mit dem Ausdruck, Aufbrechen und Aufbruch bezeichnet wird; demnächſt aber das Wild, da man ſelten auf der Stelle Gelegenheit zum Fortbringen hat, gegen Sonne, Fliegen und mögliches Entwenden, mit Brüchen zu bedecken, es zu verbrechen und gegen Raubthiere zu verwittern. Zerwirkt (abgezogen) wird die Haut; zerlegt das Wildbret.

Der Damhirſch.

(Cervus dama.)

Der Damhirſch gehöret zwar eigentlich nicht dem Edelwild an, denn dieſen Ehrennamen nimmt nur allein der Rothhirſch in Anſpruch, doch um ſo ſtrenger der hohen Jagd, und faſt ausſchließlich nur der Königlichen in hieſigen Landen, da er kein urſprünglicher Bewohner unſerer Wälder, ſondern aus fremden

Gegenden herübergepflanzt ist. Es war der Churfürst Friedrich Wilhelm, der den Damhirsch einführen und zu allererst in die Thiergärten zu Berlin, Potsdam und Oranienburg aussetzen ließ. Nach und nach waren einige Hirsche und Thiere aus den Thiergärten entsprungen, und es zeigte sich ein weit besseres Gedeihen im Freien, als in eingehegten Begrenzungen, die allerdings auch nicht einmal die rechte Pflege reichlich genug geben konnten. Im Jahre 1703 wurden daher die Thiergärten geöffnet, und das Edikt vom 12ten Oktober 1703, welches hierüber sich ausspricht, verbot überall, Allen und Jedem die unbefugte Nachstellung bey einer Geldbuße von 300 Thaler. Über einen besonderen Umstand jedoch läßt dies Edikt im Dunkeln. Es ist nämlich notorisch, daß mehrere adelige Herrschaftsbesitzer zu den Einführungskosten beytrugen, und dafür auf den Beschuß des Damwildes mit berechtigt wurden. Davon erwähnt das Edikt nicht das Geringste, es heißt vielmehr ohne alle Ausnahme: Gestalt Wir keinem Menschen, er sey was Condition er wolle, über dieses Wildbret einiges Recht oder Gewalt verstatten. Doch wird vorausgesetzt, daß dies Wild weit wegstreifen könnte, und so konnte es doch auch in die Besitzungen der Mitbetheiligten gelangen.

Das Damwild liebt vorzüglich Laubhölzer und Brücher. Wo es sich ausbreitet, da weicht der Rothhirsch, denn die Witterung des Damwildes ist ihm zuwider. Ein Begatten zur Mittelrasse, oder überhaupt auch nur zu vorübergehenden Blendlingen, ist daher gar nicht möglich, obgleich die Brunftzeit

des Damwildes im Oktober, noch zum Theil mit dem Brunften des Edelwilds zuſammentrift. Sonſt gilt alles Das auch vom Damwild, was natur- und jagdgeſchichtlich vom Rothwilde gilt, nur iſt erſteres merklich kleiner, die Blume, Wedel, Schwanz länger, und das Gehörn endet in einer ſchaufelförmigen Verzackung aus. Im zweyten und dritten Jahre bleibt das Hirſchkalb ein Spieſſer, im vierten wird es als geringer Dambirſch und angehender Schaufler, ſpäter als ein guter Schaufelhirſch, endlich als ein rechter guter Schaufelhirſch, ſodann als ein alter Kapitalſchaufler, angeſprochen. Lezterer wird es doch nicht zu einem Gewicht bis über 300 Pfunde bringen, wogegen ein Kapital Rothhirſch wohl eine Schwere bis zu 500 Pfunden erreicht. Vielfältiger iſt auch die Verfarbung des Haars vom Weiſſen bis zum Schwarzen hinunter bey dem Dam- als Edelwilde. Schwächlinge ſind die Weiſſen. Der Dambirſch fängt erſt mit Ende der Brunftzeit an zu ſchreien, wobey auch ihm der Hals, wie dem Edelhirſch, ſtark anſchwillt. Der Starke kämpft auch hier die geringern Hirſche von den Rudeln ab, doch übet er das Recht des Stärkern nicht mit ſo eiferſüchtiger Strenge wie jener, und läßt Angeſichts auch wohl den geringern Hirſch ein Thier bedecken. Die Damkälber folgen erſt nach 3 bis 4 Wochen der Mutter zum Geäſe. Während dieſe abweſend iſt, ſtecken ſie ſich in eine Dickung. Übrigens wird das Damwild feiſter als das Edelwild, wie denn überhaupt auch nur die ſtärkern Rothhirſche, nicht aber auch die geringern oder die Thiere, Feiſt anlegen; auch iſt das Wild

bret des Damwildes zarter und schmackhafter als das des Rothwildes.

Der Trappe.

(Otis tarda.)

Der Trappe ist der größeste Landvogel unsers Welttheils. Herbstlich gut genährt, erreicht er leicht ein Gewicht über 20 Pfund schwer. Flammig rostgelb ist der Rücken, weiß die Brust zu aschfarbigem Halse. Den Kopf des Männchens, besonders bey vorgerücktem Alter, zieren noch überdies stattliche Bartfedern. Gegen die Strenge des Winters, denn es ist ein Standvogel, schützt ihn eine fleischfarbene Flaumendecke. Im Körperbau nähert er sich sehr dem Strauß und dem Puter, und breitet wie dieser in der Paarzeit, mit einigem Gekuller, Flügel und Schwanz. Keineswegs aber gehört er der, aus Nordamerika herstammenden Puterfamilie an, wenn er auch, wie diese, mit den Hühnerarten viel Eigenthümliches hat. Unzähmbar ist der alte Trappe, und eben so wenig lassen sich die Jungen zur Einzähmung aufziehen. Fortdauernd mit klagendem Geschrey rufen sie nach der Mutter und verkommen bald. Eigentliche Paarung mag bey dem Trappen nicht Statt finden, oder doch nur in lockerer Bindung. Flache Ebenen, vorzüglich wo Rüben gebauet werden, die seine Lieblingsspeise sind, liebt er zu seinem Aufenthalt. Von allem Gebüsch hält er, der Sicherheit wegen, gern sich weit entfernt. Anfangs May nistet sich das Weibchen mit 2 Eyern auf ebener Erde ein, selbst auf kahlen Sturz- und Brachfeldern, und schützt mit kräftigen Flügel- und Schna-

beſchlägen ſich und die Brut gegen Raubthiere. Nach vierwöchentlichem Brüten brechen die Jungen aus dem Ey, entlaufen dem Neſte und ſind bis Mitte Auguſt fluchtbar. Selten läßt ſich beym Aufgang der Jagd ein junger Trappe im Getreide zum Schuß überraſchen. Viel iſt auch dabey nicht zu gewinnen, denn die Natur hat nur zu allernächſt für das Auswachſen in Federn, Haut und Knochen geſorgt, ſich den Gefahren bey dem Abräumen der Felder entziehen zu können. Mit ungemein ſcharfem Geſichts- und Geruchsvermögen, iſt der Trappe verſehen. Ausgeſtattet mit Beidem weiß er auf mehrere hundert Schritt weit ſchon den feindlichen Nachſteller vom friedlichen Wanderer zu unterſcheiden, läßt dieſen vertraulich ſich nähern, und weicht überzeitig von jenem. Bloß Zufall oder ſonderliches Beliſten, und letzteres auch nur höchſt ſelten, bringt den Trappen zum Schuß. Mag der Schütze noch ſo vorſichtig Flinte oder Büchſe verbergen, noch ſo unkenntlich, und ſelbſt mit dem Werberrock, den Tragekorb aufgeſchultert, oder die Karre ſchiebend, ſich ausputzen, oder auf beſtrohetem Wagen verſteckt ſich anfahren laſſen: in den meiſten Fällen wird er Geſicht und Geruch des Trappen nicht berücken. Den Jägern iſt das gar wohl bekannt und für die Sonntagsſchützen ſtehe hier ein Beyſpiel für Alle.

Von der Hühnerjagd heimkehrend, traf ich am Wege in Baumesſchatten den Kuhhirten. Jenſeits der Herde ſchritt traulich ein Trappe. Der Hirt war nicht längſt dicht neben dem Trappen herausgekommen; ſo hatte ich es ſelbſt geſehen. Er verſicherte, es ſey ein alter Hahn mit ſtarkem Federbarte. Der Wind ſtand

aut, ob wechselte mit dem Hirten Kittel und Filz, und versuchte es nun, den schwarzen Philax am Strick, die Flinte unter dem weiten Kittel versteckt, in Kreuz und Queere durch die Herde hinschlendernd, dem Trappen anzukommen. Aber bei hundert Schritt weit machte er sich schon davon.

Was vom Beheben mit Windhunden erzählet wird, die den Trappen im Auffliegen, wozu er bey seiner Schwere immer erst einen Anlauf nehmen muß, auch nicht gleich gar hoch sich heben kann, nachsprengend erhaschen sollen, höret sich besser an, als es sich ausführen läßt. Nächtliches Anleuchten mit Laternen oder Kienbränden, gehöret auch in das Reich der Fabeln und die Momente, wo gefallenes Glatteis ein Beflügeln der Flügel bewirkt, auch zugleich die Glätte des Bodens schnelles Laufen verhindert, mögen wohl höchst selten erlebt werden, um in solchen Momenten den Trappen mit Händen zu greifen oder durch Hunde greifen zu lassen.

Wohl kann man junge und auch alte Trappen in Getreidefeldern mit dem Hühnerhunde aufsuchen, denn es drücken sich die Alten wie die Jungen im Schirme der Saaten: aber es ist ein weitläuftig Ding damit, und wenn der Hund nicht darauf abgerichtet, oder von selbst so verständig ist, bar er den Trappen erwittert, zum Jäger zurück zu kehren, und diesen nun zur Lagerstelle hinzuführen: so ist es nichts mit dieser Jagd, denn unmöglich kann man doch, absuchend mit dem Hunde, die Felder durchstreifen.

In der Regel aber wird bey dem Aufsuchen des Trappen im Korn nicht der Hahn, sondern die Henne

in den Schuß kommen, und ſo zugleich meiſtens auch die Brut zu Grunde gehen, daher iſt dieſe Jagdweiſe nicht ſehr zu empfehlen.

Das Wildbret des Trappen hat zwar groſſe Ähnlichkeit mit dem Fleiſche des Puters, doch iſt es bey weitem nicht ſo mürbe. Selbſt langes Aushängen ändert wenig, wenn nicht ein 24ſtündiges Eingraben, und am wirkſamſten noch warm, gleich nach dem Schuß, vorangegangen iſt.

Die Gans.

(Anser.)

Zweyer Arten von wilden Gänſen wollen wir hier erwähnen:

die gemeine Gans (Anser vulgaris ferus) und
die Schnee- oder Saatgans (Anas segetum).

Die gemeine wilde Gans, grau befiedert, iſt völlig den zahmen Gänſen ähnlich, mit denen ſie auch einerley Abkunft hat, nur daß ſie, wie überhaupt das Wilde, ſchlanker gebauet iſt als die zahme Gans. Überall in Deutſchland, wo nur Gewäſſer ſich finden, wild und ſumpfig genug zu ihrem Aufenthalt, ſo Seen wie Flüſſe, niſtet ſie paarweiſe mit 4—12 Eyern. Die Jungen werden von den Alten mit Liebe und Aufmerkſamkeit geführet und beſchützt. Ungepaarte, oder um die Brut gekommene, Gänſe ſchwärmen den ganzen Sommer über in ihren Aufenthaltsgegenden umher. Zur Mauſerzeit verlieren die Gänſe, eben ſo plötzlich als die wilden Märzerpel, die Federn, und begeben ſich dann auf die Höhe des Waſſers, um ſchwimmend, oder tauchend, eintretenden Nachſtellungen auszuweichen. Im Herbſt

ziehen sie den südlichern Gegenden zu, weiden sich auf den Stoppel- und Rübenäckern, demnächst auf Saatfeldern, und rücken weiter, sobald nur Frostwetter einfällt, denn sie können des offenen Wassers nicht entbehren. Sie wählen daher für ihren Aufenthalt auch nur solche Gegenden, wo es an überwässerten Wiesen nicht mangelt und Flüsse oder Seen sich finden. Man wird diese Gans wohl weniger einen Zug- als Wandervogel in Beziehung auf hiesige Gegend nennen können.

Dagegen dürfen wir

die Schnee- oder Saatgans

als einen Zugvogel ansprechen, der, aus fernen nordischen Landen eingewandert, in großen Schaaren bey uns überwintert, auch nicht früher sich einfindet, als bis wirklich Frost und Schneewetter eingetreten ist. Die Saatgans ist der gemeinen wilden Gans sehr ähnlich, nur kleiner von Körper. Sie zieht wie diese ebenfalls keilförmig, und sucht auf Saatfeldern im Winter ihre Nahrung. Sie wird auf den Äckern von den Landleuten nicht gern gesehen, denn wo sie sich einmal festgelagert hat, da verweilet sie gern verheerend, selbst wenn hoher Schnee gefallen ist. Ihr Unrath düngt nicht, sondern verbrennet die Wurzeln des Getreides. So lagen mächtige Schaaren von Saatgänsen noch auf demselben Saatfelde im tiefen Schnee zu Mitte Februars (1827.), wo sie schon im Dezember eingefallen waren, wie unbeweglich, und schienen oft in mehreren Tagen ihre Stelle nicht zu verlassen. Mit beginnender Milde der Witterung ziehet dann diese Gans wieder gen Norden ihrer Heimath zu.

Von der Jagd auf wilde Gänſe iſt in unſern Gegenden wenig zu ſagen. Weit und breit wird nicht leicht ein See oder eine Flußgegend ſich finden, die von der Gans zum Brütplatz gewählet worden, mithin Gelegenheit geben könnte, eine Jagd auf junge Gänſe oder auf alte Mauſergänſe anzuſtellen. Es iſt auch, außer den Federn, nicht viel Gutes daran, ſüchtig oder zähe ſind ſie in der Regel und meiſtens iſt beides der Fall. Wird von Dummheit der Gänſe geſprochen: ſo gilt dies nur von zahmen, denn die wilden ſind überaus ſchlau und umſichtig. Man muß es ſchon fein anfangen ſie zum Schuß zu bringen, doch ſelten wird es glücken. Stets wählen ſie ſich freie offene Felder oder Wieſen zu ihrem Einlagern und ſteigen in weiter Entfernung ſchon auf, mag man ſich nähern wie man will. Hin und wieder gelingt bey abendlichem Anſtande, in Gegenden wo ſie über Nacht einfallen wollen, ein Schuß; doch werden ſie, ſelbſt wenn es ſchon ziemlich dunkel geworden, faſt mehr Nacht als Tag (und früher ziehen ſie nicht), ſchwerlich ſchußrecht überweg oder vorbey ziehen, hat ſich der Schütze nicht eingegraben, oder wo dies ſich nicht thun läßt, am Boden lang hingeſtreckt. Einen tüchtigen Schuß verträgt die Gans auch, denn ihre Feder- und Flaumen-Decke hält etwas ab. Vereinigen ſich einige Schützen, namentlich an herbſtlichen Nebeltagen, von denen einige auf den Wieſen, wo die Gänſe über Tag liegen, ſich anſtellen, andere die Gänſe auftreiben: ſo glückt es wohl, den einen oder den andern Schuß zu thun, denn der Nebel, wenn er anders ſtark genug iſt, verhindert die Gänſe um ſich zu ſehen, und ſie ziehen im Nebel

auch nur niedria. Auf Saatgänse, die viel später kommen, auch mehr auf Acker als Wiesen sich einlagern, wo sie denn auch einen weitern Spielraum haben, läßt sich eine Jagd in dieser Art nicht bewerkstelligen. Mit dem Anfahren, oder mit dem Beschleichen in Verkleidungen, ist auch wenig auszurichten, und man kann wohl behaupten, daß dem Jäger selten nur ein Schuß auf Gänse gelingt und in der Regel nur zufällig.

Zuweilen begiebt es sich auch, daß eine verflogene einzelne wilde Gans den zahmen Gänsen auf dem Felde sich zugesellet. Aber sie hält doch nicht lange dabey aus und besinnet sich bald wieder. Wer aber mit dem Gewehr eben darauf zukömmt, der macht einen Schuß.

Das Saathuhn.

(Charadrius.)

Die Ornithologen sind gar verschiedener Meinungen, welche Vogelarten zu den Saathühnern oder Brachvögeln zu zählen seyen oder nicht. Es mag auch schwer seyn hier ein scharfes Abscheiden zu treffen, da mit Kiebitzen, Strandläufern und Kampfhähnen große Familien-Ähnlichkeit sich findet. Am Strande der Ostsee bin ich selbst Zeuge gewesen, daß das kleinere Saathuhn, der Goldregenpfeifer, von welchem eigentlich das Gedicht redet, bey den herbstlichen Wanderzügen aus nördlichen Gegenden her, mit verschiedenen Strandläufer-Arten in gemischten Schwärmen erschien, und erst nach und nach bey dem weitern Zuge sich wieder davon absonderte. Damit

wir nun keinen Mißgriff thun und noch weniger gegen Sachkundige uns etwas herausnehmen, beſchränken wir uns hier bloß auf zwey Arten von Saathühnern oder Brachvögeln, von denen wir wirklich wiſſen, daß ſie es ſind.

Der große Brachvogel,

(Charadrius oedicnemus)

mit ſpitzem, etwa 2 Zoll langen geraden Schnabel, ſtarkem Kopfe, ſchwarzgrau befiedert, iſt faſt von der Größe eines kleinen Bauerhuhns. Sowohl nach dem Bau ſeines Körpers, als nach ſeinem ſchmackhaften Wildbret, könnte man ihn, wie den kleineren Brachvogel, als eine Mittelart zwiſchen Schnepfen und Hühnern, anſprechen. Auf dem Felde hinlaufend läßt er bey Tage, wie beſonders bey Nacht, ein weit ſchallendes Gepfeife, in lang gezogenen Klagetönen, hören, und im Fluge meiſtens einen trillernden Lockruf. Wo mit einzelnem Kiefergebüſch beſtandene Heideſtellen auf den Feldern ſich finden, da wird auch in der Regel ein Pärchen dieſer Vögel ſich aufhalten und niſten. Ganz freies Feld liebt er eben ſo wenig, als zu dicht beſtandene Feldſchonungen. Er brütet 4—5 Eyer, aus denen die Jungen bald entlaufen und bis ſie flügge ſind verkriechen ſie ſich bey Gefahren. Vielfältige Benennungen hat dieſer Vogel. Die gewöhnlichſten ſind: großes Saathuhn, großer Brachvogel, Keilhaken, Regenpfeifer, Leichvogel ꝛc. Sehr ſcheu iſt er nicht, doch wird man ihn ſelten zu Schuß bringen, weil er in beſtändiger Unruhe, auch äußerſt ſchnell, ſtets umherläuft, und eben darum zwiſchen

Gebüschen nicht leicht zu beschleichen ist. Im Frühjahr zuweilen drückt er sich auf den Boden. Kann man es bemerken und sucht dann, seitwärts, wie vorbeigehend, sich ihm zu nähern, so geschiehet es wohl, daß man ihm beym Aufstehen auf Schußweite ankömmt. Zur Zugzeit im Herbst fallen kleine Gesellschaften dieser Brachvögel am liebsten in lichte, vereinzelte Kiefergebüsche ein, und hier begiebt es sich denn auch wohl, daß einzeln einmal ein Schuß sich anbringen läßt. Von eigentlicher Jagd kann daher nicht die Rede seyn, denn erlegt man auch ab und zu das eine oder das andere Paarhuhn, so ist es doch nur Zufallsbegünstigung. Überhaupt sind diese Brachvögel so scheu nicht, denn es müßte schon eine sehr große Feldmark mit verschiedenen freien Heideflecken seyn, wenn sich mehrere Paare darauf halten sollten. Ein bloß flügellahm geschossenes Brachhuhn läßt sich ohne Hund nicht greifen, auch selbst dem zweiten Schusse wird es durch schnellen Lauf zu entgehen wissen.

Der kleine Brachvogel oder Goldregenpfeifer,

(Charadrius auratus)

der gemeinhin in hiesigen Gegenden, als Paarhuhn schlechtweg, von den Jägern angesprochen wird, zu weißer Brust grünaraun befiedert, fast von Taubenart, ist als Brütevogel hier selten, aber im Herbst, bis der Winter eintritt, zieht er sich in desto größeren Schwärmen. Bey alten Paarvögeln befiedert sich Brust und Kehle endlich ganz schwarz, so daß man, nach dem Aussehen, verleitet werden könnte, diese schwarzbrüstigen für besondere Arten zu halten. Auffallend ist es mir

freilich, daß ich mich nicht erinnere jemals unter den Schwärmen auch schwarzbrüstige gesehen, viel weniger geschossen zu haben. Doch habe ich deren allein den Monat auf dem Strande wohl ein Paar hundert erlegt, wo sie bey ihren herbstlichen Streifzügen theils über See, theils von der Küste herab, in unzähligen Schaaren so fromm und zahm Anfangs sich zeigten, daß ich mitten in die Schwärme einrücken und den dichten Haufen zum Schuß auswählen konnte. Es ist möglich daß nur das Frühlingskleid bey den Alten sich so gestaltet, denn im Frühjahr, wo sie auf dem Wiederzuge sich unbemerkt durchschleichen, habe ich noch nie diese Saathühner betroffen.

Größtentheils suchen sie in nördlichen Gegenden ihre Brutplätze; doch nisten auch einzelne Pärchen wohl schon hier, theils auf dem morastigen Boden, theils auf wüsten baumlosen Heideflecken. Auf solchen kalten Marschboden, nicht eigentlich auf Wiesen, und vorzüglich auf Saatäckern, fallen im Herbst die Zugschwärme ein, und verweilen so lange bis wirklich der Winter eingetreten ist. Mit jedem Jahre vermindern sich aber die Schwärme, und von Jahr zu Jahr zeigen sich diese Vögel auch scheuer. Im Ziehen lassen sie beständig ein tutendes und im Fliegen ein trillerndes Pfeifen hören. Auf ebenen Saatfeldern oder auf moorigen Niederungen, ist ihnen zum Schuß nur mit geschlängeltem Angehen, wie seitwärts vorbey, beizukommen; auch läßt wohl noch ein zweiter Schuß im Fluge sich thun; denn es ist die Art dieser Vögel noch eine Weile nach dem Schusse, bey dem Schützen sich umher zu drillen, als wollten sie ihren Verfolger sich

näher betrachten; auch pflegen Mehrere wiederholte Versuche zu machen, die Getroffenen aufzumuntern, mit ihnen davon zu fliegen, wobey denn leicht noch ein abermaliger Schuß sich anbringen läßt. Ein so trauliches Zusammenhalten zeigt sich bey andern Vögeln nach dem Beschießen nicht.

Die Kronen- oder Kaiserschnepfe,
(Numenius arquata)

nicht geringer am Körper als ein Hofhuhn, grau befiedert, mit sechs Zoll langem stark gekrümmten Schnabel, wird von den Jägern allgemein, wie der Name schon andeutet, den Schnepfen beygezählet, von den Ornithologen hingegen, theils den **Brachvögeln**, theils den **Ibisarten**. Allerdings gleicht dieser Vogel in Form und Federbedeckung sehr den Schnepfen, aber auch eben so sehr unterscheidet er sich davon durch die Krümme und Hornfestigkeit des Schnabels. So auch von den Brachvögeln die nur mit kurzem geraden Schnabel versehen sind, doch theilt er mit diesen die Neigung Saatfelder zu besuchen, und läßt ebenfalls im Fluge ein trillerndes Gepfeife hören. Sollte der Ibisgattung, mit welcher die Kronenschnepfe gleiche Größe, gleiche Gestalt und ganz gleiche Schnabelform hat, auch das trillernde Gepfeife im Fluge eigen seyn: so möchte kaum noch etwas Wesentliches entgegenstehen, sie für den Ibis unsrer Gegenden gelten zu lassen.

Häufig zeigt sich bey uns die Kronenschnepfe nicht. Trifft man einzelne oder kleine Gesellschaften davon im Frühjahr und Herbst: so ist es in der Regel auf

Ackern nahe bey groſſen Wiesen und Seen. Eben auch in hochhalmten trockenen Wiesenflächen sucht sie ihren Brütplatz. Zu Schuß wird sie, ohne besondere Zufallsgunst nicht leicht kommen, denn sie ist ungemein scheu und vorsichtig. Groſſer Gewinn ist auch nicht dabey, denn ihr Fleisch ist trocken und zähe. Möge auch nur keine Köchin durch die Schnepfenbenennung und Form sich verleiten lassen, den Vogel unausgenommen an den Spieß zu bringen. In gar übelem Geschmack würde die Täuschung sich offenbaren.

Vor einigen Jahren traf ich selbst einmal in hochbegrasten Wiesen ein Neuvaar und gab mir viele Mühe zum Schuß zu kommen. Aber immer schon in Entfernungen von 300 Schritten stieg der scheue Vogel aus dem Grase auf, und schwärmte dann trillernd umher. Fiel er auch bald wieder ein: so flog er doch ebensobald bey weiterer Verfolgung wieder auf. Dabey flach er gleich dem Kiebitz, nach dem vorlaufenden Hühnerhunde. Um ihn auf diese Weise in Schußnähe zu locken, verbarg ich mich in einem Werftgebüsche, und ließ nun den Hund vorschwärmen. Auch das gelang nicht, denn der Vogel flach wohl gar eilig auf den Hund, aber sobald dieser ihn zu mir hinziehen wollte, kehrte er klüglich zurück und ließ sich nicht überlisten.

Übrigens findet sich auch noch eine kleinere Art dieser Krummschnäbel, doch ist diese Art sehr selten.

Das Treiben auf den Wolf.

(Streng nach dem Leben gezeichnet, wie ſich's begeben zu S... bey B..... als man ſchrieb 1790.)

Bey dem Frühſtück in der Schenke
Saß der Jäger wohlgemuth,
Gab zum beſten tauſend Schwänke,
Wie wohl mal ein Weidmann thut.
Ob er Wahrheit treu erzählte,
Ob er Dichtung einvermählte? —
Mag er doch, was geht's uns an!
And're habens auch gethan.

Und die Bauern ſchmunzelnd hören
Ihren Gaſſens gläubig zu:
Wie des Fuchſes Liſt verkehren
Abgewürgt Kalb und Kuh;
Wie der Raubwolf Roß und Reiter
Frißt, und übrig ließ nichts weiter,
Als den Zwickelbart nur noch,
Der ihm nach Lavendel roch.

Und je gröſſres Abenteuer
Aus des Jägers Munde ging;
Und jemehr zum Ungeheuer
Stempelte ſich jedes Ding:
Immer ſprach der Schulz gar höflich:
Weiß un weahr! dät is unglöwlich:
Schoad't nich — glöwen dohn wie doch,
Flunke he teinmal düller noch.

Plötzlich her vom Dorfes Ende
Schallet klägliches Geſchrey;
Über Dorn- und Lehmzaun-Wände
Kömmt was Odem hat herber:
Alſo ſtürmt's im wirren Zuge
Hin zum Jäger nach dem Kruge,
Gräßlich heulend ſprang und rann
Mehr — der Schäferhund — voran.

Und entgegen aus der Schenke,
Als ob Sturm geläutet ſey,
Überkehrend Tiſch und Bänke,
Stürzt die Frühſtücks Kumpaney.
Glas und Flaſche, Krug und Kanne,
Und die weite Tiegelpfanne,
Noch nicht halb von Würſten leer,
Fliegt in Scherben hinterher.

Doch, wie ſehr der Schwarm auch tollte,
Lärmend, ſchimpfend um ſich ſtieß;
Keiner wußte was er wollte,
Jeder auf den Schäfer wies.
Der, mit Jammer-Grimmgebehrde,
Lag in Unmacht lang zur Erde,
Bis ein Schluck ihm eingethan,
Und er ächzend nun begann:

Hülpe Lüde! Hülpe Lüde!
Nonen beſten Hoamelbuck
Hät en Wulf mie von de Wiede
Weggerömert huckepuck!
Sönnen Hoamel! — all myn Leben
Werd et kenen drallern geben,
Nan bet an den Ogenrand
Was he all verreddelmannt.

Jetz der Weidmann ſprach mit Würde:
Schäfer! höret ruhig an!
Iſt kein Wolf der eurer Hürde
Solches Unheil angethan,
Längſt ſchon treibt auf Wildesſaaten
Sich im Kerſt ein ſchimmelgrauer
Kettenhund — komm ich ihm bey,
Sag' ich euch — ihn trifft ſein Bley

Drob der Schäfer: Blitz un Dunner
Lehr He kenen Wulf mv kenn'n!
Mänchen Wulf kreeg ick all unner,
Kunn ick ăm den Paß verrönn'n.
Bin en Pummerſch Kind gebearen,
Doa ſind Wülf' te ganze Schearen,
Ick frăt' ăm mit Hunt un Hear,
Wenn dăt Beeſt keen Wulf nich woar.

Und der Herrſchafts-Kandidate,
Jungfräulicher Funfziger,
Halben Dorfs Gevatterpathe
Schritt mit Anſtand jetzt daher.
Ließ Bericht ſich ſtell'n in's Breite,
Nahm den Jäger dann bey Seite,
Schärfend ihm Gewiſſenspflicht:
Ob's ein Wolf ſey — oder nicht?

Jetzt der Jägersmann verſetzet
Ohne Falſch und Hinterhalt:
Wenn das Wildbret ſelbſt ſich hetzet,
Unſtät ſuchet lichten Wald,
Prellend dort und dort wird flüchtig:
Dann iſt's auf der Heid' nicht richtig,
Und es hauſet im Revier
Irgendwo ein reißend Thier.

Rudeles ſcheu ſeit drey Tagen
Hat das Wild ſo ſcheu gethan;
Will ſich nicht in's Dickicht wagen,
Nimmt faſt keine Äſung an;
Ob der Luchs es aufgeſprenget,
Ob der Wolf es ſo bedränget:
Darum räthſelte ſich's nur,
Denn der Froſt verſagt die Spur.

Nun gelöſet iſt der Zweifel,
Zeugniß liegt baar auf der Hand;
Einen Wolf hat uns der Teufel
Auf dem Nachtfroſt zugeſandt.
Ob wir's vor den Förſter bringen?
Der im raſchen Überſpringen,
Geſtern ſich verrenckt den Fuß,
Und das Bette hüten muß.

Und es iſt alſo geſchehen,
Drob der Förſter ſinnend ſprach:
Will's nur offen euch geſtehen,
Es iſt eine böſe Sach'!
Wär wohl recht friſch abzujagen,
Doch der Kuckuk mag es wagen!
Glückt die Jagd: — da läuft es hin;
Glückt ſie nicht: — da ſitz ich drin.

Forſtamt von des Wolfs Erſcheinen
(So ſpricht altes Jagdedikt)
Zum gemeinen Jagdvereinen
Gleich Bericht zur Kammer ſchickt.
Und was nun? — Nachdem wir Wochen
Drob am grünen Tiſch geſprochen,
Pro et contra debattirt,
Wird an's Zeugamt reſkribirt.

Sintemal Forſthaus Schönheide
Unterthänigſt referirt,
Wie der Wolf dort auf der Weide
Einen Hammel maſſakrirt:
Alſo ſoll ein Jagdausſchreiben
Auferbieten groſſes Treiben,
Und es geht Befehl an Euch,
Schickt citissime das Zeug.

An die Kammer-Majeſtäten
Meldung kömmt nach Monatsfriſt:
„Alles was zur Jagd vonnöthen
„Schon in Werk und Arbeit iſt."
Seilermeiſter, Zimmerleute,
Schnappen nun ſich ihre Beute,
Regiments-Unkoſten ſind
Stets ein fettes Wartekind.

Denn die Zeit hat mit den Netzen
Täglich Haderlump gespielt;
Eingeflickt wird hier ein Fetzen,
Dort das Stellwerk frisch bestielt.
Noch einmal vergehn vier Wochen,
Unrath hat der Wolf gerochen,
Über alle Berge fort
Ist er längst am sichern Ort.

Draußen wird das Toben größer,
Volk und Schäfer drauf bestehn,
Frischer That den Hammelfresser
Sämmtlich auf den Pelz zu gehn.
Förster, Jäger, Kandidate,
Kommen endlich in dem Rathe:
„Hunde-Klapp jagd soll's nur seyn!"
Lustig pfiffig überein.

Ob der Botschaft brach die Menge
Toll im hellen Jubel aus:
Blitzschnell trennt sich das Gedränge,
Alt und Jung eilt nach Haus,
Gute Rüstung sich zu schaffen;
Erndtegabeln, Flegelwaffen,
Spieße, Keulen, und so mehr,
War ein grauserliches Heer.

Bald im grünen Jägerſtaate,
(Nachlaß vom hochſel'gen Herrn)
Kam zurück der Kandidate,
Möcht den Wolf erlegen gern.
Neben ſein genetzter Taſche,
Hing die mächt'ge Stärkungsflaſche,
Eingezapfet voll genau,
Eigends von der gnäd'gen Frau.

Und die Chronik-Skandalosa
Trug Dorf aus Dorf ein zur Schau
Manche Liebes-Odiosa,
Mit der weiland ſchönen Frau.
Bauernvolk iſt leicht zu täuſchen,
Weiß nichts von dem engelreinen
Wahlverwandtſchafts-Trieb und Sinn,
Malet gleich den Teufel hin.

Rieſenlangen Kuhfuß führend
Neben ihm der Doktor ſchritt,
Säbelbeinig breit ſpatzierend
Im gemeſ'nen Zirkeltritt.
Gnädiger Mama die neuen
Perlenzähne einzureiben
Heut beſtell't — entſchloß er ſich
Mitzujagen muthiglich.

Eingeſchildet ſteif in Pappe,
Roſſ'gen Stutzen in der Hand,
Auf dem Kopf die Bienenkappe,
Auch der Küſter kam gerannt.
Ungepanzert zu erſcheinen
Sey verwegen, will er meinen,
Hund und Wolf, all einerley,
Beiden wohnt der Satan bey.

Auch der alte Heidelåufer
Humpelbeinig — ſchließt ſich an,
Zottig, gleich dem Jordanstäufer,
Mit dem Bockpelz angethan.
Schmerend ſüß in Schlafes Armen,
Auf der Ofenbank, der warmen,
An der glühen Backſteinwand,
Hat er das Geſöß verbrannt.

Drob der Schwarm zu Holz ſich wendet,
Kühner Landſturm Kumpaney
Aus der Reſidenz entſendet,
Vorbildliches Kentersey.
Gar kein Raſten in den Taſchen
Wird vergönnt den Fuſelflaſchen:
Unterm Scheffel paßt kein Licht!
Auch der Landſturm litt es nicht.

Schulz und Jäger nun gebieten:
Jeder soll, bey harter Pön,
Vor Geräusch und Lärm sich hüten,
Bis das Unthier sich läßt sehn.
So das Dickicht wird durchstreifet,
Wo der Hammel eingeschleifet,
Nichts vom Hammel, Wolf noch Hund,
Sieht sich beym Abtreiben kund.

Einer doch der Bauern bringet
Frisch entfleischtes Rehgebein,
Dem fast Wärme noch entdringet,
Abgeschält so zart und fein,
Daß der Doktor will pariren,
Solcher Kunst im Skeletiren
Rühme von Berlin bis Rom
Sich kein einz'ger Anatom.

Zweytes Treiben trifft die Reihe:
Wieder nichts; doch abermals
Bringt ein Bauer Was in's Freie:
Ist des Hammels Kopf und Hals!
Jetzt der Schäfer ließ vernehmen:
Jäger! werd He bald sick schämen?
Reh un Hoamel rin to schling'n,
Kann en Köter bät betwing'n!

Drittes Treiben wird begonnen:
Hohes Holz mit Unterbuſch,
Wild von Sumpf und Bruch durchſponnen,
Hier und dort ein Röhrichbuſch,
Wo das Raubthier nach dem Fraße
Gern ſich ſtreckt im Seggengraſe,
Weich und warm im ſtillen Ruh'n
Das Verdauen abzuthun.

Wohl der Fuchs mit ſeiner Naſe
Sicheres Entkommen ſucht;
Vollen Sprung's iſt dort der Haſe,
Hier der Rehbock auf der Flucht;
Wohl das Schwarzwild macht ſich rege,
Bricht mit Schnaufen durch's Gehege;
Wohl der Birkhahn raſſelt auf:
Doch kein Wolf kömmt auf den Lauf.

Schon iſt jeder Hoffnungsfunken,
Jegliche Verfolgungsluſt,
Bis auf Null herabgeſunken
In des Jägers klemmen Bruſt.
Immer näher rückt der Bogen
Den die Treiberſchaar gezogen:
Plötzlich jetzt der weite Wald
Von dem Schrey: Wulf! Wulf! — erſchallt.

Alsbald woget grauſes Toben,
Kreiſchen, Pfeifen, fürchterlich,
Flügel unten Flügel oben
Brüllend überbietet ſich;
Flegelſchläge platzend tönen,
Und des Schmiedehammers Dröhnen
Führet in dem wirren Akt,
Erderſchütternd grimmen Takt.

Und in Todesangſt und Grauen
Jezt des Doktors Haupt erblaßt;
Schon fühlt er mit Zahn und Klauen
Zum Zerfleiſchen ſich erfaßt:
Kuhfuß — ſchlüpft ihm aus den Händen,
Wehrlos nun! — wie ſoll das enden?
Nur im Flieh'n wird Rettung ſeyn:
Und der Doktor läuft waldein.

Aus des Dickichts naher Decke,
Vor den Kandidaten tritt
(Dreißig Fuß iſt kaum die Strecke)
Jezt der Wolf mit leiſem Schritt,
Speiend aus dem blut'gen Schlunde
Fleiſches Klumpen, bey zehn Pfunde,
Rachenſperrend mißt er dann
Gegenüber — ſeinen Mann.

Gnäd'ge! — ſeufzt der Kandidate,
Und ſinkt hin ohnmächtiglich:
Huſch der Wolf auf ſeinem Pfade
In's Geſtrüpp ſich wieder ſchlich,
Und iſt Angeſichts verſchwunden,
Keine Spur mehr wird gefunden,
Und der Jäger flucht zur Stell'
Alle Teufel aus der Höll'.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Einen veredelten Hammel bringt uns hier der Dichter mit der Jahreszahl 1780. zuſammen, alſo einen Merino. Das iſt eine Poeten-Lizenz ſonder Gleichen! denn alle Welt und jeder Schäfersknecht weiß, daß der Merinoſtamm allererſt im Jahre 1803. durch v. Vinck und Hecht, denkwürdigen Andenkens! aus den Pyrenäen eingeſchmuggelt und damit zugleich der ſteigenden Landeswohlfahrt ein gar wichtiger Hebel zugeführt wurde. Ein ſo gröblicher hiſtoriſcher Mißgriff war wohl geeignet, auch die Angſtbedenklichkeiten des Forſters, in Abſicht des anzuſtellenden Abtreibens auf den Wolf, für aus den Wind gegriffen zu erachten. Das mußte ſich aus den alten Jagdgeſetzen ergeben. Wir haben uns daher die Mühe nicht verdrießen laſſen, Alles gehörig durchzuſtöbern, und wirklich den Faden zum Gewebe gefunden, ſo daß mindeſtens dem Forſter nichts von Hirngeſpinnſten hier zum Vorwurf kömmt.

Durch nicht weniger als Einhundert und Zwey Jagdedikte, Mandate, Patente, Reſkripte und Deklarationen, die von 1574 bis 1734., alſo innerhalb 160 Jahren gegeben worden, haben wir uns durcharbeiten müſſen. Faſt ſcheint es, als ob das alte Regierungsweſen ſich lediglich um die Jagdſpindel gedrehet hätte, denn im noch übrigen Staatshaushalt konnten wir ein ſo thätiges Manifeſtiren keinesweges entdecken.

Nur Einiges zum Zeitenſpiegel wollen wir hier aus einigen dieſer unendlichen Jagdgeſetze zu Nutz und Frommen getreulich hervorheben.

Im Mandat von 1571. wird den Wilddieben der — Galgen verkündigt. So mit Strang und Galgen ging es bis zum Jahre 1616. ehrbarlich fort, wo nun ein neues Edikt über das unbefugte Jagen, Geldſtrafen einführt, theils geringer, theils größer, als ſie in dem noch geltenden Edikt von 1720., wovon ſchon Seite 3. ein Auszug gegeben iſt, vorbehalten worden. Freilich war der Galgen, als Surrogat für das Anſchmieden der Wilddiebe auf einem Hirſch, um durch den Ritt auf dieſem wilden Renner ſich nach und nach in tauſend Stücke zerſetzen zu laſſen, nur ein wahres Kurzweil zu nennen. Aber den Wilddieben muß es wohl weder mit dem Galgen, noch mit den Geldſtrafen, oder was im Zahlungsunvermögen, als letztere eingeführet wurden, in Anrechnung kommen mochte, nach Herz und Sinn geweſen ſeyn, denn es ſcheinet, daß ſie ſich beym Einfangen widerſpenſtig bewieſen, weil ein ſpäteres Edikt von 1662. ganz einfach feſtſetzt: Wollen ſie ſich nicht bemächtigen laſſen: ſo erſchießet ſie todt. Mag wohl ſeyn, daß die Herren Jäger, die wir in jener Zeit auch nicht allzuſehr und zartſinnig uns denken wollen, mit dem Aktuarien etwas freiachtig geweſen ſind, denn ſchon 1672. wird bey dem Todſchießen gewiſſe Behutſamkeit anempfohlen, damit kein Unſchuldiger dabey zu kurz komme. Mit dem Sprachgebrauch, namentlich im Kanzleyſtyl, hat es ſich inzwiſchen auch etwas geändert

Von einem Zukurzkommen bey der Schüssel, reden wir wohl noch, aber nicht mehr beym Todschlagen.

In der Geldbuße von 500 Rthlr. (nach dem Edikt von 1610.) für einen unbefugt geschossenen Hirsch, spricht sich zugleich aus, wie hoch man vor 217 Jahren den Galgen austaxirte. Wird damit das Edikt von 1669. — wegen des Todschießens — in Verbindung gebracht: so ergiebt sich ebenmäßig ein quasi Marktpreis für ein Menschenleben in damaliger Zeit. Gottlob! daß es iezt anders stehet: doch ist es schlagend genug für unsere Zeit, wenn ein vor 217 Jahren emanirter Strafcodex, der den Galgen mit 500 Rthlr. parallelisirt, noch immer zur Basis dienet, denn das Edikt von 1720., als noch rechtsgültig, ist nichts anders und nennt sich auch nicht anders, als eine Auffrischung des Edikts von 1610.

In nicht geringer Überspannung zeigt sich zugleich die Strafe, wird sie dem Geldwerth gegenüber gestellet, den die Forsttaxe dem Wildbret beylegt. Folgende Sätze stellet der Tarif:

Bey Rothwild.

Für einen extra starken Hirsch	9 Rthlr.	1[illegible]	[illegible]
" " Zehner oder Stuckwild	8 "	2[illegible]	"
" " Achter	7 "	—	"
" " Sechser	7 "	1[illegible]	"
" " Spießer	6 "	1[illegible]	"
" " Kalb	5 "	[illegible]	"

Bey Damwild.

Für einen starken Schaufler	7 Rthlr.	1[illegible]	[illegible]
" " geringen und Stuckwild	6 "	1[illegible]	"
" " Spießer	5 "	1[illegible]	"
" " Schmalthier	4 "	2[illegible]	"
" " Kalb	4 "	—	"

Und doch iſt dies der höhere Tarif für die Churmark, ob wir gleich einräumen wollen, daß in dieſer Taxe die gewöhnlichen Marktpreiſe bey weitem nicht erreicht werden, daher auch eine Erhöhung, angemeſſen der geſteigerten Zeit, nicht unrecht ſeyn dürfte.

Ob es mit dem Anſchmieden eines Wildfrevlers auf dem Hirſch oft wiederholet worden, oder auch jemals nur zur Ausführung gekommen, will uns ſehr zweifelhaft erſcheinen, wenn wir auch der Rohheit des Zeitalters, in welchem es ländlich sittlich geweſen ſeyn ſoll, gerne allen bereiten Willen zum Grauſamen zutrauen. Vierthellen, Kreuzigen, Rädern und Spießen — das mag geſchehen ſeyn, denn dabey litt nur allein der verdammte Verbrecher. Aber mit ſolchem Fluchwürdigen, der die verworfene Hand an ein geheiligtes Stück Wild gelegt hatte, den hochgefeierten Hirſch ſelbſt, zu gleichem Martertode, in entweihende Berührung zu bringen, den Edelen ſelbſt zum Henkersknecht herabzuwürdigen — nein ſo roh und gefühllos war das Zeitalter nicht. Ja die Thatſache erſcheinet auch in ſich ſelbſt ganz unausführbar. Wie feſt auch immer der Sünder angeſchmiedet und angekettet ſeyn mochte: man denke ſich nur mit welchen Sprüngen und Schnellen der Hirſch, ſolcher Reiterey ungewohnt, abgefahren ſeyn würde, und nach wenigen Sätzen ſaß gewiß der Delinquent nicht mehr auf, ſondern hing unter dem Hirſch. Nun nun auch das Springen und Laufen bald ermüden mußte, ſo zerrte er ja ſeine Laſt bis in's nächſte Gehölz weiter wahrlich nicht. Da hätten denn freylich Beide ſchauderhaft genug umkommen müſſen.

So erzählen aber die Legenden den Ausgang nicht. Tagelang laſſen ſie den angeſchmiedeten Verbrecher durch Länder und Wälder ſtreifen und ſchleifen, bis Dornen und Zacken ihn auf's Gebein zerfleiſchen; dann endlich muß der Henker mit dem Gehenkten den Hungertod leiden. Solch Erzählen iſt Fabel, denn es konnte ſich nicht alſo begeben, und iſt ja einmal die Tollheit des Anſchmiedens verſucht worden: ſo doch gewiß nicht wiederholt, weil der Erfolg den Abſichten nicht entſprechen konnte.

Das Durchſtöbern der alten Jagdmandate hat uns denn auch mit den Verordnungen wegen der Wolfs-Jagden aufs Klare gebracht. Stadt und Land wurde zu Wolfsjagden aufgeboten, und das Edikt von 1688. eximirt in den Städten, die zum Laufen in die Wolfsjagd verpflichtet waren: nur die Geiſtlichen und Schullehrer, regierende Burgemeiſter, Richter, Stadtſchreiber, Zieſe- und Acciſebediente, Salz-Faktoren, Land-, Poſt- und Mühlenbereiter, refugirte Franzoſen, ſchwangere Frauen, Stadtphyſici (wenn einer vorhanden) und Wehmutter.

Auf Pulver und Pillen ſcheint man 1688. nicht viel gehalten zu haben, ſonſt hätte man den Apotheker auch wohl zu Hauſe gelaſſen, wovon aber nichts geſchrieben ſtehet.

Späterhin ſollen auch junge Mägdlein nichts mehr damit zu ſchaffen haben. Endlich zeigt ſich ein Reglement von 1734. was wirklich mit den Anſichten paßt, die dem ehrlichen Förſter in der Krone wirbeln. Nach den Weitläuftigkeiten die dies Reglement vorſchreibt, mußten unfehlbar Monate hingehen, ehe das — Fiat

wie gebeten! — zur Stelle kommen konnte. In der Sache hat daher der Förster schon recht. Dies Reglement will auch nicht mehr, daß die Leute, so in die Wolfsjagd laufen, von den Jägern mit Schlägen traktiret werden. Es muß daher, selbst noch damals, an guten Püffen dabey kein Mangel gewesen seyn. Das Mitlaufen in die Jagd findet nun auch sein festeres Begrenzen, denn es sollen für jedes Gezeug nur 150 Leute kommandirt werden, weil das genug sey, und nur eitel tüchtige Mannspersonen.

Ehe es mit einer Wolfsjagd abgethan seyn konnte, mußten mehrere Tage verachen, und nächtlich umlagerte dann der ganze zum Jagdlaufen aufgebotene Schwarm, bey großen Wachtfeuern das Gezeug, womit die Jagen eingestellt waren, daß den Wölfen die Lust vergange, auszubrechen. Ein lustiges Leben mag es besonders über Nacht gewesen seyn, wo Dunkelheit und Waldeswildniß keine Gelegenheit mangeln ließ, jeder entzügelten Leidenschaft Spielraum zu bieten. Ein Spatziergang, selbst abgesehen von den reichlichen Püffen der jägerlichen Waidmesser und Hetzpeitschen, war es mit dem Laufen in die Wolfsjagd auch nicht. Undurchdringliche Wildnisse — wo jetzt die Pflugschaar furchet; grundlose Bruchgesümpfe — wo jetzt die Hausense mahet, — bedeckten damals den Boden, und so war es den Wölfen eben recht, desto schlimmer aber für den Treiberschwarm, der sich durcharbeiten mußte, und noch schlimmer, war der Wald mit tiefem Schnee überlagert. Wir sind sehr der Meinung, ein einziges Mitlaufen in die Wolfsjagd, wie sie sich im Edikt von 1588 uns schildert, würde genügen, die Lob-

hudler des herrlichen Mittelalters auf ewig zahm und kirre zu machen und, zum Geständniß zu bringen: es ſey heuer ſo übel doch auch nicht. Man werfe uns nicht ein, die ſchöne Blüthe des Mittelalters reiche nur bis zum Landfrieden hinauf und ſey hingewelket, als der Fauſt des Stärkern die Keule entwunden worden. Wir laſſen uns das gefallen, aber man ſoll uns auch nicht abreden, daß die früheren Wolfstagden, der Randgrenze jenes Abblühens ſich anſchließend, treffliche Nachklänge von der Milde und Zartſinnigkeit jener vielgeprieſenen Blüthenzeit gewähren, eine Zeit, die wir zwar, in ihrer Zeit, gar nicht verachten, aber doch auch nicht zurückerſehnen wollen. Es waren die Tage der in Vollkraft ſtrotzenden, ſtets fauſtfertigen Jugend, die dem Mannesalter nicht mehr eigen iſt, auch nicht mehr geziemen will; Tage, wo nicht die Feder ſondern die Keule das Geſetz ſchrieb. Treffend ſpiegeln ſich jene Zeiten in dem Bilde des wilden Apfelbaumes ab. Kraftig und derb treibt der Stamm empor. Wirrig, knorrig und unſtachelt flechten ſich Aeſte und Zweige. Es iſt ein tüchtiger Baum, als Baum betrachtet: aber verkümmert, herbe und ſteinig iſt die Frucht. Da nahet ſich die Hand der Veredelung. Es glättet ſich der Stamm; die Knorren, die Stacheln verſchwinden von Aſten und Zweigen: und die Frucht erquickt in Färbung und Süßigkeit Auge und Mund. Hier wird ſchwerlich Jemand die alten Knödelbäume ſich zurück erſehnen, weil ſie eiſenfeſter im Holze geweſen, mit Früchten zum Kopfeinwerfen.

Der Wolf.

(Lupus.)

In allen Theilen der Erde iſt der Wolf einheimiſch, nur in den, für den Naturforſcher überhaupt ſo räthſelhaften Auſtraliſchen Erdtheil, ſcheint ihm die Natur, wie überall den reißenden Thieren, den Eingang verſagt zu haben, doch ſind bis jetzt auch nur einige Küſtenſtrecken des unermeßlichen Landes oberflächlich durchforſcht worden. Das Innere kann noch gar wunderſame Ausbeute für die Naturkunde liefern, in ſo fern nicht der innere ungeheure Raum eine flache moraſtige Wüſtenöde iſt, unwirthbar für Menſchen und Thiere, wie mancherley Anzeigen faſt ſchließen laſſen. Nach Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs färbet ſich ſein Haar vom Weißen bis zum Schwarzen. Kein Klima iſt ihm zu kalt oder zu heiß. Die Tropen wie die Pole bewohnet er. Er ſcheinet recht eigentlich von der Natur beſtimmt zu ſeyn, überall in dem Syſteme der Gleichgewichts unter den Geſchöpfen eine Hauptrolle zu ſpielen. In Kraft, Gewandtheit und Stärke ſtehet er zwar dem Löwen und Tiger weit nach, auch fehlet ihm die fürchterliche Krallenwaffe dieſer ſchrecklichen Würger, die mit Klauen und Rachen zugleich den Raub überfallen. Dagegen weiß der Wolf, durch gemeinſchaftliches Jagen auf den erſehenen Raub, ſeine Kräfte zu vereinigen, was andern Raubthieren nicht eigen iſt, oder doch nur im paarweiſen Beyſtande geſchiehet. Bey ſolchem Zuſammenrotten zu gemeinſchaftlichen Raubzügen, folgt einer der Wölfe, einem

Spürhunde gleich, der Fährte des Wildes, die übrigen aber ſtreifen ſeitwärts nebenher. Will nun das verfolgte Wild mit Abſprüngen ſich retten, wie es die Art des gejagten Wildes iſt: ſo ſtürzen ſich die zu beiden Seiten trabenden Wölfe entgegen, wie gute Windhunde bey der Haſenhetze es auch treiben. Nach vollbrachtem Raub ziehet die Rotte, gleichſam im Gänſemarſch, wieder zu den Schlupfwinkeln heim, indem jeder Wolf genau in die Fährte des vortrabenden Wolfs eintritt, wie dies auf dem Schnee deutlich zu ſehen iſt. So geſellet, ſind ſelbſt größere Raubthiere vor dem Anfall der Wölfe nicht geſichert; den Wolf hingegen ſchützt gegen dieſe ſchon ſeine widerliche Ausdünſtung, ſo daß er wirklich, außer dem Menſchen, eben keinen Verfolger hat. Auch iſt es noch mit der Behauptung: daß der männliche Wolf die Jungen, würden ſie nicht von der Mutter ſorglich beſchützt, ſelbſt auffreſſe, ſehr zweifelhaft, vielmehr ſprechen mancherley Beobachtungen dafür, daß Wolf und Wölfin gemeinſchaftlich die Jungen mit Raub verſehen. Auch das Abwürgen unter einander in Hungersnoth iſt wenig erwieſen.

Große Ähnlichkeit hat allerdings der Wolf mit dem Hunde, doch unterſcheidet er ſich weſentlich durch kürzeren Hals, breitere Bruſt und ſchwächeres Kreuz. Letzteres bewirkt ſogar bey ſeinem Hintraben ein ſcheinbares Schwanken. Auch haben die tückiſchen grüngelben Augen eine ſchiefe Lage am Kopfe. Er heulet zwar wie der Hund, doch bellet er nicht. So trägt er auch den buſchig behaarten Schwanz ſteif ausgeſtreckt, und krümmet die Spitze (Blume) nicht aufwärts, wie

die Hunde, ſondern nach einwärts. Ein Zeichen beſtändiger Furcht und Schüchternheit.

Zur Rollzeit, Januar und Februar, kämpfen die Wölfe um die Wölfinnen, und mit dem Sieger lebt nun die Braut, wie gepaart, verbunden.

Zum Wölfen im April und May, wählt die Wölfin theils verſteckte Felsklüfte, theils auch Fuchs- und Dachsbaue, die ſie ſich zu ihrem Bedarf erweitert, und zum Einlagern auf das Bequemſte einrichtet. Allein aber ziehet ſie zum Wölfen trockene ſchilfige Stellen in unzugänglichen Brüchern vor. Junge Wölfinnen werfen ſelten über 5, ältere wohl bis 9 Junge, die 9 Tage lang in Blindheit liegen.

Fürchtet die Wölfin daß ihr Wochenbette ausgeſpüret ſeyn könnte: ſo trägt und führt ſie, nach Art der Füchſe, die Jungen ſogleich nach einem andern Orte. In der Gegend des Gewölfes würgen weder die Alten noch die ſchon herangewachſenen Jungen, aus Vorſicht ihren Aufenthalt nicht zu verrathen. Bis zur nächſten Rollzeit wird die Wölfin auf ihren Streifzügen ſtets von den Jungen begleitet, die ſie anlernt zu reißen, und vor Gefahren ſich zu hüten. Schrecklich iſt das Schickſal eines Pferdes oder Rindes, das von ſolchen Rotten angefallen wird. Feſt hält die Alte das Thier am Ohr oder an der Gurgel, und die Jungen verſuchen nun aus dem Unterleibe und den Keulen Stücke Fleiſch herunter zu reißen, bis das Rind oder das Pferd endlich in Qual und Blutverluſt zuſammenſtürzt und nun erſt von der Wölfin erwürgt wird.

Groß iſt die Hals- und Bruſtſtarke des Wolfs. Er trägt einen Hammel, ein Reh, weit mit ſich fort ohne

Mühe. Den Herden, oder dem Wilde aufzulauern, hält er ſich verſteckt, und überfällt dann den auserſehenen Raub mit gewaltigen Sprüngen, dem wohl noch ein wildes, aber ſchwer ein zahmes Thier auszuweichen vermag. Nicht immer läßt er es bey einem verfehlten Angriff bewenden. Er trabt vielmehr gelaſſen der Fährte nach, und der Schrecken, bey jedesmaligem Anſichtigwerden des verfolgenden Wolfs, lähmet nach und nach ſo ſehr das gejagte Wild, daß dem Wolfe endlich doch der Riß gelingt. Er wirft nun geſchickt die Haut herunter und frißt mit Unerſättlichkeit. Doch hütet er ſich in der Nähe des Raubes lange zu weilen, vielmehr verläßt er gleich die Gegend des Riſſes und entfernet gewöhnlich im Forttraben große Klumpen des verſchlungenen Fleiſches, bis er einen ſichern Ort gefunden der Verdauungsruhe zu pflegen. So überſättigt, faſtet er ohne Beſchwerde mehrere Tage, findet ſich kein neuer Raub, wie das allen Raubthieren, ſowohl vierfüßigen als beflügelten, eigen iſt. Alle vermögen unglaublich viel zu verſchlingen, aber auch unglaublich lange ertragen ſie im Nothfall das Faſten. Der Wolf ſcheuet ſich nicht, wo er einen Raub wittert, Zäune und Wände zu überſpringen, ſelbſt unter Schwellen zu Ställen hinein ſich durchzugraben; Hofhunde an der Kette zu zerreißen; die Schafherden, eingepferchet in den Hürden, bewacht von Schäfern und Hunden, anzufallen: aber er ſcheuet es ſehr durch offene Thüren einzuſchleichen. Vor einem Stricke, was irgend einer Öffnung, wie groß ſie auch ſey, vorgeſpannet worden, hat er den größten Reſpekt und unterſchleicht oder überſpringt es nicht. Noch größer iſt ſeine Furcht vor

dem Menſchen. Selbſt vom peinlichſten Hunger getrieben wird er durch irgend ein klirrendes Geräuſch ſich zurückſchrecken laſſen. Es fehlet auch wohl überall an gehörig beglaubten Thatſachen, daß wirklich Menſchen von Wölfen angefallen und verzehret worden; oder es ſind dergleichen Fälle doch gewiß äußerſt ſelten.

Ungern ſättigt ſich der Wolf am Aaſe, aber in der Noth verſchmähet er es nicht, und gräbt wohl auch verſcharrete Leichname aus. Junge Wölfe, die noch in der Zeit ihres Blindliegens eingebracht werden, zähmen ſich bald, doch bleibt immer gewiſſe Tücke ihrer Natur zurück und ſteigert ſich mit dem Alter. Sie begatten ſich auch zu fruchtbaren Blendlingen mit den Hunden, und ſind dann nicht übel als Jagd- und Spürhunde zu brauchen. Die Nachkommenſchaft aus ſolchen Baſtarden gehet aber bald wieder in's reine Hunde- nicht aber in's Wolfsgeſchlecht zurück. Solch ein Baſtard war es, der im vorigen Jahre, von der Kette entſprungen, im Berliniſchen Thiergarten erlegt wurde. Nicht anders wird es ſich mit dem Wolfe verhalten haben, der in demſelben Jahre bey Hamburg geſchoſſen wurde.

Von Wolfsjagden, wie die Eingangs berührten Edikte uns ſchildern, kann gar keine Rede mehr ſeyn, denn die Wölfe fehlen. Nicht ſowohl die allgemein freygegebene Nachſtellung, und ſelbſt mit Prämien befeuerte Erlegung des Wolfs, als vielmehr die größere Kultur, in welcher die Wälder gelichtet und die Brücher austrocknet worden, hat den Wolf aus unſern Gegenden verbannet. Nur noch als ein Streifer in harter

Winterszeit läßt er ſich blicken, doch immer ſeltener von Jahr zu Jahr wird ſein Erſcheinen. Auch ſelbſt ungeſehen und ungeſpürt wird der ſachkundige Jager augenblicklich wiſſen, wenn ein Wolf in ſeine Reviere ſich eingeſchlichen hat; denn das Wild wittert ſogleich die ſtarke widerliche Ausdünſtung des Raubthiers, und zeigt ſich unſtät und flüchtig, wie das Gedicht es beſchreibt. Die Polniſchen und Ruſſiſchen Walder, vorzüglich aber die wilden Ardennen, ſenden noch manchen Wolf in hieſige Grenzlande herüber, und in den verwilderten, mit grauſigen Erdſpalten und unabſehlichen Auftlüftungen durchriſſenen Eifelgegenden des Rheins, hauſet er ſogar noch. In dieſen Grenzlanden kommt es denn auch noch zu förmlichen Wolfsjagden, wenn auch nicht in ſolcher Art, wie vor Zeiten, wobey die Bauern es ſich nicht nehmen lieſſen nach uralter Sitte, den im Jagen niedergeſtreckten Wolf, reihelang mit der Muſt- oder Heugabel, zu Dank für das was er ihnen zerriſſen hatte, einen Stoß zu verſetzen, mit der Redeformel: dät is vör myn Föllen! — vör myn Kalf! ꝛc.

Außer mit dem Gewehr, wird den Wölfen mit Wolfseiſen, Wolfsgärten und Wolfsgruben nachgeſtellt. Hat er, in letztere eingeſtürzt, ſich gefangen, dann verläßt ihn ſofort Muth und Verwegenheit. Dreiſte Jager ſteigen wohl gar hinunter und knebeln und feſſeln ihn ohne Furcht. Auch pflegen die Jager, um die Gegenden auszuſpüren, wo junge Wölfe ihren Lagerplatz haben, ſie zu verheulen, das heißt: das Geheule des Wolfs, gegen Abend und früh Morgens, nachzumachen, und aufzumerken, von woher das Gewölfe

antwortet. So verheulen ſie auch die alten Wölfe, um ihres Aufenthalts gewiſſer zu werden.

Die Schafherden in Polen werden gewöhnlich von einem ſtarken Schäferhunde begleitet, der muthig genug iſt mit dem Wolfe es aufzunehmen. Ein ſolcher Hund umſchwärmet dann die weidende Herde, und fällt den Wolf an, der einen Riß gemacht hat, oder machen will. Da der Wolf ſtets in die Kehle packt, ſo kömmt dem Hunde das Stachelband ſehr zu Hülfe, und oft genug wird der Wolf vom Hunde gewürgt; doch oft auch der Hund, kann der Schäfer nicht zu Hülfe kommen. In dieſen Fall frißt der Wolf den Hund. Im allgemeinen ſcheuen aber die Hunde den Wolf auf das entſchiedenſte, und ſchon ſeine bloße Witterung iſt ihnen höchſt ekelhaft.

Der Luchs.

(Felis rufa.)

Ein alter Bewohner der deutſchen Urwälder war auch der Luchs. Er gehört der Katzengattung an, und iſt das größte Raubthier aus dieſer Familie in unſerm Welttheil, ſchlanker zwar, doch körperlich geringer als der Wolf. Sein Haar iſt roth, lang und ſehr fein, mit weißen kleinen Flecken, wie betupft untermiſcht. Der Kopf katzenartig, doch etwas weniger gerundet, die Bruſt ſchmal, der Hinterleib in den Schenkeln ſehr ſtark, der Schwanz, als merkwürdige Abweichung von dem ſonſt überall ſehr lang beſchwänzten Katzengeſchlecht, wenig über handlang, aus den ſpitzen Ohren ſteigt ein ſtarrer Haarbüſchel empor, und mit eingelegten

Katzenkrallen sind die breiten Tatzen versehen. Die Schärfe seines Blickes ist sprichwörtlich geworden. Sein Balg ist wirklich schön zu nennen und wird als Pelzwerk benutzt. Im Januar und Februar tritt die Ranzzeit des Luchses ein, und nach 10 Wochen wirft die Luchsin 2 bis 3 blindgeborne Junge in einer Höhle. Die Wildnisse der Bergwälder liebt der Luchs vorzüglich zum Aufenthalt, doch sind ihm die Deutschen Bergwaldungen nicht mehr wild und vereinsamet genug. Daher erscheinet er nur noch als ein streifendes Raubthier und nach und nach immer seltener. Die beiden sehr schönen Luchse, die das Berlinische Museum besitzt, sind aus Litthauen und dem Uralgebirge. Gleich den Katzen streckt sich der Luchs langhin auf die Erde um besonders dem Rothwild aufzulauern. Ziehet das Wild bey ihm vorüber, so überspringt er mit 3—4 Sätzen, wie im Fluge, einen Raum von 30—40 Schritten, und schwingt sich dem Wilde auf den Nacken. Die langen sehr starken Hinterläufe verleihen ihm diese Schnellkraft. Das im Sprunge verfehlte Wild verfolgt er nicht weiter, oder höchstens nur zu einem Versuch, es zum neuen Ansprung zu beschleichen. Das ergriffene Wild umklammert er fest mit den tief eingeschlagenen Krallen, und zerreißt mit dem Gebiß die Halsadern und Sehnen bis es stürzt. Zunächst sättigt er sich im Blute und mit einigen Theilen des Geräusches, und kehret zu dem Riß zurück, zu abermaligen Sättigungen, so lange das Fleisch sich frisch erhält, wobey sich denn bald andere Raubthiere, als Füchse ꝛc. zu Gaste finden, die er auch nicht verschonet, fehlt es am besserem

Raube. Nicht ſo furchtſam ſcheu als der Wolf, läßt er zwar zum Jagen ſich leichter einkreiſen, aber er weiß auch noch geſchickter als Jener auf Schleichwegen durchzuſchlüpfen, wobey er oft unbegreiflich witte Abſprünge macht, namentlich nach ſchneefreien Stellen und betretenen Wegen hinüber, um ſeine Spur zu verbergen. Überhaupt verübet er es, mit katzenartigem Schleichen und großer Schlauheit die Treiber, wie die erfahrenſten Jäger, ſo zu täuſchen und zu überliſten, daß es Mühe koſtet, ihn in den Schuß zu bringen. In Nothfällen erkletteret er Bäume, und ſtreckt ſich lang hin auf einem dicken Aſte. Kann man ihn bey ſolchem Verſteck mit Hunden ausmachen, dann wird er freilich dem Schuſſe nicht mehr entkommen. Wie dem Wilde, ſo ſtellet er auch dem Vieh nach, fällt zur Nacht in die Schafforden ein, und gräbt auch wohl unter Stallſchwellen ſich durch.

Winterliches Treibjagen.

Erſtarret war Fluß und See,
Ein tiefer Schnee
Bedeckte die Felder,
Heiden und Wälder.

Wohl ſorget des Weidmanns Hand
Zu nähren den Hochwildſtand,
Aber vom Kleinen im Hungerſtall,
Heißt es wie überall:
Leidet ihr harte Noth
Tröſt euch der liebe Gott.

Pflanzt auch das Unterförſterlein,
Ein wenig Kohl in's Gärtchen ein,
Soll's doch für's Häschen zum Böſen nur ſein
Auch ſelbſt an's Fenſter zu locken
Die fernſten — mit winternden Brocken,
Taucht wohl gar der Schelm
Das Kraut erſt in Keſſels ſiedenden Helm.

Weit und breit ſucht die Kreatur
Im Selbſtverzehren,
Brennendem Hunger zu wehren
Verborgener Nahrung Spur.

Auf des Feldes Mittelrücken
Hocken die Hühner und picken
Mühsam erscharrete Saat;
Mit qualvollem Tod,
Vom streifenden Falken stets bedroht,
Der jezt sein Erndtefest hat.

Die Schneeammer, streichend aus Norden,
Ist heimisch worden,
In den Furchen der Wege
Zu suchen dürftige Pflege.
Allnächtlich spüret der Marder gemach,
Dem frommen arktischen Fremdling nach.

Der pilgernde Seidenschwanz herrlich geschmückt,
Schrillt weinerlich klagend, und pflückt,
Sich kärglich zu nähren,
Was spärlich an Beeren
Zur Winterspeise gehegt,
Eberesch und Kreuzdorn noch trägt:
Da täuscht ihn des Sprenkels fahender Schneller,
Zur Beute wird er dem Vogelsteller.

In weit gedehnten Zügen
Auf den Äckern liegen
Der Gänse unzählbare Schaaren,
Sorgsam äugend sich zu bewahren
Vor des Adlers Stoß
Und des Jägers Geschoß.

Der Haſe rückt nächtlich zu Garten ein,
Da ſtehet ſchon bey Mondenſchein
Der liſtige Bauer
Mit roſt'gem Gewehr auf der Lauer,
Drückt ab — und hat ſich verſteckt,
Eh' noch der Jäger den Frevler entdeckt.

Der Fuchs mit krächzendem Bellen,
Von Freßgier gemartert ſchwer,
Trabt ſchnu,pernd umher
Dem Raube nachzuſtellen:
Da reizet der Jäger mit Droſſelgeſchrey,
Der Fuchs eilt berücket herbey,
Und ſtürzt zerſchmettert vom Bley.

Aus eisbedeckten Flüſſen
Hat der Fiſchotter entweichen müſſen;
In Brüchern nur, ein Unkbenloch,
Verſorget mit ſchmaler Koſt ihn noch.
Aber der Jäger erforſchet bald,
Folgend der ſchleppenden Fährte,
Den Nothaufenthalt,
Und ob es Tagelang währte,
Ob Nächte verrinnen,
Er muß den ſchönen Pelz ſich gewinnen.

Und gefallen war eben
Die Neue — friſche Spur zu geben.
Der Oberforſtmeiſter alsbald

Ließ befehlend anſagen.
Fürſtliches Jagen
Im nahen wildreichen Wald.

Der Oberförſter eilet ſogleich
Mit Förſtern und Pürſchgeſellen
Nach den Geſtellen,
Die jagdgerechten
Schirme zu flechten
Aus buſchigem Tannengezweig.
Sinnig reihend die Poſten
Von Weſten und Oſten,
Wie morgen ſich auch
Wende des Windeshauch.

Der Tag brach an.
Die Treiber bey Sechzig Mann,
Die Förſter und Jäger ſtattlich beſchickt,
Mit blanken Koppeln umſchmückt,
Stehen harrend bereit,
Stehen ſeit früheſter Morgenzeit.

Das Forſthäuslein
Erkohren zum Stelldichein,
Es war gar luſtig und fein,
Im herbſtlich naßkalten Jahreszeit,
Wo Keiner mehr mauern und flecken läßt,
Nach neueſtem Pfennigs-Normal
Vor ſinniger Kunſt erbauet,

Daß überall
Die liebe Sonne drein ſchauet,
Und Sturm und Saus
Gemächlich fährt ein und aus.

Ung'rades Zehner-Geweih,
Daß doch ein jägerlich Wahrzeichen ſey,
Hat oder der Thür das Förſterlein
Angehämmert feſt ein. —
Wird ein Stück Fallwild geweſen ſeyn.

Beſchaute der Baumeiſter Föller und Fach,
Er ſtets vergnüglich im Herzen ſprach:
„Du Häuschen, ſollſt nicht ewiglich ſtehn,
„Noch ſelbſt will ich deinen Hinzang ſehn.
„Heran — ſollen meine Werke nur gehn."

Und ob dem Schalk' zu Trotz und Hohn
Das fleißige Förſterlein ſchon
Im baſtelnden Flicken und Kleben,
Reichlich mit Lehm und Thon,
Nothhülfe ſich ſelber gegeben:
Doch faſſet des Häuschens Raum
Die Fürſtlichen kaum,
Und was nicht zu Dach ſich kann reihen
Muß tummeln im Freien,
Wo mancher wuchtige Stamm,
Die Kälte zu lähmen,
Den ſchneidenden Nord zu zähmen,
Kniſtert im hellen Geflamm.

Voraus mit Pfannen und Rost
Rasselt die Küchenpost,
Das Frühmahl zu bereiten;
Und bald von allen Seiten
Rollen mit stürmendem Jagen
Die waffenbeschilderten Wagen,
Von jagdlichem Willkomm begrüßt.

Weidlich aus silbernen Bechern fließt
Edler Most
Zur einfach kräftigen Kost;
Und daß es wacker gesunde
Wird bis zur Abendstunde
Nichts mehr geboten dem Munde.

Und der Oberforstmeister macht
Kundig die Regeln der Jagd
In amtlichen Würden.

Nichts soll fesselnd sich bürden
Den Schuß zu beschränken,
Nicht das Vergnügen
Allfälligem Jagdzwang sich fügen;
Doch des Armen — soll die Milde gedenken.

Nur die Kugel der Pürsch
Darf treffen den Hirsch.
Zwey Thaler — Almosenpön
Gesetzt zur Entsündigung stehn.

Iſt der Schuß mit Schrecken geſchehn.
Doch wenn an Kurzwildbrets Saum
Sich breitet das Feigenblatt:
Dann ſühnet in Huld
Nur blinkendes Gold die größere Schuld.

Die Förſter zu Roß
Führen jetzt ab den Mannſchaftstroß,
Durchſtellend die Schläge
Dicht beſtandner Gehege.
Auf beiden Flügeln
Die Schritte zu fördern zu zügeln,
Leitet des Hüthorns Klang
Geregelten Gang.

Von Schirm zu Schirm, nach dem Looſe gereiht,
Harren die Schützen feurig bereit,
In wohlberechneter Weite,
Die Büchſenſpänner,
Kräftige Männer,
Stehend äugend zur Seite:
Alſo beginnet das Jagen.

Nicht wollen wir ſingen und ſagen
Von jedem Rehbock, Fuchs und Haſen,
Der donnernd angeblaſen,
Das tollernde Rad geſchlagen:
Nur was ſich begeben ſeltſamlich heut,
Dem ſey das beflügelte Wort geweiht.

Wer hat dort den Meiſterſchuß gethan?
Es iſt Prinz — — zum erſtenmal
Nun bezeſſelet der Jägerzahl.
Noch überſpannet kaum
Die kleine Hand den Kolbenraum,
Abdrücken den ſchnellenden Hahn.
Doch wie flüchtig der Haſe auch ſetzt,
Er ſtürzt von den Schroten tödlich verletzt.
Springt dann mit ſchnellendem Lauf
Noch einmal hoch auf,
Und abermal und zum dritten Mal —
Das war der Salto mortal.

In welchen Bildern
Soll das Entzücken ſich ſchildern
Umjauchzend die Sinne
Im erſten glücklichen Schuß!!
Berauschend — gleich dem Wonnegenuß
Im durchbebenden Kuß,
Erſter jungfräulicher Minne.
Und keinen Augenblick heute
Ließ der Jägerfreute
Das Häschen von ſeiner Seite.

Alſo im liebendem Bund
Möcht nimmer ſich trennen
Im ſüßen Entbrennen
Der koſende Mund.

Auch ein Reh — ungewöhnlich ſtark,
Feiſter denn gepflegtes Wild im Park,
Flüchtig brechend hervor,
Streckt nieder des Nachbars Rehr.
Doch umſonſt ſucht der Schütze
Des Hörnerſchmucks ragende Spitze,
Und bietet die ſühnende Pön.

Aber der Oberforſtmeiſter begann:
Und doch für Bock ſprech ich es an,
Höret und merket was geſchehn.
Ein loſer Hirt hat die Kitzchen ergriffen,
Und in Schelmenkniffen
Das Böcklein entmannt,
Dem Weidmann ſind ſolche Ränke bekannt.

Doch ſehet an:
Weit hat es den Lecker — hervorgethan!
Den alten Jägern war's immer
Vorbedeutung glücklicher Jagd,
Und täuſchte noch nimmer,
Ob's Mancher zur Thorheit auch macht.

Und ſchon im zweyten Jagen
Führt ſeltſames Zufallsſpiel,
Den rauſchenden Schwingen getragen,
Den Adler in Schuſſes Ziel,
Der des Waldes offene Lücken
Durchſpähet mit Flammenblicken,
Anzufallen
Mit grimmen Krallen

Das fromme Reh,
Gebettet im funkelnden Schnee.

Und wie hoch der Aar auch ſtreicht,
Ein ſcharfes Korn hat ihn dennoch erreicht.
Hinſtürzend flügellahm,
Faßt er den zackigen Gipfelkamm,
Der höchſten Fichte mit klammernden Fängen,
Und — bleibt hängen.

Da rufen die Jäger
Die holzenden Klafterſchläger.
Für des Zwingers umgattertes Zelt
Zu bewahren den Aar,
Wird der mächtige Stamm gefällt.
Doch vergebens ſolch Mühen war.
Im krachenden Sturz, ſtreifend erfaßt,
Zerquetſcht ihn ein ſtarker Aſt.

Und weitere Jagd
Hat auf die Spur des Otters gebracht.
Sie führet, ſchleifend im Schnee,
Hinab zum hart befrornen See
Und bleibt verloren
In vergelagerten Rohren.
Raſch! Treiber hinein!
Der Otter ſteckt drein.
Ringsum die Schützen ſich reihen.
Zerſtampft liegt ſchon das kniſternde Rohr.

Umſonſt — kein Klappern, kein Schreien,
Treibet den Otter hervor.

Da rufen von Neuem die Jäger
Die Schaar der Klafterſchläger,
Mit Äxten gerüſtet herbei.
Verbergen, wie Fuchs im Baue,
Deckt ſich im Hohlorte der Schlaue,
Drum ſchmettert die Schellen entzwei.

Das Raubthier muß endlich ſich regen,
Entſchlüpfend fort und fort
Von Ort zu Ort,
Den zerſchellenden Schlägen.

Schon liegt der Boden offen und frei:
Der Otter in ſeinen Verſtecken,
Iſt nicht zu entdecken.

Zugegen auch war
Ein alter Waldwärter im greiſen Haar,
Der ſprach: — Ja wenn ich nicht wär!
Ihr machtet ihn aus wohl nimmermehr.
Und pfiff auf dem Daumen gar hell:
Flugs antwortet ferneres Gebell
Und ſtrake ſand wedelnd ſich ein
Sein treues Dachshündelein,
Erſpürend das Raubwerk bald
Tief unter zertrümmerten Schellen verhallt.

Wie grimmig auch ſchlägt des Otters Zahn,
Es fällt der Dachshund ihn dennoch an.
Von beiden Seiten
Beginnet blutiges Streiten,
Bis des Kampfes ungleichem Spiel,
Ein ſchwer geführter Schlag,
Setzt endliches Ziel.

Und im neuen Jagen bracht
Die Rotte der Sauen auf,
Flüchtend mit wildem Geſchnauf.
Jauchzend rufen die Treiber: Wahr zu!
Sauen! Sauen! — Hu Su! Hu Su!
Schon prellet die gröſſere Schaar,
Von alter Bache geführet,
Die vor ſich Gefahr
Mit ſcharfen Sinnen erſpüret,
Meidend die Schützenreihe,
Seitab in's Freie.

Nur der trotzende Keiler allein,
Ein Hauptſchwein anzuſprechen,
Will die Stände durchbrechen,
Vertrauend der Hauer ſchrecklichem Dräun,
Und als der Gewaltige fürbaß ſtürmt,
Empfängt mit Donnergruß
Ihn vierfacher Schuß,
Aber vom harzigen Schilde beſchirmt,
Durchbohret das Blei kaum die harte
Umpanzernde Schwarte.

Doch im glücklichen Zufall hat
Ein Köller verſchlagen dicht am Platz,
Den Vorderlauf.
Das hält den Starken nicht auf,
Der bald im Dickicht verſchwunden,
Kaum achtet ſolch leichtes Verwunden.

Die Roſſe ſpornend, umkreiſen ſchnell
Die Förſter das Geſtell
In weiter Runde,
Und bringen Kunde:
Rein iſt von ſchweißender Fährte die Bahn,
Der Schwarze hat krank ſich niedergethan.

Da ſendet der Oberförſter aus,
Vom nahe gelegenen Jägerhaus
Die ſchweren Packer zu bringen.
Mit wilden kampfluſtigen Sprüngen,
Stürzen die Rüden herbey,
Herkules, Caſtor und Pollux benannt,
Mit groben Zanen wohl bekannt,
Und Keiner iſt tiefer Narben frey.

Noch ſinnend berathet das Jägerchor,
Wie mit ſicherm Gelingen,
Den Keiler in's Freie zu zwingen:
Da bricht er von ſelber hervor,
Wetzend die ſchaumbedeckten Hauer,
Wo manchem Reuling leicht

Die Wange bangend erbleicht,
Im hebenden Schauer,
Lippenblau.

Angehetzt: — Sau! Sau! — Huy Sau!
Stürmen mit gestreckten Schweifen
Die ungeschlachten Greifen
Dem Eber nach.
Der wendet sich gemach,
Mit scharfem Gewehr
Den kühnen Feind zu empfangen;
Doch Augenblicks hangen
Pollux und Herkules fest am Gehör,
Und Lasler schlägt die bohrenden Zähne
In die borstige Mähne.

Wie grimmig der Keiler in steigender Wuth
Auch kämpfet mit Löwenmuth,
Sich riesenkräftig stemmt,
Und im mächtigen Rütteln
Den Deazen sich will entschütteln:
Gleich mächtige Gegenkraft hemmt
Das wüthige Streben.
Doch unverwundet zu Zorn geweckt,
Hätten die Rüden ihn schwer gedeckt.
Da wird der Fang ihm gegeben,
Und frohes Halali macht
Den Schluß der glücklichen Jagd.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Abermals iſt der gute Poet in klarvende Holzſchuhe gerathen, indem er vermuthlich den Kothurn ſich hat anfuſſen wollen. Doch haben wir ſchon bey der Hühnerjagd den Text ihm geleſen, und was hat es gefruchtet? Es iſt die Geſchichte des Mohren, der nimmer ſich weißt, ob man auch mit Pfer ihn wäſcht; oder des ehrlichen John Bulls, der um ſo luſtiſcher ſich gebehrdet, je vornehmer der Zirkel ihm dünkt, in dem er ſich bewegen ſoll. Übrigens treibt es unſer Poet doch ſittſam und redlich. Es gewahret ſich wenigſtens Nichts, wie der Andern Seinesgleichen, vom Fuchswedel in der Rechten, indem die Linke nach Hechel und Natterzähnen greift. Darum wollen wir es denn auch nicht weiter aufs Schärfſte mit ihm nehmen.

Das Jagdgemälde führet uns zugleich neben ſchon abgefertigten Thierarten: Schneeammer, Seidenſchwanz, Reh und Otter vor, von welchen wir jezt ein Gebührliches vortragen wollen.

Die Schneeammer.

(Emberiza nivalis.)

Dieſer zärtliche Vogel, von Finkengröße, zeigt ſich in unſern Gegenden nur als ein einwandernder Zug-

vogel, in sehr strengen Wintern, wo er in kleinern und größern Gesellschaften, vorzüglich auf Fahrwegen, sein Futter sucht und wieder verschwindet, sobald nur die Schneedecke zerschmilzt. Einfach grau ist das jugendliche Gefieder, die ältern Vögel hingegen kleidet in bunter Mischung ein mildes Weiß, und rostfarbiges Braun zu pechschwarzen, sehr behenden Füßen. Dabey spielet über Hals und Brust, wie bey vielem Geflügel des tiefern Nordens, ein nebelartiger Schimmer, gleichsam ein Abspiegel der traurigen Wildniße des sommerlichen Aufenthalts im eißgen Norden. Nistend in den Spalten der bemooseten arktischen Felsen, und darauf munter umherhüpfend, belebt dies harmlose Vögelchen mit lieblichem Gezwitscher den langen grauenden Tag der nordischen Einöden, die neben ihm nur Rennthier und Bisamochse und selten kaum der verwegene Polarmensch betritt, den wir zwar um den Thrankrug, mühsam geformet aus zäher Birkenrinde, nicht beneiden, aber ihn darum auch in seiner Haut nicht bemitleiden, noch weniger unglücklich nennen wollen, denn zuletzt ist es doch einerley, ob der Seehund oder die Rebe mit Labetrunk den Becher des Durstigen füllt.

In solcher Heimath kann der Vogel nur wenigen feindlichen Nachstellungen ausgesetzt seyn, und er zeigt sich auch bey seinem winterlichen Besuch so unbekannt mit den Wirkungen des Feuergewehrs, daß er durch den Knall kaum sich schüchtern läßt, und beschossen gleich wieder niedersitzt, als hätte gar nichts Störendes für ihn sich begeben.

Der Seidenschwanz.

(Ampelis.)

Ebenfalls der Norden sendet uns in manchen Wintern diesen schön geschmückten Fremdling als Kostgänger zu. Doch nicht alljährlich rückt er auf seinen Wanderzügen bis in unsere Gegenden herab, und wahrscheinlich nur in solchen Jahren, wo in nördlichern Landen die Beeren der Ebereschen und einiger Dornarten fehlen, die seine Lieblingsspeise sind. Er hat völlig die Größe des Krammetsvogels, ist eben so zart wie dieser und mit besonders großer Leber versehen, von vortrefflichem Geschmack; auch wird er, gleich den Schnepfen, mit unberührter Füllung des Unterleibes, dem Spieße oder der Pfanne übergeben, denn seine feinen Eingeweide sind nicht weniger aromatisch zu nennen als bey den Schnepfen, die überdies, wie Lerchen und Krammetsvögel, bey seinen Einwanderungen sich schon davon gemacht haben.

Rothbraun ist die Grundfarbe seines Kleides und die Spitzen der kleinen Deckfedern an den Flügeln zieret ein brennend rothes Gefaser, fast brödlich hornartig anzufühlen. Schwanz und Schwungfedern sind mit weißen und goldgelben Flecken geschmückt. Nicht übel stehen dazu die schwarzen Füße, und zu einem stattlichen Getolle weiß er die langen Kopffedern empor zu halten.

In den Polarlanden sucht er, gleich der Schneeammer, seine Brütplätze. Beeren und Insekten mancherley sind seine Nahrung. Doch gar kurz ist der Sommer

der Pole. Nur ein einziges Heute und Morgen theilet den Lauf des arktischen Jahres. Sobald das Licht des langen Tages erlischt, im Frost das Insekt erstarrt, der Schnee die Beeren begräbt, und unvergängliche Nacht nun beginnet: da muß auch der Vogel die verödende Heimath verlassen, dem Lichte wie der Nahrung nachzurücken. Vogelbeeren vorzüglich sind es, die er, bis zu den südlichsten Ländern hin, aufsucht und mit ungemessener Freßlust verschlingt.

Als einem Polarbewohner ist die heftigste Kälte ihm gleich, findet er nur, womit er sich sättigen kann. Fehlen diese Beeren, dann wird der Seidenschwanz nicht erscheinen, aber auch nicht leicht ausbleiben, sind noch im Spätherbst die Bäume reichlich damit bedeckt. Erst wenn alles rein aufgezehret ist, zieht er wieder von hinnen.

So begab es sich in den Jahren 1806. und 1807., wo ich diesen Zugvogel überhaupt im Freien zum ersten mal in unsern Gegenden sah. Eine Ebereschen-Allee, in der Umgegend Berlins, war Mitte November noch zum Überfluß mit Beeren behangen. Schwärme von vielen Tausenden suchten hier ihre Speise. Vogel an Vogel, in pagodenartiger Stellung und Haltung, saß, wie eingeschichtet, Zweig bey Zweig. Immer nur einige Bäume wählten die Vögel zum Abspeisen aus und bedeckten diese in so ungeheurer Menge, als ob die Zweige noch in dichter Belaubung stünden. Das weinerlich klagend tönende Geschrill dieser Schwärme erfüllte weit hin die Luft. Vier Schüsse gewährten einen Ertrag von 109 Vögeln, denn es war schier unmöglich, daß auch nur ein Schrotkorn, ohne zu

reſſen, hätte durchpfeifen können. Auf derſelben Stelle und in einen und denſelben Baum hinein, konnte ich dieſe Schüſſe thun. Was nicht an Vögeln tod herunter fiel, ſondern nur flügellahm oder ſonſt verwundet ſich fühlte, das blieb ſitzen, und rief mit fortgeſetztem Geſchirr den, vom Schuß zwar aufgeſcheuchten, aber keineswegs ſcheu und ſchüchtern gewordenen Schwarm zum Einbäumen wieder herbey. Es ſchien, daß dieſe Vögel noch ganz und gar nicht die Wirkung des Schuſſes, oder andere menſchliche Nachſtellungen kannten. Wohl mag es daran in ihren unwirthbaren Heimathslanden auch gänzlich fehlen. So kommt der Seidenſchwanz gleichſam im Stande der Unſchuld zu uns, noch unbekannt mit dem Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen. Der Dummheit wollen wir darum ihm gerade nicht zeihen, wie böſer Leumund vielfältig gethan hat. Eben ſo fing ſich eine große Menge dieſer Vögel in Sprenkeln, womit ein Tonnenreif umhangen wurde, in deſſen Mitte an einer dünnen Stange Vogelbeeren als Lockſpeiſe befeſtiget waren. Sie drangen ſich förmlich, um auf die trüglichen Stellhölzer zu kommen und hatten gar kein Arges bey dem flatternden Gezappel der ſchon Eingefangenen. Im Jahre 1807. waren die Schwärme nicht ſo ſtark und zeigten ſich auch nicht ſo fromm.

Außer noch im Jahre 1811. habe ich den Seidenſchwanz in hieſigen Gegenden nicht wieder bemerkt. Nach dem Volksglauben erſcheint er alle ſieben Jahre. Er wird aber niemals erſcheinen, fehlet es an Nahrungsmitteln, denn dieſe nur allein locken ihn an.

Das Reh.

(Cervus capreolus.)

Wem möchte das fromme, behende Reh, deſſen Wildbret von Vielen allem Andern vorgezogen wird, wohl unbekannt ſeyn? Überall in unſerm Welttheil iſt das Reh heimiſch. Wo nur irgend Gegenden zum Aufenthalt ſich finden, wo nur irgend menſchliche Nachſtellung nicht gar zu groß iſt: da wird ein kleinerer oder größerer Rehſtand auch ſelten fehlen. Von ſelbſt geſellet ſich das Reh den Gegenden zu, wo ihm Ruhe gegönnet wird, aber es flichet und meidet auch bald die Orte fortdauernder Beunruhigung. Laubhölzer ziehet es zum Aufenthalt den Nadelhölzern vor, doch beſonders liebt es die Brücher, und wiederum unter allen dieſen die Vorhölzer der Waldungen und Heiden, aus welchen es, zum Aſen auf Feldern und Wieſen, leicht und bald austreten kann. Es iſt merkwürdig, daß die Natur den Rehen die Fortſetzung des Rückgraths zur Bildung eines Pürzels oder Wedels, ganz verſagt, dagegen aber die ganze hintere Rundung des Geſäßes, der Spiegel benannt, mit weißen Haaren verſehen, und das Feigenblatt bey der Hehaeiß (bey kleinern Thieren die Ruß) unter einem überdeckenden Haarbüſchel — die Schürze — gleichſam verſteckt hat.

Eben ſo vergebens wie bey den Hirſchen, wird man auch bey Rehen eine Gallenblaſe ſuchen. Sie iſt nirgend im Körper vorhanden.

Im May und Juny ſetzet das Reh, in der Regel nur ein Junges, doch häufig deren auch Zwey, gar

bunt gefleckt, die als Kitzchen angesprochen werden, und trägt 21 Wochen. Bis die Jungen der Mutter folgen können, drücken und ducken sie sich zwischen Gebüschen und Gräsern still und ruhig so lange, als jene, ihre Äsung zu suchen, sich entfernet halten muß. Da wird denn manch junges Reh dem beschleichenden Fuchs zur Beute, den die alte Ricke, ist sie zugegen, sonst wohl mit schnellenden Vorderläufen mütterlich muthig zurück zu schlagen weiß. Die Hirten gewahren denn auch wohl unterweilen die versteckten Kitzchen, bringen manches bey Seite, und entmannen nicht selten, im Muthwillen der Langenweile, das Böckchen, wie das Gedicht andeutet. Bey der Hirschgattung, wozu das Reh gehöret, stehet Mannheit und Gehörn in der engsten Beziehung und Verbindung. Geschiehet der Schnitt noch ehe das Reh oder Hirschkalb aufsetzte: so treibt überall kein Gehörn bey dem Reh, bey dem Hirsch kein Geweih hervor. Ist es schon vorhanden, dann bleibt es unverändert stehen, wie es bey der Entmannung eben ist, auch kein Abwerfen findet dann weiter Statt. Hatte der Hirsch oder das Reh eben abgeworfen: so sprosset ihm kein neues Gehörn. Höchst selten tritt eine Ausnahme ein, und es formet sich dann auch nur ein gehörnartiger Auswuchs, wie er sich zuweilen auch bey weiblichen Thieren zeiget. Nach 6 Monaten setzt der junge Bock das erste Gehörn in zwey dicht neben einander stehenden fingerlangen Spiessen auf, wie bey dem Hirsch mit Bast umhäutet, fegt auch wie dieser durch Schlagen und Reiben an schwanken Bäumen, und ist nun ein Spießbock. Nicht immer sprosset schon im zweyten Jahre ein Gabel

gehörn: zeigt ſich aber die Gabel, dann erhebt ſie den Bock zum Gabelbock, bey weiterer Ausbildung zum ſtarken Bock, und endlich, indem nach und nach das Gehörn immer mehr ſich bezackt, zum Kapitalbock. Vielfältig bilden ſich bey den Rehen widerſinnige Gehörne, die in Stange, Enden und Zacken oft auf das Sonderbarſte ſich geſtalten. In manchen Fällen mag es wohl nur Verletzungen zuzuſchreiben ſeyn, die das noch nicht ausgereifte Gehörn bey ſchneller Flucht erlitten hatte.

Das weibliche Reh, Ricke, Rehgeiß, Rehziege, wird gegen Ende des erſten Jahres, und bis es gebrunſtet, als Schmalreh, Schmalricke, dann als alte Ricke, oder wenn die Brunſt übergangen worden, als Gelte von den Jägern angeſprochen. Die Rehe geſellen ſich nicht wie die Hirſche zu großen Rudeln, ſondern halten ſich mehr trupp- und familienweiſe zuſammen. Die ſtärkern Böcke ſondern ſich ganz ab und lagern ſich im Sommer, meiſtens vereinzelt, in Wieſen und Getreidefeldern ein. Ende July nähern ſie ſich wieder ihren Familien und ſuchen jetzt die Schmalricken zur falſchen Brunſt auf, mit denen ſie in Liebe kurzweilen, doch ohne Erfolg, wie vielfältige Erfahrungen ſattſam erwieſen haben. Erſt im Dezember tritt die wahre befruchtende Brunſtzeit ein, und wenn jene falſche im August zu dem Räthſelhaften der Natur gehöret; ſo nicht minder iſt es ſonderbar, daß der Rehbock, nicht wie der Hirſch, nach der Brunſt, ſondern vor Anfang derſelben das Gehörn abwirft. In dieſer Zeit iſt es nicht ſo leicht den Bock von der Ricke zu unterſcheiden, denn er iſt jetzt

nur allein am Pinſel, das iſt, am Haarbüſchel der Brunſtruthe, erkennbar. Vorzüglich den Rehbocken, doch auch den Alten Ricken iſt es eigen, zu ſchmäten oder zu ſchrecken, wenn ſie etwas ſehen oder wittern, was ihnen befremdend iſt. Dies Schmälen oder Schrecken drücken ſie durch einen, etlichemal kurz abgeſtoſſenen, kläffenden Ton aus, dem Gebell des Fuchſes ähnlich, doch ſtärker und bey dem Bock tiefer als bey den Ricken. Jedesmal ſäubern oder plätzen ſich die Rehe erſt die Stelle, wo ſie ſich niederthun wollen. Niemals betten ſie ſich hin auf den bloſſen Schnee. Das Reh liebt überhaupt ſehr die Reinlichkeit, und ſuhlet ſich auch nicht wie das Wildbret. Den Salzlecken ziehet es eben ſo gern nach wie jenes. Vorſichtig beſonders zeigen ſich die Rehe, wenn ſie Abends in's Feld wechſeln oder Morgens wieder zu Holz ziehen, indem ſie ſcharf, und weit vor ſich hin, wittern und äugen. Wird nur das Geringſte ihnen verdächtig, ſo treten ſie wieder zurück. Bis zum May äſen ſie gern die junge Saat, dann die feinen Heidekräuter und Pilze, und ſpäterhin den Buchweizen vorzüglich.

Die Jägerſprache bey Rehen ſtimmt faſt ganz mit der bey dem Edelwilde überein, doch trägt der Bock kein Geweih, ſondern Gehörn. Gern hätten wir unſerm Dichter Eins angehabt, weil er die Zunge des Rehes uns als Lecker nennet, was echtweidmänniſch nur vom Roth- und Damwild gilt. Aber er behauptete es ſey der Ausdruck auch beym Reh für gut jägerlich zu erachten, und da wir ihn recht in die Enge zu bringen ſuchten, ging er mit wahrer Fuchs-

ſchlauheit uns durch die Lappen, vor ſich hindrummend — Licentia poetica! — Was fängt man an mit ſolchen Leuten, die hinter dergleichen Machtſprüchen ſich verſchanzen?

Wo der Rehſtand aufkommen und nachhaltend gedeihen ſoll, da müſſen die Ricken mit dem Beſchuß verſchonet werden. In der Regel, und wenn nicht ganz das Jagdmachen in Habſucht übergehet, geſchiehet es denn auch, ja wir möchten behaupten: der echte und rechte Jäger vermag es nicht einmal über's Herz zu bringen, auf eine alte Rehgeiß abzuhalten, wenn auch mitunter ein Schmal- oder Beltreh, zum Schuß auserſehen oder irgend einmal unvorſätzlich ein Mißariß begangen wird. Alternde Rehe, die nicht mehr ſehen, leicht erkennbar am ergrauenden Kopfhaar, müſſen freilich weggeſchoſſen werden, ſonſt fallen ſie den Füchſen zur Beute, obwohl das Wildbret bey ſolchem Alter eben nicht gar ſonderlich iſt. Gezähmte Rehe wechſeln bald das Haar zum Bunten und Fleckigen.

Zur Zeit der falſchen Brunſt im Auguſt, verſucht man den Bock zu blatten, und, indem er auf's Blatt anſpringt, zu Schuß zu bringen. Die Sache iſt folgende. In Gegenden wo man vermuthet daß ein Bock ſtehen möchte, ahmen die Jäger den pfeifenden Lockruf der Rehe nach, wozu ſie ſich eines zwiſchen den Lippen genommenen Blattes irgend eines Baumes, oder auch eines aus Bleyplatten geformten Blattrufs bedienen. Der Bock, indem er den Ruf eines begehrenden Schmalrehes zu vernehmen glaubt, ſpringt eilig der Lockſtimme entgegen und läuft ſelbſt in den Schuß. Iſt ein altes Reh mit Jungen in der

Nähe, so kömmt auch wohl dieſes auf dem Ruf. Es iſt daher wohlgethan, darauf zu achten, ob das anſpringende Reh auch wirklich aufgeſetzt hat. Der Fuchs läßt ebenfalls gern durch die Lockſtimme ſich reizen; woraus ſich zugleich beweiſet, daß er mit dem Niederreiſſen eines Rehs fertig zu werden weiß. Weiterhin pürſcht man den Bock durch Anſchleichen, iſt anders der Boden nicht zu knackig, und in recht ſtürmiſcher Witterung gelingt dies am beſten, oder auch anfahrend mit dem Pürſchwagen. Auf dem Wechſel, Abends und Morgens wird auch mancher Bock erlegt. Begleitet er dabey mehrere Rehe, ſo ziehet er gewöhnlich, wie der Hirſch, hinterdrein. Bey Treibjagen laſſen die Rehe nicht gern gegen die Schützenſtände ſich treiben, ſie ſuchen nach Möglichkeit den Wind zu behalten, und ſeitwärts durchzupreſſen, oder gar durch die Treibermannſchaft zurückzugehen. Eben ſo vorſichtig zeigt ſich das Reh, läßt man es durch Jagd- oder keſchernde Hühnerhunde jagen. Selten wird es vorwärts hin, gewöhnlich ſeitwärts, und am liebſten gegen Wind rückwärts durchgehen, oder bey bemerkter Gefahr ſo lange ſich umher beyen laſſen, bis ein Ausweg geſichert iſt. Ein im Schuß geſtürztes, nicht gleich verendendes Reh, klagt ſehr laut, wird es von dem Hunde oder von dem Jäger ergriffen.

Die Rehleber, als ein Theil des Geräuſches dem Jägerrecht zugehörig, wird als ein feiner Mundbiſſen erachtet, und kann auch in der That, friſch im Schweiße geſotten, dafür gelten. Haben die Herren Köche und Küchmeiſter verſäumet oder vergeſſen, wie wir faſt vermuthen, dieſen Mundbiſſen ſofort dem ge-

feierten Schäben zu bereiten: ſo iſt eine Kapitalſünde begangen worden, und wir ſchelten ernſtlich darüber.

Der Fluß- oder Fiſchotter.
(Lutra vulgaris.)

Wir wüßten kein allgemein bekanntes Thier zu nennen, das zur Bezeichnung der Geſtalt des Otters uns dienen könnte. Kaß möchten wir ſagen: er iſt im Körper beynahe noch einmal ſo lang und dick als die Hauskatze, doch nicht viel höher und eben ſo katzenartig lang beſchwänzt. Der kleine breite Kopf, dem Kopf der Quabbe ähnlich, iſt mit dicken Lefzen verſehen, und dicht an den Schnauzwinkeln liegen die braunen Augen. Die ſcharfbekrallten Zehen der kurzen Füße ſind mit Schwimmhäuten verbunden und ſehr beweglich im Gefüge der Gelenke. Der Balg des Otters, bedeckt mit feinem kaſtanienbraunen Rauhwerk, iſt zu jeder Jahreszeit ſchätzbar, denn er wechſelt niemals das Haar. Land- und Waſſerthier zugleich, ſind dem Fiſchotter, wie allen Amphibien, am Herzen vier kleine Oeffnungen beygegeben, die die Fähigkeit ihm verleihen einige Minutenlang unter Waſſer zu bleiben. Fiſche, Krebſe und was ſonſt noch von andern Thieren, in und auf dem Waſſer zu haſchen iſt, ſind ſeine Nahrung. Als ein äußerſt fertiger Schwimmer, wobey der lange Schwanz zum Steuerruder dienet, weiß er den fliehenden Fiſch, wie blitzſchnell auch dieſer die Fluthen durchfurcht, dennoch zu fahen und vorzüglich zur Nachtzeit treibt er ſein Raubgewerbe. Meilenweit ſtreift er ſtromauf, beſucht ſelbſt entfernte

Landteiche und Weiher und als ein gar gefräßiger Waſſerwolf räumt er bald in einem Karpfenteich auf, wie reichlich er auch beſetzt ſey. Kleine Fiſche verzehrt er ganz und ſtreckt bloß dabey den Kopf ein wenig aus dem Waſſer hervor. Große Fiſche trägt er zu Lande und läßt beym Verſpeiſen bloß Kopf und Rückgrath übrig. Meiſtens ſind es Uferhöhlungen, unter Waſſer zum Trockenen hinauf, die er ſich nach Nothdurft zu Lagerſtellen erweitert, und, einſchlüpfend unter Waſſer, tagüber bewohnet. Auch mit Luftlöchern iſt zuweilen die Höhlung verſehen. Er ſonnet ſich gern an ſichern Orten am Ufer und im Geſchilf, iſt aber äuſſerſt vorſichtig dabey, und nicht zu beſchleichen. Zur Ranzzeit, im Februar, locken ſich die Fiſchotter mit hellem Gepfeife. Im May wirft das Weibchen bis 4 Junge eben in den beſchriebenen trockenen Höhlungen. Junge Otter zähmen ſich bald zur traulichen Häuslichkeit. Selbſt Verſuche ſie zum Fiſchfange abzurichten, glückten nicht übel.

Es müßte denn ein Jagdfreund irgend einmal gelegentlich und zufällig zu Schuß auf den Otter kommen, ſonſt wird die Jagd, auf dies eben ſo vorſichtige als ſchlaue Raubthier, wohl dem eigentlichen Jäger überlaſſen bleiben müſſen: aber auch dieſer wird ſelten anders als im Winter, bey Schnee und ſtarkem Froſt, etwas ausrichten. Decket das Eis die Waſſer, dann muß der Otter auf dem Trockenen ſeinen Aufenthalt nehmen. Bey Blachfroſt, ohne Schnee, pflegen die Jäger alle die Schlupfwinkel abzuſuchen, wohin der Otter in ſolchen Fällen ſeine Zuflucht nimmt, um ihn dort oder dort mit Dachs- und andern Hunden, die

das Rauhwerk lieben, auszumachen. Unter dem Hohleise in Rohrgebüschen birgt er sich am liebsten. Da kömmt es auf ein Zerschlagen des Eises an und die Nase des Hundes muß das Beste dabey thun. Oft hauset eine ganze Otterfamilie unter der hohlen Eisdecke, und vergilt die saure Mühe des Jägers mit köstlichen Bälgen gar reichlich. Nicht selten ist jedoch alles Abquälen vergebens.

Bey gefallenem Schnee folget der Jäger auf der Spur. Offene warme Stellen, in den Gräben der Brücher, sind es jetzt vorzüglich die der Otter besucht, wo er meistens mit Fröschen sich nährt, die in winterlicher Erstarrung unter dem Sumpfwasser auf dem Boden sich hingeschichtet haben. Bey Mondschein nimmt hier auch wohl der Jäger seinen Anstand, um dem Otter aufzulauern, wenn er offene Stellen zu Nacht besucht. Auf solchem Anstande, dem eisigen Winde entgegen, pfahlsteif, mehrere Stunden lang auszuhalten, dazu gehöret schon eine extra abgehärtete Jägernatur. Einen tüchtigen Schuß verträgt der Otter auch. Eben so zähe als seine Lebenskraft, ist auch die Haut, die der beistigste Hund, selbst wenn er den Otter abzuwürgen vermag, mit den schärfsten Zähnen nicht durchschlagen kann. Gelingt es dem Otter, nach dem Schusse sich noch in's Wasser zu stürzen, dann ist er in den meisten Fällen, wie tödlich er auch verletzet worden, für den Jäger verloren, denn mit bleischwerem Leibe, nicht selten bis zu einem Gewicht von 30—40 Pfunden, bleibt er liegen auf dem Grunde, bis nach eingetretener Fäulniß ihn das Wasser wieder emporwirft. Getödtet, oder auch nur verwundet, durchnässet sich sogleich im

Waſſer das Haar, gegentheils nimmt es kein Waſſer an. Der aus der Tiefe wieder auftauchende Otter iſt eben ſo trocken, als der ſich ſonnende am Ufer. Auch Schwimm- und Tellereiſen legen die Jäger zum Fang. Selbſt in ſeiner Burg unter dem Ufer kann man ihn ausgraben, wenn zuvor die Eingangsöffnung unter dem Waſſer verſtopft oder das Otternetz zum Einfangen, will er entſchlüpfen, vorgeſtellt worden.

Mit dergleichen Netzen durchſtellet man auch Bäche und Gräben, ſpüret ſich der Otter hinein, und ſucht ihn nun in das Netz zu treiben.

Das Fleiſch des Otters iſt ſehr zähe, und wegen fiſchigen Geſchmacks kaum genießbar: doch weil er, fiſchfreſſend, nach der Mönchs-Kaſuiſtik auch für Fiſch gelten muß: ſo haben die Römiſchen Köche es glücklich herausgebracht, ſelbſt aus dem zähen fiſchigen Fleiſche eine mundige Faſtenſpeiſe zu erkünſteln.

Zum Schluß mögen hier noch vollſtändig die Jagdregeln folgen, worauf das Gedicht anſpielet, indem ſolche zur Ordnung und Unglücksverhütung überall nicht genug empfohlen werden können.

Jagd-Regeln.

1. Das weibliche Roth-, Dam- und Rehwild iſt ganz zu ſchonen, wer darauf ſchießt, erlegt einen Louisd'or Strafe bey den erſten beiden Wildgattungen, und einen Ducaten bey der letzten Wildgattung.

2. Das männliche Roth- und Damwild darf nur mit der Kugel geſchoſſen werden, bey Vermeidung einer Strafe von 2 Rthl.

3. Beym Beginnen des Treibens iſt, zur Vermeidung jeder Störung des einzelnen und allgemeinen Vergnügens, Ruhe auf den Ständen zu beobachten, ſo wie zur Vorbeugung von Unglücksfällen das ernſteſte Inhalten der angewieſenen Plätze erforderlich. Wer hiergegen handelt, iſt in eine Strafe von 1 Rthl. verfallen.

4. Das Schießen in die Linie der Schützen und in das Treiben, bey dem Herannahen der Treiber auf 100 Schritt, wird den einachenden Jägerburschen darüber mit 1 Rthl. Strafe geahndet.
5. Bey dem Abgehen von einem Treiben zu dem andern ist der Lauf des Gewehrs bey Strafe von 1 Rthl. stets in die Höhe zu richten.
6. Gleiche Strafe trifft den, der nach Beendigung eines Treibens den Hahn bey Perkussions-Gewehren auf das Kupferhütchen, so wie bey Feuergewehren in Ruhe zu setzen, und die Pfannendeckel anzutragen unterläßt.
7. Übrigens wird die größte Vorsicht im Allgemeinen bey dem Laden der Gewehre anempfohlen.

Die meisten Unglücksfälle bey der Jagd, oder durch unvorsichtige Spielerey mit geladenen Gewehren, entstehen durch zu leicht im Abzug gestellte Schlösser.

Bey der Büchse ist allerdings die leichteste Stellung nothwendig zum sichern Abkommen, denn für den Büchsenschuß muß Alles haarscharf abgemessen, und auf augenblicklichen Moment berechnet seyn. Aber das Schloß der Büchse ist auch mit einem Stecher versehen, und ehe nicht, eben für den Moment des Schusses, gestochen worden, läßt sich der Hahn gar nicht abdrücken. Anders ist es mit der Flinte. Stundenlang muß der Schütze das Gewehr mit gespanntem Hahn bereit halten, und sobald nur gespannet worden, ist die Sache gemacht. Nur ein zufälliges Rucken oder Anstoßen darf sich begeben, und der Hahn schnellet von selbst. Wozu aber für den Flintenschuß solch leises, leicht gefährliches Stellen? Bey dem Schuß mit der Flinte kömmt es auf ein so ebenes Abkommen, wie bey der Büchse nöthig ist, gar nicht an, denn der Hagel spreitet. Man kann sich eben so gut an einen leisen, als harten Abzug gewöhnen. Keine Grenadier Muskete wird härter stehen als meine Jagdflinten. Es macht sich doch, und macht sich gut. Gar manche

ſelbſt erlebte Unglücksfälle, durch zu leiſen Stand des Abzugs, veranlaßten mich ſolch hartes Einſtechen zu wählen und mich daran zu gewöhnen. So iſt mir denn auch mit meinen Gewehren nie etwas Ungehöriges begegnet.

Durch Erfindung und Einführung der Perkuſſionsſchlöſſer hat ſich die Reihe von kleinern und größern Fährlichkeiten bey Feuergewehren keineswegs vermindert. Alles, was bisher theils aus leichtfertiger, unvorſichtiger und unverſtändiger Handhabung des Schießgewehrs, theils aus bemerkbar oder unbemerkbar geweſener ſchlechten Beſchaffenheit des Schloſſes, oder des Rohrs, an Unglücksfällen ſich begeben konnte, iſt nicht nur geblieben, ſondern auch noch mit ſchlimmen Zugaben, durch die eigenthümlichen Ein- und Vorrichtungen zur Perkuſſions-Entzündung, vermehrt worden.

Unheil entſtand ſonſt nur durch fahrläſſiges Benehmen bey dem Laden oder Führen des Gewehrs, oder bey dem Zerſpringen der Läufe. Jezt iſt auch noch das Kupferhütchen und die Schraubenflaſche, der das Hütchen aufgeſetzt wird, zu beſondern Fahrlichkeiten mit in Reihe und Glied getreten. Noch iſt die Erfindung gar neu, und dennoch hat ſie ſich ſchon mit mancherley böſen Ereigniſſen angekündigt. Das Kupfer des Hütchens verſpritzte, die Flaſche wurde herausgeſprengt. Trift verſpritzendes Kupferblech nicht zufällig das Auge des Schützen, oder eines nachbarlichen Begleiters: ſo will es mit einer Verwundung dadurch nicht viel ſagen; entſchleudert aber der Schuß die Flaſche, das will mehr bedeuten. Es können gefährliche, ſelbſt tödliche Verletzungen entſtehen, denn die

Flasche ist so klein nicht, und eine Kraft, die fähig war das Schraubengewinde zu zerreissen, womit Flasche und Lauf sich verbinden, darf man nicht für geringfügig halten.

Von einer Verwundung in dieser Art erzählet schon das Gedicht Seite 116., und einem andern Jagdfreunde sauste die herausgeworfene Flasche mit solcher Gewalt am Ohre vorbey, daß nicht nur augenblickliche, sondern eine sehr lange anhaltende Gehörbetäubung die Folge davon war. Auch schon Stückweise zerriß die Flasche, und noch sonst manches Böse hat sich damit begeben. Solche Unfälle lassen durch keine Vorsicht des Schützen sich verhindern und sind darum um so schlimmer.

Aber wir halten dafür, daß der Büchsenmacher hier abwenden kann, und dieser allein es verschuldet hat, begiebt sich mit der Flasche etwas Ungehöriges. Ist das Schraubengewinde tüchtig und fleißig gearbeitet, ist das Eisen des Laufs und der Flasche untadelhaft: alsdann kann unmöglich ein Unfall sich begeben. Darum hüte man sich fuschernden Leuten die Einrichtung von Perkussionsschlossern zu überlassen. Recht schlimm wird es aber werden, haben sich erst die leichtfertig gearbeiteten Meßgewehre mit Perkussionsschlössern verbreitet.

Möchten doch die Herren Büchsenmacher das hier gesagte Wort im Herzen bewegen und darnach thun, denn eine tüchtige Perkussionsflinte oder Büchse gewähret gar manche Annehmlichkeit, nicht bloß wegen Unzugänglichkeit der Nässe, sondern auch wegen des überaus raschen Feuers. Vielleicht erfindet sich auch noch bessere Einrichtung, als die jetzige.

Die Jagd bey Schnee und Mondenlicht.

Rüſtet Euch ihr Jagdgeſellen!
(So des Förſters Ruf erſcholl)
Nächtlich Treiben anzuſtellen,
Wo der Mond uns leuchten ſoll.

Lichtglanz ſtrahlt die volle Scheibe,
Und wir nehmen's dankbar an;
Borgt er's auch von ſeinem Weibe,
Wie ſo mancher Ehrenmann.

Ha! vom Thurm ertönet eben
Elfter Stunde Glockenſchlag!
Ruht der Menſch, dem Schlaf ergeben,
Iſt des Wildes Auge wach.

In den Brüchern bricht der Keiler,
Scharrt der Hirſch das dürre Gras,
Und der Fuchs umſchleicht die Weiler
Auszuſpüren ſeinen Fraß.

In den Gärten, — mit der Naſe
Ueberwitternd weiten Kreis —
Nagt und ſchält der flücht'ge Haſe
Krauſen Kohl und zartes Reis.

Muß er doch im Hungerdrücken,
Tiefer Schnee deckt Feldesgrün,
Nächtlich jetzt zu Garten rücken,
Seiner Äsung nach zu ziehn.

Laßt den Wind nicht aus dem Spiele,
Feuchten Finger hoch gethan!
Da zeigt Euch die stärk're Kühle
Ohne Trug den Luftzug an.

Leichtes Wehen kömmt aus Norden,
Halber Wind, — es machet sich;
Also Treiber! bringt's von dorten,
Rappelt euch, und haltet Strich.

Euch gesagt sey das, ihr Schützen,
Platzet nicht spitz an von Vorn;
Selten wird's im Schroote sitzen,
Nehmt es breit und hohes Korn.

Unterm Bart ist nicht zu halten,
Leicht täuscht Schnee und Mondenlicht;
Steuernd, wo die Löffel spalten,
Fehlet Ihr den Krummen nicht.

Jetzt die Gärten wir umstellen,
Schleichend an mit leisem Schritt;
Wahrt Euch wohl ihr Jagdgesellen
Vor Geräusch und falschem Tritt.

Denn die Häslein wahrlich hocken
Nacht's im Garten nicht gar feſt:
Gleich iſt Alles auf den Socken,
Wenn ſich Unrath merken läßt.

Sucht zum Vorſtand, wie ſich's findet,
Irgend was zu Schirm und Schild;
Wie zur Nachtzeit ſchärfer windet,
Äuget ſchärfer auch das Wild.

Da wird's rege! wie ſie flitzen,
Dort und dort im wirren Lauf!
Männchen machen, Löffel ſpitzen,
Wind ſich nehmen, ab und auf.

Einer ſchon iſt auf dem Wege,
Macht ſich groß als wär's ein Reh:
Welche Sätze! welch Geſege!
Hoch auf ſtaubt der blanke Schnee.

Gut gehalten braver Schütze!
Führeſt wacker dein Gewehr!
Hingeſchmettert wie vom Blitze,
Unterm Feuer gleich blieb Der.

Pfui! da plackern ſie den zweyten!
Nein, er hat im Schuß gemuckt;
Morgen ſoll die Fährt uns leiten,
Wo er krank ſich niederduckt.

Iſt das nicht ein Fuchs? — ja freilich!
Der hat ſeine Zeit verſehn;
Nun treibt er's verzweifelt eilig
Sichern Paß ſich auszuſpähn.

Ungedeckt feldein zu traben,
Das liegt nicht in ſeinem Plan;
Ha! da nimmt er ſchon den Graben
Schlau ſich zu verächtern an.

Reinecke! du haſt es heute
Schlimm verpaßt beym Hühnerhaus!
Komm nur erſt in Schuſſes Weite,
Ziehſt auf Raub nicht wieder aus.

All den Abbruch, all die Qualen,
Haſen, Hühnern angethan,
Sollſt du mit dem Pelz bezahlen,
Keine Liſt jetzt retten kann.

Hu! da kracht's! — ſeht wie er rädert,
Haſpelnd ſchnellt, Kopf auf Kopf ab!
Was? — der Schroet hat nur gefedert!
Fuchs iſt wieder auf dem Trab!

Zweytes Rohr!! — was ſäumt der Schütze!
Spaß iſt nicht mit ſolchem Gaſt!
Rollend ſtürzt er mit dem Blitze,
Das war meiſterlich gefaßt!

Ob wir uns noch jene Seite
Treiben laſſen? iſt's Euch recht?
Schwerlich lohnt es dort ſich heute,
Denn der Wind ſteht da zu ſchlecht.

Was war das? — kam aus den Eichen
Nicht ein puffend Kumpfer Schlag?
Wollen doch den Kamp durchſtreichen,
Was das wohl bedeuten mag.

Todſtill Alles da wir kommen, —
Nichts bewegt, nichts reget ſich!
Hab' ein Puffen doch vernommen, —
Das deucht mir faſt wunderlich.

Da, ſchaut an! — der Taubenparder
Iſt hier auf Eichhörnchen Jagd;
Kreiſen laßt uns wo der Marder
Bäumend ſich hat aufgemacht.

Stürzt das Kätzchen, auszuweichen,
Sich vom Zweig mit raſchem Fall:
So der Marder eben gleichen.'
Und das gab den dumpfen Schall.

Recht Geſell! — hier muß er ſtecken,
Haſt es gültig ausgemacht;
Wird auf dickem Aſt ſich ſtrecken,
Wo der Scharen ihn undach't.

Wollen ſchon baumauf ihn treiben,
Setzet nur die Kolben ein,
Rumpelnd an den Stamm zu reiben,
Und bald wird er heimig ſeyn.

Solcher Bebung leiſes Zittern
Scheucht die Kreatur empor:
Da, mit knarrendem Erſchüttern,
Lockt der Specht den Wurm hervor.

Flüchtig ſucht er ſchon den Gipfel,
Huſcht hinein in's Elſterneſt;
Allzuhoch ſteht's auf dem Wipfel
Iſt für Schrotſchlag viel zu feſt.

Treiber! — wer wagt zu dem Neſte
Aufzuklettern Gipfel ein?
Junge Du! — dir ſoll der beſte
Jägerdank bewahret ſeyn.

Nimm die Stange mitgenommen,
Trümmere das Reiſgeflecht;
Halt mit ihm, hinaufgeklommen,
Ritterlichen Stoßgefecht.

Recht mein Jüngchen! — dreiſt und munter
Stöß' und ſtöb're überall;
Aufgepaßt! — er ſetzt herunter!
Bravo! — Eins war Fall und Knall.

Das iſt ein ſteinalter Würger,
Katzengroßer Nimmerſatt!
Und wie mancher Eichwalde-Bürger
Dem wohl ſchon gebtuket hat.

Das Gebiß — wie abgeſchnitten,
Schwarze Stummel kaum noch ſtehn;
Hat drum keine Noth gelitten,
Und der Pelz iſt wunderſchön.

Noch ein neues Abenteuer
Bietet uns das Ungefähr;
Tauſend Krähen, ungeheuer
Schrei'n vom Fichtenberſt dort her.

Sind vom Uhu angefallen,
Aufgeſtört im Nachtquartier;
Greifend mit den mächt'gen Krallen
Fing er ſeine Mahlzeit hier.

Wollen wir den Horſt umſtellen?
Glückt es — wär's ein feiner Spaß.
Treiber! — ſucht ihn aufzuprellen,
Irgend drin ſitzt er beym Fraß.

Schützen! — merket was ich ſage:
Paßt wohl auf und äuget recht;
Denn mit leiſem Flügelſchlage
Streicht das Katzen-Eulgeſchlecht.

Ho! Kirre! — da ſtreicht er! — Feuer!
Feuer drauf mit jedem Rohr!
Haltet keinen Schuß zu theuer,
Flög' er wolkenhoch auch vor.

Fällt nicht? — bleibt in gleichem Schweben?
Hörbar doch der Hagel ſchlug:
Mattes Korn — und zähes Leben,
Ha! da kippt's und wippt's im Flug.

Flügellahm? — Auf Weidmanns Ehre
Sonderbar! — und blieb im Zug? —
Sicher brach erſt eigne Schwere
Was der Schroot nur halb zerſchlug.

Iſt dir weiter nichts geſchehen
Zwingern wir dich jagdrecht ein;
Sollſt bald vor der Hütte ſtehen
Krähen Lock- und Schreckbild ſeyn.

Wie er ſich zu Wehre ſetzet,
Glühen Auges glotzend ſchweift,
Knapſend ſich den Schnabel wetzet,
Wüthig mit den Fängen greift.

Ziſchend will er fort und blaſen,
Pruſtet einem Kater gleich.
Bleibt zurück! — der liebt kein Spaßen,
Bein zermalmt es — faßt er Euch.

Seht! den Hals werd ich ihm wirken,
Niederdrücken, bedenan,
Nun die Krallen gut umstricken.
So gebändigt — ist's gethan.

In den Ranzen jetzt geschoben.
Heim geht's nun in Jubile.
Traun! die Mondjagd war zu loben!
Alle Tage glückt's nicht so.

Natur- und jagdgeſchichtliche Bemerkungen.

Für Jagdfreunde, die noch keinem Abjagen der Gärten bey nächtlichem Leuchten des Mondes in winterlicher Schneezeit beygewohnet haben, wie für ſolche Leſer überhaupt, die mit dem Jagdweſen gar nicht vertrauet ſind, iſt es wohl gut und nöthig eine nähere Beſchreibung davon hier nachzubringen.

Bey tiefem Schnee zehret der Haſe vom innerlich angelegten Fette, und ſucht durch das Aufſcharren der Saatäcker, oder kraut- und grasreicher Bruch- und Heideſtellen, auch durch das Abnagen der Rinde von mancherley Reisern und jungem Aufſchlage ſich zu nähren, wobey er freylich, liegt die Schneedecke hoch und lange, ſehr abmagert. Auch in die Gärten rückt er zur Nachtzeit ein. Da iſt es vorzüglich der Kohl, auch anderes Gartenkraut, was ihn anlockt. Den Kohl wittert er ſehr weit. Die verſtärkte Witterung des abgeſchedten Kohls lockt ihn ſogar aus den entfernteſten Gegenden herbey. Habſüchtige Jäger und Schützen treiben es denn auch wohl mit ſolchen Kunſtſtücken.

In winterlichen mondhellen Nächten iſt es nun vielfältig jägerlicher Brauch, zum Beſchuß des Haſen, vor und in den Gärten, ſich anzuſtellen. Zur Noth, und für kurze Schußweite, kann man auch in bloß ſternhellen Nächten mit aufgeſetzter Blende, die ſchon S. 104. beſchrieben worden, fertig werden. In jedem

Fall muß aber der Wind gut ſtehen, auch der Schütze auf ſeinem Stand oder Sitz ſich äußerſt ſtill verhalten, denn der Haſe iſt bey nächtlichem Umherſtreifen ſehr aufmerkſam, und kehret um, ſobald er nur im Geringſten etwas Verdächtiges höret, ſiehet oder wittert.

Sonderlich behaglich iſt es aber nicht mit dem Anſtand Nachts unter freiem Himmel, denn, wie warm man ſich auch einmummt, das Geſicht muß doch immer der ſchneidenden Luft preis gegeben werden, und ein tüchtiges Durchfrieren bleibt bey allem Verpelzen nicht aus. Dabey kann es auch leicht geſchehen, daß nach mehrſtündigem Stehen oder Sitzen nichts zu Schuß kömmt.

Kürzer und bequemer macht es ſich ab, wenn man die Gärten, nachdem der Haſe ſchon eingerückt iſt, abtreiben läßt. Etwa gegen 11 Uhr Nachts wird der beſte und rechte Zeitpunkt ſeyn, ein ſolches Abtagen zu verſuchen. Sind die Gärten nicht beſonders groß, oder viel mit Hecken und Geſträuchen durchzogen: ſo iſt es genug an einem einzigen Treiber, den, ohnehin Nachts ſehr flüchtigen, Haſen rege zu machen. Für die ſich anſtellenden Schützen muß auch etwas Deckung ſeyn, die ſich hinter Hecken und Zäunen der Gärten von ſelbſt findet, denen man ſich nähern muß, iſt andere Abſchirmung vielleicht nicht vorhanden, was auch bey großen Gärten recht gut angehet, ohne daß der Haſe dadurch ſich ſonderlich ſtören läßt, ſieher anders der Wind nur paſſend. Vorzüglich kömmt es auf fertige Schützen an, denn der in Flucht gebrachte Haſe ſäumet nicht, der Schnee blendet, und leicht fallen die Schüſſe zu kurz. Einfach genug und wenig umſtändlich

ist es mit solcher Jagd, doch gehet freilich die halbe Nacht darüber hin, was aber eine muntere Jagdgesellschaft sich nicht wird anfechten lassen, und ein Glas Punsch, oder Glühwein, mundet vortrefflich darauf.

Im Gedicht wird beyher auch noch ein Fuchs, Marder und Uhu geschossen. Angehender Jagdliebhaber wegen wollen wir jedoch bevorworten, daß solche Fälle bey nächtlichen Jagdstreifereien nur selten sich begeben werden, und schwerlich jemals so in der Reihe weg, als das Gedicht es geschehen läßt. Der Dichter hat hier, was vielleicht dort und dort im Verlauf vieler Jahre sich zutragen kann, zu Begebnissen einer einzigen Nacht verzweiget. Dem Dichter ist das erlaubt; er hat auch gar nicht nöthig darüber Rechenschaft zu geben, und nur die überaus große Offenherzigkeit unsers Poeten ist es die von selbst jeder Anfrage hier zuvorkömmt.

Dies vorausgeschickt haben wir es nun noch mit Bemerkungen über Marder, Eichhörnchen, Uhu und Krähe zu thun.

Es ist das Wieselgeschlecht, dem der Marder, wie das kostbare Raubwerk des Nordens, Hermelin und Zobel, zugehöret. Unsere Gegenden kennen zwey Marderarten, die des Baum- und die des Stein- oder Hausmarders.

Der Baummarder,

(Mustela martes)

bekleidet mit glänzend schwarzbraunem Haar zu gelber Kehle, und fast von Katzengröße und Gestalt, nur daß der Kopf kleiner und spitzer, der Hals aber sehr derbe

und stark ist, bewohnet nur Heiden und Wälder. Schleicht er auch einmal in Wohnungen würgend ein: so nimmt er doch dort sein Einlagern nicht und sucht seine Schlupfwinkel nur in hohlen Bäumen, Felsklüften, Krähen- und Elsternester. Solche Gelegenheiten wählet er sich auch zum Wochenbette für ein Gehecke von meistens 4 Jungen, aus der Ranzzeit im Februar. Alles was lebt und webt, und mit List und Gewalt nur zu bezwingen ist, muß ihm zur Nahrung dienen, gleichviel, ob Frosch oder Fisch, Vogel oder Vierfüßler. Stillet sich auch seine Freßgier, doch nimmer sein Blutdurst. Der winterliche Schnee giebt oft Gelegenheit, die Spuren zu sehen, die von der Verfolgung des Marders, bey nächtlicher Eichkatzenjagd, Zeugniß geben, und daß diese Jagd, vielleicht stundenlang, Baum auf und ab, fortgesetzt worden ist, bis er endlich seinen Fang erhaschte, und dies meistens im Schnee auf ebenem Boden, auf welchen Beide, hoch von den äussersten Zweigen, wenn kein nahe stehender Baum überspringend zu erreichen war, sich herabstürzten. Der blutig gefärbte Schnee zeigt deutlich den Würgeplatz.

Auch die Dohnensteige besucht der Marder, und verspeiset nicht bloß die eingefangenen Vögel, sondern auch die eingebeerten Ebereschen, wie er überhaupt süßes Obst sehr liebt, vorzüglich Weintrauben und Honigscheiben.

Am besten läßt der Schlupfwinkel des Baummarders sich ausmachen, wenn Nachts frischer Schnee gefallen ist, doch ist es ein mühseliges Unternehmen, und man muß Bescheid damit wissen, auch gefaßt darauf seyn, nach meilenweitem Umherstreifen in Kreuz und Queer-

dennoch mit leerer Tasche die Heimkehr zu suchen. Vielfältig bricht die Spur plötzlich ab, denn der Marder hat aufgebäumet. Nun geht es an's Umkreisen, um auszumachen, ob der Marder wieder abgebäumet habe oder nicht. Findet sich keine Spur mehr, dann steckt er innerhalb der Umkreisung in einem hohlen Baume oder in einem Neste. Steckt er in einem Neste: da wird ihn das Rumpeln mit dem Flintenkolben am Stamm leicht herauftreiben oder doch ein auf das Nest gerichteter Schuß. Er beleuchtet nun flüchtig ein noch höheres Gezacke, und ist sein leicht herunter zu schießen.

Schlimmer ist es, hat er einen hohlen Baum zum Einlagern gewählet, wo nur mit Abklämmen oder Einhauen beizukommen ist, und öfters müssen erst Leitern oder Steigeisen herbeigeschafft werden.

Im Eisen wird auch mancher Marder gefangen, doch ist er sehr vorsichtig den Köder anzurühren, hat er auch oft alle Lockbrocken säuberlich aufgeleſen.

Der Stein- oder Hausmarder,

(Mustela foina)

ist nicht völlig so groß als der Baummarder und unterscheidet sich besonders von diesem, durch mehr hellbraunes Haar zu weißer Kehle. Er hauset nur in Schlupfwinkeln der Gebäude in Dörfern und Städten. Ebenfalls im Februar begattet er sich, doch etwas später als der Baummarder, mit dem er sich übrigens, so nahe die Verwandtschaft auch ist, durchaus in keine Berührung einläßt. Also auch hier ein Entgegenarbeiten der Natur, die Vermischung zu verhindern.

Mit 4—5 Jungen bevölkert er im May das Wochenbette. Bey dem Steinmarder, wahrſcheinlich als Wirkung zu mannigfaltiger Nahrungsmittel, ſind Varietäten gar nicht ſelten. Weibliche auch ganz weiße Marder, mit und ohne dunkele Schwanzſpitze, finden ſich, in der Regel mit gerötheter Iris, alſo Kakerlaken. Ein höchſt gefährlicher Würger iſt der Steinmarder für den Hühnerhof. Durch Öffnungen nicht viel weiter als Mauſelöcher, preßt er ſich zu Ställen und Taubenſchlägen hinein. Tritt keine Störung dazwiſchen: ſo verläßt er den Stall oder den Schlag nicht eher, als bis auch das Lezte was darin lebt, abgewürgt iſt. Giebt es viel zu würgen, ſo ſättigt er ſich blos mit dem Blute, was aus den geöffneten Halsadern ihm entgegenrieſelt. Einiges von dem Erwürgten ſchleppt er gern mit ſich, kann er es nur durch- und fortbringen.

Solch allgemeines Abwürgen erleichtert ihm das Federvieh in Angſt und Furcht ſelbſt. Denn kaum daß Tauben oder Hühner ꝛc. den Marder gewahren: ſo ſuchen ſie zu entkommen, fliegen und flattern wild durcheinander und fallen zu Boden. Da greift der Marder ganz bequem das Eine nach dem Andern. Was aber auch noch glücklich dem Tode entgehet, das will entweder gar nicht wieder in Stall oder Schlag hinein, oder doch erſt nach Verlauf mehrerer Tage. Der Widerwille des Federviehs gegen den Stall oder Schlag, wo der Marder gewürget, erzeugt ſich vorzüglich durch den biſamartigen Geruch, den der Marder zurückläßt. Bey den Stinkthieren, den Zirpſchaft-genoſſen des Marders, ſteigert ſich dieſer Geruch verpeſtend bis zum Entſetzlichen.

Gegen das Aufklettern des Marders an Wänden und Pfählen ſchützt nichts beſſer als vorgenageltes Blech. Iſt auch nur eine Eiſenblechplatte vor dem Flugloche des Taubenſchlages hingelegt worden, ſo wird, ſelbſt wenn der Schlag über Nacht offen geblieben, das Einſchlüpfen des Marders nicht leicht zu befürchten ſeyn, denn roſtiges Eiſenblech, zumal wenn es etwas wippend angebracht iſt, ſcheuet er ſehr.

Selten anders, als mit dem Fangeiſen, kann man des Marders in Gebäuden habhaft werden; durch hell ſchallendes Metallgeläute läßt er ſich jedoch bald vertreiben. Sein Pelz iſt übrigens weniger werth als der des Baummarders.

So wild und blutgierig der Marder auch iſt, doch läßt er ſich, ſehr jung aus dem Gehecke entnommen, zur traulichſten Häuslichkeit zähmen und erziehen. Aber er wird ſchwerlich in ſolcher Zähmung das Ziel ſeiner Lebensjahre erreichen, und bald wie vertrocknet hinſterben. Die reißenden Thiere ſind von der Natur nicht bloß mit der Fähigkeit begabt worden, anhaltenden Hunger zu ertragen, ſondern auch, nach ſolchem Ausdarben der unglaublichſten Überſättigung ſich zu überlaſſen. Sie verſchlingen nach ſolcher Faſtenzeit Fleiſchmaſſen, die das eigene Gewicht ihres Körpers überwiegen und befinden ſich wohl dabei. Die tobende Wuth der raſende Grimm, womit ſie reißen, würgen und ſchlingen, auch wohl in harten Kämpfen den Raub erſt überwältigen müſſen, dienet zugleich als Mittel das Erglühen der Galle zu bewirken, und eine Fülle von Verdauungsſäften zu entwickeln, wozu ſie den Stoff in ſich tragen.

Bey dem täglichen Abfüttern, mit dürftigen Portionen im Zwinger, gehet alles gar fromm und friedlich zu. Da kann die Galle ſich nicht entſchütten, die Säfte ſtocken, und nach und nach ſchleicht ein abzehrendes Hinſchwinden ſich ein, namentlich ein Vertrocknen des Knochenmarks. Das iſt eben der Grund, wenn die Wärter wilder Beſtien, durch allerley Neckereien vor und bey der Zureichung der Fleiſchportionen, wenigſtens Bewegung und Lebendigkeit aufzuregen ſuchen. Aber wie unbändig auch Löwe und Tiger ſcheinbar ſich dabey gebehrden, bis zu wirklichem Zorn und Grimm ſteigert es ſich nicht. Es iſt und wird Spielwerk, wie bey dem Pudel, den man erſt über den Stock ſpringen läßt, ehe er den zugedachten Biſſen erhält.

Zunächſt in der Wieſelgattung ſchließt ſich

der Iltis, (Mustela putorius)

dem Marder an, und iſt dieſem ſehr ähnlich, ſowohl in Farbe des Haars, als Geſtalt und Lebensweiſe, nur iſt er kaum halb ſo groß und der ſtark riechende Balg ohne Werth. Vorzüglich liebt er die Eyer und weiß in die Schale ſehr geſchickt eine kleine Öffnung zu bohren, das Weiße wie den Dotter auszuſchlürfen. Den Hühnern und Tauben iſt er darum weniger gefährlich, weil er nur zum Wegſchleppen wärgt. In Erdlöchern, die er zu ſeinem Aufenthalt ſich gräbt, legt er für den Winterbedarf förmliche Vorrathskammern an.

Den koſtbaren Zobel, bey weitem größer als der Marder, wie das kleine ſchneeweiße Hermelin mit ſchwarzer Schwanzſpitze, der die Thronmäntel der Fürſten zieret, nähren nur die ſibiriſchen Waldwüſten.

Das Eichhorn.

(Sciurus vulgaris.)

Wer möchte nicht das drollige Eichkätzchen, theils häuslich eingezähmet, theils wild in den Gehölzen, in seiner muntern Lebendigkeit kennen!

Mag es hingehockt, den buschigen Schwanz bis zum Kopfe kammartig hinaufgekämmt, die Nuß oder den Apfel zwischen den beiden Pfötchen drehen, bis es, rundum beschabend, zu den Kernen gelanget, die seine Lieblingsspeise sind; oder die Tretmühle, am Käfig befestet, hurtig wälzen, immer zeiget es die possierlichste Lustigkeit.

Wie auf ebenem Boden, schlüpft es pfeilschnell am glattesten Baumstamme hinauf; läuft von Zweig zu Zweig und springt von Baum zu Baum mit niemals versagender Gewandheit.

Nähert sich etwas Fremdartiges, wenn es auf dem Boden spielet oder Nahrung sucht, flugs huscht es baumauf, doch nicht gleich bis zu hohen Ästen empor. In geringer Höhe macht es meistens schon Halt, schwenkt sich herum nach der Gegenseite des Stammes, und lauschet nun gar lüstig bald links bald rechts das Köpfchen vorstreckend, was sich weiter wird begeben. Nahet sich auch hier ihm das Fremde: so flitzt es im Nu zum Wipfel auf, und läßt dann gern von Oben herab ein schelmendes, gleichsam aushöhnendes Meauttschen vernehmen.

Gleich den Vögeln bauet es sich zum Lager ein förmliches Nest, oder nimmt Krähen- und Elsternester

dazu in Beſitz. Aber es will nicht bloß weich und warm, es will auch trocken und geſchützt gegen Regen und Wind im Neſte ſich ſtrecken. Dazu muß eine Überdachung ſeyn, die das Kätzchen gar geſchickt mit verſchiedenen Eingängen ſich bauet, und dieſe bey Unwetter nach der Windſeite hin verſtopft. In ſolchem Neſte hält es auch ſein Wochenbette, mit einem Gehecke von 3 — 4 Jungen. Eicheln, Nüſſe, Buchekern und ſonſt allerley Waldgeſäme ſucht es zur Nahrung auf. Winterlich, und ſonſt in Zeiten des Mangels, behilft es ſich mit dem Abnagen des jungen Geſproſſes der Tannen und Fichten. Andern Nachtheil für Heiden und Gehölze wird man ihm kaum nachreden können.

Die Farbe des hieſigen Eichhörnchens iſt im Sommer fuchsroth mit weißen Unterleibe, im Winter aber ſchimmert das Haar in's Graue; doch ſind auch Varietäten, vom Weißen bis zum Schwarzen, auch ſelbſt fleckig, nicht ſehr ſelten. Der Winterpelz des Eichhorns im hohen Norden, färbet ſich mit lichtem Grau. Das iſt das Grauwerk im Pelzhandel, doch gilt dies nur vom Rückentheil, denn der Bauchtheil erſcheinet als Fehwamm in dieſem Handel. Auch das ſogenannte fliegende Eichhorn (Sciurus volans) hauſet dort. Aber es iſt weder nach Art der Fledermäuſe, und viel weniger noch nach Art der Vögel, beflügelt, deſſen es auch zu ſeiner Beſtimmung im Reiche der Natur nicht bedurfte. Es hat dies Eichhorn faſt die Größe einer Hauskatze. Daher mußte die Natur das Überſpringen von Baum zu Baum, ſollte das Thier bey der Schwere des Körpers, durch Fehlſprung nicht gefährdet werden, ſchützende Vorkehrungen treffen. Eine lappige, ſehr

dehnbare Hautverbindung, zwiſchen den Vorder- und Hinterfüßen, leiſtet ihm vollkommen die Dienſte eines Fallſchirmes, auch kann es, mit ſchneller Bewegung dieſer Spannhaut, die Luft im Abſpringen auf kurze Strecks durchrudern. Mehr bedeutet es mit dem Fliegen hier nicht.

Weder das Fleiſch des hieſigen Eichkätzchens noch der Pelz iſt etwas werth, Schaden richtet es auch eben nicht an, und ſo wird ihm denn auch kaum anders, als nur von knallluſtigen Vogelſchützen, ein Leid angethan: nur mögen die Herren vor dem Biß ſich hüten, denn die Verwundung heilet äußerſt ſchwer.

Es iſt auffallend, daß die Eichhörnchen ſeit Kurzem faſt ganz aus dem Berliniſchen Thiergarten verſchwunden ſind, und mit Recht zu beklagen, da dieſe harmloſen Geſchöpfe, außer einigen Mäuſen und häufelnden Maulwürfen, nur noch die einzigen vierfüßigen Bewohner waren, auch in ihrer luſtig lebendigen Poſſierlichkeit wirklich für das Publikum einen achtbaren Werth hatten.

Man ſagt allgemein, ſie wären per ordre todtgeſchoſſen worden, weil ſie, wie freilich ihre Art in Zeiten des Futtermangels iſt, an den alten Tannen-Alleen, durch das Benagen des jungen Geſproſſes der Zweige ſich vergriffen hatten. Das iſt ein recht albernes Geſchwätz, denn die Herren von denen eine ſolche Ordre ausgehen konnte, wiſſen nur allzugut, daß dieſe Alleen, durch das daneben üppig aufgewachſene Laubholz, bereits erſtickend eingedumpft, nothwendig von ſelbſt abſterben müſſen, wovon auch ſchon die Lücken zeugen, die durch jährliches Ausdorren

immer breiter und vielfältiger werden, und laßen dies wahrlich den unſchuldigen Eichkatzen nicht auf. Recht in's Abſurde ſtellt ſich aber jenes Gefabel, wenn wir den Fleiß und die Sinnigkeit in's Auge faßen, womit die Verſchönerung des Thiergartens Jahr aus und ein, als ein öffentlicher Gegenſtand allgemeinen Vergnügens, wie nicht minder zur Ehre der Hauptſtadt, gepflegt wird. Wie hätte doch, wenn wir das des Löblichſten anerkennen müßen, vergeßen werden können, daß mit der halsperrlichen Eichkatzen-Execution, dem allgemeinen Vergnügen ein weſentlicher Abbruch geſchehen würde und ohne allen zureichenden Grund! Verſchwunden ſind freilich die Eichhörnchen und faſt bis auf die letzte Spur, auch mit ihnen zugleich, was allerdings ſonderbar genug iſt, Tauben. Amſeln und Drosſeln. Nichts von dieſem belebenden Geflügel iſt mir heurigem Frühjahr erſchienen, oder doch nicht einwohnend geblieben.

Wir bemerken dies nachträglich nur darum, damit Keiner über Das, was Seite 17. und 161. von Drosſeln und Tauben, als freundlichen Bewohnern des Thiergartens, zu Luſt und Freuden des Publikums, geſagt worden, uns rechenſchaftlich zu Rede ſetze. Was ein Inſtrument ohne Saiten — das iſt ein Luſtwald ohne Geflügel.

Der Uhu.

(Strix bubo.)

Auch die Nacht hat ihr Raubgeflügel. Es iſt das Geſchlecht der Eulen, (Strix) an deren Spitze der

mächtige Uhu ſteht, wie das Zwergkäuzchen, (Strix passerina) kaum von Amſelgröße, abwärts den Reigen ſchließt. Im wunderbarſten Einklang ſtehet die äußere und innere Organiſation dieſer Nachträuber mit ihrer Beſtimmung. Aus dem dicken, katzenartig gerundeten Kopfe, treten große, im Dunkeln feurig glühende, Augen glotzend hervor, mit beweglicher Pupille, zum größern oder geringern Auffangen des Lichts verſehen, und ſo geſchickt, auch zur Nachtzeit, in es nur nicht ganz ſtockfinſter, ihre Nahrungsmittel auszuſpähen. Es iſt zwar die Art der Eulen das Dunkele zu ſuchen, beginnet der Tag, aber ſie erblinden vom Lichte keineswegs und ſehen vielmehr ganz gut auch bey hellem Sonnenſchein, dem ſie freilich ſich lieber entziehen. Den ſtark gekrümmten kurzen Schnabel ſtrecken ſie nur zur Abwehr oder zum Angriff vor. Im ruhigen Sitzen drücken ſie die Schnabelſpitze tief in's Gefieder hinein, ſo daß nur der obere runde Schnabelrand ſichtbar bleibt. Schaurig und melancholiſch, wie die Einöde ſelbſt, iſt das heulende Geton, womit ſie, doch auch nur zu Nacht, ſich hörbar machen. In offener Verfolgung, mit pfeilſchnellem Stoß, greift und ſchlägt der Falk ſeinen Raub, den er, hoch und frey in den Lüften umherkreiſend, auszuſpüren ſucht. Anders verhält es ſich mit der nächtlichen Raubjagd der Eulenarten. In ihren Schwingen beſitzen ſie weder die Fähigkeit zum flüchtigen Verfolgen, noch die Schwungkraft zum ſchnellenden Stoß, ſie müſſen vielmehr unverſehens hinterrücks ihren Raub überfallen. Der Flügelſchlag jedes andern Vogels ſäuſelt, pfeift, ſchnurrt oder ſchwuchtet, und um ſo vernehmbarer, je größer die

Stille. Mit ſolchem Geräuſch, unbemerkbar in der Nacht, würde die Eule ihren Raub ſchwerlich überrumpeln können. Jenes Flügelgetöne hat ſeinen Grund in dem feſt an einander klebenden Gefaſerkamm, womit der Schaft beſetzt iſt. Bey den Eulen zeigt ſich dies Gefaſer äußerſt locker und flockig, und ſo vollkommen geſchickt, die durch den Schwingenſchlag bewegte Luft geräuſchlos durchzulaſſen. Dabey zugleich mit dem feinſten Gehör ausgeſtattet, vernehmen ſie weit hin den leiſeſten Laut, und überfallen, zuſchwebend auf dieſen, urplötzlich den entdeckten Raub. Die Unſcheinbarkeit ihres Gefieders zur Nachtzeit, grau oder roſtgelb mit ſchwärzlichen Rändern, paßt vollkommen zu ihrem Raubgeſchäft. Nur einige nordiſche Eulen, mit weiſſem Gefieder in der Hauptfarbe, machen davon eine Ausnahme, die den Schneeflächen ſehr angemeſſen iſt, auf welchen dieſe ihre Raubzüge halten. Bey einigen Eulenarten erheben ſich am Ohre hoch aufſtehende Federn, die völlig wie Ohren erſcheinen, andere haben glatten Kopf. Die erſtern, Ohreulen benannt, bewohnen vorzüglich Heiden und Wälder, die letztern Thürme und ſonſt ruhige oder öde Gebäude. Einige Arten überwintern und ſind denn für die Rebhühner zu Nacht die gefährlichſten Feinde; andere machen ſich im Herbſt auf die Wanderſchaft, wo man ſie häufig, doch immer einzeln, im Feldgrafe der Sümpfe findet.

Den Ohreulen gehöret auch der Uhu zu. An Größe in ſeinem rauſchigen Gefieder, iſt er ſcheinbar dem Adler gleich, doch eigentlich merklich ſchwächer von Körper, obwohl er jenem in Kraft und Stärke nicht

nachſtehet, auch ſich nicht ſcheuet es ſelbſt mit dem Adler aufzunehmen. Den ergriffenen Haſen trägt er leicht durch die Luft mit ſich fort, und fällt ſelbſt Wild- und Rehkälber an. Was er nicht mit ſich ſchleppen kann, zerfleiſcht er mit den fürchterlichen Krallen, und trägt es Stückweis fort. Vor allen liebt er es, des Nachts die Kräben in ihren Schlafſtellen aufzuſuchen. In der Nähe ſolcher Nachtquartiere vernimmt man nicht ſelten das ſchauerliche Puh! Puh! womit der Uhu Nachts ſich hörbar macht, aus den Wipfelzweigen eines einzeln ſtehenden hohen Fichtenſtammes, herabtönen. Er horſtet mit 2 — 3 Eyern am liebſten in unzugänglichen Felsklüften, ſeltener in flacher Waldwildniß, auf verſtrunkten Stämmen. Ein Horſt enthält Fragmente faſt von Allem was zahm oder wild in der weiteſten Umgegend lebet und webet. Die mit verſchluckten Haare, Federn und Knochen wöllen ſich zu Kugeln bey der Verdauung, die er am andern Tage von ſich ſpeiet, wie alle Raubvögel. Für das Wild, was nächtlich ſeine Aſung ſuchen muß, iſt er ein gar ſchlimmer Würger, wie die Eulen überhaupt, obwohl ſie auch wieder zur Vertilgung der Maulwürfe, Ratten und Mäuſe nicht ohne Nutzen ſind. Für den Zwergkauz iſt aber auch faſt die Maus noch zu groß. Inſekten und Käfer, die nächtlich ſchwärmen, müſſen ihn nähren.

Von beſonderer Jagd auf den Uhu wiſſen wir nichts zu ſagen, es müßte denn die Ausbeutung ſeines Horſtes ſeyn, kann man ihn entdecken und dazukommen. Kömmt er zu Schuß, ſo wird es nur ſeltene Zufallsbegünſtigung ſeyn. Die kleinern Eulenarten laſſen

ſich leicht, und bey ihrem hellen Gehör ſehr weit her durch nachgeahmtes Droſſelgeſchrey anreizen. Doch mag der Schütze ſich vorſehen, daß die Eule ihm nicht mit den Krallen in's Geſicht gerathe, denn ſie ſtreicht ſchnurgerade dem Lockſchalle zu. Erſt im Zurückfliegen, wenn ſie der Täuſchung inne geworden, oder in der Nähe auffußet, um den verdächtigen Gegenſtand zu beäugen, läßt ſich der Schuß anbringen.

Sehr brauchbar iſt übrigens der Uhu ſelbſt zur Jagd auf Raben, Krähen und Raubvögel, wenn er eingezähmet, auf der Trittſtange bey der Krähenhütte angefeſſelt, ausgeſtellet wird. Bald wird eine vorüberfliegende Krähe den verhaßten Nachträuber gewahren, und mit lärmendem Geſchrey von weit und breit die Krähenſippſchaft der ganzen Umgegend, zum gemeinſchaftlichen Angriff, herbeyrufen. Nicht lange und eine Schaar von Krähen hat ſich verſammelt, die nun theils auf den Uhu ſtechen und ſtoßen, theils auf eingegrabene, kurz abgezackte, Stangen ſich ſetzen, und von da herab den Urfeind ankrächzen. Aus den Schießlöchern der Erdhütte nimmt nun der Schütze ſein Ziel. Durch die vom Schuſſe fallenden Krähen ſteigert ſich in der Regel die Wuth und das Geſchrey der noch übrigen, indem ſie den Tod der lieben Geſchwiſter dem Uhu beymeſſen. Vorſichtiger nehmen ſich zwar Raben und Raubvögel, doch glückt auch auf dieſe mancher Schuß. Mit knappendem Schnabel nach Eulenart, und ſchlagenden Flügeln, erwiedert oder begegnet der Uhu den auf ihn gerichteten Stoß, und das macht die Angreifenden nur immer hitziger. Geht es recht lebhaft zu bey der Hütte, was freilich alltäglich ſich nicht begiebt, dann gewähret

auch dieſe Jagd, hat überdies eine muntere Geſellſchaft ſich vereinigt, kein übeles Vergnügen. Die geſchoſſenen Krähen dienen hinterher zur Atzung des Uhu's im Zwinger. Nach einer tüchtigen Mahlzeit, hat er recht voll ſich gekröpft, läßt er ein 8- und wohl 14tägiges Faſten ſich gar nicht anfechten. Mit einer ihm vorgeworfenen Krähe, wie ſtark und wehrhaft ſie auch ſey, iſt er gar bald fertig, zerreißt und verkröpft ſie im Umſehen.

Eben ſo bedienen ſich auch die Vogelſteller der kleineren Eulenarten zum Vogelfang, indem ſie eine eingefangene Eule im Holze ausſtellen, und in der Nähe umher Leimruthen befeſtigen. Da die Eulen überhaupt allen Tagvögeln ein Greuel ſind: ſo ſammelt ſich bald eine Schaar von allerley kleinen Vögeln, den nächtlichen Erbfeind, der über Tag keinen Angriff wagt, anſchreiend zu necken, und der Fang auf den Leimſtangen iſt oft ganz reichlich.

Die Krähe.

(Corvus.)

Die Anzahl der Krähenarten, vom Raben bis zum Staar als dem kleinſten Gattungsverwandten hinunter, iſt ziemlich bedeutend. Wir können uns nur auf die Hauptperſonen in der Familie hier einlaſſen. Dieſe ſind: Rabe, Rabenkrähe, Nebelkrähe Saatkrähe, Dohle und Elſter.

Der Rabe.

(Corvus corax.)

Die Grund- und Hauptfarbe dieſer Krähenarten iſt ſchwarz, und der Rabe unterſcheidet ſich von

den noch übrigen bloß durch merklich größern Körper und fächerartig gerundeten Schwanz, breitet er diesen aus. Am allgemeinsten wird der Rabe als Kolkrabe bezeichnet, auch als Galgenvogel ist er nicht minder altberüchtigt. Pechschwarz ist sein Gefieder, doch fehlet es auch nicht an Varietäten, ins Weiße, Bunte und Gelbe überspielend. Insekten und Gewürme jeder Art, und allerley Thiere die nur bezwingbar sind, vorzüglich aber das Aas liebt er zur Nahrung. Mehr oder weniger hat diese Nahrungsweise das ganze Krähengeschlecht mit ihm gemein, so auch das Weglschleppen und Verstecken blanker Gegenstände. Schon manche drollige, oft auch gar ernste Geschichte entspann sich aus diesem, der Krähenspecies überall eigenthümlichen Diebessinn.

Schon in Februar beginnet der Rabe mit 4 — 5 Eyern auf irgend einem hohen Baume seine Brut, die in der Regel zu Pfingsten sich flügge zeigt. In der Nestnähe darf keine Krähe zum Nisten sich ansiedeln, und im weitern Umkreise kein zweytes Rabenpaar. Eben so wenig leidet er einen Raubvogelhorst neben sich. Allgemein ist es die Art des Raben, und der Krähen überhaupt, die Raubvögel zu verfolgen. Nicht wie diese mit den Fängen sondern mit dem starken Schnabel fassen und schleppen Raben und Krähen die erhaschte Beute. Jung dem Neste entnommen, zähmet sich der Rabe bald; aber fortdauernd wird er trotzig Allem, was ihm zu nahe kömmt, sich widersetzen, und Katzen und Hunde, selbst die größesten, in Respekt zu halten wissen. Nur von dem Papagey wird er in der Zungenfertigkeit, Worte und Phrasen mit

dieser Zuschauer nachzuplaudern, übertroffen und lernet leicht. Manchen Schwank, veranlaßt durch den Spruch des Raben, hat uns das Alterthum aufbewahrt. Auch aus der neuern Zeit wollen wir in das Register seiner Sprachcelebrität ein Schärflein eintragen, drollig und lakonisch genug, den alten Fragmenten sich anreihen zu dürfen, wenn auch weniger klassisch, und daran krankt und kümmert unsere Zeit ja überhaupt.

Ein entflogener sprachkundiger Rabe fand sich hinter dem Pfluge eines Bauern ein, das Gewürm aufzulesen, was die Pflugschar zu Tage brachte. Das war dem Bauer nichts Befremdendes, denn es ist allgemeine Weise der Krähen. Bald aber ließ der Rabe auch ein — Racker! und andere Scheltworte vernehmen. Das machte nun freilich den Bauer nicht wenig stutzen, und Anfangs schien es ihm mit dem schwarzen Galgenvogel gar nicht geheuer. Doch der Rabe zeigte sich immer zutraulicher, der Bauer wurde dreister und es gelang ihm sich des Raben zu bemächtigen, der nach Cöln verkauft wurde. Hier lebte er mit dem Puterhahn Tag für Tag in offener Fehde, dem er freilich in Körperkraft nicht gewachsen war, doch sich tapfer vertheidigte.

Einem erbosten Puter schwillet, wie bekannt, roth und blau die fleischige Kopfdecke und der Kammzapfen schlottert dann neben dem Schnabel herunter. So auch hier im Kampf mit dem Raben, dem dieser Zapfen wohl sehr ekelhaft erscheinen mußte, denn fortdauernd unter beständigem Schimpfen — Du R...tzlöffel! — richtete er seine Angriffe darauf. Auch der verbissendste

Hypochonder hatte bey dem tollen Zwerchfell, wo Schimpf auf Schimpf den Zorn des Puters zu vergrößern schien, in helles Lachen ausbrechen müssen. Mußte der Rabe unter unaufhörlichem Anschimpfen der Wuth des Kalekuten endlich weichen: so ließ er doch niemals sich entmuthigen von Neuem den Streit zu beginnen.

Nur aus der Krähenhütte oder sonst zufällig, anders bringt man den Raben selten zu Schuß. Schlau und scheu zugleich, weiß er vor dem Beschleichen gar sehr sich zu hüten, und, wie alle Krähen, weit hin zu unterscheiden, ob von Dem, was sich nähert, Gefahr zu fürchten sey oder nicht. Selbst wenn er neben einem hochbestandenen Getreidestück sitzt, hinter welchem jedes andere, noch so schlaue Geschlecht sich leicht beschleichen läßt, gelingt es nicht mit dem Raben. Bald wird er so hoch aufflattern, als nöthig ist, um sehen zu können, wo Der geblieben, der neben dem Getreide ihm aus dem Gesicht gekommen und sich davon machen, denn man kann sich gegen ein solches Überschauen von Oben unmöglich verbergen.

Die Rabenkrähe,
(Corvus corone)

unterscheidet sich vom wirklichen Raben nur dadurch, daß sie merklich kleiner ist, auch den Schwanz im Fluge nicht fächerartig rundet. Eben so weicht diese Krähenart von

der Nebelkrähe,
(Corvus cornix)

nur dadurch ab, daß letztere, zwar von gleicher Größe mit jener, bloß am Kopf, Schwanz und Flügeln

mit schwarzen, sonst aber mit aschgrauen Federn bekleidet ist. Beide Arten halten gesellig zusammen, und allen Krähenarten ist es eigen sich eben so sehr feindlich als freundlich nach Umständen zu behandeln. Treulich stehen sie sich bey in der Noth; friedlich und verträglich in guter Geselligkeit schmausen sie wo Fraßes-Überfluß ist: aber in Zeiten des Mangels sucht eine der andern mit Krieg auf Leben und Tod den Hungerbissen abzujagen. Mag wohl auch so unter den Menschenkindern seyn — nur mit dem Verstand in der Noth geben wir uns nicht so gern ab. Auch selbst Paarungen der Raben- und Nebelkrähen finden Statt, doch entstehen daraus, so weit meine Beobachtungen reichen, keine Mischlinge im Gefieder. Raben und Nebelkrähen zugleich bringt die Brut neben einander. Eben daher fassen wir auch hier beide Arten zusammen, denn außer dem Gefieder wird kein wesentlicher Unterschied seyn, nur daß die Rabenkrähe, seltener im Winter als die Nebelkrähe, Städte und Dörfer der Nahrung wegen besucht.

Mit Ende März schicket sich die Krähe zum Nisten auf hohen Bäumen, vorzüglich in Vorhölzern, an. In 6 Wochen sind 4—5 Junge flügge, die von den Alten noch eine gute Zeit geführt und besonders auf Gefahren aufmerksam gemacht werden. Bald zeigen sich die Jungen eben so scheu, schlau und vorsichtig als die lieben Eltern. Zerstreuen sich auch die Krähen den Tag über: so rotten sie sich doch von Sommers-Ende, bis zur neuen Paarzeit, jeden Abend auf freiem Felde zusammen, um von da ab, wenn die Abend-Dämmerung beginnet, ein gemeinschaftliches Nacht-

Quartier in irgend einem geſchloſſenen Nadelvorholze zu beziehen. Nach einigem Überſchwärmen der Schlafſtelle, ob Alles ſicher ſey, ſtürzet ſich der ganze, meiſtentheils ſehr groſſe Schwarm, mit brauſendem Rauſchen in die Gipfelzweige herab. Mit andämmerndem Tage bricht die Geſellſchaft wieder auf und jeder Theil ſucht nach allen Seiten hin ſeinen alten Tummelplatz. Stille Rückkehr des Morgens verkündet für den Tag — gutes Wetter. Rückkehr mit Geſchrey — Regen. Mit Geſchrey und wildem jagenden Fluge zugleich — ſtürmiſches Unwetter. Das Umſchwärmen der Thurmſpitzen — groſſen Sturm. So wird es ſich begeben, wenn auch die Wetterglaſer ganz Anderes andeuten ſollten. Decket der Schnee die Felder: dann beziehen ſie mit groſſer Dreiſtigkeit Städte und Dörfer und zeigen ſich hier eben ſo zutraulich als ſcheu auf dem Felde. Selbſt den Jäger mit der Flinte reſpektiren ſie zwiſchen Wohnungen nicht. Schreiet eine geſchoſſene Krähe: ſo eilen von allen Enden Hülfstruppen herbey. Eine verkündet zuſchreiend es immer der andern in weiter Runde, daß ein Familienglied in Noth gerathen und Hülfe rufe. Entfernt ſich der Schütze in guter Weite von der geſchoſſenen Krähe: ſo ſuchen die übrigen ihr wieder aufzuhelfen. Gegentheils umſchwärmen ſie nur mit ſcheltendem Krächzen den Feind. So kann man auch eine eingefangene Krähe zum Fangen anderer gebrauchen, heftet man ſie auf dem Rücken am Boden feſt. Gleich ruft ſie die Glaubensgenoſſen zu Hülfe, und wie ſich nur eine Krähe zum Verſtande nähert, erpackt ſie ſolche mit Schnabel und Klauen, und läßt nicht los, bis man den Fang

ihr abgenommen. Mancher angeſchoſſene Haſe wird von den Krähen auf das martervollſte lebendig verzehret. Ihr feiner Geruch verräth ihnen bald den Schweiß des verwundeten Thieres, und nicht lange, ſo ſind Einige verſammen, und fallen den Armen an. Auch die Flucht rettet nicht: ſie verfolgen ihn und richten zuerſt den Angriff auf das Ausbacken der Augen. Erblinden gerieth ſie ihn von hinten an, die Schenkel zerfleiſchend. Oft haben ſie das Hintertheil ſchon bis auf die Knochen verzehret und der Haſe lebet noch. Nur der Zuſpruch des Fuchſes, durch das Angſtgeſchrey des Unglücklichen herbeygezogen, kann die Qualen verkürzen, indem er die Krähen verjagt und des Raubes ſich ſelbſt bemächtigt. Eben daher ſind auch die Krähen dem Fuchſe wenig hold und verfolgen ihn ſchreiend und ſtoßend, wo ſie ihn finden.

Die Saatkrähe.

(Corvus frugilegus.)

Obwohl der ſchwarzen Rabenkrähe in Größe und Weſen der völlig ähnlich, und überhaupt mit andern Krähen gern zuſammenhaltend, iſt ſie doch weſentlich davon verſchieden. Sie iſt auch für unſere Gegenden nicht einmal Standvogel, ſondern Wandervogel, und zieht in Schwärmen mit wolkenhohem Fluge im Herbſt zu ſüdlichen Ländern hinüber. In gleicher Art kehret ſie mit Frühlingsanfang zum Norden zurück. Außer Inſekten und Gewürmen nähren ſich die Saatkrähen auch vom Getreide. Durch tiefes Einbohren des Schnabels in feſtes Erdreich ſtoßen ſie die Bartpaare zwiſchen Kopf und Schnabel nach ab, ſo daß hier

eine kahle, faſt warzige Hautſtelle entſtehet, die Anfangs bey den Jungen nicht vorhanden iſt. Länger als bey gemeinen Krähen und faſt taubenartig gebogen, iſt das Bruſtbein bey der Saatkrähe. Die ausgewachſenen jungen Krähen dieſer Art, wenn nur die Haut abgeſtreift worden, ſind weder in Geſchmack noch Form, noch in Weiſſe des Fleiſches von jungen Hühnern zu unterſcheiden, werden ſie zu Tiſche aufgeſetzt. Doch gilt dies keineswegs von den Alten.

Nicht wie andere Krähen niſten ſie zerſtreuet und vereinzelt. Kolonienweiſe, gleich der Amerikaniſchen Wandertaube, wählen ſie ihre Brutplätze auf nebeneinanderſtehenden hohen ſtammglatten Bäumen und vorzugsweiſe auf den höchſten Fichten. Hier reihet ſich Neſt bey Neſt, von Zacken zu Zacken. Gleich den Reihern treten die Jungen, fangen ſie an ſich flügge zu fühlen, neben den Neſtern hin. Da ſchießt man ſie denn, ſtehet das Neſt nicht gar zu hoch, gar bequem herunter. Am beſten iſt es die Haut gleich nach dem Schuß abzuſtreifen, was leicht geſchehen iſt, und nun den von Haut und Kopf befreieten Leib, in Papier gewickelt, in die Weidtaſche zu ſtecken. Wo ſtarke Kolonien niſten, da läßt ſich bald die Taſche füllen. Selbſt der Feinſchmecker wird es nicht herausfoſſen, daß es Krähen ſind, die zu Tiſche gekommen. Oft genug habe ich in frühern Jahren dieſer Jagd mit Vergnügen beygewohnet, die in der Regel zur Pfingſtzeit fällt, und Mancher iſt gänzlich damit bewirthet worden, ohne zu ahnen, oder auch nur glauben zu wollen, daß die zarte Bratenſchnitzel der Krähen [illegible] abgewonnen ſey. Vielfältig wird den Feld-

wirken nachgeholfen, daß ſie Krähen ſtatt Tauben geliefert hätten. Mit gemeinen Krähen läßt ſich das nicht thun. Die kurze gerade Brut, wie Litterlicher Geſchmack, würde augenblicklich ausweiſen, daß es keine Tauben ſeyn könnten. Sind es aber junge Saatkraben, die jedoch im Körper mehr jungen Hühnern gleichen, da kann man den Tauſch ſich ſchon gefallen laſſen. Übrigens könnte ſolche Täuſchung doch immer nur um Pfingſten ausführbar werden, weil früher oder ſpäter die Mittel dazu fehlen. Es hat daher mit dem vermeinten Afterbericht überhaupt nicht viel auf ſich und iſt nur Einbildung.

Die Dohle,

(Corvus monedula)

mit ſchwarzem Gefieder zu aſchgrauem Kopfe, iſt kaum von Taubengröße, ſonſt aber den Krähen, zu welchen ſie ſich auch im Herbſt und Winter ſchaarenweiſe hält, völlig ähnlich. Sie niſtet in den Steinlöchern der Gebäude, und vorzüglich im Mauerwerk der Thürme, doch auch zuweilen in hohlen Bäumen.

Die Elſter.

(Corvus pica)

Von gleicher Größe mit der Dohle, unterſcheidet ſie ſich doch merklich durch glänzend ſchwarze Federn, die durch ein ſchönes Weiß, der Bruſt und Flügeldecken, noch ſehr gehoben werden. Überaus lang ſind die Schwanzfedern. Die höchſten Spitzen der Bäume, in Wälde, Feldern und Brüchern, wählet ſie zum Niſten, und verbauet das Neſt mit einem ſehr feſt

geflochtenen Dache aus dornigen Reisern, versehen mit einer Öffnung zum Ein- und Ausschlüpfen. Sie theilet ganz die Sitten und Lebensweise der Krähen, plündert gern die Nester anderer Vögel und ist für junges Federvieh ein böser Raubvogel; doch vertilget sie auch manches Ungeziefer. Mit dem Schuß ist ihr nicht leicht beyzukommen, denn sie ist sehr vorsichtig.

* * *

Bey Jagdverpachtungen wird die Einlieferung von 3 Paar Krähenfüssen, einem Paar Raubklauen gleichgeachtet. Man gehet hiernach also von der Ansicht aus, ein Raubvogel richte dreymal mehr Schaden an als eine Krähe. Manches wird in's Blaue hinein geglaubt und behauptet, und so ist es auch hier. Hin und wieder allerdings vergreifet sich die Krähensippschaft an Eyern und jungem Vieh; aber diese kleinen Mausereien sind fast für Nichts zu achten gegen ihre Nutzbarkeit in Vertilgung schädlichen Ungeziefers für Felder und Gärten. Das hat sich nur zu fühlbar in solchen Gegenden bekundet, wo man kurzsichtig genug war die Krähen ganz auszurotten. Man mußte bald die Geächteten wieder herbeyrufen. Sperlingsköpfe mußten sonst auch geliefert werden und an vielen Orten gilt diese verkehrte Anordnung heute noch. Ganz auf den Kopf stellt sich aber die Einlieferung von Raubklauen, wenn man bedenkt, daß bey Jagdverpachtungen die Anzahl der einzuliefernden Klauen nicht nach Beschaffenheit der Örtlichkeit, also nach Maaßgabe des vorhandenen Raubzeuges, sondern nach dem Pachtbetrag sich regelt. Steht die

Jagdpacht eines Reviers auf 3 Rthlr., und wimmelt es auch von Raubthieren aller Art: ſo wird von dem Pächter doch nur die Einlieferung von 3 Paar Krähenfüßen oder allenfalls eine Vergütung von 2½ Sgr. pro Paar gefordert. Steht die Pacht auf 100 Rthlr., und in der Nähe von Hauptſtädten, wo des Raubzeuges gar wenig ſich findet, treibt ſich in der Regel die Pacht durch vielſeitige Konkurrenz unglaublich hoch hinauf: ſo müſſen 100 Paar abgeliefert oder bezahlt werden. Es hat denn freilich mit der baaren Vergütung eben keine Noth, denn die Pächter wiſſen im Herbeiſchaffen der Ablieferungs-Gegenſtände ſich ſchon zu helfen, und ſo kommt denn am Ende weiter nichts dabey heraus, als ein wechſelſeitiges Zuwerfen an der wächſernen Naſe.

Die wilde Jagd.

Aus Sagen der Vorzeit vernehmet die Mähr,
Vom nächtlich in Lüften brauſenden Heer,
Vom wilden Jäger und ſeiner Pein,
Der keine Raſt hat im Tode ſein.
Die wüthende Jagd,
Zu Mitternacht,
Hetzt ihn mit gräßlich frohlockendem Ton,
Aus glühenden Schlundes Tiefen hervor.

Chor des wüthenden Heers.

Hepp, hepp! huſſa! Hetz, hetz! halle!
Hetz, hetz! hurra! Hepp, hepp! hohe!
Rabengekrächz,
Eulengeächz,
Unkengeſtön,
Hörnergedröhn,
Pfeifender Pfeil,
Rüdengeheul,
Donner und Braus,
Raſet mit ein!
Graun und Entſetzen ſoll Jagdgeſang ſeyn!
Hepp, hepp! Tratira, trara!
Hetz, hetz! Halali, hala!

Der wilde Jäger, ein Burggraf am Rhein,
Thät nicht vor Gott noch Menſchen ſich ſcheun;
Rief ſühnend zum Dom der Glockenſchall,
Entbot er im fluchenden Läſterſchwall
Die Einſaſſen ſein,
Mit grimmem Dräu'n,
Zur jagenden Frohn unerbittlich hart,
Daß nimmer des Hochamts Troſt ihnen ward.
Chor des ꝛc.

Was frag' ich, — ſo tobt er mit höhnendem Spott, —
Nach euren Meſſen, nach eurem Gott?
Kein Ave Maria, kein Heiligen-Tand,
Soll mir bereiten ein Gängelband.
Nur Pfaffengebell
Iſt Himmel und Höll!
Will leben und ſchaffen nach meinem Sinn,
Hab' ich gelebet — iſt Alles dahin.
Chor des ꝛc.

Mit Roſſen und Rüden auf Wildespfad
Durchſtürmt er verwüſtend geſegnete Flur,
Und ob in Hürden das Reh' ſich birgt,
Es wird mit dem Lamme der Wittwen erwürgt,
Und ob es in Flucht,
Beſchirmung ſucht
Am Crucifix, bey Pſalm und Gebet,
Der Wüthrich erſchlägt es an heiliger Stätt.
Chor des ꝛc.

Doch mitten im ruchlos jagenden Lauf
Thut klaffend des Abgrunds Tiefe ſich auf,
Der Donner rollet, der Sturm erſauſ't:
Da zerret und ſchleudert ſchwarze Fauſt
Den Frechen hinab
In's flammende Grab.
Entſetzet zu Boden ſtürzt Roß und Mann;
Aus Wettern erſchallet: Der Herr hat's gethan!
Chor des ꝛc.

Alltäglich in mitternächtlicher Stund'
Spei't ihn zurück der brennende Schlund;
Da peitſcht den Verdammten in Wolken umher,
Das ſauſende, brauſende, wüthende Heer;
In wilder Jagd
Um Mitternacht,
Ein Schreckbild zu ſeyn bis zum jüngſten Tag:
Die Gnade ſich ſein erbarmen mag!
Chor des ꝛc.

Bemerkungen.

Lassen wir die Zeiten heidnischer Vorwelt hinter uns liegen, in welcher die gefeierte keusche Diana dem Jagdwesen als huldvolle, göttlich verehrte, Beschützerin vorstand. Sie selbst die olympische Jungfrau, die, nimmer berührt von sterblichen noch unsterblichen Lippen, nur allein dem bezaubernden Blick des reizenden Endymions nicht zu widerstehen vermochte, und gern die Wangen des schönen schlafenden Jägers mit himmlischen Küssen*) bedeckte: — sie selbst, von jungfräulichen Nymphen und erlesenen Winden begleitet, führte Bogen und Speer den edlen Hirsch für die Tafel der Götter zu jagen, wie manche Schrift und manches Gebilde aus hohem Alterthum noch heute bezeuget.

---

*) Überaus sinnig erscheinet diese Sage der Urwelt. Artemis, die Diana der Römer, verwandelt den Jäger Aktäon in Hirschgestalt, daß die eigenen Hunde ihn zerfleischen: denn er hat des Frevels sich schuldig gemacht, die jungfräuliche Göttin im Bade zu beschleichen und mit unkeuschem Auge zu belauschen. Aber die Jungfräuliche selbst liebkoset dem schönen Endymion, wenn er im einsamen Walde der nächtlichen Ruhe pflegte, ermüdet von eifriger Jagd. Dort die Strafe verletzter weiblicher Schamhaftigkeit; hier die Huld für treu erfüllten Beruf.

Auch ist es nicht der irdisch sinnliche Kuß, wo Lippe zu Lippe sich schmiegt. Nicht als jagdgeschmückte Jägerin, als nachterleuchtende Luna vielmehr mit sanftem Strahl berühret die Göttin Mund und Wange des einsamen Schläfers. So ist es zugleich, jenem Gegensatz unbeschadet, ein zartes Bild des Lunarischen Einklangs mit liebenden Herzen, wovon wir heute noch singen und sagen. Luna selbst küsset das Liebenswürdige.

Als das Chriſtenthum unter den Völkern den wahren, unbekannten Gott verkündete: die Anbetung des Schöpfers und Erhalters der Welt, nicht wohnend in Tempeln mit Händen gemacht, an's Herz legte und unaufhaltſam' verbreitete: da verſchwanden zwar nach und nach die erfabelten Götter des Olymps, wie die Nacht zerrinnet, ſendet die Sonne ihren Strahl: aber die Sagen im Volk, ſinnig von Dichtern und Weiſen der Vorzeit erdacht, trugen dennoch von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich über, als heilige Mythen urweltlicher Tage, in mündlicher Rede und ſchriftlichem Worte. Was mit Händen erbauet, iſt bald wieder zu zerſtören; aber was Geiſt und Gemüth in ſich aufgenommen, das iſt unerreichbar der zertrümmernden Hand. Verödeten und zerfielen auch die verlaſſenen prachtvollen Götzentempel; zerſchlug auch dort und dort ein eiſernder Arm die kunſtreichen Götterbilde, oder wurden jene zu chriſtlichen Kirchen feierlich geweihet, dieſe den Apoſteln oder frommen Märtyrern des Glaubens verehrlich geheiliget, indem die Palme in der Hand des donnernden Gottes, dem Schlüſſel zu den Pforten des Paradieſes Platz machen mußten: ſo überlieferten ſich drum nichts deſto weniger von Mund zu Mund die alten Sagen vom Thun und Treiben der Götter, die ein unzerſtörbares Grundwerk in unſterblichen Geſängen der Dichter ſich gewohnen hatten.

Wie Mancher wohl heute noch ſein hält an Geſpenſtern, wohl heute noch ſelbſt dergleichen gehöret und geſehen haben will: ſo pflanzte der Glaube an nächtlichen Jagdzügen ſich fort und erhielt ſich, nicht ſelten aufgefriſcht durch manches Luftgebrauſe, was nächtlich

wirklich gehört wurde, oder auch nur selbsterschaffenes Gewebe furchtsamer Einbildung war.

Unfehlbar gab auch die Natur in frühern Zeiten, merklicher und vielfältiger als jetzt, Veranlassungen den Glauben an gespenstigen Lufterscheinungen zu nähren und aufrecht zu erhalten. Als noch deutsche Wildnisse in ihren Sümpfen und Wäldern dem gewaltigen Ur achzten und den grimmen Bär bewirtheten: da muß auch die Zahl der Zugvögel unermeßlich gewesen seyn. Zugleich herrschte fast allgemein die größte Unkunde im Haushalt der Natur. So ist es denn gar nicht zu verwundern, wenn das nächtliche, wolkenhohe Sausen großer Kuchuchsharen auf ihren Wanderzügen, und ihr lockendes Aufgeschrey, Brausen und Entsetzen erregte.

Was aber Nachts jägerlich dahinbrauſete in den Wolken, das konnte und durfte nicht mehr Jupiters jungfräuliche Tochter seyn, wohl aber der Teufel an ihrer Statt, wie denn überhaupt auch das alte Götterwesen, als ein Erzeugniß aus den Werkstätten des Satans, in christlich heiligen Schriften geschildert wird.

So ging der Teufel nun jagen, aber der hat nicht Lust an den Thieren des Feldes, und gefällt ihm besser das Ebenbild Gottes zu plagen. Der, so vom Teufel und höllischen Unholden, nächtlich Gehetzte — wer anders konnte es seyn, als ein ruchloser Jäger? dem, ewig verdammt, nun eben so mitgespielt wurde, als er bey Lebszeiten mit argem Sinn es selber getrieben. Klar stand das evangelische Wort diesem Glauben zur Seite: „Mit dem Maaße da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.“

In welcher beſtimmten Zeit unter Chriſten die Sage vom wilden Jäger, wüthendem Heer oder der wilden Jagd ihren Urſprung nahm und ſich verbreitete? und was für geſchichtliche Perſonen es geweſen, über welche, ihrer Jagdfrevel wegen, nach der Volksmeinung ſolche Extraverdammniß ackommen? — damit wollen wir den Kopf uns nicht ſehr zerbrechen, auch wird ſchwerlich darüber etwas ſtrena Hiſtoriſches auszudunkeln ſeyn, was Denen überlaſſen bleiben mag, die darnach zu graben Luſt und Luſt in ſich fühlen.

Urſprünglich war überall die Jagd ein Gemeingut, denn es mußte, in und mit ihr, überall die Kultur des Menſchen beginnen. Selbſt wenn ſchon Viehzucht und Ackerbau die Familien nährte, durfte Speer und Pfeil des Jägers nicht ruhen, die Heerden und Felder gegen Riß und Verwüſtung zu ſchützen. Sowohl die Heroen der bibliſchen als heidniſchen Urwelt erſcheinen als ſtarke, rüſtige Jäger. Stärke wird immer, mag ſie körperlich oder geiſtig verderben, den Schwächern ſich unterthan machen. Bald wird das nur anfängliche Anführen des Stärkern in befehlende Herrſchaft übergehen, und die Ahnen monarchiſcher Throne fanden hierin, eben ſo natürlich als einfach, ihre erſte Grundveſte. Herrſchen und Gehorchen werden zwar ewig ſich fliehen, aber auch ewig ſich finden. Neben dem zugführenden Vater ſtand der Sohn. Auch die Herrſchaft ging auf ihn über als rechtlicher Erbe, wie die Knechtſchaft auf die Söhne der Knechte. Das Gemeingut Vieler nahm nach und nach immer mehr der Einzelne als wohlerworbenes Eigenthum in Anſpruch. Was er den Hülfsmannen von der Beute

überließ, regelte ſich nach der Theilung des Löwen in der Fabel.

Blicken wir nun hinab in die Zeiten des Mittelalters, wo die Faust ſtatt des Geſetzes in die Wage des Rechts ſich wirft: erinnern wir uns, namentlich in Bezug auf die Jagd, der Gräuel und Barbareien, womit damals der Mächtigere ſein Jagdrecht übte, oder gegen fremden Eingriff zu ſichern ſtrebte: ſo war nur allzu natürlich, daß die Bedrückten ihrem Peiniger alles Böſe auf den Hals wünſchten, auch ſelbſt für ihn am ewigen Schwefelpfuhl nicht genug hatten, vielmehr als Zugabe noch obendrein den Verdammten von allen Teufeln aus der Hölle heraus und wieder hinein beyen ließen.

Nicht klein iſt die Zahl der Fürſten, Biſchöfe, Grafen und Herren, die, in alten Volksſagen, als ſolche Jagdpeiniger ſich ſchildern, denen nicht Sonn- nicht Feiertag galt, nicht göttlich, nicht menſchlich Gebot; die das Heiligſte in Schmach verhöhnten, und, verheerenden Wettern gleich, Früchte und Saaten, der im Schweiß des Angeſichts beſtellten Felder, mit Rüden und Roſſen verwüſtend durchſtürmten.

Solche jägerliche Unholde waren es nun, die, nach der Volksmeinung, bey ihrem Hinſcheiden (oft wohl durch Unglücksfälle in wilder Jagdluſt ſelbſt, wie ſich leicht begeben konnte) der Hölle zugehörten, und in Mitternachtsſtunden, allen Ihresgleichen zur ſchreckenden Warnung, vom Teufel nun ſelbſt umher gehetzet wurden.

Grauſig genug malen die Sagen die Heymartern, ob wir gleich dafür halten, ein ſolches Herumjagen in

kühler Nachtluft möchte für einen Verdammten zum ewigen Feuer, eine ganz wünschliche, erfrischende Vorreise gewesen seyn, erquicklich sogar, wie für den Gefangenen das Erwachen in der Freiheit.

Vor der Fackel der Vernunft ist denn von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr, wie Barbarey und Bedrückung, so Furcht und Bangen vor Teufeln und Gespenstern gewichen, und nur noch in den Märchen der Vorwelt erscheinet das wüthende Heer, obwohl dort und dort noch nicht aller Glauben daran so ganz verschwunden seyn dürfte, da selbst noch in unsern Zeiten das Brausen der wilden Jagd, wie das Jammergeächze des gehetzten armen Sünders (wahrscheinlich in dem schaurigen — Puh! des Uhu's) in mancher Nacht und an manchen Orten gehöret seyn will. Daneben ist denn auch noch das wüthende Heer, gar feierlich und grausig, in der jüngern Zeit zur Schaubühne gekommen, und im Gemüthe der Schwachen nicht wenig des gespenstischen Anklanges davon zurück geblieben. Darum hielten wir für gut auch hier ein Aufklärungsschärflein in Umlauf zu setzen, damit die Scheu wie überhaupt sägerliche Roheit keinen Stützpunkt darin finden wird, nicht ganz ohne moralische Spitze beschließe.

Druckfehler

die bey späterer Revision erst bemerkt worden.

S. 41. Zeile	1. v. u. lies:	Behaupten	statt	behaupten.
„ 178. „	11. v. o. „	der Nebenbuhler	„	den Nebenbuhlern.
„ [illegible]. „	[illegible] v. u. „	abgedrückt	„	abgedrückt.
[illegible]. „	3. v. u. „	hören	„	hör'n.
[illegible]. „	3. v. u. „	dieses	„	dieser.
[illegible]. „	[illegible] v. o. „	an	„	am.
[illegible]. „	[illegible] v. u. „	einer	„	einen.
[illegible]. „	[illegible] v. o. „	zur	„	zum.
[illegible]. „	[illegible] v. o. „	lichtem	„	lichten.
[illegible]. „	3. v. u. „	merschenden	„	marschenden.
[illegible]. „	11. v. o. „	dieser	„	diese.
[illegible]. „	9. v. u. „	das	„	daß.
[illegible]. „	11. v. o. „	dem	„	den.
[illegible]. „	11. v. o. „	werden	„	werdet.
„	„	1. v. u. „	für das	„	das.